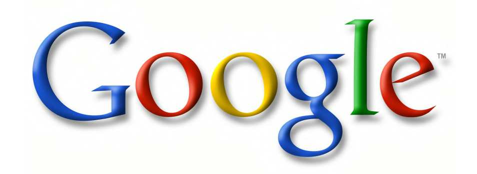






Lebensbild

von

Sixt Carl v. Kapff

Dr. th., Prälat und Stiftsprediger
in Stuttgart

nach seinem schriftlichen Nachlaß entworfen

von

Carl Kapff,
Dekan in Balingen.

II.

Stuttgart.
Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.
1881.

Buchdruckerei von Hammer & Liebich in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Kapitel.

Das Dekanat in Herrenberg.

1847—1850.

Nur 4 Jahre sollte der Vollendete in seiner schönen segensreichen Wirksamkeit in Münsingen bleiben. Ueber die näheren Umstände, die zu seiner Versetzung die Veranlassung gaben, schreibt er in dem schon mehrfach erwähnten Correspondenzbuch:

Als ich im März d. J. in diese Blätter schrieb, ahnte ich nicht entfernt, daß ich zu Ende Juli's einen andern Posten werde bezogen haben. Damals rang mein im Januar in Münsingen geborenes jüngstes Kind mit den für das zarte Alter gefährlichen Einflüssen des Klimas so, daß wir lange Zeit seinen Tod befürchten mußten und meine liebe Frau litt mit ihren feinen reizbaren Nerven so sehr unter dem der Alb eigenthümlichen rheumatischen Kopfweh, daß sie oft allen Glauben zusammennehmen mußte, um nicht in Schwermuth zu versinken. Als am 11. April der Dekan in Herrenberg starb, schrieb mir Herr Direktor von Scheuerlen, noch ehe es in der Zeitung kam, um diese Stelle solle ich mich melden, er wolle thun was er könne; aber ich hielt es, da ich erst 4 Jahre in Münsingen war und ältere Bewerber zu erwarten waren, kaum für möglich.

Nach einigen Tagen kamen Briefe von den Herrenberger Brüdern, die mich einluden, mich zu ihnen zu melden. Mein lieber Hofacker schrieb auch, andere Brüder ebenso, und als ich bei der Maikonferenz in Stuttgart war, sagten so viele,

das wäre für mich passend, daß ich des Willens Gottes nicht leicht einmal so gewiß war. Und diese Gewißheit ist auch jetzt fortwährend ein besonderer Trost für mich; ich hatte früher immer große Abneigung gegen eine Meldung und wollte wenigstens nie ohne einen Ruf aus der Gemeinde es thun, da in jetziger Zeit ohnedieß so viele Oppositionselemente in den Gemeinden sich uns entgegenstellen. Dießmal meldete ich mich und der Herr ließ mir's gelingen.

Die Nachricht von der Ernennung erhielt er durch seinen Freund Hofacker, der folgendes dazu schrieb:

Es hat uns diese Entschließung des Königs königlich gefreut für Euch und die Herrenberger. Der treue Führer und Regierer Deines Lebens lasse Dich auf dieser Station seine segnende, schützende und durchhelfende Treue reichlich erfahren und setze Dich der Stadt und dem Amt zum Segen! Wie freue ich mich, Dich in dieser Stadt, an welche sich meine ersten Jugenderinnerungen knüpfen, begrüßen zu dürfen. Von dem Herrn Spezial in Herrenberg dachte ich mir in meinem 5. und 6. Jahr das non plus ultra von Würde und Herrlichkeit und sein Kommen zur Visitation war ein Markstein in meinem Jugendleben. Und dieser Spezial bist jetzt Du, mein zweites Selbst. (W. Hofackers Geburtsort Gärtringen liegt nur eine Stunde von Herrenberg.)

So groß nun einerseits die Freude war, dem Freunde und den ihm so theuren Gemeinschafts- und Bruder-Kreisen, die ihren Sitz im Unterland hatten, sich näher gerückt zu wissen, so schmerzlich erschien ihm doch auch das Losreißen von einer reich gesegneten Wirksamkeit, um so mehr, als er gerade jetzt durch die rührendsten Liebesbeweise erfahren durfte, welches Vertrauen ihm aus Stadt und Amt entgegen gebracht wurde, auch von Solchen, denen er Kraft seines Amtes den Ernst hatte zeigen müssen, so daß auch die unangenehmen Erfahrungen, die er in Münsingen zu machen hatte, sich in die schönste Harmonie auflösten. Nur aus zwei Briefen von Amtsbrüdern, die eine besonders warme Anhänglichkeit aussprechen, mögen einige Auszüge mitgetheilt werden:

„Wenn ich Ihnen schon den innigsten Dank sagen muß für die Liebe und Nachsicht, die Sie in amtlicher Beziehung gegen mich bewiesen haben, so haben Sie sich noch weit mehr ein ewiges Denkmal der Liebe in meinem Herzen aufgerichtet durch

die innigere lebendigere Anregung meines inneren Menschen für die große und heilige Reichssache unseres hochgelobten Heilandes. Ich freue mich, Ihnen sagen zu dürfen, daß diese 4 Jahre unseres Beisammenseins eine Zeit des reichsten geistlichen Segens für mich waren, und ich danke meinem Gott, daß er namentlich Sie, was Sie vielleicht nicht so wissen, als stilles Werkzeug gebraucht hat, das, was er durch seine Gnade längst in mir angefacht hatte, mehr zur Kraft und That werden zu lassen, und ich somit auch in meiner Gemeinde habe mehr im Segen wirken können."

Ein anderer Geistlicher schrieb: „Wie viel ich Ihnen verdanke, nicht allein erst seit ich in Ihrer Diöcese bin, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Mir einmal hat der Herr Sie zum Segen gesetzt, und lebenslang wird Ihr Bild, wenn die Hände laß werden wollen und das Herz wankelmüthig in Stunden der Anfechtung, wo der Feind mir das Wort Gottes vernichtigen und nehmen will, seine stärkende und neu aufrichtende Wirkung bei mir nicht verfehlen. Zu dieser offenen Erklärung drängt mich mein Herz, noch bevor Sie uns verlassen und mögen Sie dieselbe zugleich ansehen als eine, wie ich gewiß weiß, nicht einzeln dastehende faktische Widerlegung Ihrer in einer Stuttgarter Conferenz ausgesprochenen Zweifel am Erfolg Ihres Wirkens."

Ueber den Abzug von Münsingen und Eintritt in Herrenberg schreibt Kapff an W. Hoffmann, damals Missions-Inspektor in Basel:

Du kannst dir zwar die Unruhe des Ab- und Aufzugs denken, aber es kam mehr, als ich selbst mir gedacht hatte. In Münsingen hatte ich die im Sommer immer größten Dekanatsgeschäfte vollends zu bereinigen und hinterließ auch dem Amtsverweser und Nachfolger alles so geebnet, daß er leichte Zeit hat und in der Registratur wie auch in meinen Notizen sich gut in Allem zu Hause finden kann; aber außer dem kamen so viele Leute, die noch irgend ein Anliegen hatten, und sonst Besuche, daß ich in beständigem Getreibe war, auch noch viele Briefe mit Anfragen waren zu beantworten, ich schlief gegen 14 Tage nur einige Stunden der Nacht und wachte dann in beständigem Nachdenken, was Alles noch zu besorgen sei.

Der Abschied war schwerer als ich gedacht hatte, am 26. Juli strömten Regengüsse den ganzen Tag, an dem ich gegen 30 Abschiedsbesuche machte. Am 27. nahmen wir Abschied, bis Mezingen begleiteten uns 12—14 Münsinger, da kam neuer Abschied. In Tübingen waren in der Post gegen 60 Herrenberger, die uns sehr freundlich empfingen und nach Herrenberg geleiteten, wo die Straßen von Spalieren der Bürger besetzt und der Markt voll Menschen war, ich sprach den Wunsch aus, die Gemeinde in der Kirche zu begrüßen, da strömte alles dahin, ich hielt ½ Stunde lang eine Rede und ein Gebet zur Begrüßung und zum Amtsantritt. Dann ging ich in das schön geschmückte Haus, über dessen Größe ich staunte. Zu meinem Fuhrmann, einem wackeren Münsinger Bruder, sagte ich: Da wirds einen Dämpfer geben, die Herrenberger habens zu arg gemacht. Als ich kaum im Bett lag, brach das Unbehagen, das ich schon eine Stunde vor Herrenberg fühlte, heftiger los, es kam eine förmliche Brechruhr mit 3 Ohnmachten, was mich sehr mitnahm und die Meinen sehr ängstigte. Dieser ernste Einstand hat mir viel gepredigt, z. B. daß der Herr mir sagen wollte, siehe, ich brauche dich nicht, du bist nicht der Mann, auf den gewartet wird, und in dieses schöne Haus und in diese herrliche Gegend sollst du dich nicht einbauen. Alles das und du selbst bist Erde und vergänglich. Mir allein gebührt alle Ehre, vor meiner Majestät sollst du dich beugen und mich fürchten. Noch am 29. sprach der Arzt davon, die Investitur werde am 1. August nicht sein können; ich gab mich drein. — Aber am 30. wars so gut, daß das Belassen der Investitur beschlossen wurde. Als ich am 31. an meine Predigt ging, klopfte der Puls noch gewaltig und ich fühlte mich sehr matt, seufzte aber innig zum Heiland und er half mir so, daß ich am Sonntag nicht zu Schanden wurde und vom Sonntag an kräftiger war, als zuvor, ja am Montag mich wieder bei voller Kraft fühlte. Ich sehne mich nun von ganzem Herzen, bis du zu mir kommst und unter meinem Weinstock und unter

meinen Birnen- und Aepfelbäumen liegend mit mir in das herrliche Land hineinblickst, das bis über Balingen hinauf wie ein Garten Gottes sich ausbreitet.

Die Antrittspredigt Kapffs in Herrenberg hatte den Text: nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, aber die Liebe ist die größste unter ihnen.

Er sagt darin:

In unserer Zeit stimmt man die Hoffnungen lieber herab, als hinauf und so will ich nicht zu viel hoffen von meiner Wirksamkeit, sondern als Sämann den Samen ausstreuen, wie mein Herr es mir befiehlt. Ob der Same Früchte bringt, überlasse ich dem, der seinem Worte die Verheißung gab, daß es nicht leer wiederkehre, sondern thue, was ihm gefällt. Wenn auch nur ein Nachdenken über sich selbst in manchen Seelen erwacht, nur eine Unzufriedenheit mit sich selbst, ein Sehnen nach Gottes Heil in Christo, und ein Vorsatz, anders zu werden und wenigstens grobe Sünden zu fliehen, so will ich schon darin eine Erfüllung meiner Hoffnung sehen, will aber dann, wie das die Hoffnung thut, recht weit hinausschauen auf die große Zeit, da Eine Heerde und Ein Hirte sein wird.

Dieser weit aussehende Hoffnungsblick soll mir Kraft zur Liebe geben. Paulus nennt die Liebe die größeste unter den göttlichen Reichseigenschaften. Glaube und Hoffnung hören auf, wenn wir zum Schauen gelangen. Die Liebe aber hört nimmer auf, denn sie ist das eigentliche Mittel des Schauens Gottes, das Band der Einheit mit Gott und so aller Vollkommenheit. Die Liebe hebt alle Gegensätze auf, vereinigt alles Getrennte, schließt Himmel und Erde, Gott und Mensch zusammen in Eines und bringt auch die durch die Sünde so furchtbar unter sich getrennte Menschheit zu einer heiligen seligen Vereinigung. Größer als Glaube und Hoffnung soll also auch bei mir die Liebe sein. Lieben will ich Euch als eine Gemeinde des Herrn, als getauft auf den Namen des dreieinigen Gottes, als erlöst durch das Blut Jesu Christi,

das am Kreuze für Euch alle geflossen, als Geister, die zum Tempel des heiligen Geistes bestimmt sind, als Menschen, in denen selbst unter dem Schutt manchfacher Verirrungen doch der unverwüstliche Rest des göttlichen Ebenbildes bleibt, als Seelen mit unendlichen Bedürfnissen und mit unendlicher Sehnsucht, so daß ich von allen annehmen kann, daß es ihnen nie wohl ist, wenn sie Gott nicht haben. Diesen Funken Gottes will ich auch in Verirrten, Ungläubigen und Schlechten lieben, und in dieser Liebe will ich täglich als Priester Gottes Euch auf dem Herzen tragen und um geistliches und leibliches Wohl und Glück für Euch beten zu der ewigen Liebe, die allen gütig ist und aller sich erbarmt.

Wir können uns denken, wie diese und andere Worte der Antrittspredigt gleich ein Band der Liebe und des Vertrauens zwischen dem neuen Hirten und seiner Gemeinde geschlungen haben. Dasselbe hat sich auch, so lang er in Herrenberg war, unter manchen Kämpfen immer mehr befestigt und hat sich erhalten bis an sein Ende. Die Geschäftslast, welche er in Herrenberg traf, war eine sehr bedeutende. Es war ihm Herzensbedürfniß, die neue Gemeinde so schnell als möglich kennen zu lernen und von Haus zu Haus Besuche zu machen. Daneben galt es, sich in der großen Registratur umzusehen und dieselbe zu ordnen, dazu die vorgeschriebenen Kirchen- und Schulvisitationen nachzuholen und die Berichte an die Oberkirchenbehörde in kurzer Frist zu expediren. Dabei traf er auch manche Mißbräuche, welche in der sogenannten guten alten Zeit ungehindert fortgewuchert hatten, gegen die er aber gleich mit aller Energie ankämpfte. Nur ein Beispiel möge mitgetheilt werden. Als er einmal über die vielen Visitationsarbeiten seufzte, sagte der Meßner von Herrenberg: „warten Sie nur, Herr Dekan, wenn ich mein Obst und meine Früchte eingeheimst habe, dann will ich Ihnen schon auch helfen beim Zeugnißmachen für Geistliche und Lehrer.“ Er war früher von seinen Herrn Dekanen zum Abschreiben sämmtlicher Zeugnisse verwendet worden.

Nicht nur wurde Kapff ohne Hilfe des Meßners mit sämmtlichen Visitationen und Berichten in wenigen Wochen fertig, sondern bewältigte auch noch andere Arbeiten, die dazu kamen. Er schreibt darüber:

Unter den Geschäften, die mich in Anspruch nehmen, war auch die Herausgabe des Arndt'schen Predigtbuchs. Es kostete mich Mühe, bei den vielen anderen Geschäften auch dieses zu Ende zu bringen; ich hoffe aber, es sei nun Manchen doch erwünscht, statt des mächtigen Folianten des bisherigen Arndtschen Predigtbuchs, einen Band nach jetziger Weise zu haben. Aus 4—6 Arndt'schen Predigten habe ich je die beste für einen Sonntag herausgewählt, manchmal aus zweien eine gemacht, durch viel Streichen und Zusammenfügen. Es war sprachlich viel zu korrigiren. Von jetziger Predigtart sticht die Arndtsche sehr ab; sie ist streng biblisch, manchmal dogmatisch, vorherrschend lehrhaftig, aber einfach und erwecklich, doch ohne alle die Anwendung auf Lebensverhältnisse und ohne etwas von den pikanten Gedanken, welche man jetzt verlangt.

Für die Mühe, die er auf dieses Buch verwendete, wurde er durch den Anklang, den es fand, reichlich belohnt.

Als die erste Fluth der Geschäfte sich etwas gelegt hatte und er die Verhältnisse ruhig überschauen konnte, äußerte er bei mancher Veranlassung den innigsten Dank gegen den Herrn dafür, daß er ihn nach Herrenberg geführt hatte. Bekannt ist die prachtvolle Lage des dortigen Dekanathauses auf halber Höhe des Berges, der die Stadt beherrscht, so daß sich von den Fenstern aus eine herrliche Aussicht darbietet zuerst in die weite fruchtbare Ebene mit den meisten zum Herrenberger Bezirk gehörigen Ortschaften und dann die Kette der schwäbischen Alb von der Achalm bis zu dem Lochen bei Balingen, in der Mitte das Stammschloß des preußischen Königshauses, der Hohenzollern, der mit seinen oft von der Abendsonne wunderbar beleuchteten Fenstern einen herrlichen Ruhe- und Mittelpunkt des Gesammtbildes darbietet. Mit innigem Entzücken hing das Auge des für Naturschönheiten so empfänglichen Mannes an den landschaftlichen Bildern dieser Fernsicht.

Auch in geschichtlicher Hinsicht war Herrenberg und die Umgegend dem Vollendeten wichtig. Hier hatte Oetinger von 1759 bis 1765 als Dekan gewirkt. Ein eigenthümlich konstruirter kaminartiger Herd im großen Hausflur des ersten Stocks wurde von einer durchaus glaubwürdigen Tradition als der Ort bezeichnet, den Oetinger zu alchymistischen Experimenten benützt hatte. Nicht

wenige Sagen, die in Stadt und Amt cirkulirten, erneuerten das Gedächtniß dieses großen Magus des Südens. Ganz in der Nähe von Herrenberg, in Sindlingen, dem Schloßgut der Herzogin Franziska von Hohenheim, hatte Michael Hahn 24 Jahre lang in reichem Segen gewirkt. Noch lebte damals Michael Hahns vieljähriger Hausgenosse, der liebewarme Martin Schäfer, in dessen Angesicht der Friede seiner Seele sich abspiegelte, und nicht fern davon in Nebringen ein anderes Haupt der Hahn'schen Gemeinschaft, Anton Egeler. Beide Männer standen schon in hohem Alter, aber beide hatten noch eine seltene Rüstigkeit und Frische des Geistes und der Verkehr mit ihnen war für den Vollendeten eine große Erquickung. In Herrenberg selbst stand er in häufiger Berührung mit Christian Hekenhauer, dem so anspruchslosen reichbegabten Schreinermeister, der unter den Gemeinschaften des Landes bedeutenden Einfluß ausübte.

In der Gemeinde fand Kapff viel Eingang. Seine Predigten machten ganz denselben gewaltigen Eindruck wie in Münsingen. Von allen Seiten strömten an den Sonntagen die Kirchgänger in die auf gleicher Höhe mit dem Dekanathaus auf dem Berg gelegene Kirche. Da dieselbe sehr geräumig war, wurde allerdings ein Neubau nicht nothwendig, aber um so erhebender war es, wenn in dem schönen weiten Chor, der sonst leer gestanden, immer neue Bänke und Stühle herbeigeschafft werden mußten, damit die Zuhörer Raum finden konnten.

Unter den vielen Auswärtigen, die so oft als möglich den Gottesdienst in Herrenberg besuchten, sind die Evangelischen von dem 5 Stunden entfernten im damaligen Fürstenthum Hohenzollern gelegenen Bietenhausen besonders zu erwähnen. In dieser ganz katholischen Gemeinde war schon vor mehreren Jahrzehnten durch eine Bibel, welche unter verschiedenen merkwürdigen Umständen in deren Besitz gelangt war, ein neues Leben entstanden, mehrere Seelen wurden vom Geist Gottes ergriffen und zum ernsten Forschen nach dem ächten evangelischen Heilsweg angetrieben. Die Leute kamen oft in evangelische Orte, um sich in der Erkenntniß und im geistlichen Eifer weiter fördern zu lassen, namentlich hatten sie seiner Zeit die Predigten A. Knapps in Sulz besucht, aber sie dachten Anfangs nicht daran, aus der katholischen Kirche auszutreten. Gerade zu der Zeit aber, als Kapff in Herrenberg wirkte, wurden ihnen von ihrem katholischen Geistlichen immer mehr Hindernisse in den Weg gelegt, daher sie damals sich entschlossen, in die evan-

gelische Kirche überzutreten und nun seither eine eigene evangelische Gemeinde bilden.

Wie es Kapff in Herrenberg am Herzen lag, die Seelen der Gemeindeglieder fürs Wort Gottes zu gewinnen, so hielt er es auch für seine Pflicht, vorhandenen Mängeln im Gemeindeleben mit aller Entschiedenheit entgegen zu treten. Derartige Mißstände ergaben sich dort nicht aus der Armuth, sondern aus dem Reichthum des Stiftungsvermögens, im Volksmund Spital genannt. Das Vermögen beträgt 230,000 Mark. Somit ist für die Armen dort mehr als genügend gesorgt, nun verließen sich aber manche Arme auf die ihnen rechtmäßig zukommende Unterstützung, versäumten ihren Beruf und warteten in gemüthlichem Nichtsthun, bis der Spital sie verhalten müsse, nach dem Grundsatz: hab ich keinen Kittel, hab ich doch den Spittel. Gerade in der Nothzeit des Jahres 1847 steigerten sich die Anforderungen an die öffentlichen Kassen der Stadt ungemein. Kapff konnte hier nicht ruhig zusehen, brachte die Sache mehrmals dem Gemeinderath vor, und obwohl er gegen ein seit langer Zeit eingewurzeltes Herkommen ankämpfte, konnte er doch schon einige Wochen nach seinem Aufzug in Herrenberg folgendes von der Kanzel verkünden:

Nach einem Beschluß des Ortsarmenvereins und Gemeinderaths soll auch in diesem Winter ärmeren Personen Gelegenheit zum Verdienst durch Arbeit gegeben werden und es sollen alle die, welche noch arbeiten können, keine Unterstützung aus der Stiftung erhalten, wenn sie nicht arbeiten, nach dem Grundsatz der heil. Schrift: wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Außer Stricken und Spinnen soll eine Arbeit, bei der man täglich 20—24 kr. (60—70 Pf.) verdienen kann, getrieben werden, nämlich das Verfertigen von Tuchenden. Denen, die dieß lernen wollen, wird ein eigener Unterricht darin ertheilt, so daß sie es in 2—3 Tagen fertig verstehen. Das Material liefert die Stiftung, welche auch die fertigen Arbeiten bezahlt. Nicht allein das Ehrgefühl, auch der Gehorsam gegen Gott, der die Arbeit befohlen hat, sollte dazu treiben, daß alle die, die irgend können, sich des großen geistlichen und leiblichen Segens der Arbeit theilhaftig machten.

Eine besondere Aufmerksamkeit widmete Kapff auch in Herrenberg der Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden.

In vielen Gemeinden war in jener Zeit das Werk der Mission noch wenig bekannt, namentlich die Geistlichen kümmerten sich nicht viel darum. Es war daher etwas Neues, als Kapff für die Mission öffentlich wirkte, aber gleich die ersten Versuche, die Gemeinde dafür zu interessiren, waren vom schönsten Erfolg gekrönt. Im September 1847 verkündigte er von der Kanzel:

Nach der Kinderlehre gedenke ich statt der Vesper= eine Missionsstunde zu halten. Die große Sache der Mission, oder der Ausbreitung des Christenthums unter Nichtchristen, werde ich nicht erst der Gemeinde empfehlen dürfen, da es immer allgemeiner anerkannt wird, daß diese heilige Sache zu den bedeutendsten Erscheinungen unserer Zeit gehört und schon das Interesse für die Civilisation der Menschheit jedem Menschenfreunde am Herzen liegen muß. Ich hoffe künftig stets am ersten Sonntag des Monats eine Missionsstunde halten zu können.

Ein anderes Mal lautet die Verkündigung:

Uebermorgen werde ich statt der Betstunde eine Missionsstunde halten und dabei 7 Götzenbilder, die von zahlreichen Heiden angebetet werden, vorzeigen.

Den Vorsatz, regelmäßige Missionsstunden zu halten, führte er während der ganzen Zeit der Herrenberger Wirksamkeit aus, er gab auch den Anstoß zur Feier eines Missionsfestes, welches seit jener Zeit alljährlich gehalten wurde.

Bei der ersten Feier war die Kirche so gedrängt voll, daß man alles, was von Sitzen aufzubringen war, zusammentrug, unter anderem auch eine morsche Bank, welche unter der Last der vielen Leute zusammenbrach, was große Bestürzung in der Kirche hervorbrachte. Kapff wußte aber durch die mit Ruhe und Geistesgegenwart gegebene Versicherung, daß nicht die geringste Gefahr vorhanden sei, die Menge zu beruhigen; nur das Gerücht freilich stellte den Vorfall unrichtig dar und in weiteren Kreisen verbreitete sich die Nachricht, beim ersten Herrenberger Missionsfest seien viele Personen verunglückt.

Zur Belebung des Herrenberger Missionsfestes trug namentlich der damals noch in voller Rüstigkeit wirkende Dr. Barth in dem benachbarten Calw bei, welcher Jahre lang regelmäßig auf demselben einen seiner geistvollen Vorträge hielt.

Wie in Münsingen gründete Kapff auch in Herrenberg einen Jünglingsverein, dem er alle 14 Tage bis 3 Wochen am Sonntag eine Stunde hielt, ferner gab er besondere Stunden für Jungfrauen und suchte auf jede Weise das Wort Gottes den einzelnen Gemeindegliedern nahe zu bringen.

Von besonders nachhaltigem Einfluß war die Gründung von zwei weiteren heilsamen Einrichtungen, nemlich einer Kleinkinderschule, die noch heute im Segen besteht, und die Gründung eines Ortsarmenvereins. Zu letzterem gab ihm der immer steigende Häuserbettel der Handwerksburschen Veranlassung. In Folge eines von der Kanzel verlesenen Aufrufs erklärten sich 50 Familien bereit, einen regelmäßigen Beitrag zu bezahlen, und in der Ankündigung von der Constituirung des Vereins bat Kapff ausdrücklich, man solle von nun an den Armen, welche von Haus zu Haus betteln, Nichts mehr verabreichen, wobei freilich seine eigene Praxis nicht immer mit dem, was er als Grundsatz öffentlich aufgestellt hatte, Hand in Hand ging.

Neben seiner Gemeinde hatte er ein offenes Herz für die Noth des ganzen Landes. Das Jahr 1847 ist noch jetzt vielen als schweres Hungerjahr in der Erinnerung. Er schrieb damals in den Christenboten über die Frage: was soll die Theuerung? folgendes:

Seit 1840, also bald 7 Jahre, war kein Segensjahr mehr, trugen die Bäume wenig oder keine Frucht, nahm Dürre und Nässe oder Hagel einen großen Theil der Ernte hinweg, und die Hauptnahrung von Tausenden, auf die man immer sicher zählte, die Kartoffeln, sind seit 2 Jahren faul aus der Erde gekommen. Daher ist jetzt große Noth in den meisten Ländern Europa's, in Irland sollen nach amtlichen Berichten schon über 36,000 Menschen am Hunger und den daraus entspringenden Krankheiten gestorben sein, in London umlagern jede Nacht Tausende von obdachlosen und hungernden Menschen die Häuser, in denen sie ein Brod und eine Suppe erhalten, und bei uns haben seit Jahren die Fruchtpreise eine Höhe erreicht, bei der

es dem Gewerbsmann und vielen Besoldeten nicht möglich ist, eine Familie zu nähren.

Leider hört man von gar manchem Ort, daß die Leute durch die Noth eher schlimmer werden als besser.

In Frankreich und Italien fällt das Volk in räuberischer Weise über Kornwägen und Kornmagazine her und plündert oder verderbt sie gar in blinder Wuth.

Häufig hört man, daß die Armen in unverschämtes Murren ausbrechen gegen Gott, gegen Behörden und gegen Alle, die noch etwas haben.

Andrerseits sieht man, wie mancher Reiche sein Herz und seinen Schatz noch mehr verschließt. In einem Dörflein mit nur 215 Einwohnern liegen noch 1500 Scheffel zum Verkaufen bereit: aber der Preis ist den reichen Bauern noch nicht hoch genug, obgleich sie alle Morgen in der Kirche vor dem Gekreuzigten knien.

Aber eben diese und so viele andere Beweise von sittlicher Verkehrtheit unter Armen und Reichen führen uns auf eine gründlichere Erwägung der Frage nach den Ursachen dieser Theurung und der so schnell allgemeiner gewordenen Armuth.

Als erste Ursache wird mit allgemeiner Uebereinstimmung der oben geschilderte Mißwachs bezeichnet. Dabei bleiben die Zeitungen stehen, als ob der Mißwachs blos eine Wirkung der Wolken wäre, die bald zu wenig, bald zu viel Regen oder gar Hagel fallen ließen. Der Unglaube, der einen lebendig auf Alles in der Welt einwirkenden und einen die Sünde strafenden Gott nicht mehr glaubt, hat es dahin gebracht, daß Tausende die Erscheinungen der Natur, von denen Segen oder Unsegen abhängt, nicht als Schickung Gottes, sondern als Sache des Schicksals, des Zufalls, des Himmels oder der blinden Göttin „Natur" betrachten.

Die englische Regierung und das englische Volk in seinem Parlament geben uns durch die Philosophie versauerten Deutschen eine große Lehre. Die Königin und die höchsten Staatsmänner

des Geheimenrathes schämen sich nicht, einen allgemeinen Buß- und Fasttag für das ganze britische Reich auszuschreiben, und zwar „im Hinblick — wie sie sagen — auf die Züchtigungen, welche der Allmächtige über das Land verhängt habe."

An der Hand der Belehrung, die uns so das englische Volk gibt, wollen wir nun fragen, warum der Allmächtige solche Züchtigung auch über unser Volk habe ergehen lassen?

Es ist zwar bei uns sehr viel Gutes geschehen und vielfach eine wahre Umkehr zu lebendigerem Christenthum zu rühmen; aber wenn einerseits viel für die Kirche Christi geschieht, so ist dagegen andererseits ein die Liebe zur Kirche untergrabender, dem ächten Bibel- und Kirchenglauben feindseliger, kurz ein antichristlicher Geist viel weiter, als man vor 12 Jahren für möglich hielt, durchgedrungen. Auch Solche, welche noch an Gott und im Allgemeinen an Christum glauben, haben doch vom antichristlichen Geist sich ergreifen und zu einer Gleichgiltigkeit oder gar zu einem Widerwillen gegen die Hauptglaubenslehren des Christenthums hinreißen lassen, so daß die Ansicht, es sei einerlei, was man glaube, wenn man nur rechtschaffen sei, vielen Boden gewonnen hat.

Daß die Verstimmung gegen das ernstere Christenthum sich so schnell eines großen Theils unseres Volkes, besonders in den Städten, bemächtigen konnte, das war zwar durch langjährige Gleichgiltigkeit gegen Religion vorbereitet, ist aber zu bestimmterer Ausbildung gekommen hauptsächlich durch das Geschrei der Politiker, die dem Freiheitsschwindel des Volkes schmeicheln und es zu bereden suchen, der Grund so vieler Uebel unserer Zeit liege im Mangel an größerer Freiheit, und dazu sei auch im Religiösen Befreiung von den Fesseln des alten Glaubens nothwendig. Hat doch ein solcher Politiker in einem Ständesaal sagen können, die Preßfreiheit wäre ein Hauptheilmittel der Theurung.

Durch die Kälte gegen die Religion und Kirche wurden die zwei Hauptmächte unserer Zeit, die im Frieden wie Un-

kraut um sich griff, Fleischeslust und irdischer Sinn, Genuß- und Besitzsucht so verstärkt, daß jetzt selbst die Religionsspötter über die zunehmende Schlechtigkeit der Menschen klagen, namentlich über die Selbstsucht, die statt edlen Gemeinsinnes und wahrer, hingebender Menschenliebe sich gegen den Nächsten verschließt, ihn sogar übervortheilt und betrügt, und nur auf ihren Nutzen bedacht ist. Das traurigste ist, daß die Sünden der Wollust immer mehr wie ein Krebsschaden an unsrem Volke fressen, und den Sinn für das Gute, namentlich für die Religion, mehr und mehr abstumpfen, so daß Irreligiosität und Unsittlichkeit einander gegenseitig wecken und nähren.

Alle solche und viele andere Sünden verschließen die gütige Hand Gottes, daß sie die Welt nicht mehr segnen kann. Hört man Ihn nicht mehr innerlich, so spricht Er durch Naturschläge, in denen sich der Erfahrungssatz bestätigt: Worinnen Einer gesündiget hat, darinnen wird er auch gestraft. Daher werden in der Schrift allenthalben die Naturereignisse als Werkzeuge in der Hand Gottes dargestellt, und Mißwachs, Dürre, Nässe, Hagel, Sturm, Hunger, Seuchen und andere Plagen werden überall von der strafenden Gerechtigkeit Gottes abgeleitet, die in ihrer weisen Weltregierung Alles thut, die Menschen zur Buße zu leiten. —

Warum sehen wir in unserem Württemberg seit Jahren vielfach das Gegentheil von den Verheißungen Gottes 5. Mose 28? Warum geht unser Geld für Frucht in das Ausland, und Geld, das wir vom Ausland borgen, kommt herein? Warum kommt der Frühling — aber seine Blüthen fallen vom Frost oder von Würmern zu Boden; der Sommer — aber in Dürre ist der Himmel ehern und die Erde eisern, und Schaaren von Vieh müssen sterben, oder in der Nässe bleiben die Gewächse ohne Kraft? Warum ists uns oft, wenn wir um Wärme, um Sonnenschein oder um Regen bitten, als obs vom Himmel herabriefe: Gott könne die Welt nicht mehr segnen?

Mit dem Unsegen der Natur hängt aber dann der Unsegen überhaupt zusammen, der sich auch über die Unternehmungen und Maßregeln, womit unsre Zeit sich groß und reich machen will, erstreckt. Salomo sagt: „die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang." Wo die Furcht des Herrn fehlt, da fehlt es an Weisheit, und zwar schon am Anfang, an den ersten Erfordernissen der Weisheit, sowohl bei einzelnen Menschen als bei Körperschaften, in Gemeinden und in Staaten. Es bildet sich da allmälig ein Gang des äußeren Lebens, in dem nicht der Geist des Herrn und nicht der Segen des Herrn regiert, sondern die geistlich todte Masse wie von blinden Naturgesetzen und von den widerstreitenden Interessen des Eigennutzes geleitet wird. Da wird denn von Körperschaften und Einzelnen Vieles beschlossen und ausgeführt, was nach Jahren sich als verfehlt zeigt, und wobei statt Nutzen nur Schaden herauskommt.

Wir wollen jetzt nur noch uns vorhalten, welche Lehren diese Theurung uns geben solle.

1) Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, damit Er euch erhöhe zu seiner Zeit! Luther beginnt die Erklärung aller zehn Gebote mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben." Tiefe Ehrfurcht vor der heiligen Majestät Gottes thut unsrer Zeit ganz besonders Noth.

2) Erneuert euch im wahren, allein seligmachenden und auch äußerlich Segen bringenden Glauben; erkennt eure Sünden, gebt euer Herz in Buße und Glauben dem Heiland, der euer einziger wahrer Arzt und Helfer ist! Oeffnet durch innigen Gebetsumgang mit dem Herrn die Thüren des Segens, die verschlossen bleiben, wo keine betenden Menschen sind. Ehret Gottes Wort als das Grundgesetz seines Reiches, und richtet nach ihm eure Gedanken.

3) Gebet auch im Aeußeren Gott wieder mehr die Ehre durch größere Achtung des öffentlichen Gottesdienstes und der kirchlichen Anstalten, besonders durch ernstliche Heilighaltung

des Tages des Herrn, dessen Entweihung durch Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt so vielen Unsegen über unser Volk bringt! Jeder Vaterlandsfreund sollte trauern über die ungöttlichen und sündlichen Zerstreuungen, wodurch die Sabbathfeier gestört wird, und die Regierung würde höchst segensreich für das Wohl des Volkes sorgen, wenn sie die so vielfach zerfallene kirchliche Zucht und Ordnung wieder herstellen würde, statt dem Weltgeist, der eine Schranke um die andere durchbricht, der aber auch meist von den höheren Ständen herab in die niedern gedrungen ist, die Zügel immer mehr schießen zu lassen.

4) Aus wahrer Gottesfurcht und aus lebendigem Glauben fließe eine strengere Sittlichkeit. Weg, weg müssen die Dinge, die dem Herrn ein Gräuel sind und die einen Fluch bringen über das Land, weg die Unredlichkeit und Betrügerei, die der früher gerühmten schwäbischen Redlichkeit so schnöde widerspricht, die Treue und Glauben unter dem Volke immer seltener macht, und die Gefängnisse immer furchtbarer zu füllen droht. Weg muß die immer frechere Unkeuschheit, die den Fluch der Sünde fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht, und die eine Hauptursache der Armuth ist.

5) Würden so die Grundbedingungen eines erfreulichen Wohlstandes für die einzelnen Familien und Gemeinden und somit für den ganzen Staat erfüllt werden, dann würden auch andere Maßregeln, theils Schaden abschneidend, theils Nutzen wirkend eintreten und dem Segen Gottes als Werkzeuge dienen können. Dahin gehören:

a) Erleichterung des Handels und besonders der Gewerbe durch besseren Zollschutz, Beförderung von Arbeiter-Associationen, Ausdehnung der Verbesserungen in der Landwirthschaft, Verhinderung allzugroßer Güterzerstückelung, bürgerliche Maßregeln gegen das Ueberhandnehmen unfleißiger, sich nicht fortzubringen vermögender Bürger, Anbau öde liegender Strecken besonders auf der Alb, wo noch viele Dörfer angelegt werden könnten,

sorgfältigeres Anhalten der Schuljugend, auch der männlichen, zu nützlicher Beschäftigung mit industriellen und landwirthschaftlichen Gegenständen, stärkerer Bau von Getreidefrüchten, da die Kartoffelkrankheit doch auch das zu sagen scheint, man habe bisher zu viel Kartoffelnahrung genommen und gegeben, die doch für das leibliche und auch für das geistige Gedeihen der Menschheit weit nicht so förderlich ist als Fleisch- und Mehlnahrung, ja etwas abstumpfendes und erschlaffendes hat.

b) Von besonderer Wichtigkeit wäre eine bessere Ordnung der Fürsorge für das Armenwesen. In jedem Ort, in dem eine größere Anzahl armer Familien sich befindet, sollte ein Ortswohlthätigkeitsverein freiwillig sich bilden; dieser sollte einen Ausschuß wählen und die Mitglieder des Ausschusses, die man Armenväter oder Armenvögte nennen könnte, sollten den Ort, je nach dessen Größe, in Bezirke theilen; je ein Ausschußmitglied oder zwei sollten die Armen eines solchen Bezirks besuchen, sich freundschaftlich theilnehmend nach den Umständen und Bedürfnissen der armen Familien erkundigen, Fehler in der Haushaltung, Landwirthschaft oder Gewerbeführung besprechen, überhaupt mit gutem Rath an die Hand gehen, auch auf die Kinderzucht merken und dann über die Art, wie auch mit der That zu helfen sei, sich mit dem Ausschuß berathen.

c) Gegen Solche, die sich nicht helfen lassen wollen, gegen beharrliche Verschwender und Müßiggänger sollte die Ortsobrigkeit bälder und strenger einschreiten dürfen, und es sollte zum wenigsten die Regel des Wortes Gottes durchgeführt werden: wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. In welcher Weise solcher Zwang zur Arbeit auszuführen wäre, wollen wir den Behörden überlassen.

Das sind einige der wichtigsten Lehren, welche die Theurung uns geben kann. Jeder möge hören, was Gott ihm noch insbesondere sagen will, Jeder der Zucht des heil. Geistes sich hingeben, damit die gewaltige Buß- und Betglocke, die wir

jetzt hören, nicht übergehe in eine schreckliche Sterbeglocke, sondern der Herr sein Antlitz wieder freundlich leuchten lassen könne über ein bußfertiges, mit geistlichem Hunger und Durst Seine Gerechtigkeit suchendes Volk, das am ersten trachtet nach Gottes Reich, und dem dann gewiß auch alles Irdische, dessen es bedarf, zufällt.

Wenn schon einige Sätze dieses Artikels uns zeigen, daß Kapff die Armuth durchaus nicht allein von ihrer religiösen Seite als Strafe Gottes auffaßte, sondern auch in verschiedene volkswirthschaftliche Fragen, die im Zusammenhang mit der Armuth stehen, eingieng, so sehen wir dieß noch genauer in anderen Artikeln, die er in Folge des großen Schadens durch Hagelschlag, der auch manches zur Theurung beigetragen hatte, in das Bezirkswochenblatt schrieb, um zur Theilnahme an der Hagelversicherung aufzumuntern.

Da hierin Grundsätze ausgesprochen sind, die Kapff vielfach vertrat, durch welche er auch in vielen Gemüthern Gutes stiftete, mögen einige Sätze daraus mitgetheilt werden:

Die Aufsätze, die bisher zur Theilnahme an der Hagelversicherung einluden, haben die Vortheile dieser gemeinnützigen Anstalt mit Recht hervorgehoben, dabei aber allzusehr den Hauptgrund übersehen, der viele vom Beitritt zu dieser Sache abhält. Dieser Grund ist eine religiöse Bedenklichkeit. Gar viele sind der Ansicht, die Hagelversicherung greife Gott vor, versuche Gott, sei eine Art Unglaube, da man sich waffnen und wehren wolle gegen die züchtigende Hand des Allmächtigen, dem man doch nicht entrinnen könne und dürfe. Schon öfters wurde ich gefragt, was ich hievon halte und ob ich es billige, wenn man der Hagelversicherung sich anschließe.

Ich erklärte, daß ich zwar jede religiöse Bedenklichkeit ehre, daß ich aber den Beitritt zu einer so wohlthätigen Anstalt nicht für unrecht halten könne, daß vielmehr die christliche und die allgemeine Menschenliebe gebiete, auch in dieser geordneten Weise die durch Hagel Verunglückten zu unterstützen. Sie ist zwar auch ein Mittel, wodurch der Einzelne sich selber

vor Schaden schützt, aber vorzugsweise ist sie ein Zusammentreten Vieler zu geordneter und regelmäßiger Unterstützung der Beschädigten und in die Gefahr bitterer Armuth plötzlich Gestürzten. Es ist übrigens der Mühe werth die Sache unter beiden genannten Gesichtspunkten zu betrachten.

Daher fragen wir zuerst: Ist es erlaubt, sich selbst auf die Weise, wie es die Hagelversicherung thut, gegen Beschädigung durch Hagel zu schützen? Auch diese Frage ist zu bejahen. Täglich sehen wir, wie die Menschen sich gegen die verschiedenartigsten Gefahren schützen, ohne daß es Jemand einfiele, etwas unrechtes darin zu sehen. Der Kranke ruft den Arzt, als Versicherung gegen größere Lebensgefahr; der Gesunde hütet sich vor dem, was Krankheiten bringt; der Arzt impft die Kinder zur Versicherung gegen die verheerende Seuche der Kuhpocken, für deren Abwendung gewiß jedermann dankbar ist; der Weingärtner bezieht seine Reben zur Versicherung gegen die Winterkälte; der Bauer pflügt den Boden tief, jätet Unkraut aus, macht Abzugsgräben, vertilgt schädliches Ungeziefer u. s. f. Alles zur Versicherung des Gütertrags; unsere Häuser alle sind in der Brandversicherung und gewiß sieht jedermann das Wohlthätige dieser Anstalt ein, aber man müßte sich über sie das gleiche Bedenken machen, wie über die Hagelversicherung. Ferner: wer Geld auszuleihen hat, läßt sich Versicherung geben und zwar doppelte Versicherung, um ja nichts zu verlieren; das thun gar viele, die gegen die Hagelversicherung sprechen, ohne zu bedenken, daß sie ganz das gleiche thun, nur in anderer Form. Ja wenn ihr des Nachts eure Läden schließt, wenn ihr auf die Reise einen Schirm oder einen Mantel mitnehmet, so sind alles das Versicherungen gegen mögliche Gefahren, die jedermann ganz natürlich und nothwendig findet.

Dabei wissen wir wohl, daß wir Gott nicht entrinnen können. Will Gott uns sterben lassen, so hilft kein Arzt, und sollen wir krank werden, so schützt kein Mantel und keine Diät,

und sollen wir unser Vermögen verlieren, so ist das bei doppelter und dreifacher Versicherung der Kapitalien doch noch auf viele Weise möglich. So ist auch mit der Versicherung gegen den Hagel keineswegs Gott die Hand gebunden, wenn er uns züchtigen und demüthigen will. Dazu hat er hundert Mittel, gegen die alle Versicherung umsonst ist und die wir in Geduld und Glauben willig von ihm annehmen. Geduld und Glaube — das fehlt doch auch denen oft sehr, die gegen die Hagelversicherung sind. Wenn Hagel sie trifft, hört man dann nicht von Vielen bittere Klagen und sieht man sie nicht eifrig sich bemühen um Unterstützung? Nur dann wäre das Unterlassen der Hagelversicherung ein Beweis von Glauben, wenn einer sich vornähme und dabei bliebe, den Hagelschaden, wenn er ihn trifft, ganz allein zu tragen, ohne jemand um einen Beitrag zu bitten. Aber so lang noch nach jedem Hagel flehentliche Bitten um Beiträge gerade von solchen, die nicht versichert waren, einkommen, so lang ist es vorzuziehen, daß eine öffentliche, nach richtigen Grundsätzen geordnete Anstalt für die Verunglückten sorgt und die Mittel dazu dadurch aufbringt, daß sie wo möglich von allen Güterbesitzern einen jährlichen Beitrag für Verunglückte einzieht.

Unter diesem zweiten Gesichtspunkt — als Unterstützungsanstalt, als Werk der Liebe, die andern gern zu Hülfe kommt, sollte Jeder die Hagelversicherung betrachten. Wenn auch einer noch Bedenklichkeiten übrig behielte, ob er um sein selbst willen beitreten dürfe, so ist die Rücksicht auf andere und auf das allgemeine Beste so überwiegend, daß man sagen muß: um anderer willen, zur Unterstützung einzelner Verunglückten und zur Unterstützung einer für das allgemeine Beste gemachten Anstalt ist es Pflicht der Liebe, dieser Anstalt beizutreten und jedes Jahr den Beitrag zu zahlen, mit dem Nothleidende unterstützt werden sollen. Hast du noch immer Bedenklichkeiten, so nimm dir vor, du wollest um dein selbst willen gar nicht, sondern blos für andere beitreten, wollest also, falls der Hagel

dich trifft, nichts aus der Versicherungskasse annehmen, wollest dagegen dich freuen, mit deinem jährlichen Beitrag andern zu Hülfe zu kommen, die nicht so viel Glauben und nicht so viel Vermögen haben als du, und das wollest du thun aus Dank für die Bewahrung deiner Felder.

Was du jetzt noch sagen willst, weiß ich nicht, du müßtest denn sagen, die ganze Anstalt sei nicht rechter Art, man dürfe nicht auf solche Weise Unterstützung für künftige, Gott anheimzustellende, Fälle zusammenbringen; trete der Nothfall ein, dann werde schon gesorgt werden. Antwort: daß Gott sorgt, ist gewiß und wer in echter Frömmigkeit alles Gott anheimstellt, des besten Versicherungsmittels gegen Hagel — nemlich des Gebets sich fleißig bedient, und im Unglücksfall alle seine Sorge auf Gott wirft und von neuem mit Gebet und Arbeit das Seine thut, der bedarf für sich der Hagelversicherung nicht. Aber wenn Hunderte oder gar Tausende um ihn her verunglückt sind, die noch nicht so hoch stehen, sondern geistig und leiblich mehr an die Scholle gefesselt sind, wie ist solchen zu helfen? Durch die mitleidige Unterstützung guter Menschen — sagst du. Ja, die thut viel und der Glaube blickt hoffnungsvoll auf sie hin. Aber der guten Menschen, die gerne geben und reichlich geben, sind leider nicht so viele, als für große Unglücksfälle zu wünschen ist. Im vorigen Jahr gaben wir uns im ganzen Land alle Mühe, recht viel für die vielen Hagelbeschädigten zusammenzubringen, aber nicht der zwanzigste Theil des Schadens kam heraus und bitterste Armuth blieb noch unversorgt. Und wie mancher, der nicht gern gibt, beklagt sich dann, des Kollektirens sei kein Ende, man solle sich versichern lassen und wer das nicht thue, dem solle man auch nichts geben.

Zu einer Hagelversicherung, die nach richtigen Grundsätzen mit einer für alle gleichen Gerechtigkeit die Unterstützung austheilt, geben auch selbst solche, aus deren Beutel sonst das Geld nicht heraus will, weil das versteinerte oder versilberte

Herz ein Schloß bildet, das niemand aufthun kann. Und solche, die bei einer Kollekte mit einem Thaler viel gethan zu haben glauben, geben der Versicherungsanstalt gerne zwanzig und vierzig Thaler und sie sehen es nicht als wehthuend für ihre Kasse an, weil sie denken, wenn sie tausend Gulden Schaden erlitten, so würde er ihnen ja ersetzt und ein Gulden Beitrag von hundert Gulden Ertrag sei ja doch nicht viel und diesen Hunderten statt des im alten Testament Gott schuldigen Zehnten könne man doch wohl Gott in armen Brüdern geben für die große Gnade der Bewahrung vor Hagel.

So liefert dann die Vereinigung der Kräfte viel größere Mittel, und was der gute Wille — freilich leider — nicht zu stande bringt, das leistet die feste Ordnung und das Gesetz oder der Vertrag, der der Nächstenliebe durch die Selbstliebe aufhilft. Fließt die Nächstenliebe bei dir rein aus der Gottesliebe und braucht sie die Selbstliebe nicht zum Gehilfen, um so besser! Dann versichere dich gar nicht für Dich, sondern für andere.

Solche thätige Nächstenliebe sollten auch die sich zur Pflicht machen, die der Hagelversicherung nicht beitreten, weil in ihrer Gegend der Hagel selten oder nie vorkomme. Wenn das auch der Fall ist, so ist es doch gewiß nicht recht, selbstsüchtig blos an sich zu denken, sondern gerade wenn du hoffen kannst, verschont zu bleiben, solltest du um so mehr für andere thun.

Ich schließe mit den Worten eines ehrwürdigen katholischen Geistlichen unseres Bezirks, der mir bei Uebersendung eines Beitrags für Hagelbeschädigte schrieb: „Möchten doch die Leute allgemein der Hagelversicherung beitreten! Dieser Verein ist ja nur ein Verein von Liebenden, die — recht aufgefaßt — im Unglück einander gegenseitig unterstützen. Hier wird der Vorsehung und Waltung Gottes nicht vorgegriffen; die demüthige und vertrauende Liebe hat bei dem Beitritt noch vieles zu bitten, zu danken und Wohlthaten an Bedürftige zu spenden.“

Wie in allem, so auch hierin gilt, daß wir für uns und für andre das Unsrige thun müssen, und dann nur um so zutrauensvoller alles der ewigen Liebe anheimstellen können.

So überzeugend die Worte des Vollendeten lauteten, so hatte er doch von manchen wirklichen oder vorgeblichen Vertretern der strengeren pietistischen Richtung heftige Angriffe wegen dieser Artikel zu erfahren. Namentlich die Süddeutsche Warte und ihr Herausgeber Christoph Hoffmann beschuldigten ihn geradezu des Unglaubens. Er ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern empfahl noch bei den verschiedensten Gelegenheiten die Betheiligung an der Hagel- wie auch an der Lebensversicherung.

Zu besonderer Freude gereichte dem Vollendeten in Herrenberg die Gelegenheit, häufiger mit seinem Herzensfreund W. Hofacker zusammen zu kommen. Letzterer war freilich damals schon leidend, so daß er nicht oft den Weg nach Herrenberg machen konnte, um so häufiger aber kam Kapff, wenn die Amtsgeschäfte es erlaubten, nach Stuttgart, oder bestellte den Freund zu einer Zusammenkunft nach Böblingen. Ein besonders schöner Tag im Leben des Freundes war der 16. Februar 1848, der letzte Geburtstag Hofackers. Eine Stuttgarter Freundin hatte dem verehrten Seelsorger zu diesem Tag ein Album gewidmet, in welches seine näher stehenden Freunde, darunter die berühmtesten Theologen Deutschlands eigenhändige Einzeichnungen machen sollten. Der Eintrag Kapffs ist zwar in W. Hofackers Biographie schon gedruckt, verdient aber auch hier wiederholt zu werden, zumal da wir hierin eines der wenigen in gebundene Rede gefaßten Geisteserzeugnisse des Vollendeten haben.

Freundliche Stimme gebeut auch mir, zu schreiben in's Album,
Das dir Dankbarkeit weiht, die oft in der Kirche dir lauschet.
Zwar fast sträubt sich die Feder, dem schönen Papier zu geben
Nur so Geringes, wie Mangel an Geist und Zeit es gestattet;
Doch die Liebe gibt Einfalt, und so erzähl' ich dir etwas
Aus der Gegend und aus dem Herzen, da dir eine Heimat
War am Morgen der Kindheit und ist, seitdem ich dich liebe.
Gestern am Tage des Herrn bestieg ich die Höhe des Berges,

An dem göttliche Gnade mir Arbeit im Weinberg gegeben.
Nebel verhüllten die Thäler, auf deren lieblichen Fluren
Sonst mein Auge mit Lust an Sonnentagen zu ruhen
Pflegt; die ganze Natur sprach nur durch feierlich Schweigen,
Nur das Rauschen der Blätter entlaubter Bäume vernahm ich
Wehmuthsvoll und dachte, wie bald der Leib auch verwelket,
Der jetzt frisch und gesund des irdischen Lebens sich freuet.
Doch als weiter der Fuß zur Höhe des Berges hinanstieg,
Schoben die Schleier sich weg und siegreich Nebel vertreibend
Leuchtete freundlich die Sonne am blauen Himmelsgezelte.
Wie auf weitem Gefild zerstreute Kriegsschaar umherfliegt,
Dann beim Schall der Trompeten zu fest geschloss'nen Kolonnen
Schnell sich vereinigt, so zogen sich jetzt die Massen des Nebels
Vor der kräftigen Mittagssonne erwärmenden Strahlen
Dicht zusammen und lagerten sich in die Tiefen der Thäler,
Wie ein wallendes Meer, aus dem gleich saphir'nen Inseln
Berg an Berg sich erhob und Hügel wie hüpfende Lämmer:
Rechts die Höhen von Calw und Sindlingens luftige Pappeln,
Die das Grab, das so viel verschlossen, freundlich beschatten;
Dann schaut Nebringens Thurm und Bondorfs fruchtbare Höhe
Hell umflossen herüber und bald winkt Kirchthurm an Kirchthurm
Bis zu den dunkleren Höhen des himmel-tragenden Schwarzwalds.
Links ruht wonnig das Auge auf Wurmlingens heil'ger Kapelle,
Wo ich so oft als Student auf Gräbern betend entzückt war
Ueber der Herrlichkeit Gottes, die in der lieblichen Schöpfung
Hier sich spiegelt und lehrt mit dem Leben den Tod zu versöhnen,
Da an der Stätte des Todes nur frische Bilder des Lebens

Rings umgeben und fröhliche Auferstehung den Gräbern
Die verklärte Natur verheißt im Glanze der Sonne.
Ueber die weiteren Berge hervor hebt heller und heller
Sich die bläuliche Alb mit feierlich thronenden Häuptern,
Von dem Jungfraufels und Lichtensteins glänzenden Zinnen
Bis zu den mächtigen Kuppen der Lochen- und Hohenbergs-Höhen,
Ein gewaltiger Wall, die geliebte Heimat umschließend,
Langgedehnte Gestalten in ruhig erhabener Größe,
Bald sargähnlich das Herz mit tieferem Ernste erfüllend,
Bald ein stolzeres Haupt gleich majestätischen Burgen
Hoch zum Himmel erhebend in Roßberg, Farrenberg, Zollern.
So steh'n prachtvoll umher die gewaltigen Säulen des Tempels,
Dessen erhabene Kuppel, das glänzende Himmelsgewölbe,
In die Unendlichkeit einführt, zum Allerheiligsten Gottes
Herz und Gedanken erhebend auf Schwingen anbetender Liebe,
Daß aus der Tiefe der Brust aufsteigt ein heiliges Rauchwerk,
Wie aus dem wallenden Nebel, der noch die Thäler bedecket,
Da und dort lichtere Wolken empor sich heben zum Himmel.
Jetzt erklingen die Glocken der dicht verschleierten Dörflein
Aus dem Thale herauf, sie rufen die Jugend zur Kirche.
Drei schon läuten zusammen in hellen und dumpferen Tönen,
Fünfe sind's jetzt, bald sechs, bald mehr von Morgen und Abend;
Herrliches Glockenkonzert von mehr als zwanzig erhab'nen
Weithin schallenden Stimmen der heiligen Häuser des Höchsten.
Schauer der Gegenwart Gottes durchrieseln mir Herz und Gebeine,
Unaussprechliche Sehnsucht erfüllt mich, in Gottes Gemeinschaft
Ganz auf ewig zu leben und Seinen Himmel zu sehen,

Da das unruhige Herz erst ganz zur Ruhe gelanget.
Jetzt weht frischer der Wind vom hellen Morgen herüber,
Alle Nebel verschwinden und hell im Glanze der Sonne
Leuchten die Thürme herauf und die Häuser der friedlichen Dörfer.
O wenn Eure Bewohner sich alle dem Wege des Lebens
Kindlich glaubig ergäben und Jesu Gnade genößen
Und die Seligkeit schmeckten, die Er am Kreuze erworben!
O wenn alle die Wolken, die Euch den Himmel verhüllen,
Wolken der Sünde und Thorheit, aus Euren Seelen verschwänden!
Vater! erbarme dich aller! Herr Jesu! rette Verirrte!
Suche Verlorne, die Schlafenden weck', mach' Todte lebendig!
Also betend vernahm ich noch einmal Glockengeläute
Hinter mir tönend mit dumpferem Ton aus weiterer Ferne.
Gärtringen ist's, hell sah ich es glänzen im Schimmer des Mittags.
Bruder! da stehst du vor mir; das sind die Glocken, in deren
Kirche dein Vater dich taufte, die auch dein Ludwig geläutet
Mit den Knaben der Schule, damit die große Gemeinde,
Deinen ehrwürdigen Vater zu hören, begierig erscheine.
Was ist seither geschehen! Wo sind sie alle, die Lieben,
Die uns damals geliebt! und wir, was waren, was sind wir?
Wir auch waren so oft von düsterem Nebel verhüllet
Tief im Thale der Demüthigungen von außen und innen.
Nahrungssorgen der Unsern, langwierige Krankheitsgebrechen,
Geistesverhüllung des Bruders und frühes Hinscheiden der Liebsten,
Ueber das alles das schwere Gefühl des Sündenverderbens,
Das, wenn auch alle uns lobten, doch vor dem Richterstuhl Gottes
Tief uns beugte als unrein und aller Barmherzigkeit unwerth,

O wie drückte das alles und hüllte in Dunkel die Seelen,
Und wie sorgenumwölkt stand vor den Augen die Zukunft!
Aber gelobt sei der Herr und gepriesen sein heiliger Name!
Er ließ Wolken und Nebel uns immer wieder verschwinden,
Ließ uns freundlich die Sonne der treusten Barmherzigkeit leuchten,
Daß wir mit Muth zu den Bergen, von denen uns tröstliche Hilfe
Kam, die Augen erhoben, da Zions heilige Zinnen
Uns ein ewiges Heil und Golgathas Höhen Vergebung
Aller Sünden verhießen in Gottes seliger Kindschaft,
So schien göttliches Licht in jegliches Dunkel der Trübsal,
Da wir wußten, daß Alles zum Besten denen gereiche,
Die Gott lieben und daß nur Freud' aus dem Leide soll kommen.
Oft erfuhren wir das und es war der heiteren Stunden
Mehr als der trüben und überschwänglich viel Gutes und Liebes,
Wie wirs nie zu wünschen gewagt, hat der Herr uns geschenket.
Glückliche Ehen und liebliche Kinder, die freudige Zukunft
Uns versprechen, erfüllen das Herz mit dankbarer Freude,
Und das heilige Amt, das wir vor allem ersehnten,
Und manch' offene Thür zu Herzen in Kirchen und Häusern.
O wie danken wir's Ihm, der uns Unwürdige würdigt,
Ihm als Werkzeug zu dienen! O Bruder, wir wollen von Neuem
Leib und Seele Ihm opfern und Er verherrliche täglich
Seine Erbarmung an uns, daß wir und alle die Unsern
Stehen im Buche des Lebens, als in dem herrlichsten Album!

Zweites Kapitel.

Die Jahre 1848 und 1849.

Zu den 3 Jahren, welche der Vollendete in Herrenberg zubrachte, gehören namentlich die denkwürdigen Jahre 1848 und 1849. Diese Zeit war für seinen Lebensgang insofern sehr wichtig, weil er durch die Tiefen des Abfalls und der Gottentfremdung, die damals sich unter unsrem Volk aufthaten, veranlaßt wurde, sich mehr als seiner inneren Neigung entsprach am öffentlichen Leben und der Politik zu betheiligen. Er stand jetzt in seinem 43. Lebensjahr, gerade in der vollen Manneskraft. Jahre lang hatte er mit allen Kräften daran gearbeitet, dem Unglauben der Hegel'schen Philosophie einen Damm entgegenzustellen, wobei er sich freilich nicht verbergen konnte, daß diese von ihm und anderen gläubigen Männern ausgehenden Bemühungen auf das große Ganze nicht viel Einfluß haben würden. Kapff hatte im Jahre 1847 an seine Freunde in diesem Sinne geschrieben:

Wenn heuer wieder ein Fehljahr einträte, so würden die Feinde aller Ordnung und Wahrheit, die Empörer gegen Gott und seinen Gesalbten große Macht gewinnen. (I. Band S. 326.)

Als nun diese Worte eintrafen, als im März 1848 der Geist der Revolution durch ganz Europa hinbrauste, war er weit entfernt von jener Eigenliebe, die bei allem merkwürdigen, das sich ereignet, ausruft: das habe ich längst vorhergesagt. Sein Herz war so voll von Liebe zu unsrem Volk, daß er über den Schwindelgeist, welcher die Massen ergriff, nur aufs tiefste trauern konnte. Aber allerdings hatten die Blicke, welche er vorher in den Charakter der Zeit gethan hatte, das Gute, daß ihn die Ereignisse nicht un-

erwartet trafen. Er war längst unter dem Eindruck gestanden, daß große Catastrophen und schwere Gerichte Gottes bevorstehen. Durch den ununterbrochenen Gebetsumgang mit seinem Heiland, hatte er die Kunst wirklich gelernt, alles aus seiner Hand anzunehmen und aufs entschiedenste festzuhalten, daß auch die gewaltigste Entfaltung der menschlichen Sünde unter Gottes Leitung und Zulassung stehe. Dazu kam die ihm von Natur eigene Seelenruhe, welche ihn auch in den schwersten Stürmen jener Zeiten nie verließ. Dieß alles gab seinem öffentlichen Auftreten in jenen Jahren einen ganz eigenthümlichen Charakter. Viele, die alle Fassung und Haltung verloren, freuten sich einen Mann zu sehen, der immer mit dem ruhigsten Gleichmuth die Ereignisse betrachtete.

Es kam noch manches hinzu, das ihn in besonderer Weise befähigte, bei den wichtigen Begebenheiten jener Zeit ein Wort mitzureden. Seitdem er aufgehört, ein Tagebuch zu schreiben, hatte sich der doch sonst schon vielbeschäftigte Mann Notizbücher angelegt zur Aufzeichnung der wichtigsten Zeitereignisse, zu Einträgen über die Bevölkerung der einzelnen Länder, die Fruchtbarkeit der einzelnen Jahre u. s. w. Namentlich finden sich die genauesten Angaben über die Zunahme der Armuth in den vier Vorjahren, über die Noth in England und Irland, z. B. wie in letzterem Land von einer parlamentarischen Commission ein Dorf gefunden wurde, in welchem die Hälfte der Einwohner nur noch wandelnden Skeletten glichen, weil sie in Folge der Kartoffelkrankheit Jahre lang den bittersten Hunger gelitten hatten.

Besonders eingehend sind die Notizen aus den Jahren 48 und 49. Beim Durchlesen derselben wird man lebhafter als durch irgend ein Geschichtswerk in sämmtliche Ereignisse der damaligen Zeit zurückversetzt.

Von der französischen Revolution im Februar 1848 an sind sämmtliche hervorragende Vorkommnisse jener stürmischen Zeit, die Bewegungen auf kirchlichem Gebiet mit dem Verlangen nach einer Repräsentationsverfassung, die bedeutendsten Reden in den damals zusammengerufenen Nationalversammlungen eingehend geschildert; z. B. im Juni 1848 ist aus Veranlassung des mörderischen Straßenkampfes in Paris, bei dem es sich um die Unterdrückung der social-demokratischen Revolution handelte, erzählt: ein Arbeiter habe einen Gesetzesentwurf in der Tasche gehabt, von welchem ein Paragraph lautete, alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum ist confiscirt.

Diese Sorgfalt, mit der Kapff die Zeitereignisse verfolgte, trug viel dazu bei, daß er in jener stürmischen Zeit bei den verschiedensten Gelegenheiten stets das richtige Wort und die richtigen Beispiele im passenden Augenblick zur Hand hatte.

Vor allem hielt er es für Pflicht in den Predigten hie und da einige Worte zur Beruhigung der so aufgeregten Gemüther zu reden. Hierüber sagte er später einmal auf einem Kirchentag:

Ich wollte früher nicht über Politik predigen, aber in dem Jahr 1848 war es mir, als ob die Zuhörer zu mir herauf schrieen, ich soll ihnen doch einige Worte über die Zeitumstände sagen.

Und zwar betonte er hiebei vor allem, daß der Christ sich nie und nimmermehr in irgend einer Weise an einer Revolution betheiligen dürfe. Leider konnte man im Jahr 1848 auch von manchen Kanzeln ganz andere Dinge hören, er aber blieb fest dabei, wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen.

Wie stark er diese biblischen Grundsätze verfocht, sehen wir am besten aus einigen Auszügen von Predigten, die er an dem Geburtstag des Königs von Württemberg im Jahr 1848 und 1849 hielt. Einer Predigt im Jahr 1848 entnehmen wir folgendes:

Der Vorsatz erfülle heute uns alle, daß wir zurückkehren wollen zur Religiosität, die unseren Vätern Muth und Kraft verlieh und den Segen Gottes ihnen zuwandte auch im politischen und häuslichen Leben durch Glück und Wohlstand. Diesen Segen will Gott heute unsrem König und uns zuwenden, wenn wir ihm als oberstem König die Ehre geben. Das ist der Verband für unsre Wunden.

Von äußeren Formen erwarte man nicht das Heil. Wer glaubt, eine Republik würde die Völker glücklich machen, der sehe nach Athen, nach Rom, nach manchen Kantonen der Schweiz, nach Frankreich. In manchen Republiken war größere Knechtschaft, als in Monarchien, wie unser Württemberg, und auch der Wohlstand ist in solchen Freistaaten oft tief gesunken.

Eine Monarchie nur macht glücklich, das ist die des all=

mächtigen Lenkers der Welten. Nur seine Alleinherrschaft im Herzen, Familie und Gemeinde kann eine neue Zeit bringen. Aber diesem großen Alleinherrscher sind wir auch Gehorsam gegen unsern irdischen König schuldig. Wir alle vom 16. Jahr an haben ihm den Eid der Treue geschworen, soll dieser Eid nichts mehr gelten? Wo ist dann die deutsche Treue und Redlichkeit, wegen der wir so lange vor anderen Völkern uns preisen ließen. Und was stünde noch fest, wenn Eide nichts mehr gälten?

Im Jahr 1849 sagte Kapff am Geburtstag des Königs:

Wir können es nie vergessen, daß unser König unter den Fürsten Deutschlands der erste war, der seinem Volk vor 30 Jahren eine freisinnige Verfassung gab, in welcher die wichtigsten Rechte enthalten sind, um deren willen man jetzt die in Frankfurt festgesetzten Grundrechte so hoch anschlägt.

Ist es denn in unsres Königs Macht, das Paradies herzuzaubern, das die Leute verlangen? Trägt denn nicht das Volk selbst viel Schuld daran, daß noch so manche Noth auf ihm lastet? Die Staatssteuer hat noch Niemand arm gemacht, aber die Luxussteuern und die Wirthshaussteuern, der Ausfall durch Müssiggang und der Unsegen der Unredlichkeit, das macht arm. Das einzig wahre Mittel, eine bessere Zeit herbeizuführen, ist ächte Gottesfurcht. Auch unser König Friedrich wußte davon etwas. Als beim Herannahen der Franzosen der ganze Hof in Schrecken war, sagte er: ich fürchte Nichts, es sind so viele fromme Leute im Land.

Gottesfurcht muß auch auf Seiten des Volkes sein. Wäre das ganze Volk vom Geist der Gottesfurcht und Rechtschaffenheit beseelt, so müßte durch alle Regierungswerkzeuge, vom König bis zum Schultheißen herab ein solcher Geist herrschen, daß das geistliche und leibliche Wohl des Volks aufs vollste befördert würde, und kein Feind der Volksrechte und Volksfreiheiten etwas vermöchte.

Aehnlichen Gesinnungen der unbedingten Treue gegen den König gab Kapff auch in einem Gedicht Ausdruck, das er im Sommer 1849, als König Wilhelm durch Herrenberg reiste, ihm durch eine seiner Töchter überreichen ließ:

Festliche Freude erfüllt die Herzen der treuen Bewohner
Unserer Stadt, da Wilhelm, der Vielgeliebte, ihr nahet.
Wie beim Rollen des Donners erschrockene Kinder sich schaaren
Um den muthigen Vater, in seiner Ruhe sich stärkend,
So hat vertrauend das Auge nach unserem König geblicket
In den Tagen des Sturms, da schändliche Rotten es wagten,
An den Thronen zu rütteln und aus dem Herzen des Volkes
Frech den Gehorsam zu reißen, in dem die Treue der Deutschen
Sich Jahrhunderte lang mit frommem Sinne bewährte.
Hoch zwar gingen die Wogen des Meeres, doch blickten wir ruhig
Zu dem König empor, deß sichere Hände das Steuer
Weise führten, im Blick auf den, der über den Sternen
Lenkt mit allmächtiger Hand die Geschicke der Fürsten und Völker.
Ihm vertrauten wir fest die Macht in Württembergs Herzen,
Daß satan'sche Verführung sie nicht zum Treubruch verleite
Und die Gebete der Treuen für ihren König Erhörung
Finden und kräftige Wirkung zum Schimpf und Schaden der Bösen.
Gott hats gethan, es fliehen die Nebel, es schweigen die Stürme,
Bald ist zertreten der Schlangenkopf der giftigen Bosheit
Und es siegen die Waffen des guten Rechts und der Treue.
Das schwellt höher das Herz mit Wonne am heutigen Tage,
Doppelte Freude ist's jetzt, den geliebten König zu sehen,
Dem die Liebe des Volks mit neuem Danke sich hingibt.
Aller Guten Verlangen erhebt sich als heiliges Räuchwerk
Zu dem Himmel empor und fleht um lange Erhaltung

Deß, der Württembergs Stolz und Glück im Frieden und Kriege
War und ist. Mög' Ewigkeitslohn in reicherem Maße
Als die Erde vermag, ihm den Dank des Volkes bezahlen!

Wer sich ein wenig lebendig in die damalige Zeit zurückversetzt, wird sich wohl erinnern, daß kein geringer Muth dazu gehörte, derartige Sätze öffentlich auszusprechen. In Herrenberg gab es, wie in den meisten süddeutschen Städten, einen Volksverein, dem viele Bürger angehörten und in dessen Versammlungen durchaus der Ton der Demokratie herrschte. Wenn auch nicht viele von den Demokraten in die Kirche kamen, so vermerkten sie doch die strenge Betonung des Gehorsams gegen die Obrigkeit sehr übel. Auch Kapff bekam ihre Feindschaft zu spüren. Eines Tags kam der Meßner und sagte: Herr Dekan, heute Abend bekommen Sie eine Katzenmusik. Ich habe alles dagegen gethan, was ich konnte, aber es hat nichts genützt. Kapff erwiderte ruhig: ei, ich hätte schon lang gern einmal eine Katzenmusik gehört, die Leute sollen nur kommen. Es scheint, daß diese Seelenruhe sie entwaffnete; Thatsache ist, daß die Katzenmusik nicht statt fand.

Andererseits konnte Kapff sich auch dem Eindruck nicht verschließen, daß manches Gericht, das diese Jahre brachten, wohlverdient war. Er schreibt an seinen Freund Burk:

Ich kann unmöglich alles verdammen, was die neue Zeit bringt, und unmöglich alles loben, was vorher war. Ja ich muß denken, daß wir jetzt ernten, was eine vielfach korrumpirte Zeit, nämlich die gelobte Zeit der Ruhe ausgesäet hat. Hinsichtlich des Ringens nach besserer kirchlicher Verfassung habe ich die Ansicht, daß solches auch in früheren Zeiten oft weit schlechter und intriganter war als jetzt. Der Herr läßt die Welt ihre Rollen ausspielen, aber sorgt dabei doch, daß seine Reichsabsichten ausgeführt werden. Daher meine ich, man müsse ihm nicht vorgreifen, sondern das gut zusammenhalten und retten, was sich retten läßt.

Mit besonderem Interesse folgte Kapff dem bedeutendsten Ereigniß des Jahres 1848, der Einberufung der deutschen Nationalversammlung, wie folgende Bekanntmachung zeigt, die er am Osterfest den 23. April 1848 von der Kanzel verlas:

Am morgenden Ostermontag wird der Gottesdienst früh 7 Uhr gehalten werden, da schon um 8 Uhr die Wahlen für den Reichstag in Frankfurt beginnen. Dieser Reichstag soll eine erhebende Vereinigung der 39 Staaten und Fürsten Deutschlands zu einer großartigen nach außen starken, nach innen höheren Wohlstands sich erfreuenden Einheit bilden. Daher sind die in dieser Woche vorgehenden Wahlen für diese in ihrer Art einzige Nationalversammlung von hoher Bedeutung und ich möchte die werthe Gemeinde besonders auch erinnern, über diese Angelegenheit den Segen des allmächtigen Gottes zu erflehen. Gottes Weisheit und Gnade regiere unser geliebtes deutsches Vaterland.

Kapffs Interesse an dieser Nationalversammlung war nicht allein ein allgemein politisches, es war auch ein persönliches.

In der kurzen Zeit, die er im Herrenberger Bezirk war, hatte er sich solch' allgemeines Vertrauen erworben, daß Viele den Wunsch hatten, er möchte in dem Kreis, der die 3 Bezirke Herrenberg, Horb und Nagold umfaßte, in das Frankfurter Parlament gewählt werden. Obwohl er bei verschiedenen Gelegenheiten erklärte, die Wahl ablehnen zu müssen, fielen doch bei der Wahl am 24. bis 26. April 2600 Stimmen auf ihn, während die Mehrheit der Stimmen dem Candidaten der Volkspartei zufiel. Wir dürfen es als eine günstige Fügung des Herrn ansehen, daß Kapff nicht in das Parlament kam. Manche Widerwärtigkeit wurde ihm dadurch erspart und namentlich freute er sich selbst darüber, daß er bei seiner Gemeinde bleiben konnte.

Mitten in diese vielen Unruhen, welche das öffentliche Leben im Sommer des Jahres 1848 mit sich brachte, kam für den Vollendeten eine besonders schwere Heimsuchung durch den Tod seines Freundes, W. Hofacker. Derselbe folgte den manchfachen Bewegungen dieses Jahres auf politischem und kirchlichem Gebiet mit der lebhaftesten Theilnahme, er betheiligte sich namentlich bei mehreren Conferenzen, bei denen die näher stehenden Freunde und Brüder ihre Ansichten gegenseitig austauschten. So war er noch am 31. Juli bei einer Pfarrkonferenz auf dem Schaichhof bei Böblingen mit Professor Schmid und Kapff zusammen. Letzterer freute sich über das gute Aussehen des Freundes, aber es sollte das letzte Mal sein, daß er ihm die Hand drücken durfte. Kaum war er

von jener Conferenz zurück, so traf wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht von der schweren Erkrankung des theuren Freundes ein und nach kurzer Pause die von seinem am 10. August erfolgten Heimgang. Wie dem Vollendeten dabei zu Muthe war, sehen wir aus den Abschiedsworten, welche er dem Freunde am Grabe nachgerufen:

Nun lebe wohl, ewig wohl und selig, theurer Bruder, mein Jonathan, meine Stütze, meine Freude und Lust! Dank dir, tausendfacher Dank für die reiche Liebe, deren du mich würdigtest, Dank für alles, was so viel Tausende an dir hatten. Du bleibst ewig in meinem Herzen; das Heimweh nach dir wird sich durch mein ganzes Leben hindurchziehen, aber dein Vorbild soll mich erheben. Zur Ehre unseres Herrn muß ichs noch bezeugen, daß in den 25 Jahren, da ich dich kannte und in alle Falten deines Herzens blickte, ich dich stets fand als einen Jüngling und Mann nach dem Herzen Gottes, als eine zarte Seele, die durch ernste Buße auch über die kleinste Abweichung sich den Weg bahnte zu dem Heiligthum, in dem unser himmlischer Freund dir so viel schenkte. Darum hatte auch der Tod keine Macht an diese Seele und war ihr ein erwünschter Friedensbote zur Heimath. So legen wir getrost den Leib in die Erde als Saatkorn für die glorreiche Auferstehung, zu der Jesus Christus ihn hervorrufen wird an seinem Tage. Deinen theuren Geist aber befehlen wir in sein altes Element, in die Barmherzigkeit Gottes, unseres Vaters, um Jesu Christi, unseres einigen Hohenpriesters und Friedefürsten willen.

Wie einschneidend und wie nachhaltig Kapffs Schmerz über den Verlust seines Freundes war, sehen wir in manchen Briefen aus der damaligen Zeit und aus einem Eintrag in das schon öfters erwähnte Correspondenzbuch:

Der Tod meines seit 24 Jahren durch zarteste Liebesbande mir verbundenen Hofacker's hat mein Herz aufs tiefste verwundet und täglich erfüllt mich ein wehmuthsvolles Heimweh, das mich hinüberzieht ihm nach. Warum aber der Herr

das gethan hat, verstehe ich heute noch nicht. Nur der Gedanke, der mir beim Tod seines unvergeßlichen Ludwig Licht gab, hat mich auch bei seinem Heimgang getröstet: er wird drüben viel zu thun haben.

Obgleich sein Grab eine palmengeschmückte Triumphstätte war, so hat doch in meinem Leben noch kein Grab mich mit solchem Schmerz erfüllt. Vater und Mutter, Geschwister und Tochter thaten mir, da sie von mir schieden, weniger weh, als dieser Herzensbruder, der so oft zu mir sagte: Sixt, deine Liebe ist mir köstlicher, denn Frauenliebe, mit dem beisammen zu sein mir der süßeste Genuß war. Besonders in den gewitterschweren Tagen seit dem März d. J. waren mir seine Briefe und Unterredungen wahre Leitsterne, da er ein so richtiges und gesundes Urtheil über kirchliche und staatliche Dinge hatte, daß ich oft hätte fragen mögen: Woher kommt ihm solche Weisheit? Bei aller Entschiedenheit und Wärme des Eifers doch so große Besonnenheit und ein ruhiges Maßhalten, so richtige Abwägung aller Verhältnisse, Rechte und Pflichten, daß ich oft wünschte, seine Ansichten möchten allgemein bekannt werden. Manchmal, wenn ich in Stuttgart mit ihm spazieren gieng, mußte ich an ihm hinaufsehen, wenn er wie vom Katheder mir seine Gedanken über Gegenwart und Zukunft mittheilte. Wir waren in allem so einverstanden, daß ich oft staunte, wenn ich schüchtern meine Ansichten ihm vortrug, seine Einstimmung so herzlich aussprechen zu hören.

Jetzt ist das alles aus und die Sehnsucht füllt mein Herz. Die Welt ist mir noch nie so klein und arm erschienen, wie seit diesem Tode. Der Herr wolle mich dadurch immer fester mit Sich vereinigen und mich recht in der Ewigkeit zu Hause sein lassen!

Um dieselbe Zeit machte Kapff auch eine wehmüthige Erfahrung in der eigenen Familie. Er fährt in dem obigen Briefe fort:

Einen Monat nach Hofacker starb meine liebe Schwiegermutter an heftigem Nervenfieber, als hätte Hofacker, der stets

ihr Freund und Tröster war, sie gerufen. Auch mit ihr ist mir viel hinweggestorben. Hat Hofacker's frische Heiterkeit mich so oft aufgemuntert, und sein Adlerflug auch mir höhere Schwingen gegeben, so war ihr mehr ernstes Wesen geeignet, mich etwas unten zu halten und mit der rechten Theilnahme für ringende Seelen zu erfüllen, wobei ihre allgemeine und aufopfernde Menschenliebe mir immer ein schönes Vorbild war. Nun bin ich mit meinen Gedanken viel drüben bei diesen und anderen theuren Seelen, die aus der großen Trübsal dieser unteren Welt anbeten vor dem Stuhl Gottes und des Lamms.

So schwer auch der Druck war, der in Folge dieser traurigen Erlebnisse auf dem Gemüth des Vollendeten lastete, so fühlte er sich doch gerade jetzt gedrungen, öffentlich gegen verkehrte Anschauungen, die sich im Schooß des Pietismus selbst regten, aufzutreten. Auf dem Salon bei Ludwigsburg hatte sich durch die Gebrüder Paulus und den mit ihnen verschwägerten Christoph Hofmann, einen Sohn des Gründers von Kornthal, allmählich eine eigenthümliche Richtung des schwäbischen Pietismus ausgebildet, die im Gegensatz gegen die so streng konservativen Neigungen der sonstigen Pietisten allmählich eine immer radikalere Gestaltung annahm. Namentlich durch die süddeutsche Warte gewannen die „Saloner" einen bedeutenden Einfluß auf die pietistischen Kreise.

Kapff hatte schon manchmal gegen den Radikalismus dieser Richtung das Wort ergriffen, mit dem Jahr 1848 aber entstand bei diesen Männern, die schon vorher etwas stürmisches an sich gehabt hatten, eine gewaltige Gährung; daß die Staatskirche ihr Ende erreicht habe, stand mehreren Vertretern dieser Richtung fest; was an ihre Stelle kommen werde, wußten sie noch nicht, sie dachten sich aber etwa, jede einzelne Gemeinde werde künftighin selbständig bestehen und die großen Körperschaften werden sich in kleine von einander unabhängige Genossenschaften auflösen. In diesem Sinn wurden, wenn auch nicht von dem Salon aus selbst, so doch von den ihm nahestehenden Kreisen 3 Eingaben entworfen, die eine große Bewegung innerhalb des schwäbischen Pietismus hervorbrachten. Eine derselbe lautete also:

Hohe Nationalversammlung!

Aufgefordert durch den Erlaß dreier Mitglieder des Ausschusses für das Unterrichtswesen fühlen wir uns verpflichtet, auch unsere Wünsche für diesen hochwichtigen Gegenstand mit aller Entschiedenheit auszusprechen, indem auch wir ein Herz haben für die Kinder unseres Volkes, auf denen die Hoffnung der zukünftigen Zeit beruht.

1. Wir wünschen vor allem andern, daß die Bibel, aus der bisher die besten Kräfte unseres Volkes erwachsen sind, auch fernerhin in der Volksschule der Hauptgegenstand des Unterrichts und das Hauptmittel der geistigen Ausbildung sei, und ihr also die meiste Zeit und Kraft unter den verschiedenen Fächern zugewendet werde.

2. Damit einerseits dieß erreicht werde, wünschen wir, um den einzelnen Gemeinden die Berücksichtigung ihrer besondern Bedürfnisse möglich zu machen, andererseits, daß die Einrichtung des Schulplans und die Anstellung der Lehrer nicht vom Staat ausgehe, da dieser nicht berechtigt ist, in die Religion und was mit ihr zusammenhängt, einzugreifen. Wir wünschen vielmehr in erster Linie, daß der Staat die Sorge für die Volksschule den einzelnen bestehenden oder noch sich bildenden Kirchen überlasse und nur da aushilfsweise eingreife, wo die Kirchen diese Sorge nicht übernehmen wollen oder können.

In zweiter Linie, wenn nemlich der eben ausgesprochene Wunsch unglücklicherweise auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen würde, wünschen wir wenigstens, daß die Schule Sache der Gemeinde sei und auch hier der Staat nur aushilfsweise eintrete, wo die Kräfte der einzelnen Gemeinden nicht zureichen.

3. Im Interesse der Lehr- und Lernfreiheit müssen wir jedenfalls verlangen: a. daß bei Besetzung der Lehrstellen an Volksschulen diejenigen, die in den Seminarien des Staats gebildet worden sind, keinerlei Vorzug genießen, vielmehr der Staat keinem Lehrer, der von einer Kirche oder Gemeinde berufen wird, die Bestätigung versagen könne, wenn er sich über den Besitz der nöthigen Kenntnisse ausweisen kann.

4. Daß jedem Einzelnen immer das Recht bleibe, für den Unterricht seiner Kinder selbst zu sorgen, sobald er nachweist, daß er wirklich dieser Pflicht genügt.

Wir nehmen somit aufs Entschiedenste das Recht in Anspruch, in der heiligsten aller Angelegenheiten des Menschen, in der Sorge

für das geistige Wohl unserer Kinder, von Polizeimaßregeln einer Staatsbehörde frei zu bleiben und dem Staat gegenüber in dieser Sache keine weitere Pflicht zu haben, als die Garantie dafür, daß unsere Kinder denjenigen Unterricht empfangen, der ihnen für die künftige Erfüllung ihrer Bürgerpflichten nothwendig ist.

Auf diese Eingabe, die von Colporteuren durchs ganze Land getragen wurde, antwortete Kapff mit folgendem Artikel, der am 16. August 1848 im schwäbischen Merkur erschien:

Mit Bedauern las ich die vom Salon ausgegangenen Eingaben in Beziehung auf Schule und Kirche, die in meiner Gegend auch von den Pietisten nicht unterschrieben werden. Daß der Staat „die Sorge für die Volksschule abgeben und den einzelnen Kirchen oder Gemeinden oder gar Personen überlassen soll", das heißt die Schule in Barbarei zurückwerfen, die Schullehrer hilf-, recht- und brodlos machen und den Staat als ausgesprochenen Unchristen hinstellen. Daß „man ferner an unsern kirchlichen Lehrbüchern nichts geändert wissen wolle", ist recht; aber wer hat denn mit solchen Aenderungen gedroht, und wozu doch das Volk unruhig machen, als stünde Bibel und Religion bereits in höchster Gefahr? Traurig ist auch, daß auf die Schullehrer da und dort der Verdacht geworfen wird, als wollten sie kirchengefährliche Neuerungen. Weit die meisten wollen Bibel und Kirche in ihrem vollen innern Recht lassen, blos wünschen sie mit Recht eine bessere und würdigere Stellung, und daß die Geistlichen mehr als Freunde mit ihnen zusammenwirken, als — wie manche es thun — in herrischem und des Schulwesens unkundigem Geist den Lehrer als Diener behandeln, wozu besonders oft die Meßnerei unglückliche Veranlassung gibt.

Auch daß ein Lesebuch in den Volksschulen eingeführt werden soll, geschieht keineswegs in feindseliger Absicht gegen Bibel und Religion. So vieles Lesen der Bibel in der Schule ist rein gedankenlos und gewöhnt die Leute an's Nichtsdenken beim Heiligsten. Ein in gutem Geiste geschriebenes Lesebuch, wie wir's erwarten dürfen, wird nützliche, auch die Religion

fördernde Kenntnisse aus der Natur, Geschichte und Geographie verbreiten, die das Volk nicht mehr entbehren kann, wäre es auch nur, um die Missionsschriften zu verstehen. Das Lesebuch wird gewiß nicht den Vorzug vor der Bibel bekommen.

Das viele Gerede über Trennung von Staat, Kirche und Schule enthält viel Unreifes. Mit einigen kirchenstürmenden Aufsätzen haben unkirchliche Blätter noch nicht bewiesen und noch weniger gemacht, daß der Staat kein Christenthum, die Schule keine Kirche mehr wolle und alles auseinander fallen müsse. Wer ist der Staat? Sind es die im Verhältniß zum Ganzen wenigen Schreier, die den Unglauben als besten Weg zur Republik ansehen? Sind es die Beamten, bei deren Vielen der Glaube schon lange vor dem 24. Februar an Schwindsucht litt?

Nein, der Staat ist das Volk mit denen, die für sein äußeres aber auch inneres Wohl zu sorgen haben. Wir alle gehören zugleich zum Staat und zur Kirche, und es muß uns am Wohl des Staats liegen, wie an dem gesunden Leben der Kirche. Unser Volk, selbst in den meisten Städten, will zu $^{9}/_{10}$ den Glauben seiner Väter bewahren und geht gern in die Kirche, wenn deren Diener ihre Pflicht thun in Lehre und Wandel. Seine Lenker aber haben im Ernst der Zeit so gewaltige Lehren von der Nothwendigkeit, ein christliches Volk zu haben, bekommen, daß sie, wenn auch manche für sich keine Kirche wollten, doch für das Volk sie wollen müssen.

Sollten aber je die Gegner des Christenthums überwiegen und das innere Leben der Kirche antasten, dann wollen wir gewiß nicht schweigen. Auch wollen wir auf manchen Sturm, der kommen wird, uns gefaßt halten. Aber für jetzt haben wir uns sehr zu hüten vor Voreiligkeit, Eigenmächtigkeit und allzu ängstlichem Mißtrauen. Was ist denn bis jetzt geschehen, das die Warte berechtigt, auf Trennung der Kirche vom Staat zu bringen und von der Voraussetzung auszugehen, der Staat sei unchristlich geworden? Daß Religionsfreiheit gestattet wird,

und daß ein Kirchenminister jetzt mehr als bisher der Kirche schaden könne! Aber konnte er das nicht schon längst? Und muß die Kirche nicht zu jeder Zeit auf ihren allmächtigen Schirmherrn trauen, mehr als auf Minister und Fürsten, und mehr als auf Gemeinden und Sekten? Hat sie aber die freiere Verfassung, die sie jetzt endlich bekommen muß, so wird ihre Stellung zum Staat gesicherter sein als bisher. Warum will man diese Verfassung nicht abwarten?

Man sagt, der Staat sei nicht christlich, er gestatte Religionsfreiheit und frage nicht mehr nach dem Glaubensbekenntniß seiner Bürger. Aber ist Religionsfreiheit nicht besser als Zwang und Heuchelei, der Tod der Religion, oder als der zerfleischende Haß der Parteien in der Kirche? Und muß der Staat heidnisch sein, wenn er nicht konfessionell ist? Kann er nicht dafür sorgen, daß jede kirchliche Gesellschaft, auch jede Sekte zur Förderung des allgemeinen Wohles das Ihre beiträgt? Und wenn er von dem Kirchengut, das nicht ihm, sondern dem Volk für kirchliche Zwecke gehört, auch an neue Sekten im Verhältniß der Kopfzahl Unterhaltsmittel abgäbe, sei's auch von dem Unsrigen, so wollen wir ihn nicht unchristlich nennen, so lange er nur jeder Kirche ihr Glaubensbekenntniß läßt, was schon die Klugheit ihm gebietet; denn Kirche und Schule sind die großen Volkserziehungsanstalten des Staates, mit denen er sich selbst aufheben würde.

Deßwegen hat das Land, dessen erhabene Aufgabe die Vereinigung der tiefsten Gegensätze ist, unser deutsches Vaterland, auch die Aufgabe erhalten, Staat und Kirche, nicht als Mächte der Selbstsucht, sondern als Anstalten der Bildung und Beglückung der Völker in höherer Einheit darzustellen. Ringt unsre Zeit, dieser Einheit mehr Freiheit, Gegenseitigkeit und Rechtlichkeit zu geben, so muß man die Auseinandersetzung nicht mit der Scheidung anfangen, muß die Kirche nicht als bloße Erbauungsanstalt in Sekten und Stunden auflösen und die Masse des Volks dem Unchristenthum Preis geben, sondern

die unvermeidliche Gährung ruhig abwartend dahin arbeiten, daß das Volk als Kirchen- und Staatsgesellschaft die Rechte und Pflichten gewissenhaft übe, auf denen sein irdisches, wie sein ewiges Wohl beruht. Dabei wollen wir mehr hinter den Ereignissen drein gehen, als ihnen vorauseilen, mit duldender und hoffender Liebe mehr für Friede und Eintracht wirken, als für größere Spaltung, eingedenk dessen, was schon die schwäbische Gemüthlichkeit, noch mehr aber der christliche Geist von uns fordert, zwar der Wahrheit nichts zu vergeben, aber auch die Liebe nicht zu verletzen und in lebendigem Interesse für das äußere und innere Heil aller Menschen fleißig zu beten und zu arbeiten.

Wir können es uns jetzt nicht mehr vorstellen, was diese wenigen Worte, die im schwäbischen Merkur kaum 2 Spalten füllten, für einen gewaltigen Eindruck hervorbrachten. Kapff wurde mit Antworten überschüttet; noch jetzt sind 30 Briefe, die sich darauf beziehen, vorhanden. Manche von seinen nächsten Freunden, welche später eine ganz andere Richtung einschlugen, hatten in der besten Meinung die Eingabe unterzeichnet, sie wie die Verfasser der Eingabe selbst waren über die Erklärung ganz verblüfft und manch scharfes herbes Wort hatte er gerade aus nahe befreundeten Kreisen zu hören. Die meisten aber begrüßten den Artikel als eine rettende That, und derselbe hatte auch die Folge, daß Kapff bei allen ruhiger denkenden Gemeinschaftsgliedern wie überhaupt bei vielen konservativ denkenden Gliedern des Volks von nun an eine Art Führerstellung einnahm. Die Erklärung enthält ja auch über das Verhältniß von Staat und Kirche goldene Worte, die für alle Zeiten von der höchsten Bedeutung sind, sie enthält insofern manches prophetische, als es mit der Stellung der Lehrer und der Einführung eines Lesebuchs wörtlich so ging, wie er es darin fordert, und besonders verräth sie darin den richtigen Blick, daß Kapff den Radikalismus der Saloner Richtung, der namentlich durch Christoph Hofmann der württembergischen Landeskirche noch die tiefsten Wunden schlug, schon damals durchschaute. Die lange Polemik in verschiedenen Zeitschriften, die die Erklärung hervorrief, wollen wir übergehen und nur noch einige Worte aus einer späteren Erklärung des Vollendeten anführen:

Herrenberg, den 6. September 1848. Den Vielen, die öffentlich oder in Briefen ihre Ansicht über meinen Artikel vom 16. August aussprachen, kann ich nicht einzeln, sondern nur hier antworten. Zuerst danke ich auch für den Tadel, den ich als besten Lehrmeister nicht übel nehme und weniger überraschend fand, als das Lob, das ich ungern las, besonders von solchen, die mich fälschlich verstanden, als sei ich für Trennung der Schule von der Kirche; ich bin aber blos für bessere Gestaltung der zwischen beiden nöthigen Einheit, wie der zwischen Kirche und Staat. Diese 3 wesentlichen Grundformen, in denen sich das äußere und innere Leben des Volks bewegt, sollte man so lang als möglich zusammenhalten. Wäre eines gegen die andern starr abgeschlossen, so müßte es dahin siechen, wie das Herz nicht mehr schlüge ohne Nahrung vom Magen und beide stürben ohne frische Lebenssäfte aus der Lunge.

Wie aber das Blut es ist, dem diese drei dienen, und in dem das Leben liegt, so ist im Volk das Leben mit seinen wichtigsten Funktionen in Kirche, Staat und Schule. Wie die Formen im Einzelnen beschaffen seien, das ist nicht die Hauptsache, da nicht Formen, sondern Personen das Leben machen, wo aber der rechte Geist fehlt, die besten Formen wenig nützen. Dieser Geist aber kommt nicht blos von uns, sondern wie das Blut lebt durch die Luft von außen, so erhält unser Geist sein wahres Lebenselement durch die Lebensluft von oben, durch den Geist Gottes und Christi.

Dieser Geist ist der Gegensatz der Selbstsucht und Herrschsucht, des Spottes und Streites und aller übermüthigen Ansprüche, es ist der Geist der Demuth, Wahrheit und Liebe, wehend aus dem Umgang mit Gott. Ohne ihn ist keine Selbstverläugnung, ohne sie keine Einheit. Daher erwarte ich von Kirchen-, Staats- und Schulreformation nicht viel ohne Herzensreformation, durch deren Allgemeinheit bald die umfassendsten und wohlthätigsten Veränderungen sich ergäben. Dazu helfen ohne Zweifel erst schwerere Erfahrungen, deren Gewitterwolken

auch ich nicht übersehe. Aber eben weil wir keineswegs in rosiger Zeit leben, sollten alle, die ein Herz für's allgemeine Beste und für das Reich Gottes haben, sich des Zusammenhaltens und Zusammenwirkens so lang als möglich befleißen. Jedermann erkennt, wie nöthig uns Einheit sei. Aber wo ist sie? wo ein einiges Deutschland? wo ein einiges Württemberg, wo eine einige Stadt und wo in der Stadt ein einiger Verein?

O theures Vaterland, du blutest aus so vielen Wunden und mancher Arzt reißt nur noch neue auf. Wär's um zu heilen, dann gut; denn man soll nicht „Friede" sagen, wo kein Friede ist, aber dieser zerfleischende Haß von dem „Herzlichen" an bis zu dem Sturm, der jetzt verwirrt, schmerzt er nicht jeden Patrioten und jeden Christen, dem unter den Tugenden die „größeste" die Liebe ist? Dieser Schmerz allein trieb mich zu einem Wort, das nicht neu aufregen, sondern beruhigen sollte. — Nun aber Friede, und seien wir eins in der Liebe, die durch freimüthige Wahrheit nur reiner wird, Eins in dem Streben, daß jeder in seinem Kreise seine Pflicht redlich thue und nach bestem Wissen und Können arbeite für das Heil der Kirche und Schule, wie für das Wohl des Staates und Volkes. Als solche Söhne des Einen Vaterlandes gehen wir auch Stürmen entgegen im Vertrauen auf den, der alle Nacht führen will zum Lichte.

Nach dem Eindruck, den auch diese Erklärung machte, konnte es nicht anders sein, als daß der Vollendete von nun an immer mehr um Rath gefragt und mit dem politischen Leben verflochten wurde. Die Verhältnisse seines engeren Vaterlandes Württemberg hatten bekanntlich das Eigenthümliche, daß es einerseits trotz großer Macht der Demokratie doch nie zu einem gewaltsameren Ausbruch kam, wie in Berlin, Wien und in Baden, daß aber andererseits die demokratische Richtung mit ihren Schlagwörtern viel länger noch die öffentliche Meinung beeinflußte und in der Presse und in der Kammer den Ton angab, als in benachbarten Ländern. Man hat schon oft die Frage aufgeworfen, wie man sich diesen Gang der

Dinge zu erklären habe. Mehrmals hing es wie an einem Faden, daß Württemberg auch in die badische Revolution hineingezogen worden wäre, wie aber, dürfen wir wohl jetzt noch fragen, haben wir es uns zu erklären, daß die große Versammlung in Offenburg am 13. Mai 1849 den Anstoß gab zur Revolutionirung des ganzen Landes, während die große Versammlung in Reutlingen am 27. Mai, bei welcher doch auch 20,000 Menschen zusammengeströmt waren, im Sand verlief? Zur Beantwortung dieser Frage dürfen wir wohl auf den Charakter des Königs hinweisen, der kluges Einlenken und energisches Einschreiten je in den rechten Augenblicken zu handhaben wußte, ein hauptsächliches Moment haben wir aber doch in dem konservativen Sinn eines großen Theils des württembergischen Volks zu sehen, und ohne Zweifel gehen wir nicht fehl, wenn wir als einen der Faktoren, welche diesen konservativen Geist nährten, um es kurz zu sagen, den Einfluß der pietistischen Kreise ansehen. Es fehlte nicht an Männern, die aufs innigste beteten für das Wohl ihres Vaterlandes und welche in näheren und ferneren Umgebungen einen besänftigenden Einfluß ausübten. Und ein Hauptvertreter, einer der Führer dieser Richtung, war der Vollendete. Als im März 1849 viele Geistliche und andere gut gesinnte Männer in Stuttgart versammelt waren, um zu berathen, was denn auch geschehen könne, das Volk zu beruhigen und die Wogen der Aufregung, wie sie schon im Badischen tobten, zurückzudämmen, kamen sie zu dem Beschluß, Kapff solle eine Ansprache an das Volk verfassen, diese Ansprache erschien im Christenboten und hatte vielleicht mehr Wirkung, als äußerlich hervortrat. Einige Sätze derselben mögen mitgetheilt werden:

Geliebte Mitbürger!

In unserer vielbewegten Zeit wird es manchem schwer, sich ein festes Urtheil zu bilden über die Erscheinungen und Berathungen, die mit jedem Tag sich häufen. Oft weiß man nicht, was man denken und thun soll, was annehmen, was verwerfen, wo reden und wo schweigen, ob hoffen oder nur fürchten von der Zukunft. So vieles, was bisher fest stand, ist wankend geworden, in den Ordnungen des Staates und der Kirche wird vieles anders, die einen verheißen eine neue Zeit des Glückes der Völker, andere sehen nur schwarze Gewitterwolken, aus denen Verderben über die Länder daherfluten

werde. Nichts scheint sicher und alles in Frage gestellt. Was heute gilt, ist morgen abgeschätzt; was morgen geschehen soll, ist heute ungewiß. Auch über die Grundlage der neuen Ordnung, über die Frankfurter Grundrechte, sind viele sehr zweifelhaft und fürchten von ihnen fürs äußere und innere Leben manche nachtheilige Folgen. Daher erlauben wir uns, einige leitende Gesichtspunkte für die Beurtheilung der Hauptfragen aufzustellen:

1. Unser Bekenntniß.

Vor allem halten wir es mehr als je für nothwendig, fest zu beharren bei dem heiligen Worte unseres Gottes und Heilandes, in dem wir unter den widersprechenden Meinungen dieser alles aufregenden Zeit eine untrügliche Richtschnur unseres Glaubens und Lebens und einen sichern Weg zu innerem und äußerem Glück erkennen. Diesen Glauben gründen wir auf den eingebornen Sohn Gottes, der durch seine heilige Gottmenschheit und durch sein ewig giltiges Versöhnungswerk unser durch die Sünde verdorbenes Geschlecht erlöst und gerechtfertigt, ja den Himmel uns eröffnet hat, der aber will, daß wir durch seinen heiligen Geist in Buße, Glaube und Heiligung wiedergeboren werden zu einem Ihm ähnlichen Wandel in wahrer Liebe Gottes und des Nächsten, weil solches Geistesleben allein uns Seligkeit gibt, während das Leben ohne Gott und in der Selbstsucht des Fleisches zu ewigem Verderben führt.

2. Woher die Noth?

Wer so am ersten trachtet nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, der darf sich keine ängstlichen Sorgen machen über die irdische Zukunft, Gott wird ihm bei treuem Fleiß jederzeit geben, was er bedarf, und keine feindliche Macht kann ihm schaden, auch Demüthigungen und Leiden, kommen sie von Gott oder Menschen, müssen zu seinem wahren Heil dienen. Wo Gottentfremdete murren und alles Uebels Schuld nur in anderen suchen, nicht in sich, da sieht

der Christ die Hand seines Gottes, erkennt sich als schuldig, thut Buße und faßt dann neuen Muth aus der Gnade, die zu rechter Zeit hilft. Außer der eigenen Schuld erkennen wir die Gesammtschuld unseres Geschlechts als Ursache vieler Noth. Die guten Tage langer Friedensruhe haben, wie so oft in der Weltgeschichte, Ueppigkeit, Uebermuth, Leichtsinn und Gottvergessenheit stark gemacht. Unser Volk steht nicht mehr in der Gottesfurcht, die früher seine Zierde war, der heilige Glaube unserer Väter, der seine echten Bekenner weise, tugendhaft, zufrieden und glücklich machte, ist aus vieler Herzen gerissen worden, und ein alle Bande von sich werfender Unglaube hat die allein zuverlässigen Grundlagen der Sittlichkeit, Pflichterfüllung und gewissenhafter Berufstreue erschüttert.

So wuchs ein Grundübel unserer Zeit, die Unzufriedenheit, immer furchtbarer an. Diese wendet sich oft selbst gegen Gott und wird zum Unglauben und zur Verwerfung der religiösen Grundlagen, mit denen aller Segen Gottes fällt. Ganz besonders wendet sich diese Unzufriedenheit gegen Regierende und Besitzende, als trügen sie die Schuld der Noth. Da herrschen unbegreifliche Irrthümer, die am Ende darauf hinauskommen, es soll keine Regierenden und keine Besitzenden mehr geben, d. h. die ganze menschliche Gesellschaft soll sich völlig auflösen, wilder als bei den Wilden. Wie bald aber käme statt geordneter Regierung furchtbare Zwingherrschaft von Tyrannen und Räubern, und wenn heute alles Eigenthum vertheilt würde, so wäre in acht Tagen wieder große Ungleichheit. Wie viel besser wäre es, das Unvermeidliche mannhaft zu tragen, die Noth, die heute an diesen, morgen an jenen, auch an die Glücklichsten der Erde, heute in dieser, morgen in jener Gestalt kommt, als Schickung des himmlischen Erziehers anzunehmen und kindliches Vertrauen der ewigen Liebe zu schenken, die keinen verläßt und vergißt, sondern jedem helfen will, wo nur die Thüren nicht verschlossen sind gegen den göttlichen Segen.

3. Woher die Hilfe?

Nicht von Menschen erwarten wir das Heil, nicht von Fürsten und deren Gegnern, auch nicht von äußerlichen Formen dieser oder jener Regierung und Verfassung in Staat und Kirche, auch nicht von äußerlichen Weltverbesserungen dieser oder jener Partei. Daher läßt der Christ in die Umtriebe der Parteien sich nicht ein, so sehr er sich freut über alles, wodurch das geistige und leibliche Wohl des Volkes gehoben wird, wozu jeder auch in seinem Theile beizutragen verpflichtet ist. Deßwegen nehme man Theil am öffentlichen Leben, an Wahlen und an Berathungen für das gemeine Beste; aber nie vergesse man, daß Glück und Segen für Staaten und Gemeinden nur in dem Maß kommt, als echte Frömmigkeit, uneigennützige Menschenliebe, redliche Gerechtigkeit und streng gesetzmäßige Ordnung unter dem Volke herrschend werden, nach dem alten Spruch: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben", und nach dem Wort Christi: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei, dagegen wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht", ist ein Sklave seiner selbst, wenn er auch äußerlich ganz frei oder gar ein Herrscher scheint. Solche Freiheit des Fleisches ist eine Sklaverei der Leidenschaften, des Hochmuths und der jetzt so viel regierenden Herrsch-, Hab- und Genußsucht, wodurch man seine Ueberzeugung und seinen Willen verkauft an Sachen und Menschen. Solche Freiheitsknechtschaft macht unglücklich, innerlich und äußerlich.

4. Was sind wir der Obrigkeit schuldig?

Der christliche Geist fordert wesentlich Gehorsam gegen das Grundgesetz der heiligen Schrift: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt hat; denn es ist keine Obrigkeit ohne Gott; wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebt Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil (Gericht) empfangen. Röm. 13, 1. 2. Diese Gebote werden jetzt oft als knechtischer Pietismus ver-

worfen, aber sie sind der Ausspruch der höchsten gesetzgebenden Macht, der wir unsere ganze Religion und Bildung, alle Civilisation unserer Staaten und allen äußern Segen verdanken. Ein Recht der Revolution, wie es jetzt viele behaupten, gibt es auf christlichem Grund und Boden nicht. Dies gilt für Republiken wie für Monarchien, zwischen denen das Christenthum zunächst keinen so großen Unterschied macht, da das Reich Gottes, das unsre vornehmste Sorge sein muß, in beiden gedeihen kann, und seine göttlichen Zwecke hoch erhaben sind über diese politischen Fragen. Wo aber nach göttlichen Fügungen die Monarchie besteht, da müssen wir um des Herrn willen den Eid heilig halten, indem wir unserem Regenten Treue und Gehorsam versprochen haben.

Unser liebes Württemberg aber hat das Glück, einen König zu besitzen, der seinen Eid treulich hält, alle Rechte des Volkes hoch achtet, und immer den Vorgang unter den Fürsten bildete im Eingehen auf die Wünsche des Volks und in Bewilligung neuer Rechte und Freiheiten, so daß, wenn es auf ihn allein angekommen wäre, unser Land eines der freiesten und glücklichsten hätte werden müssen. Ob das Oberhaupt der Regierung Präsident oder König heißt, macht für die Volksfreiheit eigentlich keinen Unterschied, aber das ist von Bedeutung, daß der König sein hohes Amt ohne Streit seiner Geburt, also der Fügung Gottes verdankt, der Präsident einer Republik aber der Volkswahl, wobei dem Streit der Parteien ein großer Spielraum eröffnet ist.

Man kann daher nur das noch einwenden, was jetzt so oft gesagt wird, die Republik sei wohlfeiler als die Monarchie. Darin liegt aber viel Täuschung. Es gibt Republiken, die eben so theuer sind und eben so viel Schulden haben als Monarchien, aber auch solche, die viel wohlfeiler sind, denen es aber dann an vielem fehlt, was zu einer guten Verwaltung, Justiz und Beförderung der Bildung des Volkes und des festen Bestands des Staates gehört. Je vollkommener die

Einrichtungen und Anstalten eines Staates sind, desto mehr Mittel bedarf er. Eine wohleingerichtete Republik hat auch große Kosten aufzuwenden, und muß auch ihrem Präsidenten und ihren Beamten viel geben. Bekommt auch der König etwas mehr, so ist dafür festere Ordnung und Sicherheit im ganzen Staatsleben. Was aber unser König bezieht, so gibt ihm, genau genommen, erst nicht einmal sein Volk sein Einkommen, sondern es ist dasselbe nur ein Theil des Ertrags der Güter, die seine Väter als ihr rechtmäßiges Eigenthum erwarben, und das gehört ihm so streng rechtlich, als einem Vater das Leibgeding von seinen Kindern für die Güter, die er ihnen abgetreten. Wie viel aber der König längst für wohlthätige Zwecke und jetzt auch in großen Summen für den Staat abgibt, ist bekannt zu innigstem Dank aller Gutgesinnten.

Würde man für die Obrigkeiten mehr beten, so wäre des Klagens und der Ursachen der Klagen weit weniger, es würde der Allerhöchste selbst sich der Regierung mehr annehmen, daß mehr Gutes käme, mehr Böses wegfiele und alles besser gelänge. Deßwegen fällt viel Schuld des jetzigen Nothstandes auf das Volk, das in vielen seiner Glieder gewichen ist von seinem Gott.

5. Von Gottes Gnaden?

Die von Gott gegebenen Rechte und Pflichten der Obrigkeit sind schön in dem Titel enthalten, den unsere Fürsten bisher führten: von Gottes Gnaden. Damit soll ihnen kein Recht zu irgend einem Unrecht gegeben, und entfernt kein Grund für unbeschränkte Willkürherrschaft ausgesprochen werden, vielmehr gerade die höchste und mächtigste Beschränkung durch den erhabensten Souverän, Gott, soll angezeigt werden. Die Fürsten sollen bekennen, daß sie alles der Gnade Gottes verdanken, und daher aus und in dieser Gnade und ihr zu Ehren regieren und leben sollen. Das war gewiß der ursprüngliche Sinn dieser zuerst von Bischöfen gebrauchten Formel. Daß aber das Festhalten an solchen unleugbaren christlichen Grund-

sätzen so vielem Widerspruch ausgesetzt ist, daraus erhellt die große jetzt herrschende Begriffsverwirrung und der Abfall vom wahren Christenthum. Warum läßt man jede Meinung frei, nur die nicht, die vom Wort und Willen Gottes sich beherrschen läßt? Woher überhaupt so große Heftigkeit in Bekämpfung derer, die vom Strom der Tagesmeinungen sich nicht fortreißen lassen? Ist der ein Charakter, der anderen nur unfrei nachschwätzt? O bilde sich doch jeder ein eigenes Urtheil und feste, feuerbeständige Grundsätze nach Gottes Wort, wodurch dann auch für die Einzelheiten der Zeitfragen Licht gegeben wird.

6. Die Grundrechte und die Kirche.

Die Veränderungen, die durch die Frankfurter Grundrechte bewirkt werden, vermögen wir noch nicht zu übersehen und in ihrem vollen Werth für das Volksglück zu beurtheilen. Wir finden darin sehr dankenswerthe Rechte, von denen übrigens viele unsrem württembergischen Vaterland schon vorher nicht fehlten. Mehreres, was mit Recht bedenklich scheint, dürfte bei einer spätern Revision geändert werden.

Was das Kirchliche betrifft, so halten wir es zwar für gut, daß die religiöse Ueberzeugung ohne Zwang dem Gewissen frei überlassen wird, da die schrecklichste Sünde die Heuchelei ist, aber bedenklich scheint uns, daß sich religiöse Sekten bilden können, ohne auch nur eine Anerkennung des Staats zu bedürfen, der sich doch versichern sollte, ob eine Sekte keine dem Gemeinwohl schädlichen Lehren befolge. Ueberhaupt hätten wir gewünscht, daß doch der Schein vermieden worden wäre, als ob der Staat sich gar nichts um Religion bekümmere. Wir können jedoch das Vertrauen nicht aufgeben, daß der Staat, wäre es auch nur aus eigenem Interesse, die kirchlichen Anstalten unterstützen und fördern werde. So hoffen wir überhaupt, daß das Kirchliche und Religiöse nicht mehr wie bisher bei so vielen bloß äußere Form, Gewohnheit oder gar eigennütziger Schein sein werde, sondern Sache der inneren Ueber-

zeugung und Gesinnung. Werden so die Grundlagen des kirchlichen Lebens festgehalten, so kann die zu hoffende neue Verfassung der Kirche großen Segen bringen. Das Wesentliche dieser Verfassung wird das sein, daß die Bedürfnisse und Angelegenheiten des religiösen und kirchlichen Lebens in den einzelnen Orten von freigewählten Kirchenräthen, in den Bezirken von freien Synoden, fürs ganze Land von einer Generalsynode als oberster Gesetzgebung und Leitung der Kirche besorgt werden. Da kommt aber nun das meiste darauf an, welche Männer das Volk wählt. Das Wahlrecht ist überhaupt jetzt eine der wichtigsten Pflichten, die man erfüllen sollte ohne alle Menschengefälligkeit, Partei- und Selbstsucht, nach möglichster Prüfung derer, die würdig sind, gewählt zu werden. Die Wahlsünden sind nicht die kleinsten, von denen manches Gewissen belastet ist. Nicht bloß Wahlbeherrschung und Wahlumtriebe, auch Wahlunterlassung aus Gleichgiltigkeit und Bequemlichkeit gehört zu den Sünden gegen das gemeine Beste. Mancher scheut den Zeitaufwand einiger Stunden oder gar Viertelstunden und bleibt zu Hause sitzen, statt seine Stimme aufs Rathhaus zu tragen. Das thun auch viele Fromme, weil sie meinen, das alles gehe sie nichts an oder sei ihnen zu gering. Aber es ist große Pflichtversäumniß, aus der trauriger Schaden erwachsen kann. Wenn unwürdige Männer in den Rath der Gemeinde oder des Staats kommen, so habens die auf dem Gewissen, die ihr Wahlrecht nicht übten, wie sie sollten. Aber — trau, schau, wem?

Für Kirchenrath und Synode, für Gemeinderath und Landtag sollte man nur solche Männer wählen, die durch christlichen Sinn und gewissenhafte Rechtschaffenheit, durch hellen Verstand und gründliche Kenntnisse, durch Liebe zum Gesetz, Recht und Wahrheit und durch Eifer für das wahre Wohl des Volkes sich auszeichnen.

7. Ein Wort für uns selbst.

Mit Bedauern hören wir seit einiger Zeit so manchen harten Vorwurf gegen die Geistlichen. Fehler einzelner werden allen zur Last gelegt. Unvorsichtigkeiten werden zu Vergehen entstellt, auch geradezu Unwahres wird ausgestreut. Das Volk soll uns entfrembet werden, religiöse Grundsätze sollen kein Damm mehr sein gegen den Mißbrauch der Freiheit. Dieses Unrecht schmerzt uns nicht um unserer Personen, sondern um der Sache willen. Der Herr, vor dessen Richterstuhl wir einst Rechenschaft ablegen müssen, weiß, daß wir unser heiliges Amt nicht um irdischen Gewinns willen versehen wollen, sondern in der Absicht, sein Reich fördern zu helfen, am Heil unsterblicher Seelen zu arbeiten und auch für leibliches Wohl unserer Mitbürger in unserem Theile zu sorgen. Wir bekennen, daß wir darin ernstlicher, treuer und aufopfernder hätten sein sollen, aber das können wir versichern, daß wir ferne sind von den uns vorgeworfenen Standes- und Parteirücksichten, von geheimen Umtrieben für unumschränkte Herrschaft der Regierung, überhaupt von dem Geist, der nur das Seine sucht. Auch haben wir des Eides nicht vergessen, in dem wir uns bei unserer Anstellung verpflichtet haben, nicht nur „dem König treu und gehorsam zu sein, alles, was zum Besten des Königs und des Landes gereichen kann, nach Einsichten und Kräften zu befördern, jeden zu unserer Wissenschaft kommenden Schaden abzuwenden oder anzuzeigen, sondern auch insbesondere die Landesverfassung (also die Rechte des Volks) gewissenhaft zu wahren.“ Dieses heilige Gelübde stellt uns ebenso auf die Seite des Volkes, wie der Obrigkeit und des Königs, aber es muß uns gewiß, wenn wir gewissenhafte Männer sein wollen, von vielem abhalten, was manche, die diesen Eid nicht achten, uns zumuthen, und es muß zu der Pflichterfüllung uns treiben, aus der manche uns einen Vorwurf machen.

Weiter haben wir in unsrem Diensteide gelobt, bei unsern Vorträgen und im Religionsunterricht uns an die heilige

Schrift zu halten und uns keine Abweichungen von dem evangelischen Lehrbegriff, wie er vorzüglich in der Augsburgischen Konfession enthalten ist, zu erlauben. Wer könnte uns noch achten, wenn wir, dieses Gelübde brechend, uns, wie man verlangt, in die Zeitbewegung mitten hineinstellen und Lehren annehmen oder gar vortragen würden, die dem Worte Gottes zuwider sind. Lieber würden wir unser Amt aufgeben und darben, oder über's Meer ziehen, als den echt evangelischen Glauben uns nehmen oder verbieten lassen, wie so viele von der Umsturzpartei es wünschten. Von diesem Glauben haben wir bloß heilsame Wirkungen gesehen, und unwahr ist, was dessen Gegner von Geistesknechtschaft und Volksverdummung durch diesen Glauben lästern. Das dagegen lehrt uns jeder Tag, daß der Zerfall dieses Glaubens den Zerfall der Sittlichkeit, der bürgerlichen Ordnung und des Wohlstandes bewirkt.

Ob „die Rücksicht auf eigenen Vortheil" bei uns so viel vermöge, wie jetzt unsere Gegner sagen, überlassen wir billigem Urtheil, bei dem Kranke, Arme und Nothleidende in unsern Gemeinden befragt werden müßten. Vielleicht würde da mancher von uns ein Zeugniß bekommen, über das unsere Gegner sich verwundern würden. Auch erinnern wir an die bittere Armuth so vieler Pfarrwittwen und Pfarrwaisen, woraus erhellt, daß unser Brot in der Regel ein sehr bescheidenes ist, wie sich auch leicht zeigen läßt, daß gar mancher unsrer Bauern und Weingärtner weit mehr Einkommen hat als wir, dabei weit weniger Ausgaben, als uns die Menge von Ansprüchen Hilfesuchender, sowie die Erziehung unsrer Kinder und anderes verursacht. Wenn da hie und da eine Stimme aus unsrem Stand auf die Größe der Opfer hinwies, die uns jetzt treffen, so ist das nicht zu verargen. Es geschah ohne Bitterkeit und mit dem Sinn, das Unvermeidliche zu tragen.

8. Schlußermahnung.

Zuletzt, liebe Mitbürger, bitten wir euch um eures eigenen Glückes willen: prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind, ob

sie Wahrheit reden oder Irrthum, ob sie euch zum Guten rathen oder zum Bösen. Solche Prüfungsgabe ist jetzt mehr als je nothwendig. Man darf ja nicht alles glauben, was gesagt, geschrieben oder gedruckt wird. Parteisucht macht blind, Lüge verführt, Murren steckt an, ein Wortführer reißt Hunderte fort, die sich bereden lassen, alle denken so, da jetzt oft manche Gesellschaft von etlichen wenigen Männern thut, als wären sie das Volk. Merket nicht auf das Geschrei derer, die immer etwas Neues wollen, die über alles spotten, was nicht denkt wie sie, die stets mit den Worten um sich werfen: Freiheit, Gleichheit, Fortschritt, Volkssouveränetät, Republik, Demokratie, Glaubenstyrannei, Geistesknechtschaft, Fürstenränke, Pfaffentrug, Aristokratie, Bureaukratie, Reaktion, Hilf dir selbst, so wird dir der Himmel helfen u. s. w. In dem allem ist Gutes und Böses so vermischt, daß geübte Sinne dazu gehören, alles im rechten Lichte aufzufassen. Nicht auf das kommt es an, was die Leute im Munde führen, sondern auf das, was sie leisten und thun. Den rechtschaffenen Bürger wie den wahren Christen erkennt man an den Werken, nicht an den Worten. Daher schenket euer Vertrauen nur solchen Männern, die sich bewähren als fleißige, geordnete Bürger, als gute Haushälter, als treu und gewissenhaft in jedem Beruf, als wohlwollend und zu Rath und That bereit gegen ihre Mitmenschen, als gehorsame, aber freimüthige Unterthanen, ohne Schmeichelei und ohne Menschenfurcht nach oben und nach unten, streng rechtlich, daß man sich auf ihr Wort und ihre redliche Gesinnung verlassen kann, und das alles auf dem Grund echter Frömmigkeit. Mit solchen wahren Vaterlandsfreunden schließt euch zusammen zu einem schönen, heiligen Bund, der in geschlossener Einheit stehe gegen alle Aufwiegler und Unruhstifter, namentlich auch gegen die herumschleichenden fremden Reisenden, die in Wirthshäusern und sonst die Lehren der Republik, sogar des gottlosen Kommunismus

ausbreiten, für sich selbst oder als Abgesandte demokratischer Gesellschaften und Vereine.

Hütet euch vor solchen und glaubt nicht, was sie sagen, da bei ihnen auf einen Theil Wahrheit drei Theile Unwahrheit kommen. Manche von diesen Leuten haben es offen ausgesprochen, es sei ihr Bestreben, die Unruhe fortwährend zu nähren und das Feuer zu schüren, damit Handel und Gewerbe fortwährend stocken, und so die Unzufriedenheit, als die Mutter der Revolution, fortwährend erhalten werde. Die ärgsten dieser Demokraten sind die gräßlichen Blutmenschen, die an Mord und Brand eine teuflische Lust haben, deren Höllenplane auf das Niederreißen des ganzen Gebäudes der gesellschaftlichen Ordnung gehen, denen Staat, Kirche, Eigenthum, Ehe, Bürgertugend und Bürgerglück eine Thorheit und ein Aergerniß sind, und die auf den Trümmern alles Wahren, Guten und Schönen eine Herrschaft der zügellosen Leidenschaften errichten möchten, in der einer gegen alle und alle gegen einen stünden und die schöne Erde bald in eine blutgetränkte Schreckenswüste verwandelt wäre. Solche Absichten sprechen viele offen aus, andere verhüllen sie unter schönklingenden Redensarten von Freiheit, Gleichheit, sozialer Republik u. s. w.

O Christenheit! wie weit ist's doch mit dir gekommen, daß solche Menschen in dir aufwachsen, ja manchfach zur Geltung kommen konnten! Wenn aber das die Bundesgenossen der nach Republik Schreienden sind, wem gehen da die Augen nicht auf! Und wenn bereits der fast täglich zum Himmel schreiende Brand von Häusern und Städten furchtbar predigt, wie der rohe Pöbel die Freiheit versteht, wer sieht nicht, daß für viele im Volk das viele Gerede von Freiheit das ist, was das Messer in der Hand des Kindes, das andere und sich damit ins Auge sticht. Darum höret nur auf die redlichen und verständigen Männer, die zwar nicht alles gut heißen und vieles anders wünschen, aber wissen, daß man nicht alles auf einmal haben kann, daß die ungeheuren Aufgaben, die jetzt unsern

Staatsmännern gegeben sind, Zeit und daher von uns viel Geduld erfordern und wirkliche Verbesserungen nur auf dem Wege gegenseitiger Verständigung nach Recht und Gesetz erlangt werden können. Mit solchen Vernünftigen und Rechtlichen im Bunde fürchtet euch vor niemand, auch nicht vor den Schreiern, die so oft nur mit dem Maul tapfer sind, in der That aber und im Kampf feig. Wer Gott fürchtet und auf ihn vertraut, hat sonst nichts und niemand zu fürchten. Daher sagten unsere Väter: Fürchte Gott, thue Recht, scheue niemand. Die Furcht Gottes ist auch der Anfang der Weisheit, auch der politischen. Richtige Grundsätze aus Gottes Wort geben auch über die oft schweren Zeitfragen das rechte Licht. Dabei gelte der Grundsatz des großen Kirchenvaters Augustinus: Im Nothwendigen (Wesentlichen) Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in allem Liebe. Des Zweifelhaften gibt es jetzt mancherlei, so daß wir unmöglich in allem Unwesentlichen gleich denken können. Da höre man ruhig Gründe und Gegengründe, falle nicht gleich über jeden her, der anders denkt als wir, gleiche Verschiedenheiten aus durch die Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern glaubt, hofft, duldet.

Er aber, der Herr des Friedens, gebe euch Frieden allenthalben und auf allerlei Weise! Der Herr sei mit euch allen!

Am tiefsten wurde Kapff in die öffentlichen Angelegenheiten verflochten, da im Sommer 1849 der Ruf an ihn erging, als Candidat für die Verfassung revidirende Landesversammlung aufzutreten.

Er wies Anfangs jeden Gedanken, Abgeordneter zu werden, entschieden von sich, aber die Rufe wurden immer dringender, sie kamen von mehreren Bezirken, besonders dringend zuletzt aus dem Bezirk Leonberg, zu dem die Gemeinde Kornthal gehört, und in welchem auch sonst viele Gemeinschaftsglieder sich befanden. Es konnte allerdings scheinen, daß jetzt der günstigste Augenblick für die Betheiligung am öffentlichen Leben war. Anfangs Juli 1849 hatte König Wilhelm sich nach langem Zögern zu dem neuen Wahlgesetz verstanden, welches nur eine einzige, aus direkten Wahlen

hervorgehende Kammer festsetzte. Kurze Zeit darauf kam die Nachricht von der Niederwerfung des badischen Aufstandes, bei dem die Habsucht und Ungerechtigkeit, die Prahlerei und Feigheit der Revolutionäre sich in der traurigsten Weise gezeigt hatte. Sollten nicht, mußte man sich fragen, vielen im württembergischen Volk die Augen aufgehen über die Bodenlosigkeit des revolutionären Treibens?

Hatten ja doch die Revolutionsmänner in der kurzen Zeit von 2 Monaten, während welcher sie die Herrschaft in Baden hatten, $2^1/_2$ Millionen Gulden von den Staatsgeldern verschleudert.

Am 9. Juli war eine Predigerkonferenz in Stuttgart, bei der namentlich auch Wichern anwesend war und den württembergischen Geistlichen die innere Mission ans Herz legte. Damals sprachen viele Brüder Kapff aufs kräftigste zu, sich wählen zu lassen, so daß er endlich diese Frage, ob Geistliche in die nächste Ständeversammlung sich wählen lassen dürfen, für die öffentliche Besprechung in Anregung brachte. Das Ergebniß der sehr eingehenden Berathung war, daß er keine Freiheit mehr hatte, Nein zu sagen, sondern den Wählern in Leonberg die Erklärung abgab, es sei ihm viel lieber, wenn er nicht gewählt werde, wenn aber der Wille der Wähler ihn rufe, so halte ers nicht für recht Nein zu sagen. Daß er dieser Erklärung auch während der ganzen Wahlhandlung treu blieb, wurde von einer Seite anerkannt, die hierin am glaubwürdigsten war, von dem bisherigen Vertreter des Bezirks Leonberg Dr. Notter, welcher auch bei der neuen Wahl sein Gegenkandidat war. Leider sind die Briefe, welche Kapff an Notter schrieb, nicht mehr vorhanden, aber die Briefe Notters an den Vollendeten sind in so freundlichem Ton geschrieben, und erkennen seine edlen Eigenschaften in einer Weise an, daß man nur wünschen möchte, ähnliche Briefe möchten häufiger zwischen 2 Gegenkandidaten gewechselt werden.

Das einzige, was Kapff that, war, daß er am 27. Juli in Leonberg auf dem Rathhaus eine Rede hielt, der wir nur weniges entnehmen:

Mehrere aus Ihrer Mitte hatten die Güte, mich einzuladen, ich möchte mich für die die Verfassung revidirende Abgeordnetenkammer in Ihrem Bezirk wählen lassen.

Meine Grundsätze sind kurz ausgesprochen in 4 Haupt- und 4 Eigenschaftswörtern. Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland,

das sind meine 4 Hauptworte, frisch, frei, fröhlich, fromm, das sind meine 4 Eigenschaftsworte. Mit Gott fängt's an, mit fromm hört's auf.

Gott über alles, dazu treibt mich mein ganzes bisheriges Leben. Ich müßte dieses Leben abschneiden, wenn ich den Glauben nicht festhielte, daß Gottesfurcht allein auch im äußerlichen glücklich macht. Das habe ich ganz besonders in der Gemeinde dieses Bezirks, wo ich über 10 Jahre lang war, in Kornthal erfahren. Warum sind in Kornthal keine Prozesse, keine Ehehändel, keine unehelichen Kinder, keine Bettler, keine Revolutionäre, warum allgemeiner Fleiß, Sparsamkeit und Ordnung? Weil man Gott fürchtet und liebt. Würde wahre Gottesfurcht in unsrem ganzen Lande herrschen, es stünde überall besser, die Gefängnisse wären nicht so überfüllt, es wäre nicht so viel Jammer und Elend.

Die Ehre ist aber auch ein hohes Gut, ein guter Name ist besser als große Schätze Goldes. Aber da ist nicht die wahre Ehre, wo man nach hohen Dingen trachtet, sondern wo man die Ehre sucht aus und durch und für Gott. Schauen wir auf Einzelne, was ist all' äußerer Glanz ohne Ehrenhaftigkeit des Charakters? Ebenso im Großen: nicht Worte und Redensarten, sondern Thatsachen müssen Ehre geben. In Frankfurt hörte man viele herrliche Worte von der Herrlichkeit des großen Einen Deutschlands, wo ist aber jetzt diese Größe, wo ist diese Einheit? Und was ist in allen demokratischen Blättern geschrieben worden von der Herrlichkeit des deutschen Volkes, aber wo ist diese Ehre? Daß fremde Nationen die schwarz-roth-gold'ne Flagge nicht anerkennen, weil sie sagen, sie wissen nichts von einem deutschen Reiche. Es soll anders werden. Die Ehre Deutschlands soll wieder hergestellt werden. Es hat ein Recht darauf. Wissenschaft und Kunst blüht bei uns wie in keinem andern Lande. Die Gewerbsthätigkeit und der Handel sind in beständigem Fortschritt. Für den Unterricht des Volks, für Unterstützung der Armen geschieht außer-

ordentlich viel, auch ist noch viel religiöser Sinn vorhanden. Ja unser Land und Volk ist's werth, daß es geehrt werde, aber nicht um sich zu erheben in stolzer Nationaleitelkeit, nein nur zu der Ehre, welche die Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung jedem wirklichen Verdienste gibt.

Zur Ehre kommt auch die Freiheit als ein hohes Gut für Völker und Einzelne. Aber wie viel Mißbrauch wird mit diesem Wort in unserer Zeit getrieben! Die äußerliche Freiheit hat keine Sicherheit des Bestandes. Nur wer sich selbst beherrscht, ist fähig zur Freiheit. Ohne wahre Bildung — und die höchste Bildung gibt das Christenthum — gibt's keine wahre Freiheit, nur auf christlichem Boden findet sich die Anerkennung aller Menschenrechte.

In diesem Sinn sollen wir unser Vaterland lieben, nicht das Vaterland über Gott und über alle Menschen stellen, wie bei den Römern, aber alle unsere Kraft einsetzen, daß unser Vaterland stark und einig dastehe.

Und nun, erlauben Sie mir noch einige Worte über die Grundrechte zu sagen. Ich kann mich mit manchem, was sie festsetzten, nicht einverstanden erklären, so mit der vollständigen Freizügigkeit und Gewerbefreiheit, wie mit der absoluten Theilung des Grundeigenthums. Namentlich bin ich nicht für absolute Preßfreiheit. Wohl ist auch die Preßfreiheit ganz gut, wenn das Volk mündig ist, besser ist offener als versteckter Tadel. Aber wie viel hat die Preßfreiheit seit einem Jahr geschadet! Es sollten Maßregeln getroffen werden, daß nicht jeder schlechte Mensch das Volk verführen kann.

Wenn ich demnach den Grundrechten nicht in allem zustimmen kann, so kann ich den Eid nur in dem Sinn schwören, daß ich mit dem Wesentlichen der Grundrechte einverstanden sei.

Deßwegen Gott über alles, eine Ehre, die ewig währt, eine Freiheit, die nicht sich selbst aufhebt, ein Vaterland unter dem Schatten des Friedens, der Eintracht und Gerechtigkeit und in ihm rechtschaffene Bürger, frisch, frei, fröhlich, fromm, das gebe Gott.

Die Wirkung dieser Rede, welche eine Stunde lang währte und von den Zuhörern sehr gut aufgenommen wurde, war die, daß Kapff am 1. August 1849 mit 1876 Stimmen gewählt wurde. Leider aber waren die übrigen Wahlen fast durchweg demokratisch ausgefallen. Die Schlagwörter der demokratischen Partei übten damals noch eine bezaubernde Wirkung auf die Gemüther aus, und nicht einmal die Erfahrungen im Nachbarland Baden, wo die Revolution einen Schaden von im Ganzen 8 Millionen verursacht hatte, hatten die Leute ernüchtert.

Kapff war in großer Verlegenheit, ob er in eine Kammer eintreten sollte, von der angenommen werden konnte, daß höchstens 4—5 Mitglieder mit ihm eines Sinnes sein würden. Er mußte erwarten, daß im günstigsten Fall seine Stimme nutzlos verhallen würde. Er wandte sich an mehrere Freunde und bat um ihren Rath, alle sagten, nachdem er einmal gewählt worden sei, solle er auch den Versuch machen, der Kammer anzuwohnen. Auch Seiner Majestät dem König Wilhelm erlaubte er sich sein Anliegen vorzutragen und erhielt von dem Cabinetschef des Königs, v. Maucler, ein sehr huldvolles Schreiben, von welchem mit der allergnädigsten Erlaubniß Seiner Majestät des Königs Karl das wichtigste mitgetheilt werden möge:

Seine Königliche Majestät sind mit allem, was E. Hochw. in Bezug auf das unerfreuliche Ereigniß der jüngsten Wahlen sagen, vollkommen einverstanden und billigen durchaus Ihre Ansichten über unser trauriges Wahlgesetz und alles was damit zusammenhängt; indessen möchten Sie, äußerte Se. Majestät, den Muth nicht sinken lassen und wie bisher getrost fortfahren in Ihrer Sphäre gegen die bedauerlichen krankhaften Erscheinungen unserer Zeit nach Kräften zu wirken. Diesem Wirken, welches auch bisher — dieß werden Sie selbst zu Ihrem Troste sich sagen dürfen — nicht erfolglos war, lassen Se. Majestät die vollste Anerkennung zu Theil werden und Höchstdieselben sprachen sich bei dieser Gelegenheit auf die wohlwollendste und gnädigste Weise über Ihre Person aus. Zusammenkommen wird man die Versammlung immerhin lassen müssen, wohin es weiter damit kommt, wird sich zeigen, wer weiß, ob sie nicht den Uebergang bildet zu einer neuen Herstellung eines geordneten und gesetzlichen Zustandes, zu einem durchaus nothwendigen kräftigeren System der Regierung und zur Beseitigung oder wenigstens Entkräftung derjenigen Uebel in unserem jetzigen Staatsleben, welche die Folgen allzu bereitwilligen

Nachgebens und unzeitiger Conzessionen sind, durch welche keineswegs die wahren Bedürfnisse unseres Volkes Befriedigung erhielten. Se. Majestät rechnen daher auf Ihr Erscheinen, wenn jene Versammlung einberufen werden wird, und wenn auch Ihre und weniger Anderer Stimmen in derselben, um mich des Ausdrucks zu bedienen, wie Stimmen in der Wüste verhallen mögen, sie werden doch sicherlich nicht ohne Wirkung sein und gehört werden. Es ist Pflicht, wenn auch freilich eine schwere und oft nicht genügend anerkannte und gewürdigte, in dieser Zeit mit allem, was man einzusetzen vermag, aufzutreten und seine Kräfte und guten Willen dem Recht und der guten Sache nicht zu entziehen. Dieß, hochverehrter Herr Dekan, soll ich unter wiederholter Versicherung des Wohlwollens und der Anerkennung Sr. Majestät Ihnen in höchst Ihrem Namen ausdrücken. Sie selbst übrigens sind, wie ich versichert bin, von dem Gefühl jener Pflicht, wie Sie es ja bisher schon genügend bewiesen haben, vollkommen durchdrungen, und es wäre nur zu wünschen, daß manche es in gleichem Grade wären, die Ihre Gesinnungen theilen, aber was das Mitwirken betrifft, um einen guten Zweck zu erreichen, oft nur zu lässig sind.

Dieses Schreiben war vollends entscheidend. Wohl machte dem Vollendeten der Eid, welchen die Mitglieder der die Verfassung revidirenden Kammer schwören sollten, manches Bedenken. Aus diesem Eid war zwar durch eine königliche Verordnung vom 12. November die deutsche Reichsverfassung weggefallen, aber immer noch lautete er: ich schwöre das Wohl des Königs und Vaterlands gewissenhaft zu wahren und ohne alle Nebenrücksichten nach freier eigener Ueberzeugung mitzuwirken zu einer den Grundrechten des deutschen Volkes entsprechenden Aenderung der Landesverfassung.

Er wurde aber von Minister Schlayer in einem besonderen Schreiben noch darüber beruhigt, daß in diesen Worten durchaus nicht eine unbedingte Anerkennung der Grundrechte liege, und so ging er am 1. December, wenn auch mit schwerem Herzen, nach Stuttgart, um den Sitzungen der Kammer anzuwohnen. Dr. Barth von Calw schreibt ihm über diesen Schritt: „ich mußte in diesen Tagen oft daran denken, wie Graf Frundsberg Luther auf die Schulter klopfte und sagte: Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang, und mußte meinem lieben Gott danken, daß ich nicht bin wie die anderen Leute, oder auch wie dieser arme Dekan von Herrenberg. Den Heiland kannst Du aber ja doch in Deiner Herzkammer in die Kammer mitbringen.“

Die ganze Thätigkeit der damaligen Abgeordnetenkammer war von der Art, daß Kapff durchaus keinen günstigen Eindruck gewinnen konnte. Anstatt daß die Kammer ernstlich das Werk der Verfassungsrevision in Angriff genommen hätte, wurden einige Wochen auf die Berathung einer Adresse, die der Thronrede zur Antwort dienen sollte, verwendet, und hiebei die Gelegenheit benützt, alles was man gegen die Regierung auf dem Herzen hatte, mit der größten Gründlichkeit darzulegen. Auch die Geschäftsordnung wurde viel zu eingehend behandelt und dabei unter Anderem der Antrag gestellt, daß auch Frauen den Versammlungen sollten anwohnen dürfen. Dieß gab Kapff Veranlassung zu seiner ersten Rede:

Es thut mir leid, meine Jungfernrede gegen das weibliche Geschlecht halten zu müssen, ich halte es aber für unweiblich, daß unsre Frauen und Mütter in den politischen Parteikampf hineingezogen werden, sie, deren Wirkungskreis der stille Kreis der Familie ist und bleiben soll.

Trotz dieser Worte Kapffs ging der Antrag mit großer Mehrheit durch.

Noch bei anderen Veranlassungen sah sich Kapff genöthigt, gegen den Strom zu schwimmen. Einer der merkwürdigsten Augenblicke in den ganzen Verhandlungen war folgender: Minister von Wächter-Spittler hatte ganz gelegentlich von der ersten Kammer als einer noch bestehenden gesprochen, deren Mitglied er sei, und erklärte nach einer dagegen erhobenen Einsprache, die erste Kammer bestehe so lange, als sie nicht durch ein Gesetz aufgehoben sei. Da schloß der Abgeordnete von Stuttgart eine kurze Rede mit dem Satz: ich protestire gegen eine Behauptung, welche die erste Kammer noch leben läßt, und nun erhoben sich sämmtliche Abgeordnete mit Ausnahme Kapffs und Kuhns und riefen: wir protestiren alle.

Kapff erklärte am andern Tag:

Ich handle nach Grundsätzen und frage nicht, ob es nach unten oder oben gefällt. So bin ich auch gestern sitzen geblieben, obwohl es schwerer ist, mit zweien sitzen zu bleiben, als mit sechzig aufzustehen. Bei allen Gesetzen gilt als Regel, daß das Alte erst dann eigentlich abgeschafft ist, wenn das Neue sanktionirt ist.

Diese und mehrere ähnliche Aeußerungen des Vollendeten machten freilich auf die Majorität wenig Eindruck, die unerquicklichen Streitereien mit der Regierung dauerten fort, bis die Kammer nach 23tägiger Dauer am 22. December aufgelöst wurde. Kapff hatte gerade einige Tage vor dem Schluß noch Gelegenheit, seine Motion über den Anschluß Württembergs an den deutschen Bundesstaat zu entwickeln. Diese Motion ist wohl werth, wörtlich mitgetheilt zu werden, weil sie in klarer Sprache den Weg angibt, der für die Einigung Deutschlands der einzig mögliche war, wie sich in der späteren Geschichte, namentlich in den Jahren 1866 u. 1870 gezeigt hat. Freilich dachte er sich bei der ganzen Motion, daß die Einigung auf friedlichem Wege geschehen sollte. Es sei nur kurz daran erinnert, daß das gothaische Nachparlament im Juni 1849 beschlossen hatte, einen allgemeinen deutschen Reichstag mit Ausschluß Oesterreichs in Erfurt einzuberufen und daß Kapff unter dem deutschen Bundesstaat eben diese noch im Werden begriffene Verbindung des außerösterreichischen Deutschlands im Anschluß an Preußen meinte.

Meine Herren! In der Sitzung vom 7. Dezember habe ich den Antrag gestellt:

Die hohe Kammer wolle die Bitte an die K. Regierung richten um möglichst baldige Einleitung zum Anschluß Württembergs an den deutschen Bundesstaat, und zwar mit Angabe der Gründe, daß Württembergs geistiges, politisches und materielles Leben das Heraustreten aus seiner vereinzelten Stellung gebieterisch fordere, daß Oesterreich leider uns blos warten, aber nichts wahrhaft Großdeutsches mehr erwarten lasse, daß von dem neuen deutschen Reichstag die Festhaltung der meisten und wesentlichsten Rechte und Freiheiten der Frankfurter Nationalversammlung zuversichtlich zu hoffen sei, und daß die Verbrüderung Württembergs mit etwa 27 Millionen Deutscher ein sehr hoffnungsvoller Anfang des ersehnten deutschen Einigungswerkes, außerdem aber ein hoffnungsloser Zustand zu befürchten wäre.

Bei der Stellung dieses Antrags ahnte ich nicht, daß über den Gegenstand desselben die lebhafteste Debatte schon durch die Berathung der Antwortsadresse auf die Thronrede werde hervorgerufen werden. Aber ich kann nicht bergen, daß diese

Verhandlungen mir einen sehr wehmüthigen Eindruck gegeben haben und der Schmerz, der über die Zerreißung des deutschen Vaterlandes längst durch meine Seele geht, noch bitterer geworden ist. Von den meisten Rednern habe ich blos gehört, was sie nicht wollen. Die Majorität will die Frankfurter Reichsverfassung nicht aufgeben, obwohl mehrere Mitglieder zugeben mußten, daß sie nicht durchführbar sei, und obwohl kein einziges Mitglied sagen konnte, wie dieser Behauptung eine andere Bedeutung gegeben werden soll, als die einer bloßen Protestation gegen das Aufhören der Nationalversammlung, wovon der Grund theils in ihr selbst lag, theils in dem unaufhaltsamen Gang von Ereignissen, gegen welche die Völker so wenig etwas vermochten als die Regierungen. Wie die unbedingten Verfechter der Reichsverfassung weder von Preußen noch von Oesterreich etwas wollen, so erklären sich von den Konservativen die einen gegen Preußen, die andern in der Mehrzahl gegen Oesterreich. Dabei haben mehrere Redner sich dahin ausgesprochen, daß der geringere Theil des Volks für den Anschluß an den von Preußen angeregten Bundesstaat sei.

Es ist schwer zu sagen, was und wie „das Volk" denkt, gewiß aber, daß 10 oder 50 oder 100 Männer nicht das Volk sind. Ich habe mir Mühe gegeben, die Stimmung des Volkes in dieser Frage zu erforschen, habe eine Menge von Kaufleuten, Fabrikanten, Professionisten, Oekonomen, Geistlichen und Schultheißen gefragt und muß als sicheres Ergebniß Folgendes behaupten: der größere Theil des Volkes denkt nicht viel über die Frage, allgemein aber wird eine feste Ordnung und endgültige Entscheidung unsrer Staatszustände sehnlich gewünscht. Dieß war auch der Hauptgrund des Sturmes von Adressen und Deputationen, die im April d. J. die Annahme der Reichsverfassung und sogar des preußischen Erbkaiserthums verlangten, was auch von Oberschwaben aus geschah und was doch nicht möglich gewesen wäre, wenn das Volk so sehr gegen Preußen wäre.

Die Meisten haben gegen Preußen blos das, daß der Zollverein mit ihm unsern Gewerben großen Schaden bringe. Aber selbst diese wünschen größtentheils eine Auflösung dieses Zollvereins nicht, sondern wollen blos Revision desselben und Erhöhung mancher Zölle. Von Oesterreich erwartet die überwiegende Mehrzahl mehr Nachtheile für unsre Gewerbe und unsern Handel, als Vortheile. Jedenfalls will man mit Baden und Bayern in Verbindung bleiben und schon wegen Badens, das ein Kaufmann unsre rechte Hand (Bayern die linke) nannte, muß man den Zollverein mit Preußen festhalten.

In allgemein politischer Beziehung ist der bei Weitem größte Theil der Sachverständigen (Intelligenten) im Volke entschieden für den Anschluß Württembergs an den deutschen Bundesstaat und würde das Gegentheil als ein Unglück für unser Land ansehen. So am meisten die, die es mit der Regierung am redlichsten meinen. Der kleinere Theil des Volks hat politische, religiöse oder auch irreligiöse Antipathien (Widerwillen) gegen Preußen. So viele Katholiken, so die meisten Demokratischgesinnten, besonders aber diejenigen, die besorgen, daß die festere Gestaltung unsrer Staatsverhältnisse durch den deutschen Bundesstaat der fortwährenden Spannung und fieberhaften Aufregung, worin sie das Volk erhalten möchten, ein Ende machen und die Ausführung ihrer der Revolution günstigen Absichten verhindern würde.

Deßwegen wünschen wir den Anschluß Württembergs an den deutschen Bundesstaat ebenso sehr im Interesse der Regierung als des ganzen Volkes. Für das Volk ist es im höchsten Grade nothwendig, daß eine feste Entscheidung der deutschen Frage bald geschehe. In Folge der langen Unsicherheit ist ein allgemeines Mißtrauen verbreitet, das eine unerhörte Stockung in Handel, Gewerben und allem Verkehr verursachte. Diese Stockung ist eine Hauptursache der steigenden Verarmung geworden, die jeden Vaterlandsfreund mit Schmerz und Mitleid und mit Eifer, auf jede Weise zu helfen, erfüllen

muß, für die Zukunft aber die bedenklichsten Besorgnisse erregt. Zwar ist neuerlich in Handel und Fabriken mehr Leben gekommen, und zwar, wie Kaufleute sagen, hauptsächlich in Folge der festeren Gestaltung Preußens und des Bundesstaats, wie auch die preußischen Kurse die höchsten sind und über pari stehen, was sogar bei dem preußischen Papiergeld der Fall ist.

Aber bei uns ist das Vertrauen noch so wenig wiedergekehrt, daß Etablissements im Werth von 100,000 fl. nicht einmal zu 30,000 fl. Käufer finden, daher noch immer keine Lust zu Neubauten und zu Unternehmungen überhaupt, durch die allein eine Masse von fast brodlosen Arbeitern beschäftigt werden könnte. Die ungeheure Herabdrückung der Güterpreise, die einen unermeßlichen Schaden über zahlreiche Familien und Gemeinden brachte und eine unerhörte Kreditlosigkeit lastet noch immer centnerschwer auf dem Lande. So währt die traurige Wechselwirkung zwischen Noth und Unruhe fort und bei der durch viele Stände hindurch herrschenden Unzufriedenheit wird es den Gegnern der gesetzlichen Ordnung immer leichter werden, die Gemüther in Aufregung zu erhalten, da ohnedieß in jetziger Zeit die traurige Sitte herrscht, die Schuld aller Uebelstände auf die Regierungen zu werfen, statt auch an die eigenen Fehler zu denken. So leid es mir that, daß in mehreren Reden so stark von Revolution gesprochen wurde, so sehr muß auch ich fürchten, daß ihr gräßlicher Schlund noch nicht geschlossen ist.

Als Hauptmittel gegen sie und gegen das allgemeine Mißtrauen, somit als Hauptstütze für Umkehr der Gemüther zu fester, gesetzlicher Ordnung sehe ich nächst geistigen Besserungsmitteln den deutschen Bundesstaat an. In ihm wüßten wir uns wieder als Theil eines großen Ganzen, das die bisher zerstreuten Glieder zusammenhielte und zu fester Ordnung hälfe, während jetzt der Schmerz über die Vereinzelung und Zerrissenheit die edelsten Geister lähmt und in den Massen eine stumpfe Gleichgültigkeit gegen die höchsten Interessen des Vaterlands wirkt, was sich z. B. in der überall auffallenden Nichtbethei-

ligung an Wahlen zeigt. Solche Gleichgültigkeit begünstigt nur zu sehr die Plane der Unruhestifter, denen es so gelingt, in Erwachsenen und in der Jugend immer mehr den Geist der Auflehnung gegen höhere Ordnung zu nähren, weil man glaubt, in Ermanglung eines festen Rechtsbodens alle Verhältnisse als unsicher betrachten zu dürfen.

So ist für Volk und Regierung eine baldige feste Begründung der deutschen Verhältnisse in hohem Grad zu wünschen. Aber auch für uns selbst. Die Revision der Verfassung, zu der wir zusammengetreten sind, kann von uns kaum entscheidend berathen, geschweige abgeschlossen werden, wenn wir nicht wissen, welche Veränderungen unsere Gesetzgebung durch eine spätere Reichsgesetzgebung erhalten wird, da die Landesgesetzgebungen sich nach der Reichsgesetzgebung richten müssen.

Die verschiedenen Formen, die in neuester Zeit für die Regelung der deutschen Angelegenheiten gewünscht oder vorgeschlagen wurden, sind: Rückkehr zum alten Bundestag nach den Wünschen Oesterreichs, das Direktorium nach dem Vorschlag Bayerns, der Bundesstaat aller ächt deutschen Staaten in einer Union mit Oesterreich, wofür zuerst Gagern sprach, jetzt Preußen und die 29 mit ihm verbündeten kleineren Staaten sich entschieden haben, Festhaltung der Frankfurter Nationalversammlung, was die Demokratie verlangt, endlich die Bildung eines neuen, von Oesterreich mit allen übrigen Staaten zu beschickenden Reichstags zur Entwerfung einer neuen Verfassung, nach dem Wunsch der sogenannten Großdeutschen, unter denen wir theils die kleineren Könige sehen, theils viele Vaterlandsfreunde, die allem aufbieten wollen, Oesterreich im Bund mit Deutschland zu erhalten. Daß der Bundestag nicht Deutschlands Heil war, ist zu allgemein auch unter den Konservativsten anerkannt, als daß man auf ihn zurückkommen dürfte. Das Direktorium aber wäre nur eine Anstalt zu immerwährenden Streitigkeiten, in denen die kleineren Staaten zuletzt doch immer von den größeren unterdrückt würden. Die

Frankfurter Reichsverfassung in allen Theilen aufrecht zu halten oder gar die Frankfurter Nationalversammlung wieder zu berufen ist eine Unmöglichkeit, die Fürsten thäten es nicht, und die Völker wünschten es nicht einmal, da ihre Mehrzahl erkennt, daß auf diesem Wege keine Vereinbarung und also auch kein Heil zu hoffen ist. Ein neuer Reichstag aus ganz Deutschland und Oesterreich wäre allerdings das Wünschenswertheste und gewiß würde auch die Demokratie für diesen Zweck Konzessionen machen, allein Oesterreich scheint dazu wenig Lust zu haben. Immer noch hält es an seiner Verfassung vom 4. März, worin auf Deutschland nicht die leiseste Rücksicht genommen ist, fest, und so oft man es auch bat und aufforderte, sich an Deutschland anzuschließen, so hat man doch in dieser langen Zeit keine bestimmte Zusicherung von Theilnahme an der deutschen Sache von ihm vernommen. Vielmehr scheint es sich immer kälter gegen Deutschland und besonders gegen Preußen stellen zu wollen, ein deutsches Einigungswerk nicht zu wünschen und nur darauf auszugehen, seiner alten Politik gemäß die deutschen Staaten getrennt von einander zu halten, um desto sicherer über sie zu herrschen. Jedenfalls hat das deutsche Volk, das Oesterreich so lange Frist ließ, lange genug gewartet, und wir sind berechtigt, einen, der auf oft wiederholte Einladung nicht mit uns gehen will, seinen Weg allein gehen zu lassen.

Der Vorwurf, man wolle Oesterreich ausschließen, ist völlig unbegründet, es hat sich selbst ausgeschlossen, durch seine ganz undeutsche Verfassung und durch sein undeutsches Benehmen, das durch deutschklingende Worte nicht gut gemacht wird. Weiteres Zuwarten und Zögern wäre bei der Nothwendigkeit baldiger Hilfe ein Verkennen dessen, was das deutsche Volk bedarf. Und was wäre auch bei weiterem Warten zu erreichen? Wenn auch die österreichische Regierung dem Zug zu Deutschland folgen wollte, so ist zu besorgen, daß sie immer wieder nach der andern Seite hinüber gezogen wird durch ihre nichtdeutsche Bevölkerung.

So stellt sich uns als das Nächste der deutsche Bundesstaat dar, ich sage der deutsche, nicht der preußische, denn wenn er gelänge, so enthielte er mehr Nichtpreußen, als Preußen, und bei den ächt deutschen Gesinnungen der preußischen Staatsmänner und des preußischen Volkes halte ich trotz aller Gegenreden den Glauben fest, daß Preußen wirklich ein großes und freies deutsches Vaterland wolle. Die vielfachen Verdächtigungen gegen Preußen bedaure ich als ein Unrecht gegen ein edles, deutsches Brudervolk, das unsre hohe Achtung verdient durch seine Geschichte, durch die glorreichen Dienste, die es Deutschland gegen Napoleon geleistet, durch seinen trefflichen Staatshaushalt, durch sein musterhaftes Heer, durch seine politische Bildung und großartigen Leistungen in Wissenschaft, Kunst und Industrie, besonders aber auch durch das, was ich als Hauptquelle all' dieses Segens ansehe, durch den religiösen Geist, von dem König und Regierung, Militär und Volk getragen sind. Dieser religiöse Geist zeigt sich auch so tolerant, daß der bischöfliche Rath Rintel in Breslau das Zeugniß ausstellte, die katholische Kirche habe in Preußen mehr Freiheit, als in Oesterreich und Bayern seit Jahrzehnten, wie auch in Frankfurt die Preußen überwiegend in einer der katholischen Kirche günstigen Weise gestimmt haben. Solche Toleranz, die den Konfessionsstreit den Gelehrten und Kirchenmännern überläßt, im staatlichen und kirchlichen Leben aber allen gleiche Rechte gewährt, solche Toleranz von Oesterreich zu hoffen, haben wir bis jetzt noch keine Freudigkeit, da wir ohne bessere Proben so schnell die Erfahrungen von Jahrhunderten nicht vergessen können. Ueberhaupt schleicht uns noch allzusehr durch die österreichischen Rathsäle der undeutsche und volksfeindliche Metternich'sgeist.

Gegen die Fehler der preußischen Politik unter den Stürmen der letzten 20 Monate bin ich nicht blind, aber welcher Steuermann vermag auf tobenden Wogen das Schiff unverrückt zu lenken, und welche Regierung und welches Volk muß nicht be=

kennen, daß dieß und jenes anders hätte gemacht werden sollen. Käme nur einmal der Bund zu Stande und würden ihm nicht immer neue Hindernisse in den Weg gelegt, so würde vielleicht bald unser Land im Großen erfahren, was im Einzelnumgang so vielen begegnete, die aus Gegnern der Preußen ihre Freunde wurden. So selbst die Leute in Baden und Sigmaringen, die das argwöhnisch gehaßte preußische Militär achten, sogar lieben lernten, so, wie wir kürzlich lasen, selbst die Rastatter Gefangenen, die den Preußen ihre Anerkennung nicht versagen konnten.

Gegen Uebergriffe Preußens würde die Verfassung des Bundesstaates sichern, wie sie von Preußen zu Grund gelegt ist. Sie gibt die meisten und wesentlichsten Rechte der Frankfurter Verfassung; wer damit nicht zufrieden ist, könnte, weil er zu viel will, am Ende nichts bekommen. Auch ist ja diese Verfassung nur ein Entwurf. Hört man die Gegner, so ist es, als ob alles für immer abgemacht wäre, sobald Württemberg den Erfurter Reichstag beschickte. Aber es ist nur ein Anfang, an den sich die für das ganze Deutschland nöthigen Entwicklungen anschließen können, und die Norddeutschen zeigten bisher gegen uns Schwaben so viele Achtung und Liebe, daß auf dem Erfurter Tage Württembergs Stimmen gewiß zu Ehren kommen und ihr Gewicht in die Wagschaale legen. Einem solchen Anfang könnte Oesterreich ruhig zusehen und sich sofort in eine Union mit dem Bundesstaat begeben, durch die Oesterreich und das übrige Deutschland zu Schutz und Trutz eng zusammenhängen könnten. Je mehr der Anfang durch Beitritt der kleineren Staaten vergrößert wird, desto achtunggebietender wird der Bundesstaat für Oesterreich und desto mehr könnte es die Nothwendigkeit erkennen, ihm nicht länger entgegenzutreten. Kommts aber bei uns vom Weilen nie zum Eilen, so wird auch Bayern, Sachsen und Hannover und so dann auch Oesterreich immer nur warten und so der Jammer nie aufhören.

Die Meister, die unsre großen Dome gebaut haben, konnten nicht wissen, ob sie bis zu den Kuppeln der Thürme ausbauen werden, aber doch nahmen sie muthig das Werk in Angriff und sind diese Dome und Münster nicht groß und schön, obgleich am einen der Thurm zu nieder geblieben ist, am andern blos ein Thurm steht statt zweien?

Darum frisch an's Werk! Statt des Geistes, der nur verneint, statt der fortwährenden Zwietracht unter Brudervölkern, statt der Leidenschaft, die geblendet ist durch dunkle Gefühls-anti- und Sympathien, durch Vorurtheile, unhaltbare Ansprüche, selbst durch Verläumdung und Lüge, statt dessen, statt der hundertfachen Bedenklichkeiten, die mehr schaden, als das, was sie fürchten, statt dessen beseele uns der Geist der ächten Vaterlandsliebe, der nach der Begrüßungsrede unsres Hrn. Präsidenten das Beste des Einzelnen unterordnen muß unter das Wohl des Ganzen. Das müssen Völker und Fürsten thun.

Man fürchtet Mediatisirung der kleineren Staaten durch den Bundesstaat und vielleicht ist das das wirksamste Bedenken gegen ihn. Aber nie wird der Bundesstaat die Souveränetäten in dem Maße beschränken können, wie es der Bundestag gethan hat und wie es geschah durch die nothwendigen Zugeständnisse an die Demokratie. Aber wenn auch die kleineren Fürsten von ihrer Geltung nach außen — nach innen, in ihren Staaten bleibt sie ja — etwas verlieren, so lehrt das Christenthum eine Selbstverläugnung, die Opfer bringt und dann die Verheißung hat, daß wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden. Eine Souveränetät aber kann nie beschränkt werden, die höchste und schönste, Gutes zu thun, als Vater des Vaterlandes das geistige und leibliche Wohl des Volkes zu fördern, mit edlem Beispiel von Gottesfurcht und strenger Sittlichkeit allen Ständen voranzuleuchten, in hingebender, brüderlich herabsteigender Liebe dem Volke zu dienen, wie der Sohn Gottes der Menschheit gedient hat und dadurch ihr Herr geworden ist.

Wäre diese erhabenste Souveränetät die herrschende gewesen bei allen Regierenden bis herab zum Beamten und Schultheißen, Pfarrer und Schulmeister, dann stünde es anders in Deutschland, dann müßte der Geist, der blutdürstige Kaffern und Buschmänner vereinigt und in Neuseeland menschenfresserische Tiger in Lämmer verwandelt, der Geist der christlichen Liebe würde auch in Deutschland das Getrennte vereinigen und aus diesem Geist, in dem Jeder dem Andern gibt und thut, was er für sich wünscht, aus ihm kämen leicht und schnell die besten Formen der staatlichen und kirchlichen Verfassung. Wird dieser Geist nicht mehr Herr über die Selbstsucht der Hohen und Niederen, dann kann ich blos trauern über die düstre Zukunft Deutschlands und hoffen auf die Zeit, die nach Gottes Wort auf die letzten Stürme kommen wird, da alle irdischen Herrschaften und Gewalten aufhören und nur Ein Hirte sein wird und nur eine Heerde.

Deßwegen möchte ich unter die Deutschen hineintreten, wie Nikolaus von der Flüe unter die heftig entzweiten schweizerischen Rathsherren, und möchte ihnen zurufeu: liebe deutsche Brüder, gebt euer Zanken jetzt einmal auf, ihr seht ja, daß ihr damit Nichts gut machet, saget einander die Wahrheit, aber liebet euch untereinander, nur Friede ernährt und baut, Unfriede verzehrt und zerstört, laßt eure Verschiedenheiten, deren jede ihre Berechtigung hat, sich ausgleichen in einer höheren Einheit, die süddeutsche Gemüthlichkeit, die oft zu schwärmerisch ideal, oft zu sehr innerlich verschlossen ist und vor starken Gefühlen das rechte Wort nicht findet, sie lasse sich ergänzen durch die frisch hervortretende, scharf verständige und praktische Gewandtheit der Norddeutschen, und euch alle verbinde die warme Liebe zu dem Einen großen Vaterland, das schon ein Tacitus bewundert, Rom und Frankreich gefürchtet, Uneinigkeit aber geschwächt, und vollends die dämonische Zertrennung durch Napoleon klein gemacht hat. Der alte Bundes-Gott, der unsrem Vaterland die erhabenste Aufgabe gegeben hat, die tiefsten Gegen-

sätze durchzukämpfen und alle Formen des denkenden Geistes zu verklären zu einer Einheit, wie sie kein anderes Volk hat, Er spreche über unser oft hoffnungslos scheinendes Chaos: es werde Licht und Friede und Einheit! Im Vertrauen auf Ihn rufen wir: Das ganze Deutschland soll es sein!

Auch diese Rede des Vollendeten machte innerhalb und außerhalb der Kammer einen gewaltigen Eindruck. Von allen Seiten kamen Zustimmungsadressen. Aber gegen die praktische Betretung des hier vorgezeichneten Wegs erhoben sich nicht nur in der Kammer selbst, sondern nun auch bei der Regierung, zu deren ergebensten Freunden doch Kapff gehörte, die bedeutendsten Schwierigkeiten. Der Staatsanzeiger, welcher mit dem Anfang des Jahers 1850 als Organ der württembergischen Regierung gegründet wurde, enthielt in seiner ersten Nummer scharfe Artikel gegen die Anhänger Preußens und zu derselben Zeit trat Württemberg mit Baiern, Hannover und Sachsen dem sogenannten Vierkönigsbündniß bei, dessen Spitze gegen Preußen gerichtet war.

Unter diesen Umständen lag es sehr nahe, daß Kapff wenig Lust hatte, für die zweite zum Zweck der Verfassungsrevision einberufene Kammer ein Mandat anzunehmen. Er erklärte dieß bestimmt und kategorisch, aber von allen Seiten wurde er mit Bitten bestürmt, doch noch einmal dem Vaterland dieses Opfer zu bringen. Namentlich erhielt er auch einen 12 Seiten langen sehr interessanten Brief von dem Minister des Aeußern, Wächter-Spittler, vom 28. Januar 1850, aus welchem nur weniges angeführt werden möge:

Wenn Sie auch in einem, im gegenwärtigen Augenblick besonders wichtigen und ich möchte fast sagen, alle andern Interessen überragenden Hauptpunkt mit der jetzigen Politik des Ministeriums nicht übereinstimmen, so bin ich gleichwohl von der Ueberzeugung durchdrungen, daß uns und dem Vaterlande nicht besser gedient wäre, als wenn wir lauter solche Gegner hätten, denen es mit dem Wohl des Vaterlandes und des Königs wahrer Ernst ist und welche jedenfalls die Gesinnungen und den Charakter derer, die eine andere Ueberzeugung haben, nicht vornherein verdächtigen und verwerfen.

Ihre Anfrage wegen der Wahl habe ich in einer der letzten Ministerkonferenzen vorgebracht, worauf der einstimmige und dringende Wunsch geäußert wurde, daß Sie ja eine Wahl in die

nächste Landesversammlung annehmen mögen. Wir wissen wohl, daß Sie damit ein sehr großes Opfer bringen, aber in Zeiten. wo so Großes auf dem Spiel steht, muß Jeder dem Ruf folgen, der an ihn ergeht. Daß in den nächsten Monaten das Schicksal unseres engeren und weiteren Vaterlandes entschieden wird, ist meine feste Ueberzeugung. Möge die nahe und große Gefahr recht viele besonnen prüfende, von wahrer Vaterlandsliebe erfüllte und nach gewonnener Erkenntniß rasch zur That entschlossene Männer auf ihrem Posten finden!

Im weiteren Verlauf des Briefs berichtet der Herr Minister dem Vollendeten sehr eingehend, wie vom württembergischen Ministerium Schritte geschehen seien, um die Absichten Oesterreichs für den Fall, daß eine Einigung Deutschlands unter Preußen zu Stande käme, auszukundschaften, und versichert, diese Einigung wäre gleichbedeutend mit dem Krieg zwischen Preußen und Oesterreich, ja auch Rußland würde sich in diesem Fall gegen Preußen stellen, das Gerede von einer preußisch-englisch-französischen Allianz sei völlig grundlos, und der einzige Weg sei eine Einigung Gesammtdeutschlands unter Anführung der zwei Staaten Preußen und Oesterreich.

Dr. Barth schrieb ihm über die Frage der Wiederwahl: Zumuthen kann man Dir's nicht, am wenigsten ich, der ich für meine Person vor aller politischen Wirksamkeit ein Kreuz mache, so groß wie eine Ofengabel. Du hast aber in Deiner kurzen parlamentarischen Laufbahn so viel Anstelligkeit und Takt bewiesen, der gewinnende und versöhnliche Eindruck Deiner Persönlichkeit ist so offenbar gewesen und Deinem Antrag auf Anschluß an Preußen ist im Land umher so viel Eingang geschenkt worden, daß es schade wäre, wenn Du in der nächsten Kammer fehlen würdest. Auf das, was Freund N. N. sagt, daß man nicht so auf den Bundesstaat drücken soll, brauchst Du keinen Werth zu legen, denn das hängt mit seinem Partikularismus zusammen. Kurz also: Dir kann ich nicht rathen, in die Kammer zu gehen, weil ich selbst nicht hineinginge, aber der Kammer würde ich's sehr rathen, Dich einzunehmen und dem Lande Dich hineinzuschicken sich darüber zu freuen, denn wer im Kämmerlein zu Hause ist, der ist auch in der Kammer am rechten Platz. Du dauerst mich, wenn Du hineingehst, von Herzen, aber ich freue mich darüber um der Sache und um des Landes willen.

So ließ denn Kapff sich noch einmal bestimmen, eine Wahl anzunehmen. Freilich auch bei diesem Landtag, welcher mit we-

nigen Unterbrechungen vom März bis Juli 1850 währte und dem Endresultat nach das Schicksal des vorigen theilte, machte er keine erfreulicheren Erfahrungen.

Derselbe wurde am 15. März von Sr. Majestät dem König Wilhelm selbst eröffnet mit jener bekannten Thronrede, welche eine Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen zwischen Preußen und Württemberg für einige Zeit zur Folge hatte. Damit war auf's klarste gezeigt, daß der Antrag Kapffs auf den Anschluß an Preußen gar keine Aussicht auf Verwirklichung habe. Er nahm in dieser zweiten Kammer nur selten das Wort, stieß aber bei der Majorität gewöhnlich auf Widerspruch. Er stellte den Antrag, die Diäten der Abgeordneten sollen von 5 fl. 30. auf 4 fl. herabgesetzt werden und motivirte denselben mit der Hinweisung auf die sprichwörtlichen Dukaten mit wenig Thaten und auf die große Noth des Volks, welche Opfer erheische, dergleichen der König und die Minister ihm gebracht haben, daher auch die Abgeordneten nicht zurückbleiben sollten. Er war um so mehr berechtigt, diesen Antrag zu stellen, als er schon bei der ersten Kammer 1.—22. December 1849 ganz stillschweigend nie mehr als 4 fl. Diäten bezogen hatte, wie er auch später als Prälat so lang er in der Kammer war, sich nie mehr als 4 fl. geben ließ. Der Antrag wurde von einer Commission berathen. Der Berichterstatter aber bezeichnete es als äußerst mißlich, wenn man bei der Wahl in die Kammer nur nach den vermöglichen Leuten sehen müßte und stellte den Satz auf, diejenigen seien bessere Volksvertreter, welche für sich und ihre Familien den Unterhalt selbst erwerben müßten und demnach wegen der Versäumniß bei ihrem Geschäft Diäten nöthig haben, als diejenigen, welche ihre Besoldung fortbeziehen, oder sich auf ihr Kapital stützen können. Der Antrag wurde mit großer Majorität abgelehnt.

Ein anderer Antrag Kapffs ging dahin, die Regierung zu bitten, sie möge der zunehmenden Sittenlosigkeit und Verarmung des Volks durch Verschärfung der Sittenpolizei steuern, namentlich durch strengere Aufrechthaltung der Sonntagsfeier, früheres und strengeres Einschreiten gegen Asoten und Verschärfung der Aufsicht über die Jugend. Er begründete den Antrag damit, die Sittlichkeit des Volkes sei entschieden im Abnehmen und namentlich sei durch die Revolutionszeit ein Geist der Zügellosigkeit in der Jugend herrschend, gegen den man sich gar nicht mehr zu helfen wisse.

Auch dieser Antrag fand keinerlei Unterstützung. In formeller

Hinsicht mag das Verfahren Kapffs bei seinen Anträgen mit dem anderer Abgeordneter nicht ganz harmonirt haben, weil die Kammer vom Frankfurter Parlament her die Sitte angenommen hatte, daß sämmtliche Anträge vor der Behandlung im Plenum in den Sitzungen der einzelnen Clubs durchgesprochen wurden, während Kapff gar keinem Parteiclub angehörte, jeden Abend zu Hause blieb und so seine Anträge ganz auf eigene Verantwortlichkeit manchmal zur Ueberraschung der anderen Abgeordneten einbrachte. Doch dieß war nicht der entscheidende Grund. Viele der damaligen Abgeordneten hatten die Furcht, durch zu strenge Polizeimaßregeln könnten die Errungenschaften der neueren Zeit wieder verloren gehen. Da war nun der Antrag auf Verschärfung des Sittenpolizeigesetzes ganz gegen ihre Anschauung. Man warf Kapff auch vor, daß er ein viel zu grelles Bild von der Verwilderung des Volks entworfen habe. Wer aber die Verhältnisse unseres Volkslebens aus Erfahrung kennt, mußte ihm beistimmen, er bekam auch bei dieser Gelegenheit viele Zustimmungsadressen aus allen Theilen des Landes und hatte so wenigstens die Genugthuung, für die Wahrheit ein Zeugniß abgelegt zu haben.

Besonders erregte er den Unwillen der Majorität der Versammlung, als er sich gegen die Adresse um Amnestie für die in den letzten Jahren zur Strafe gezogenen politischen Verbrecher erklärte. Er sagte:

Ich würde mich der Bitte um Amnestie gerne anschließen, theils nach meinem Herzen, theils nach meinem Amte, aber ich kann es nicht nach meinem Gewissen. Das Salz, das ein Land vor Fäulniß bewahrt, ist die Gerechtigkeit, Gnade ohne Gerechtigkeit ist ein dummes Salz. Ein Hauptgrund, warum mein Gewissen mich verpflichtet, gegen Amnestie zu sprechen, ist die Rücksicht auf unser Volk, die große Mehrheit des Volks faßt alles, was man von Freiheit, Bildung u. dergl. wohlmeinend spricht, in der rohesten und plumpsten Weise auf, so daß sich mancher Idealrepublikaner über die Auffassung seiner Ideen wundern und die Folgen erst einsehen würde, wenn man dem Volk die Zügel schießen ließe. Manche Räusche sind seit Jahren auf die Freiheit getrunken worden, und diese Räusche haben oft zu Verbrechen, zu Mord und Todtschlag

geführt. Diese Leute, bei denen es so sehr an allen sittlichen Begriffen fehlt, sehen die Straflosigkeit nur als ein Privilegium zu weiteren Verbrechen an.

Die Unterscheidung zwischen Verführern und Verführten ist ganz passend. Ich habe mit beiden Mitleid, namentlich aber mit den Verführten, denen übrigens die Regierung jede Rechnung getragen hat, die man ihnen tragen konnte.

Aber bei den Verführern finden sich vielfach schlechte Absichten. Wenn diese eine Strafe trifft, so werden sie dieselbe vor dem Richterstuhl ihrer eigenen Gewissen nur billigen. Wenn wir den Brutus tadeln, der seine eigenen Söhne zum Tod verurtheilte, so müssen wir auch den schwachen Eli verwerfen, der seinen Söhnen in allem ihren Willen ließ. Ich halte es am liebsten mit dem Vater, der den reumüthig zurückkehrenden verlorenen Sohn aufnimmt. Ohne Reue, keine Gnade, denn Recht muß Recht bleiben.

Diese Worte erregten einen Sturm des Unwillens bei der Linken, die, nachdem man vorher die Regierung in den Staub gezogen hatte, nun für alles Straffreiheit verlangte, so sonderbar es auch war, daß solche, die streng genommen gar nicht zugaben, daß sie nur etwas Strafwürdiges gethan haben, um Verzeihung baten. Das Verhältniß Kapffs zur ganzen Kammer gestaltete sich immer unerquicklicher, und als am 3. Juli 1850 die Kammer wieder aufgelöst und für Oktober eine dritte die Verfassung revidirende Ständeversammlung gewählt wurde, erklärte er bestimmt, keine Wahl mehr anzunehmen.

Ueber seine politische Wirksamkeit im Ganzen hat der Vollendete sich selbst beim Kirchentag in Stuttgart, September 1850, bei der Besprechung über die Stellung der Geistlichen zur Politik mit folgenden Worten ausgesprochen:

Sie erlauben mir, daß ich ein wenig aus der Erfahrung spreche, und zwar in speziellster Beziehung zu der Frage über die Betheiligung des Geistlichen an der Politik. Ich stand selbst auf einer Tribüne, die zwar nicht so wie diese hier mit Rosen, sondern für mich wenigstens mit Dornen umsteckt war. Ich weiß nicht, wie ich zu diesem Beruf kam; so weit er gött-

lich war, kann ich den Grund nur darin sehen, daß ich täglich für den König und seine Familie, aber auch für das Volk zu beten pflege.

Während meiner ganzen ständischen Wirksamkeit hatte ich das entschiedene Bewußtsein: es ist Gottes Wille, daß ich hier stehe; und das hielt mich aufrecht. Nun bin ich aber entschieden, keine Wahl mehr anzunehmen, theils wegen der trüben politischen Umstände, theils um der Schwachen in der Gemeinde willen, Röm. 14, f. So kann es verschiedene Fälle geben: es gibt Zeiten, wo man vor Gott verpflichtet ist, am politischen Leben Theil zu nehmen, aber auch Zeiten, wo es Pflicht ist, sich davon zurückzuziehen. Drei Dinge müssen uns gewiß machen: Gebet, um einzig nach Gottes Weisung zu gehen; sodann der Rath entschiedener Brüder, und äußere Umstände; treffen diese drei zusammen, dann frisch daran und die Pflicht geübt als Christ und Bürger.

Drittes Kapitel.

Aus der Schrift über die Revolution.

Noch eingehender hat sich der Vollendete mit der Revolution der Jahre 1848 und 1849 beschäftigt, als im Juni 1849 von dem Centralausschuß für innere Mission ein Preis ausgeschrieben wurde für eine Schrift, welche vom evangelisch-christlichen Standpunkte, mit Vermeidung politischer Parteifärbung, die socialen Zeitfragen beleuchte, um dem Geist sittlicher Verworrenheit entgegenzutreten.

Unter 32 eingegangenen Schriften wurde diejenige von Kapff durch die Preisrichter einstimmig für die gelungenste erklärt, dieselbe hat den Titel: die Revolution, ihre Ursachen, Folgen und Heilmittel. Da diese Schrift, welche später vom Centralausschuß dem Druck übergeben wurde, einerseits ein sehr anschauliches Bild von der Denkweise des Vollendeten gibt, und da andererseits der revolutionäre Geist der damaligen Zeit durchaus noch nicht verschwunden ist, sondern in verschiedenen Formen und Arten fortlebt, so dürfte es sich empfehlen, die Hauptsätze dieser Schrift mitzutheilen.

In einem nach Kapffs Tod erschienenen Nekrolog im Kirchen- und Schulblatt für Württemberg wird ganz richtig gesagt, wer unser Volksleben kennen lernen wolle, so wie es ist, müsse diese Schrift lesen.

Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung geht Kapff in einem längeren Abschnitt auf die Ursachen der Revolution ein und nennt darunter in erster Linie die Verarmung des Volks. Er sagt:

Die Ursachen der steigenden Verarmung sind außer dem Mißwachs der Bodenerzeugnisse mancherlei: zu große Anhäufung von Kapitalien in dem besonderen Stand der Kapitalisten im Gegensatz gegen die Arbeiter, die ohne Kapitalbesitz blos

von ihrer Hände Arbeit, also von einem Tag auf den andern leben; dabei Aufhören der Associationen, durch welche früher die Arbeitenden und Dienenden entweder als zur Familie der Herrschenden und Besitzenden gehörig angesehen und von ihnen versorgt wurden oder durch die Zunftsverbrüderung mehr geschützt waren, überhaupt das Aufhören der Gegenseitigkeit und der organischen Gliederung von Staat und Gemeinde, die jetzt mehr aus einzelnen, sich selbst überlassenen Atomen bestehen; ferner zu weite Gewerbefreiheit und dadurch erdrückende Konkurrenz; maßlose Ausdehnung der Fabrikarbeit, durch die den Handarbeitern der Verdienst genommen wurde; Mangel an Zollschutz für einzelne Gewerbe. Gehen wir aber näher auf die Art der Armuth ein, so zeigte uns schon die einfache Aufzählung ihrer Ursachen den Unterschied von unverschuldeter und verschuldeter Armuth, von solcher, die ihren Grund hat in unvermeidlichen Zuständen der menschlichen Gesellschaft, in Mängeln der Gesetzgebung und Verwaltung, in Abstammung und Erziehung, oder aber in Mängeln und Fehlern, die der Einzelne wohl vermeiden könnte, und in offenbaren Sünden und Lastern. Gegen unverschuldete Arme muß jeder Menschenfreund tiefes Mitleiden empfinden. Davon weiß jedoch nur der recht, der in die Häuser der Armen kommt. Wir müssen einige solche Besuche auch hier machen, um einerseits mehr Mitleid und Trieb zur Mithülfe zu bekommen, andernseits leichter zu begreifen, wie aus den Höhlen der Armuth die Revolution ihre Bundesgenossen zieht.

Wir treten in ein großes Haus, in dem mehrere Familien wohnen. Es sind meist Fabrikarbeiter, die seit dem Stillstand der Fabrik entlassen wurden. In einem Zimmer sehen wir 4 Betten, über ihnen an der Wand Bretter, unter ihnen kleine Kistchen, vor ihnen Tischchen. Zu jedem dieser Betten gehört eine Familie von 4—6 Personen, die ihre ganze Habe in den Kistchen und auf den Brettern haben. Sie schlafen zu 4 und 6 in einem Bett. Ihre Nahrung besteht aus schlechten

Kartoffeln, aufgefangenen Kaninchen und Katzen, aufgelesenem Obst, zusammengebetteltem Brod oder Mehl, gestohlenen Rüben oder Kohl. Aber manchen Abend sind diese Räume erfüllt von den Jammertönen hungernder Kinder, deren manche endlich krank und durch den Tod erlöst werden. Das schrecklichste aber ist der tägliche Zank, da jede Familie auf jeden Fußbreit ihres Raumes eifersüchtig ist, wobei die Verwechslung der Kleider und der Nahrungsmittel, Benutzen des Ofens oder der Paar Stühle oder Fenster unaufhörlich Anlaß zu Streit und Händeln geben. Einer der Männer hat in der schwersten Winterkälte einen der Balken an der Kellerthüre herausgesägt, um einzuheizen. Dadurch ist die Kälte so eingedrungen, daß die Kartoffeln alle im Keller erfroren. Daher tägliches Fluchen und Toben. Abends ist das Zimmer von einem uns den Athem haltenden Qualm der Oellampen erfüllt, Mehrere haben kein Oel und drängen sich auf die hinauf, deren Tisch eine Lampe hat. Tag und Nacht ist Alt und Jung von Ungeziefer gequält.

Ein Kaufmann hatte früher ein ordentliches Geschäft, ließ aber von seiner Gesellschaft sich so tief in die politischen Wühlereien hineinziehen, daß er alle geordnete Arbeit aufgab, seine Verbindlichkeiten bald nicht mehr erfüllen konnte, die Kundschaft vollends verlor und in schmählichen Bankerott gerieth, so daß er mit seiner Familie in den dürftigsten Umständen leben muß. Aber jeder neue Umsturzplan erfüllt ihn mit Hoffnung und Begeisterung; und doch sind die, von deren Unterstützung seine Familie lebt, nicht seine Umsturzfreunde, bei denen er die Thüre verschlossen findet, wenn er Hilfe sucht; sondern es sind Verwandte, die in der Politik ganz anders denken, als er. Die arme Frau erliegt fast dem Jammer. Aber schwerer, als das ungewohnte Joch der Armuth, drückt sie das zu Boden, daß ihr Gatte, seit er in die Politik verrannt ist, die am Altar beschworene Treue verletzt hat. Wie viele Beispiele dieser Art wären zu nennen, von Ehebrechern, Säufern und Betrügern, die sich und ihre Familien durch Sünden in die schauerlichste

Armuth gestürzt haben. Die allgemeine Erfahrung aber ist, daß Armuth wie sehr oft Folge, so auch Ursache von Unsittlichkeit und namentlich von revolutionärem Treiben ist.

Nur ein wahres und lebendiges Christenthum lehrt die Armuth als göttliche Schickung tragen; wo es daran fehlt, da fehlt Demuth, Geduld, Gewissenhaftigkeit, sowie auch alle die Eigenschaften, durch welche die Quellen der Armuth verstopft werden. In übermüthigem Unglauben und in der Vergötterung der Welt und ihrer Genüsse und Güter sind die Hohen, Gelehrten, Reichen und Glücklichen der Erde vorangegangen, und ihre Beispiele von Irreligiosität und Unsittlichkeit und ihre leichtsinnigen Grundsätze sind immer mehr in die unteren Schichten des Volks herabgedrungen.

Die Arbeiter sind voll Neides gegen die Kapitalisten und glauben, sie arbeiten nur für diese, diese seien die Herrscher, sie die Sklaven. Diese Anschauungsweise ist eine Hauptursache der politischen Kämpfe der neuen Zeit. In diesen Boden säete die revolutionslustige Demokratie ihren Samen und er ist aufgegangen in wild emporrankenden Giftpflanzen zerstörender Revolution.

Als solchen Boden haben wir besonders das anzusehen, was die Armuth als ihre Haupthilfe ansieht, wodurch sie aber sich immer tiefer in's Verderben stürzt, den Bettel. Unter keiner Klasse von Menschen trifft man so viele verdorbene, zu allem Schlechten geneigte, für alles Gute abgestumpfte Menschen an, wie unter den Bettlern. Je früher das Verderben beginnt, desto furchtbarer ist es. Die meisten Bewohner unsrer Zuchthäuser haben als Kinder gebettelt. In allen Armenkinderanstalten sind die Kinder, die vor ihrem Eintritt zum Bettel angehalten wurden, die schwerste Aufgabe der Erziehung. Unter allen erdenklichen Ausreden entziehen sie sich der Arbeit; sind sie begabt, so hat der Bettel sie listig, lügenhaft, heuchlerisch gemacht. Gewöhnlich sind sie sehr gefräßig. Ein solcher Knabe, der in seiner Anstalt seine hinreichende Nahrung hatte, stand

vom Heißhunger aufgeweckt um Mitternacht auf, suchte im Haus, was irgend eßbar war, fischte aus dem Schweinkübel, aß das Kataplasm, das auf der Geschwulst eines andern gelegen hatte, selbst verschimmelte Buchbinderpappe war ihm nicht zu schlecht. Ein andrer schlang handvollweise rohe harte Erbsen hinab, einmal mehrere Pfund Brod auf einmal, so daß er krank wurde. Ein andrer war vom 11.—15. Jahr in einer sehr guten Rettungsanstalt, man gab sich alle erdenkliche Mühe, ihn auf einen guten Weg zu bringen, aber 8 Tage nach seiner Entlassung war er schon wieder ein Vagant und trieb sich fortwährend unstät umher. Ein andrer kam in seinem 13. Jahr in die Anstalt, nachdem er bis dahin gebettelt hatte; obgleich nicht unbegabt, konnte er nicht 2 und 3 zusammenzählen, nicht lesen und blieb bis zur Entlassung in allen Kenntnissen und Fertigkeiten geringer, als neunjährige Schüler. Zwei Kinder bettelten lange für ihre kranke Großmutter, aber sie bettelten fort, nachdem die Kranke längst gestorben war und vernaschten das Erbettelte beim Zuckerbäcker.

Als man in der Theurung einen Zuckerbäcker fragte, ob er in dieser Nothzeit seine Süßigkeiten auch absetze, bejahte er es und sagte: die Bettelkinder sind meine besten Kunden.

Ein Ortsvorsteher sah 2 Knaben von 12 und 13 Jahren mehrmals in einen Winkel schleichen, einmal mit ziemlich großen Päcken. Er ging ihnen nach und hörte aus einem ungebrauchten Hühnerstall dumpfe Laute; als er öffnete, traf er die Knaben Wurst essend und Liqueur trinkend, und neben ihnen einen Haufen gestohlener Waaren, Spielsachen, Kleiderzeug, Tabakspfeifen, Kleidungsstücke, Messer, zwei Taschenuhren, einen Beutel mit Geld und ein Papier voll Kirchenopfer, das die Knaben mittelst einer Leimruthe aus verschlossenen Opferbüchsen herauszuziehen gewußt hatten. Nach frechem Läugnen mußten sie bald gestehen, daß sie das alles gestohlen und allen Erlös durch Schleckwaaren, Würste, Kuchen und dergl. vergeuden.

Aus einer Universitätsstadt schrieb ein Geistlicher: „In

den allermeisten Fällen sind es nicht die Bedürftigsten, die betteln, sondern die liederlichsten Leute, die es vorziehen, auf gut Glück herumzulaufen. Viele ehrliche Leute verzehren nicht die Hälfte dessen, was die Bettler verzehren und haben dazu strenge Arbeit, während jene faullenzen. Immer mehr stellt sich als die Ueberzeugung der Arbeitenden das heraus, daß die Bettler nebst einem Theil der Empfänger öffentlicher Almosen physisch weit besser, moralisch weit schlechter leben, als die große Mehrzahl der Ackerbau- und Gewerbtreibenden aus den Mittelständen. Diese Ueberzeugung setzt sich immer fester bei den Mittelklassen und erzeugt eine Bitterkeit, die von üblen Folgen sein kann."

Ferner werden als Ursachen der Revolution aufgezählt: die Ueppigkeit vieler Reichen und Vornehmen, wovon sehr in die Augen fallende Beispiele angeführt werden. Dann die Gemeinheit.

Es hat sich eine Politik der plumpsten Art gebildet. Da ist nicht die Rede von Verbesserung der Uebelstände des Staates, von ruhiger Aufhebung der Mißbräuche und von Entfernung der schuldigen und unwürdigen Diener des Staats und der Gemeinde, sondern einreißen, verbrennen will man das ganze Gebäude des Staats und aller seiner Ordnungen mit Allen, die etwas zu befehlen haben oder durch Amt, Rang und Vermögen über dem armen Volke stehen. Was aber entstünde, wenn alle Ordnung abgeschafft wäre, zeigte jener Bauer bei Bordeaux, den man angelogen hatte, der Befehl zum Theilen sei aus Paris gekommen. Sogleich ging er zum Ortsvorsteher und verlangte des Nachbars Wiese. Der aber sagte ihm: du kommst zu spät, schon hat einer nicht nur deines Nachbars Wiese, sondern auch deinen Garten verlangt. Wüthend schrie der Bauer: da hole ich meine Muskete und will dem Kerl zeigen, wo er her ist.

Eine fernere Ursache der Revolution ist das Vornehmthun der höheren Stände. Höhere und Niedere sollten in lebendiger Wechselwirkung stehen, namentlich von den durch Geist, Bildung

und Kenntnisse höher stehenden sollte ein steter geistiger Einfluß auf das Volk ausgehen, wodurch dessen Urtheile über Angelegenheiten des Staates und der Gemeinden, der Zeit und Ewigkeit besonnen geleitet würden. Leider aber müssen wir sagen, daß von einem großen Theil der sogenannten Gebildeten entweder kein Einfluß auf das Volk ausging oder ein nachtheiliger, so daß die höchste Freiheit der Hohen zur tiefsten Plumpheit der Niedern führte, z. B. die Nachahmung des feinsten Luxus zu gemeiner Verschwendung, die der feinen Genußsucht zu roher Sinnlichkeit und Ausschweifung, die der feinen Zweifelsucht zu niedrigem Unglauben und frecher Gottlosigkeit. Nach dem Worte Gottes und nach dem ganzen Geist des Christenthums sollten die Hohen sich herunterhalten zu den Niedrigen, weil, was hoch (hochmüthig) ist unter den Menschen, ein Greuel ist vor Gott. Der Größeste soll sein wie der Jüngste und der Vornehmste wie ein Diener, weil auch der Sohn Gottes nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern daß Er diene und opfere sein Leben. Ja Er gebietet, wir sollen uns nicht Meister nennen lassen, weil Er allein unser Meister sei, wir alle aber Brüder untereinander.

Nicht will er damit den Unterschied der Stände aufheben, auch entfernt er nicht die Vorrechte der Obrigkeit, gegen die er durchaus Gehorsam verlangte, auch spricht Paulus von den verschiedenen Ständen in der Gemeinde, wie von Gliedern des Leibes, unter denen ein großer Unterschied ist zwischen dem Haupt, den Händen, Füßen und schwächeren oder unedleren Gliedern. Aber von denen, die Christi Nachfolger sein wollen, verlangt er auch, wenn sie auf den Höhen der menschlichen Gesellschaft stehen, einen brüderlichen Geist, in welchem auch die Höchsten sich als die Diener der Andern ansehen sollen, also nie glauben dürfen, die Geringen seien um der Hohen willen da, sondern umgekehrt, Fürsten, Obrigkeiten, durch Reichthum und Einsicht, Amt und Stand Höhergestellte sind um des Volkes willen da und sollen dem Volk dienen mit

ihren Gaben, die sie nicht blos für sich, sondern hauptsächlich zum gemeinen Besten verwenden sollen. In dieser Hinsicht hats vielfach gefehlt, bei Beamten und auch bei Geistlichen.

Was ist nicht alles seit Jahren in unsern Aktenbergen von Berichten, Tabellen, Erlassen und Regierungsblättern gestanden, und doch ists nicht besser geworden im Volke, nicht in den Herzen und nicht in den Beuteln.

Und so müssen wir uns fragen, ob das Geschrei über die Pfaffen so erbittert hätte sein können oder doch, ob es so vielen Wiederhall in Vielen aus dem Volke gefunden hätte, wenn die Geistlichen mehr Volksmänner im christlichen Sinn des Wortes und nicht zu sehr Herren gewesen wären. Haben nicht Viele von uns bloß in den weiten Kirchenhallen ihr Amt gethan, außer diesen aber wenig oder Nichts? Wir haben zu arbeiten an den Seelen nicht bloß auf der Kanzel, sondern ebensosehr auch unter der Kanzel, in den Häusern, in der Schule und im Gebetskämmerlein.

Ein weiterer Grund der Revolution ist auch die falsche Bildung in Verbindung mit dem Unglauben. Aus manchen unsrer Hochschulen, Gymnasien, Realschulen, Schullehrerseminarien gehen Viel- und Halbwisser hervor, denen der Stern der Weisheit nie aufgegangen ist, weil sie den nicht kennen, in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen und weil sie so auch nicht wissen, was ächte Humanität, was Liebe gegen Alle, auch die Geringsten, was wahres Menschenwohl und der Weg dazu ist.

Furchtbar hat es an Staaten und Einzelnen sich gerächt, daß man den Grund, aus dem allein wahre Sittlichkeit sproßt, den christlichen Glauben hintangesetzt hat. So hat sich die öffentliche Meinung in Deutschland so ausgebildet, daß Erfüllung der Staatspflichten, Sittlichkeit, Anstand, Humanität weit über das Christenthum gestellt wurde, daß die Gegner des Christenthums alle ihre Angriffe auf dasselbe frei vor allem Volk aussprechen durften, während es nicht erlaubt war, gegen

die Regierungen etwas zu sagen. Die Kirche wurde als Rest des Alterthums, den man des Volkes wegen lassen müsse, angesehen, aber alles gethan, sie möglichst unwirksam zu machen, bis sie zuletzt bloß aufs Predigen und Lehren in Schule und Haus beschränkt war, Aufrechthaltung der Sonntagsfeier aber, Einwirkung auf Sittenpolizei, Pflege des Armenwesens, Zucht überhaupt ihr genommen wurde. Was aber höher steht als die Staatskirche, die zum Theil durch die Schuld ihrer Diener fiel; was die Frucht der Kirche sein soll, ächte Frömmigkeit, das wurde vom „Zeitbewußtsein" mit Spottnamen belegt. Tausende sind Halb- oder Unchristen geworden oder geblieben, weil sie sich fürchteten, Pietisten genannt zu werden.

Dieser Vorwurf trifft leider auch viele Geistliche, die dem Verderben zu wenig einen Damm entgegensetzten, das Wort Gottes nicht lauter und kräftig verkündigten, für die Sache Christi nicht mit Eifer wirkten, selbst dem Volk üble Beispiele von Genuß- oder Habsucht gaben, einem äußerlichen Staatskirchenthum sich zu sehr anbequemten und vor dem Zeitbewußtsein sich beugten, sei es, weil sie selbst von ihm erfüllt waren, sei es aus menschengefälliger Anbequemung, in der Mancher alles geschehen ließ, wenn nur von seiner Besoldung nichts abging.

Immer mehr konnte so die Ansicht sich ausbilden, daß das Religiöse als eine Art Liebhaberei des Einzelnen anzusehen sei, der Staat aber sich um Religion Nichts bekümmere und nicht frage, ob seine Diener und Glieder Religion haben oder nicht. Aber damit würde der Staat sich von dem Boden losreißen, auf dem allein er festen Bestand hat. Denn alle Gesetze, Befehle, Gefängnisse und Bajonette vermögen nicht, was die Gottesfurcht über die Gemüther vermag.

In Beziehung auf den Eid darf unter den entfernteren Ursachen der Revolution nicht verschwiegen werden, daß viele obrigkeitliche Stellen den Eid in einer Weise behandelten, die seiner Heiligkeit und Bedeutung im Bewußtsein des Volkes

großen Abbruch thun mußte. Schon die außerordentlich häufige Anwendung des Eides kann nur nachtheilig wirken, dann aber die nicht seltene Unterlassung einer Vorbereitung durch den Geistlichen und die gleichgiltige Fassung und Haltung der Eidesabnehmer konnte in manchen roheren Gemüthern die Ansicht erregen, es habe mit dem Aufheben der drei Finger nicht so viel auf sich. Besonders gleichgiltig und ohne allen tieferen Eindruck wird der Huldigungseid der Jünglinge behandelt, die oft kaum wissen, was sie da der Obrigkeit geloben.

Der zweite Hauptabschnitt des Buches handelt von den Folgen der Revolution, zuerst von den schlimmen und dann von den guten. Unter den ersteren werden die schauerlichen Straßenkämpfe in Paris im Juni 1848, die 12000 Menschen das Leben kosteten, und die ungeheuren pekuniären Verluste, die viele Länder in Folge der Aufstände hatten, angeführt. Hier wie an anderen Stellen der Schrift kamen dem Verfasser die oben erwähnten Notizbücher, in welchen die wichtigsten Ereignisse der Zeit verzeichnet waren, trefflich zu Statten. Daß aber die Revolution auch gute Folgen hatte, verschweigt der Vollendete nicht.

Weil ja der allmächtige, allweise und gnädige Weltenlenker aus allen bösen Sachen, die Er zuläßt, etwas Gutes hervorgehen lassen will, dürfen wir auch von der Revolution nicht nur traurige, sondern auch gute Folgen erwarten. Alle seine Heiligen im Himmel und auf der Erde rühmen Gott nach, daß alle seine Gerichte wahrhaftig und gerecht sind. So auch die Gerichte, die durch dieses vielbewegte Revolutionsjahr über die Höhen und über die Tiefen der Erde ergangen sind. Jesaias sagt: „der Tag des Herrn Zebaoth wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe und Erhabene, daß es geniedriget werde, daß sich bücken muß alle Höhe der Menschen, und demüthigen, was hohe Leute sind und der Herr allein hoch sei zu der Zeit; und mit den Götzen wird es ganz aus sein.“ Das war eine der Absichten des Herrn in diesem Gerichtsjahr, das uns gezeigt hat, daß Er noch im Regimente ist, daß Er

schützt, aber auch straft, hilft, aber auch geholfen wissen will. Weil keine Propheten mehr da sind, die den Königen und Fürsten und Hohen der Erde das zweischneidige Schwert des Wortes Gottes vorhalten und ihnen Buße predigen, so predigte der Allherrscher durch die Umstände, durch Schicksale und Thatsachen, wie Er stets thut, wenn man sein Wort nicht hören will. Was mag in diesem Jahr durch manche Seele gegangen sein, die durch den Schlaftrank des üppigen Glückes und der Schmeichelei eingeschläfert und durch so viele Reizungen der Lust und des Mammons in's Irdische versenkt war! Wer hätte wagen dürfen, einem hohen Haupt die Aergernisse mit einer Lola Montez und dergleichen Personen vorzuhalten und zu sagen, daß solche Dinge um des Volkes Achtung und so um seine Liebe und um seinen Gehorsam betrügen. Da durften die Steine schreien, die in die Fenster flogen oder zu Barrikaden aufgethürmt wurden und der wilde Pöbel ward ein Hofprediger, dessen unverblümte Sprache man verstehen mußte.

Von wem hätten die Minister es angenommen, daß sie mit ihrer Staatsklugheit und mit dem Polizeistab weder den Thron stützen, noch das Volk beglücken, weil sie es nicht innerlich heben und durch Versäumung der sittlichen und religiösen Pflege des Volkes auch die Bedingung des leiblichen Wohlstandes nicht erreichen. Da mußte auf einmal die Staatsmaschine in's Stocken gerathen und die Geschwüre aufbrechen, aus denen erhellt, daß das Leben des Volkes kein gesundes sei.

Wer hätte den Gelehrten und Geistlichen sagen dürfen: eure hohe Wissenschaft und euer hohes Kirchenthum ist nicht die Himmelsleiter für das Volk, wie ihr meinet, ihr müßt es anders angreifen, wenn durch euch das Volk gehoben, gebessert, beglückt werden soll. Da durfte die Barbarei losbrechen, um der Bildung, und die Gottlosigkeit, um der Kirche den Krieg zu erklären und die Rohheit toben, als wäre kein Gelehrter und kein Sittenprediger in Deutschland.

Wem glaubten es die Reichen, daß sie zu viel haben und

zu viel nehmen und zu wenig geben, daß dem verarmenden Volk gründlich geholfen werden müsse und die Reichen und Hohen herab müssen von ihren stolzen Höhen und hinein in's Volk mit Liebe und thätiger Hilfe. Da durfte das Gespenst kommen, das man sich nur als hohl gedacht hatte, leibhaftig und gewaltig polternd kommen, das Gespenst des Pauperismus und nicht mehr betteln, sondern fordern und nehmen und drohen, alles wegzunehmen, wie ja Viele gestern steinreich und heute bettelarm waren von Ludwig Philipp an bis zu dem Landedelmann, dem der Raub die Kammern leerte und die Volkskammer den Zehnten und die Gülten wegstrich.

Was solche Gerichte alle wirkten, das weiß der, der in die Herzen siehet. Aber gewiß sind Vielen die Augen aufgegangen, daß sie enttäuscht wurden über die Welt und über sich und daß mancher in sich gieng und dem großen Gedanken Raum gab: ich hätte anders leben sollen, ich muß anders werden. Ja es war ein Enttäuschungsjahr, wie seit langer, langer Zeit keines da war. Enttäuscht wurden die Fürsten über die Grundlagen ihrer Macht, die nicht sowohl auf Bajonetten ruht, als in den Herzen des Volkes und im Segen des Allerhöchsten, enttäuscht wurden sie über gar Manche, deren Herzensgedanken offenbar wurden, die treu gewesen waren, so lange ihr Interesse es rieth, aber abfielen, wo es galt, Muth zu beweisen ohne Menschenfurcht, und Wahrheit und Gerechtigkeit höher zu achten, als des Volkes Gunst. Auch der Blinde mußte einsehen, daß ein Staat nicht bestehen kann, wenn nicht Gottesfurcht im Volke lebt, daß also Religion und Sittlichkeit die eigentlichen Grundlagen des Staates seien und daß man auch von Seite der Staatsbehörden und Beamten für die Pflege des sittlichen und religiösen Lebens viel mehr thun müsse.

Auch über die Richtigkeit vieler Theorien konnte man enttäuscht werden, namentlich hinsichtlich der Wissenschaft und der Erziehung. Die deutsche *Wissenschaft* hatte sich im Laufe der letzten Jahrzehnte ungeheuer gesteigert, wovon schon die

maßlose Ausdehnung des Buchhandels zeugte und die einer Ueberschwemmung gleichende Fluth von Büchern, Zeitblättern und Flugschriften aller Art. Ueber die kleinlichsten Gegenstände, die für's Leben ohne alle Bedeutung sind, wurden dicke Bände geschrieben und es konnte ein Gelehrter, selbst ein Theolog, vor seine Lampe hinsitzen und unter seinen Büchern schwelgen und aus zwanzig Büchern das einundzwanzigste machen, als ob kein Volk da wäre, für das es gelte zu arbeiten auf Herz und Gemüth. Das Papier war der Boden, auf dem allein sich viele Hunderte bewegten, das Papier die matte Wirklichkeit, aus der sie ihre Anschauungen zogen, so daß sie sich wunderten, wenn die wahre Wirklichkeit ihren Papierbildern entsprach, während es umgekehrt sein sollte. Was das Amt für das frische Leben thun sollte, wurde von Gelehrten, auch von Pfarrern, für Nebensache angesehen, ein Buch zu schreiben war Hauptsache und auch daran Hauptsache bei Vielen — der Gelderwerb, weil ja die Extreme sich berühren.

Durch diese Rechnungen und Anschauungen des übermäßigen, unfruchtbaren Gelehrtenthums machte das Revolutionsjahr einen gewaltigen Strich und zeigte, was die Hauptsache sei, nämlich das praktische Leben, das Leben des Volkes mit seinen schreienden Bedürfnissen, mit seinem Hunger, wie mit seiner sittlichen Verwahrlosung. Hier helfend und rettend einzugreifen und dafür auch die so oft irregeleitete Jugend mehr heranzubilden, das mußte man jetzt als Hauptaufgabe erkennen.

Eine *sittliche Erziehung* des Volkes und der *Jugend* und als Hauptmittel dazu Pflege des lebendigen Christenthums, das mußte jeder Vernünftige als einziges Heilmittel so tiefer Schäden höher achten, als die Forschungen einer die Wahrheit ewig suchenden Philosophie, höher als die Gelehrsamkeit der Sprachforscher und Antiquitäten- und Raritätensammler, auch höher als die vom Geist und Leben verlassenen Experimente der Staatskünstler und Satzungen der Büreaukratie.

Auch das sollte man gelernt haben, daß es wichtigeres zu thun gibt, als Streiten über Glaubenssätze, Confessionsvorrechte, Verfassungsformen. Eine gesunde Glaubenslehre ist nothwendig, und je biblischer, desto besser, und je mehr durch Wissenschaft und kirchliche Gemeinschaft befestigt, desto erfreulicher. Aber der Hauptzweck aller Lehre ist der, daß durch sie das Leben gebessert und beglückt werde. Lebendige Frömmigkeit, die sich bewährt in treuer Erfüllung jeder Pflicht, das ist mehr, als dürre Orthodoxie. Bei aller Rechtgläubigkeit fehlt oft der rechte Glaube, der nämlich, der durch die Liebe thätig ist, der allem Schlechten und Gemeinen entgegenwirkt und edle uneigennützige Gesinnung pflanzt. Solchen Glauben muß man allerdings zuerst erlangen, und dazu ist Denken und Lernen, und je höher der Beruf geht, desto mehr auch die Wissenschaft und höhere Bildung nothwendig.

Der letzte Abschnitt handelt von den Heilmitteln gegen die Revolution.

Das Universalheilmittel gegen den Revolutionsgeist und die Nothstände unserer Zeit überhaupt ist lebendiges Christenthum. Das predigt die Erfahrung vieler tausend Herzen und im Großen die ganze Kirchen- und Missionsgeschichte. Wo wahres Christenthum blühte, da waren gehorsame Unterthanen, zufriedene und so wenigstens innerlich, meist aber auch äußerlich glückliche Menschen, dagegen wo das christliche Leben welkte, sank auch Zufriedenheit, Gehorsam, Demuth, Liebe, Friede und Glück. Aber wie kann das Christenthum so große Dinge thun?

Was ist das Christenthum? fragen Manche, wie Pilatus: was ist Wahrheit? Das Christenthum ist die Liebe Gottes in seiner Menschwerdung und die Liebe des Menschen in seiner Gottähnlichwerdung. Gott ist geoffenbaret im Fleisch — das ist die hohe, heilige Botschaft über der Himmel und Erde jauchzen. Um die durch die Sünde verlorene Menschheit zu retten, ging Gott ein in die Menschheit und in der Person

Jesu Christi ist Gottheit und Menschheit Eins geworden. Und weil er in unendlicher Liebe unsern ganzen Fluch und Höllenjammer auf sich genommen hat, um all das Seine uns zu geben, so soll nun kraft seines für alle ewig giltigen Versöhnungswerkes in der ganzen Menschheit ausgebreitet werden, was in Ihm als der Fülle der Gottheit concentrirt war, Vereinigung der Menschheit mit Gott. Weil Er als der wahrhaftige Gott und das ewige Leben in unsere Noth und in unsern Tod einging und weil durch seine Gottheit alles, was Er war und that, einen unendlichen Werth hat, so gilt seine That für alle und es ist, als wären alle seine Erlösten den ewigen Tod der Sünde gestorben; denn Er schämet sich nicht, uns Brüder zu heißen und schenkt uns seine Gerechtigkeit und macht uns zu Kindern seines und unseres Vaters, indem Er seinen Geist ausgießt in unsere Herzen, durch welchen Geist wir göttlicher Natur sollen theilhaftig werden, daß Gott in uns wohne und wir verkläret werden in sein Bild von einer Klarheit in die andere.

Vom Kreuze deß, der in die tiefste Schmach und Noth für uns einging, tönt in die Welt, die ohne Liebe und darum ohne Licht und Segen ist, der Licht- und Lebensruf: lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet, und lieben wir Ihn, so müssen und können wir sein Gebot halten, das Er als sein Testament uns hinterlassen, daß wir uns unter einander lieben, wie Er uns geliebet hat. Das müssen wir, weil Er als unser rechtmäßiger Herrscher es uns befohlen hat, und wir können es durch den heiligen Geist, den Er Allen mittheilt, die im Glauben in Ihn eingehen. Und diese Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, sie strebt mit innerer Freiheit und Freudigkeit in allem zu thun, was dem Geliebten gefällt. Da fließt die Quelle einer reinen Sittlichkeit, nicht einer selbstgemachten, sich selbst suchenden, nach Lohn, Nutzen oder Ehre trachtenden, selbstgefälligen Sittlichkeit, sondern seine Liebe treibt uns zu uneigennütziger,

aufopfernder Hingabe. Da ist der Grund des ächten Brudergeistes, der wahren Gleichheit, wie der inneren Freiheit, der reinen Bildung, wie des höchsten Glückes. Von Christo lernen wir, alles, was wir wollen, daß die Leute uns thun, ihnen auch zu thun, lernen, in Demuth andere höher zu achten, als uns selbst und für ihr leibliches und geistiges Wohl eifrige Sorge zu tragen, lernen sogar Feinde lieben, das Widrige in Geduld tragen, lieber Unrecht leiden als thun, uns zu schicken in die Zeit, auch den Aermsten und Unwürdigsten uns nicht zu entziehen und alle priesterlich auf dem Herzen zu tragen.

Diese innerlich und äußerlich alles neu machenden christlichen Wahrheiten sollen immer tiefer ins Volk eingeführt und ihr Segen allen angetragen werden. Das will der edle Eifer, des Herrn Reich und der Menschen Heil auszubreiten, den man jetzt innere Mission nennt. Die innere Mission hat zu ihrem Zweck die Rettung des evangelischen Volkes aus seiner geistlichen und leiblichen Noth durch die Verkündigung des Evangeliums und die brüderliche Handreichung der christlichen Liebe. Außer ihrer Aufgabe liegt es, Ungetaufte zu bekehren oder Glieder anderer christlicher Religionspartheien herüberzuziehen.

Was will die innere Mission für die Zwecke des Staates thun?

Sie will, daß alle ihre Mitarbeiter, alle wahre Christen in ihren Umgebungen und wo sie sonst können, nachdrücklich wirken für Befestigung des Gehorsams gegen die Obrigkeit, für Ausbreitung der Grundsätze einer christlichen Politik und für Theilnahme der Christlichgesinnten an politischer Thätigkeit, von der sie sich nicht zurückziehen sollen, ferner für Bekämpfung revolutionärer An- und Absichten, Lehren und Nachrichten, für Berichtigung der Begriffe des Volkes in politischer Beziehung und für Erhaltung guter bestehender Ordnungen. Für diese Zwecke sollen Mitarbeiter der inneren Mission wirken

durch die Rede und Schrift, namentlich auch der so viel mißbrauchten Presse sich bedienen, um dem Volk Besseres zu geben. Dabei aber sollen sie sich unabhängig von politischen Parteiungen erhalten und zeigen, daß es ihnen nur um das Heil der Seelen, um das leibliche Wohl und um die Ordnung Gottes zu thun ist.

Mit dieser Arbeit der inneren Mission müssen die Diener der Kirche sich kräftiger in Verbindung setzen und eifriger für das Einzelne zu wirken sich vornehmen. Unsere kirchlichen Vorträge und Unterrichte müssen lebensvoller werden, kräftiger durchweht vom ächten Geist Jesu, einfacher, erfüllt vom Worte Gottes, volksthümlicher eingreifend in das Leben mit seinen Gebrechen, Bedürfnissen, Leiden und Mühen, ernstlicher treibend zur Wiedergeburt, freundlicher lockend zum seligmachenden Evangelium und so zum Himmel. Vom Himmel und von der Hölle war in mancher Kirche viel zu wenig zu hören. Schleiermacher's Schwanken und Zweifeln über die prophetischen Lehrstücke hat auch christliche Prediger gar vorsichtig und zurückhaltend in diesem Punkt gemacht, während der Zeitgeist unter der Auktorität der Hegel'schen Philosophie die Geister nur in das „Diesseits" bannte, als gäbe es gar kein „Jenseits".

Besonders aber müssen wir mehr als bisher thun außer der Kirche und Schule. Unsere Kanzeln stehen gar oft zu hoch. Wir sind dem Volk bisher zu ferne gestanden, es sah oft eine Kluft zwischen sich und seinem Pfarrer, so daß sein Wort in der Kirche zu hoch über seine Köpfe wegging. Wir müssen mehr hinein in's Volk, wir müssen unsere Kranken fleißiger besuchen und ja nicht blos, wenn man uns holen läßt.

Wir müssen aber auch sonst Hausbesuche machen, bei Armen und Reichen, bei Bekehrten und Unbekehrten. Letztere bedürfens am meisten. Da wollen wir Niemand verachten, uns von Keinem hart oder kalt abwenden. Die Leute sitzen in unsrer Predigt ganz anders da, wenn wir ihnen schon freundlich ins Auge geblickt, liebreich mit ihnen gesprochen,

Theilnahme an ihrem Ergehen gezeigt haben. Wir werden da nicht gerade predigen, manchmal nur Liebe zeigen, das Geistliche mehr gelegentlich, mehr veranlaßt durch herauszulockende Reden, Klagen und Bekenntnisse anbringen, den Menschen, den Menschenfreund zeigen, nicht bloß den Pfarrer oder gar Pfarrherrn. Dabei werden wir besonders fragen nach der Kindererziehung, nach dem Hausgottesdienst, nach der Lektüre, nach dem Kirchenbesuch und Anderem, was das sittliche und religiöse Leben, aber auch was die Gesundheit und das Oekonomische betrifft. Solche Hausbesuche gewinnen die Herzen und öffnen die Furchen für den Samen, der in der Kirche ausgestreut wird.

Dann aber müssen wir auch besondere Versammlungen halten, Privatzusammenkünfte in der Schule oder in unsrem Haus, wenn der Raum es erlaubt, freie Andachtsübungen, Bibelerklärungen und Belehrungen für Männer und für Weiber, für Jünglinge und für Jungfrauen je besonders. Da ist mehr, als es in der Kirche sein kann, Vertraulichkeit, Einfachheit, Herzlichkeit, was uns erst recht dem Volke nähert. Da können wir mehr die besonderen Bedürfnisse und Zustände berücksichtigen, einfacher aus dem Leben reden und für das Leben sprechen, mehr ins Einzelne eingehen und Manches sagen, was in der Kirche auffallend oder gar nicht schicklich schiene, besonders auch, weil wir die Geschlechter getrennt haben und Jedem nach seinem Bedürfniß das Seine sagen können.

Aber der Staat muß uns zu Hilfe kommen. Unter Staat verstehe ich hier Fürsten, Regierende, Beamte, Ortsvorsteher, auch Kammern. Da muß Vieles anders werden. Vor allem dürfen die Herren sich des Christenthums nicht mehr schämen, sondern sollen dem Herrn, dem sie einst Rechenschaft geben müssen, die Ehre geben. Von Ihm kommt ihre Herrlichkeit; wie des Königs, so des Volkes Herzen lenket Er wie Wasserbäche und wer Ihn verachtet, den läßt Er wieder verachten. Schon als Christen kann man ihnen zumuthen, daß sie über

das Christenthum nachdenken, um verjährte Vorurtheile einer vernachläßigten Erziehung oder gar irreligiösen Bildung aufzugeben und wieder glauben zu können, was nicht blos das Volk glaubt, was die edelsten, besten und weisesten Männer aller christlichen Jahrhunderte glaubten und worin sie die Fundamentalsätze der tiefsten Wissenschaft, der gesundesten Politik und der nützlichsten Volkswirthschaftslehre fanden. Das alles und noch unendlich mehr liegt im Christenthum. Aber das Christenthum will geübt sein und nur ein ächt sittlicher Wandel ist seine Probe und seine Kraft.

Hauptsächlich aber ist zu wünschen, daß der Staat die freien Arbeiten der inneren Mission auf jede Weise unterstütze, da nur von ihren Erfolgen Heil für Staat und Kirche zu hoffen ist. Aber nicht blos aus Furcht soll man sich für die innere Mission erklären, nicht blos als Mittel zur Erhaltung von Geld und Gut soll man sie ansehen, sondern Liebe, Liebe zum Volk, Liebe zu allen Hilfebedürftigen soll zur Theilnahme an diesem großen Rettungswerk treiben.

Auch auf der Kanzlei und auf dem Rathhaus sollte etwas zu spüren sein von der Ehrfurcht unsrer Herren vor dem höchsten Herrn und seinem Gesetz, von dem Brudergeist, den das Christenthum einhaucht, von der Fürsorge für das geistliche, nicht blos für das leibliche Wohl des Volkes. Dieser Geist sollte dann die ganze Verwaltung wie die Gesetzgebung durchdringen. Strenge gegen die Sünde in allen ihren Auswüchsen, Darstellung der göttlichen Gerechtigkeit, aber auch rettende Liebe, bereit zur sittlichen Hebung und Hilfe, — wie mächtig müßte das auf die Herzen des Volkes wirken!

Dann ergäbe sich auch aus dem christlichen Geist eine einfache und wohlfeile Verwaltung, Vermeidung unnöthiger Ausgaben, Erleichterung der Lasten des Volkes, Beförderung alles dessen, was den Wohlstand des Volkes hebt, der Gewerbe, der Landwirthschaft, des Handels, der Beschäftigung der Armen, Leitung der Auswanderung, Beschränkung

der zu großen Gewerbefreiheit, Beförderung von Arbeiter-associationen, Urbarmachung öder Strecken, strengere Durchführung des Grundsatzes: wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, Errichtung von Zwangsarbeits-, Bewahr- und Besserungs-Anstalten für Faullenzer und Verschwender und so vieles andere, durch das die Regierenden die Väter des Vaterlandes würden.

Was hat das ganze Volk zu thun? Buße! Buße! Buße!

O theures deutsches Vaterland, kehre um von den Wegen des Verderbens, auf die deine Irrlehrer dich geleitet haben. Herab, herab von deinen stolzen Höhen, da du träumtest von einem großen, herrlichen, einigen Deutschland, aber ohne deinen Gott. Heraus, heraus aus alle den wüsten Tiefen und Sümpfen, in die so viele deiner Kinder gerathen sind. Kehre wieder, denke der alten Zeiten, da ein Bonifaz deine Götzeneichen umhauen durfte, da deine Ritter das heilige Kreuz auf sich nahmen und Jerusalem ihres Herzens Freude sein ließen, da deine Kaiser und Fürsten ihre Kniee beugten vor dem Herrn der Heerschaaren und deine geistlichen Führer und Lehrer, und die Baumeister deiner Dome und die Sänger deiner heiligen Lieder wie mit Adlersschwingen dich emporhoben zum Himmel. Demüthige dich vor deinem Gott, so wird Er dich erhöhen, wasche dich von deiner Sünde, auch von der Schmach, die Frankreichs Napoleon und Frankreichs Revolutionsgeist über dich gebracht. Ihr deutschen Fürsten, tretet zusammen zu einem heiligeren Bund, als euer Staatsbund war, gebt Euren Völkern, wonach sie dürsten, gebt ihnen Einheit, die Einheit, die der christliche Geist gibt; dann kommt auch Muth und Ehre. Ihr Völker, schaaret euch um das Panier des alten Bundesgottes und laßt die alte deutsche Frömmigkeit und deutsche Treue wieder herrschen in allen deutschen Gauen und Herzen! Dann wird der Weltenlenker über alles Chaos rufen: es werde Licht! Und seines Friedens und Segens wird kein Ende sein unter euch.

Viertes Kapitel.

Der Kirchentag in Stuttgart 1850.

Nicht lange nach der Auflösung der Kammer im Juli 1850 wohnte der Vollendete im September dem ersten Kirchentag in Stuttgart an. Während er in der Kammer von Woche zu Woche wehmüthigere Eindrücke bekam und sehen mußte, wie die besten Anträge von der Majorität beseitigt wurden, ging ihm im Kirchentag das Herz um so weiter auf. Hier sah er vor sich, was der Gegenstand seiner jugendlichen Hoffnungen und Wünsche gewesen war, einen Bund aller Gutgesinnten, eine Vereinigung von Christen aus allen Theilen und Confessionen Deutschlands, namentlich aus der lutherischen, reformirten und unirten Kirche, wobei keines seine Eigenart aufgab, jedes seinen Standpunkt wahrte, wobei aber alle zusammenwirkten zu Einem gemeinsamen erhabenen Zweck, zur Förderung des Reiches Gottes und zur Bekämpfung aller Schäden und Unsitten, die im Volk wucherten.

Da der Kirchentag im Leben des Vollendeten eine besonders bedeutsame Stellung einnimmt, ziemt es sich, nur mit wenigen Worten auf die Geschichte desselben zurückzugehen.

Der Abgrund der Gottentfremdung, der sich in dem Jahr 1848 aufgethan hatte, mußte in allen, welche noch auf dem evangelischen Glaubensgrunde standen, die ernste Frage hervorrufen, wie denn dem Verderben gesteuert werden könne. Wenn die Demokraten und die Umsturzmänner zeigten, was man durch Zusammenstehen zu Stande bringen kann, so legte sich den Gliedern der evangelischen Kirche die beschämende Frage nahe, ob sie immer in ihren alten Differenzen beharren wollen. Die Frage wegen Gründung eines evangelischen Kirchenbundes wurde auf einer jährlich zweimal auf dem Sandhof bei Frankfurt sich versammelnden

Conferenz zur Sprache gebracht und namentlich auf der zweiten Conferenz dieser Art im Juni 1848 fand der Vorschlag des Geheimenraths v. Bethman-Hollweg auf Gründung eines Kirchentags allgemeinen Beifall.

Wittenberg wurde zum ersten Ort der Versammlung gewählt. Und es waren schöne segensreiche Tage die zwei ersten Kirchentage im September 1848 und 1849. Auf dem ersten Kirchentag hatte sich als besonderer Zweig desselben noch der Centralausschuß für innere Mission gebildet. Hiedurch war der Name: „Innere Mission", der vorher schon manchfach einzeln angewendet worden war, in öffentlichen Gebrauch gekommen, dieser Name, unter welchem wir seither alles zusammenfassen, was zur Linderung der kirchlichen, sittlichen und geistigen Noth in der Christenheit geschieht.

Besonders segensreich aber war der Kirchentag in Stuttgart vom 10. bis 16. September 1850. Die Zahl der Gäste des Kirchentags war viel bedeutender, als bei den beiden früheren Kirchentagen. Der eigenthümliche Charakter der württembergischen Landeskirche äußerte sich gerade jetzt in einer dem Gelingen des Werkes besonders heilbringenden Weise. Die behandelten Gegenstände, die Einmüthigkeit und der Friede, der herrschte, war ungemein wohlthuend, besonders aber mag zum Gelingen des Stuttgarter Kirchentags auch das beigetragen haben, daß der eigentliche Charakter des Kirchentags als einer völlig freien Vereinigung von Christen aus allen Theilen Deutschlands, namentlich einer freien Conföderation von Lutheranern, Reformirten und Unirten hier zum ersten Mal in seiner Reinheit durchgeführt wurde. Bei den ersten Schritten zur Gründung derselben war immer noch der Gedanke an einen Kirchenbund, d. h. an eine officielle Vereinigung sämmtlicher deutschen Landeskirchen manchmal in den Vordergrund getreten. Daß dieß ein Ding der Unmöglichkeit sei, hatte sich in der Zwischenzeit deutlich gezeigt. Sämmtliche Theilnehmer hatten nun vor allem den Einen Wunsch, in einer ganz freien Vereinigung von Glaubigen aus allen Ländern und Kirchen sich im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung zu stärken.

Dem Vollendeten waren zwei Referate übertragen worden, über die Sonntagsfeier und über die innere Mission in der Familie mit besonderer Beziehung auf den Hausgottesdienst.

Ueber die Sonntagsfeier trug er folgende Thesen vor:

1. Der Sabbath ist die erste sociale Ordnung, die der Herr nach der Schöpfung gemacht hat und die schon vor dem mosaischen Gesetz galt.

2. Das Gesetz der Feier des siebenten Tages ist für immer gegeben durch die auch für uns verbindlichen zehn Gebote des Herrn.

3. Stellen des neuen Bundes, die Anlaß zu freierer Auffassung des Sabbathgesetzes geben, sind als Gegensatz gegen die Uebertreibung der jüdischen Schein- und Werk-Heiligkeit zu verstehen, aber sicher ist anzunehmen, daß die Apostel und die ganze erste Kirche den siebenten Tag feierten, und zwar den Auferstehungstag Jesu an der Stelle des alten Sabbaths.

4. Die älteren Kirchenlehrer und Kirchengesetze schreiben die Sonntagsfeier vor und die noch jetzt gültige Gesetzgebung der meisten Staaten macht eine würdige Sonntagsfeier jedem Mitglied der Kirche zur Pflicht.

5. Diese Pflicht ist im deutschen Vaterland auf unverantwortliche Weise versäumt worden, in Folge rationalistischen Unglaubens und weltlichen Leichtsinns. Auch die Diener der Kirche und des Staates haben dabei viel verschuldet.

6. Mit der Sonntagsfeier zerfällt überall häusliche, bürgerliche und staatliche Ordnung und Beglückung.

7. Bei würdiger Sonntagsheiligung ist offenbarer Segen des Herrn im geistlichen und leiblichen, im kirchlichen, staatlichen und bürgerlichen Leben. Davon geben die mächtigsten und glücklichsten Staaten der Erde, England und Nordamerika, das erhabenste Beispiel.

8. Die Ruhe des Sonntags von allen nicht absolut nothwendigen Geschäften ist dringendstes Bedürfniß für das leibliche Leben, zur Erholung, zur Erlangung neuer Kraft und Freudigkeit für die Arbeiten der Woche, zur Beförderung der Reinlichkeit und Ordnung, des Familienlebens, der Belehrung durch nützliche, geistliche Beschäftigung und Unterhaltung.

9. Noch weit mehr aber ist die Sonntagsheiligung Be-

dürfniß für unsern unsterblichen Geist, der eine freie Zeit, sich mit göttlichen Dingen zu beschäftigen, durchaus haben muß.

10. Jeder Christ ist daher durch die Pflicht der Fürsorge für sein eigenes geistliches und leibliches Wohl, durch die Pflicht der Liebe zu seinen Nebenmenschen und der Sorge für ihr Wohl und durch die Pflicht des Gehorsams gegen Gottes Gebot und gegen die Ordnung der Kirche dringendst aufgefordert, was in seinen Kräften steht, zu thun für Herstellung und Aufrechthaltung einer gottgefälligen Sonntagsfeier, theils durch das Beispiel seiner eigenen Person und seiner Angehörigen, theils durch Belehrung und Ermunterung seiner Mitmenschen, und durch alle die Mittel, die er für sich und im Verein mit anderen gebrauchen kann.

11. Besonders ist es heilige Pflicht der Geistlichen, für gute Sonntagsheiligung zu sorgen durch ernstliches Gebet, durch geistvolle, lebendige Predigten, lehrreiche und unterhaltende Catechisationen, durch ausdrückliche und wiederholte Schulbelehrungen über die Pflichtmäßigkeit und über den hohen Segen der Sonntagsheiligung und durch Einrichtung, Empfehlung oder Leitung von Privatversammlungen an den Abenden der Sonntage.

12. Aber unumgänglich nothwendig ist, daß auch die weltliche Obrigkeit durch bessere Gesetze und Verordnungen und durch strengere, kirchenpolizeiliche Handhabung derselben die Sonntagsfeier unter allen Ständen herstelle und aufrecht halte.

Aus diesen Gründen erlaube ich mir den Antrag, diese Versammlung des Kirchentags wolle

1. eine Ansprache an das deutsche Volk erlassen, worin demselben die Pflicht und der Segen der Heilighaltung des Sonntags kräftig ans Herz gelegt werden solle;

2. eine Bitte an die hohen Regierungen Deutschlands richten, sie möchten durch gesetzliche und polizeiliche Maßregeln für Herstellung und Aufrechthaltung würdiger und ernster Sonntagsfeier sorgen.

Wenn diese Versammlung sich dem Volk und den Staatsbehörden gegenüber in diesem Sinne aussprechen würde, wie ein Mann, das müßte Eindruck machen.

Neben dieser Hospitalkirche, in welcher der Kirchentag sich versammelt, ist das Hospital; aber unsere ganze Kirche befindet sich in einem großen Spital, ich fühle mich selbst als ein solcher, der im Spital liegt. Gerade in Betreff der Sonntagsfeier muß Jeder sich schuldig fühlen, und vor allen wir Geistlichen, denn wo die Kirche gefallen ist, wie sich an der Sonntagsfeier als der Uhrtafel am Kirchthurm ersehen läßt, da ist sie größtentheils durch die Schuld ihrer Diener, z. B. durch geistlose Predigt und weltliche Sonntagsvergnügungen der Pfarrer gefallen. Wir müssen uns demüthigen und die Schuld auf uns nehmen, bekennend: „wir, wir haben gesündigt, und unsere Väter und Brüder! wären wir Geistliche da gestanden im Glauben des Sohnes Gottes, so daß nach der Verheißung Ströme lebendigen Wassers von uns ausgeflossen wären, — der Sonntag wäre nicht geworden, was er jetzt zu unserem Schaden und unserer Schande ist. Wir haben uns zu beugen und Buße zu thun."

Ich schließe mit den Worten aus einem von mir kürzlich im Druck erschienenen Vortrag über die Sonntagsfeier: „Im Beten und Arbeiten thue Jeder in seinem Theile seine Pflicht um zu retten, was sich noch retten läßt, zu heilen, wo noch Balsam und Pflaster oder auch Essig und Höllenstein anwendbar ist. Unsre Hilfe aber stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht, eine Welt voll Sünde erlöst und schon unzählige verfinsterte Gemüther geheiligt hat zu reinen Tempeln Gottes. Was auch der Strom der Zeit bringe, wie auch die Formen in Staat und Kirche wechseln, bleibt nur seine Gemeine und wir mit ihr auf dem Felsen der ewigen Wahrheit, so werden die Pforten der Hölle diese Geisteskirche nicht überwältigen, und wie auf das Chaos die Schöpfung und auf die Schöpfung der Sabbathtag kam, so wird auf die

Verwirrung unserer Kampfeszeit die Erneuerung und das große Sabbathjahr kommen, in dem durch alle Herzen und durch alle Länder das Wort der Wahrheit wirkt, das der Allherrscher von seinem hohen Stuhle herab durch die Himmel rief: Siehe, Ich mache Alles neu!"

Der Eindruck dieser Worte des Vollendeten war so durchschlagend, daß trotz mancher ausgesprochenen Bedenken seine beiden Anträge mit großer Majorität angenommen wurden. Er selbst wurde vom Ausschuß mit der Abfassung einer Ansprache an das deutsche Volk über Herstellung einer besseren Sonntagsfeier beauftragt, der wir folgendes entnehmen:

Deutsche Mitchristen!

Wir treten vor euch mit einer Bitte im Namen von mehr als 2000 Männern aus allen Gegenden Deutschlands und aus allen Ständen, die vom 10. bis 14. September 1850 in Stuttgart versammelt waren zu den Berathungen des deutschen evangelischen Kirchenbundes und des Congresses für innere Mission. Die fünftägigen lebhaften Verhandlungen bezweckten Hilfe für das deutsche Volk aus den vielfachen Nothständen, unter denen es leidet. Wer ein Herz hat für des Volkes Wohl und Wehe, den jammert der unzähligen Armen, die kein Brod haben, der vielen Arbeiter ohne Arbeit oder ohne Lohn, der auf Sündenwegen aller Art Verirrten und dadurch in bitteres Elend Gestürzten, der verwahrlosten Kinder, der verdorbenen Jünglinge und Mädchen, der unglücklichen Ehegatten, der untüchtigen Dienstboten, der Verschuldeten, der Verführten, der Glaubens- und Hoffnungslosen in allen Ständen, die mit Gott und Welt zerfallen einer trostlosen Zukunft in dieser und in jener Welt entgegengehen.

Auch der Unsegen im Großen bewegte uns das Herz, die Zerrissenheit des deutschen Vaterlandes, die Rathlosigkeit seiner Räthe, der in den innersten Eingeweiden unseres Volkes wühlende Krieg von Parteien. Wenn wir über die Ursachen so vieler Noth nachdachten, so erkannten wir als das traurigste,

worüber wir zu klagen haben, den Zerfall des sittlichen und religiösen Lebens, der in so vielen deutschen Herzen eine öde Wüste, ja einen geistlichen Tod herbeigeführt hat. Dieses sittliche und religiöse Verderben hängt eng zusammen mit der Geringschätzung der äußerlichen Anstalten der Kirche, namentlich des Sonntags.

Schlechte Sonntagsfeier ist einerseits Wirkung, andererseits Ursache sittlichen Verderbens und äußerer Noth. Denn keine Uebertretung göttlicher und menschlicher Ordnung bleibt ungestraft. Als eine solche aber haben wir den Sonntag zu betrachten. Denn wie Gott am siebenten Tag der Schöpfung ruhete und seinem Bundesvolk ihn zu heiligen gebot, so feiern die Christen im neuen Bunde seit der Apostelzeit den ersten Tag der Woche als den Tag der Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi, und die Kirche hat zu allen Zeiten ihre Mitglieder ermahnt, diesen Tag des Herrn zu heiligen durch Ruhe von werktäglicher Arbeit und durch Erbauung im Worte Gottes. Auch die bürgerliche Gesetzgebung christlicher Völker hat die Ordnung der Sonntagsfeier eingeschärft und in den Zeiten, da größerer Ernst und lebendigere Frömmigkeit in Deutschland herrschte, hielt die Obrigkeit strenge darauf, daß die Sonntagsfeier nicht durch öffentliches Aergerniß gestört wurde. Wo irgend lebendiges Christenthum war, da wurde der Tag des Herrn heilig gehalten, und wo das nicht mehr geschah, da fehlte es sicher an wahrem Christenthum, aber eben so gewiß auch an dem Segen des Herrn, der heute noch durch die auffallendsten Thatsachen beweist, wie ernstlich er über dem alten Gebot halte und wie schlecht die für sich sorgen, die am Sonntag thun, was ihnen gefällt, nicht was dem Herrn gefällt.

Vor drei Jahren setzte ein Schotte drei Preise aus für die drei besten von Arbeitern verfaßten Schriften über die irdischen Segnungen des Sonntags für die arbeitenden Klassen und die daraus folgende Nothwendigkeit, die Sonntagsruhe vor allen Zumuthungen unnöthiger Arbeit zu bewahren. Schon

nach 3 Monaten waren 1045 Schriften von Handwerkern eingegangen, die alle den hohen Segen der Sonntagsfeier rühmten. Ein Buchdruckergehilfe erhielt den ersten, ein Schuhmacher den zweiten, ein Maschinist den dritten Preis. Diese Schriften enthalten treffliche Gedanken über die Wohlthaten des Sonntags, und in so gebildeter Sprache, daß man nicht glauben würde, sie seien von Arbeitern, wenn es nicht amtlich bezeugt wäre.

Auch ein Dienstmädchen schrieb eine Preisschrift, in der sie den Sonntag als die „Perle der Tage" rühmt. Auch ihr Schriftchen ist so gut geschrieben, daß es in 40,000 Exemplaren in England und in 10 deutschen Uebersetzungen in Deutschland verbreitet wurde.

Erstaunt fragen wir: wie können Handwerker und Dienstmädchen solche Schriften schreiben? Das ist eine der Segensfrüchte der Sonntagsfeier, durch die allein Leute, die 6 Tage lang mit Handarbeit ihr Brod verdienen, so viel nachdenken, lesen und hören können, daß ihr Geist eine höhere Ausbildung erhält. Einer jener gekrönten Arbeiter sagt: „Durch den Sonntag bin ich zu Grundsätzen gelangt, die mir helfen, die Schwierigkeiten und Versuchungen zu überwinden, denen ich ausgesetzt bin. Durch ihn bin ich Zögling einer Bibelunterrichtsstunde und endlich Lehrer einer Sonntagsschule geworden. Mein Haus ist eine Zufluchtsstätte, wo Friede und Behaglichkeit wohnen; bessere Gesellschaft, als meine Familie und gute Bücher wünsche ich nicht; das Buch der Bücher gibt mir unerschöpflichen Stoff zu danken und zu denken. Jeder neue Sabbath bringt uns Allen neue Erquickung."

Ganz unparteiische Männer versichern, daß der außerordentliche Reichthum Englands und seine die Meere beherrschende Macht ein auffallender Beweis sei von dem Segen Gottes, der diesem Volk um seiner ausgezeichneten Sonntagsfeier willen zu Theil wird. Wer Englands ungeheuren Verkehr in Schiffahrt, Handel, Gewerben aller Art, Fabriken,

Eisenbahnen, politischen und anderen Verhandlungen mit Staunen gesehen hat, dem ist es einer der erhabensten Eindrücke, zu sehen, wie am Sonntag das alles ruht, in den belebtesten Straßen feierliche Stille herrscht, alles Rennen und Jagen, Fahren und Reiten, Hämmern und Rasseln vor einem höheren Gesetz verstummt, Millionen Räder in allerlei Gewerken stille stehen und im ganzen öffentlichen Leben dem Herrn der Herrlichkeit die Ehre gegeben wird, die ihm gebührt. Nur um die Zeit der zahlreichen Gottesdienste beleben sich die Straßen; da wallt alles in Andacht zum Hause des Herrn, und den Meisten ist es nicht zu viel, zweimal, sehr Vielen dreimal des Sonntags dahin zu kommen.

Eine eben so ernste Sonntagsfeier trifft man in Nordamerika. Die freie Republik, die auch in kirchlichen Dingen völlige Freiheit läßt, verlangt von allen Bürgern strenge Feier des Sonntags und schon die öffentliche Sitte verbietet Entweihungen des heiligen Tages, die bei uns kaum beachtet werden.

Wenn also andere mächtige Nationen sich nicht schämen, am Tage des Herrn alle ihre irdischen Bestrebungen und Thätigkeiten dem Allerhöchsten zu Füßen zu legen, warum soll unser deutsches Vaterland fortwährend solcher Frömmigkeit sich schämen und von dem Spruch Gottes: „wer mich ehret, den will ich auch ehren, wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden“, den ersten Theil jenen großen Nationen lassen, den zweiten aber an sich in traurige Erfüllung bringen? In der That ist es so weit gekommen, daß in Deutschland die öffentliche Meinung seit mehr als sechzig Jahren der Gleichgiltigkeit gegen Religion und Kirche größere Ehre anthat, als der Frömmigkeit, die man vielfach mit Spottnamen belegt und als Sache schwacher und beschränkter Naturen ansieht, während der Gebildete über die Denkweise des Volkes hinweg sei. In vielen Orten ist der Sonntag zum Hauptvergnügungstag geworden, zum lauten Wirthshaustag, an dem Ströme von Wein,

Bier und Branntwein fließen, um in Tausenden und Abertausenden Vernunft, Gewissen, Gottesfurcht, Berufspflicht und Arbeitslust zu ersäufen und unzufriedene, göttlichen und menschlichen Gesetzen widerstrebende Menschen in düstere Wochentage hineinzuwerfen.

Wie oft endet die Völlerei, das Spielen, Fluchen und Toben mit blutigen Schlägereien, ja mit Todtschlag und Mord, so daß die Gerichte die meisten Verbrecher, die Aerzte die meisten Patienten in Folge der Sonntagssünden erhalten. Daher hauptsächlich rührt die immer häufigere Zerreißung der ehelichen Bande und der furchtbar zunehmende Zerfall der Kinderzucht. Die Zügellosigkeit der Alten findet in der Jugend die stärkste Nachahmung, die Achtung vor Vätern, die betrunken heimkommen, ist dahin, das Wirthshaus und der Wirthshausgeist hat den häuslichen Gottesdienst, ohne den es keine rechte Kinderzucht gibt, verdrängt und so wuchert in vielen Häusern ein Unkraut heran, das die edelsten Pflanzen der Kirche und Schule nicht mehr aufkommen läßt.

Welch ganz anderes Bild dagegen zeigt sich in den Familien und Gemeinden, wo der Tag des Herrn noch sein Recht und seine Würde behauptet. Da fließen Segensquellen, die die öde Wüste des Alltagslebens in einen blühenden Garten Gottes verwandeln und Früchte zur Reife bringen, die da bleiben in das ewige Leben.

Schon für das leibliche Leben ist die Ruhe des Sonntags von der größten Wichtigkeit. Die Sonntagsruhe stärkt zu neuer Anstrengung und belebt so auch die Lust zur Arbeit, so daß in den sechs Tagen mehr gearbeitet wird, als wenn auch der siebente unter dem Joch der Arbeit hingeht. Das hat der Gewerbeverein in Stuttgart als Erfahrung aus dem Arbeiterleben ausgesprochen und das Aufhören der Arbeit am Sonntag als einen Nutzen für die Arbeit erklärt.

Noch wichtiger sind die Segnungen des Sonntags für das Familienleben. Wie mancher Geschäftsmann ist durch die

Unruhe der Wochenlast so gebunden, daß er wenig oder nicht im Kreise seiner Familie verweilen kann! Aber der Sonntag läßt ihn dieses reinste Erdenvergnügen genießen und macht es ihm möglich, in die Herzen seiner Kinder heilsame Lehren und Geschichten niederzulegen.

Wenn so Alte und Junge am Sonntag außer der leiblichen Erholung ihren Geist zu bilden suchen durch die Betrachtung der Bibel und anderer guter Bücher, durch gegenseitige Gespräche und ermunternde Belehrungen, so ist das ein fruchtbares Mittel höherer geistiger Bildung, die über das Gemeine erhebt und erst wahrhaft den Armen und Geringen dem Höherstehenden nähert, ja über manchen blos äußerlich Gebildeten erhebt.

Die höchste Bildung aber ist die in das Bild Gottes durch ächte Frömmigkeit und Sittlichkeit. Dazu ermuntert der ganze Sonntag in und außer der Kirche. Schon das festliche Geläute der Glocken zieht das Gemüth höher empor, Musik und Gesang in der andächtigen Gemeinde reißt sie zur himmelanstrebenden Stimmung und verscheucht das Sorgengewölk, das vor Gottes Licht sich stellen will. Auch den schwachen Beter ziehen die Flügel des Gemeindegebets empor und unter der Verkündigung des Wortes Gottes kommt der Fluß der edelsten Gedanken, Gefühle und Entschließungen in Bewegung. Die erhabensten Wahrheiten machen den unsterblichen Geist eingedenk seiner großen Bestimmung und seines himmlischen, alles Irdische überragenden Zieles in der Vereinigung mit Gott und zeigen ihm dazu den Weg in der Erlösung durch Jesum Christum und in der Heiligung durch seinen Geist, der Lust und Kraft giebt zu jeder Pflichterfüllung. Das tiefere Nachdenken über diese höchsten Gegenstände des menschlichen Wissens und Wünschens macht in Kirche und Haus den Sonntag zu einer Zeit hoher Wonne und kraftvoller geistiger Erhebung, die alles Schwere der Wochenlast zu tragen und auf der Erde für den Himmel zu leben lehrt.

So wird, je nachdem wir den Sonntag feiern, Segen oder Fluch uns zu Theil für diese Zeit und für die Ewigkeit. Wollen wir nicht klug sein und den Segen gewinnen? Ach, jeder wahre Vaterlandsfreund, jeder, der es mit sich, mit seiner Familie und mit seinem Volke gut meint, muß sehnlich wünschen, daß es hierin besser bei uns werde und daß die Wunden geheilt werden, die durch eine kalte Verstandesreligion, durch dürre Vernunftmoral, durch übermächtigen Unglauben und zügellosen Leichtsinn uns geschlagen sind.

Zurück, zurück — so ruft unüberhörbar der Ernst unserer Zeit — zurück zum Glauben und zur Sitte der heiligen Männer, die unsere ehrwürdige Kirche gebaut und wieder erneuert haben, zurück zur Frömmigkeit unserer Urgroßväter und zu ihrer gottgefälligen Sonntagsfeier. Vorwärts aber auch, vorwärts auf den Wegen, die dem Herrn gefallen, hin zu dem hohen Ziel der Verklärung unseres Lebens zu einem fortgehenden Gottesdienst, die Erde durch und zu dem Himmel!

Deßwegen bitten wir im Namen der zweitausend Männer und Frauen, die an der schönen Feier des Kirchentags Theil nahmen, ja im Namen all der edlen Seelen von der Ostsee bis zum Bodensee, die dem deutschen Vaterland eine bessere Zukunft ersehnen, wir bitten unser ganzes theures Volk hoher und niederer Stände, nachfolgender Erinnerung Gehör zu schenken:

I. Jeder, der dieß lieset, fange bei sich selbst und seinem eigenen Hause an und stelle mit allem Fleiß die Sonntagsfeier wieder her, sofern sie auch bei ihm in Abgang gekommen sein sollte. Wir rechnen dazu insbesondere:

1. Die Vorsorge, daß schon am Sonnabend alle Geschäfte abgemacht und nichts auf den Sonntag verschoben werde, wodurch die Ruhe desselben gestört werden könnte.

2. Die Einfachheit des Tisches am Sonntag, um den Dienstboten die Zeit zum Gottesdienste und zur Ruhe nicht zu rauben.

3. Den regelmäßigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, vornehmlich von Seiten der Hausväter und Hausmütter, ohne Rücksicht, ob der jeweilige Prediger so vollständig, wie sie es wünschen, ihren religiösen Bedürfnissen entspricht.

4. Die möglichste Unterlassung werktäglicher Arbeiten am Sonntag, wozu auch die Ausbezahlung der Arbeiter, das Abliefern gefertigter Arbeiten und das Bestellen neuer, überhaupt jeder Handels- und Gewerbsbetrieb zu rechnen ist, Beschränkung des Reisens auf Amts-, Noth- und Kirchen-Reisen.

5. Aufsicht über die Anwendung des Sonntags von Seiten der Kinder und Dienstboten, und uneigennützige Sorge dafür, daß denselben Gelegenheit und Veranlassung gegeben werde, alles das zu benutzen, was sich ihnen zur Nahrung ihres christlichen Gottesdienstes, theils auf andere Weise darbietet.

II. Insbesondere aber lasse es sich Jedermann angelegen sein, es zum Gegenstand wiederholten und angelegentlichen Flehens zum Herrn zu machen, daß die Sonntagsfeier in der Christenheit nicht noch mehr verkomme, sondern vielmehr wieder hergestellt werde, und daß allen obrigkeitlichen Behörden, Regierungen und Ständen die Augen darüber geöffnet werden mögen, wie sehr es zum Nachtheil der Völker ausschlage, wenn namentlich durch üble Beispiele hochgestellter Personen, durch Arbeiten und Verhandlungen in den Staats- und Gemeinde-Behörden und an öffentlichen Bauten, durch vermeidliche militärische Uebungen, Volks- und Vereins-Versammlungen am Sonntag, zumal zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes, durch lärmende oder gar sittenverderbliche Volksbelustigungen u. dgl., sowie durch laxe Gesetzgebung die Feier des Sonntags mehr und mehr in Abgang kommt und mit der Religiosität der Völker auch jede Bürgschaft für ihre gedeihliche Wohlfahrt untergraben wird.

III. Wenn diese Ansprache hier und da auch in einem Wirthshause Aufnahme findet, so legen wir den Wirthen und ihren Frauen die Aufrechthaltung würdiger Sonntagsfeier an's

Herz. Sie können hierin eine Hauspolizei üben, die tiefer greift, als die der Obrigkeit. Es giebt auch hier und da Wirthe, die den Halbbetrunkenen nichts mehr geben, überhaupt über ein gewisses Maß und über eine bestimmte Abendstunde hinaus kein Getränk mehr abreichen, an Sonntagen blos stille Gesellschaften geordneter Männer zu anständiger Unterhaltung bewirthen, allen Unordentlichen aber, Säufern, Spielern, Fluchern und Raufern die Thüre weisen. Solche Männer versichern, daß sie keinen Schaden von solch schöner Ordnung haben, sondern auffallenden Segen Gottes, der ja doch allein reich macht, erfahren, während sehr viele Wirthe, die alle Unordnung bei sich gestatten, in Schulden und Unglück gerathen. Gewiß furchtbar ist die Verantwortung eines Mannes, der durch die Sünden Anderer sich bereichert, oft zum Unglück ganzer Familien. Deswegen bitten wir alle Wirthsleute um Gottes und ihres eigenen Heiles willen, daß sie in ihren Häusern streng halten auf Ordnung, Mäßigkeit und gesittetes Betragen aller ihrer Gäste und das jeden Tag, ganz besonders am heiligen Sonntag.

Das sind die Bitten, die wir unserem geliebten deutschen Volke an's Herz legen, wie wir auch in einer besonderen Bitte die deutschen Regierungen ersuchen, für bessere Sonntagsfeier die nöthigen Verfügungen zu treffen.

Wir bitten Euch, deutsche Mitchristen, um Eurer selbst willen, Euch zu liebe. In Eurer Hand liegt die Wahl — Segen und Fluch. Gottes Ordnungen sind ewig und unverrückbar, wer gegen sie anlauft, verwundet sich selbst an ihnen zu Tode. Viele Völker sind dahin gegangen über den Erdboden, haben geblüht in Zucht und Ehrbarkeit und im Gehorsam gegen die ihnen gewordene Offenbarung des göttlichen Willens — und sind gefallen und weggewischt worden von der Tafel der Geschichte, als sie sich vermaßen, Gott gleich sein zu wollen, und nur nach ihres eigenen Herzens Gelüsten noch fragten. Dich, unser geliebtes deutsches Volk, hat Gott der

Herr länger als ein Jahrtausend mit großer Geduld und Güte geführt und dir einen Platz unter den Völkern der Erde angewiesen, wie keinem andern. Aber der die Macht gehabt hat, dich zu erhöhen, hat auch die Macht, dich wieder zu stürzen, und unser Gott duldet keine falschen Götzen neben sich.

Darum noch einmal bitten und ermahnen wir: kehret zurück zu der Treue, zu der Zucht, zu dem Gehorsam gegen Gott, welche die Tugenden Eurer Vorväter waren und durch die sie gesegnet worden sind; habet Gott in Euren Herzen, in Euren Häusern, in Euren Gemeinden und vor Allem gebet Ihm die Ehre an Seinem Tage, an dem Tage des Herrn, so wird Sein Segen auch über Euch sich erneuen.

Diese Ansprache des Vollendeten wurde in der Evangelischen Kirchenzeitung von Hengstenberg wörtlich abgedruckt und außerdem vom Centralausschuß in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet. Das gleiche war der Fall mit seinem Vortrag über die innere Mission in den Familien mit besonderer Beziehung auf den Hausgottesdienst, den er am dritten Tag des Stuttgarter Kirchentags, dem ersten des mit diesem verbundenen Congresses für innere Mission, hielt. Unser Raum reicht leider nicht, auch diesem Vortrag einiges zu entnehmen.

Auch sonst ergriff er theils in Folge von Aufforderungen, die an ihn ergiengen, theils aus freiem Antrieb gerade in den bedeutungsvollsten Augenblicken des Kirchentags das Wort, so daß ihm der Ehrenname des Mundes der Versammlung gegeben wurde. In diesem Sinn stellte er am Schluß des Kirchentages folgenden Antrag, in welchem er die herrlichen Eindrücke, die er selbst empfangen hatte, in der schönsten Weise zusammenfaßte:

In Erwägung, daß die in diesen herrlichen Tagen so wohlthuend angeknüpfte Gemeinschaft der Glieder unserer Versammlung fortgesetzt werden sollte, daß der Erfolg unserer Arbeiten nicht an unserem Wollen oder Laufen liegt, sondern an Gott, der das Gedeihen giebt, und daß das eine Universalmittel gegen die Nothstände unseres Volkes eine reichliche Ausgießung des heiligen Geistes ist; wolle die Versammlung sich vereinigen, je am ersten Montag des Monats mit besonderem

Fleiß zu beten, theils für die befreundeten Brüder, theils um eine reichliche Ausgießung des heiligen Geistes über unsere Kirchen, Staaten, Gemeinden und Familien, und über die verschiedenen Klassen der Gesellschaft, für deren Heil die innere Mission arbeitet, sowie für die Arbeiter und Diener dieses heiligen Werkes.

Dieser Antrag, vom Vorsitzenden unterstützt, wurde von der Versammlung einstimmig angenommen.

Fünftes Kapitel.

Kapff als Prälat von Reutlingen.

1850—1852.

Das Jahr 1850 brachte dem Vollendeten vor seinem Schluß noch eine ganz besondere Ueberraschung. In den ersten Tagen des Monats December erschien Herr Oberhofprediger von Grüneisen im Herrenberger Dekanathaus und richtete im Namen des Consistoriums die Anfrage an ihn, ob er die Stelle eines Prälaten (Generalsuperintendenten) von Reutlingen und die damit verbundene Stellung eines Mitglieds der Oberkirchenbehörde annehmen wolle. Sein Erstaunen war groß. Es war sein ganzer und völliger Ernst, wenn er erklärte, daß er unfähig sei, einen solchen Posten einzunehmen. Jedoch alle Bedenken, die er vorbrachte, wurden von Grüneisen entkräftet, der namentlich darauf hinwies, wie er vermöge des allgemeinen Vertrauens, das er genieße, im Stande sein werde, einem größeren Kirchensprengel in würdiger Weise vorzustehen und wie sein Rath und das Gewicht seiner Persönlichkeit für die Oberkirchenbehörde von besonderem Werth sei. Nach viel Gebet und Besprechung mit Brüdern hatte der Vollendete keine innere Freiheit, den an ihn ergangenen Ruf abzulehnen, alle Umstände wiesen darauf hin, daß es der Wille des Herrn der Kirche sei, der ihn aus der stillen Wirksamkeit in die höhere einflußreichere Stellung berufe. In der Thatsache, daß der frühere Geistliche der separirten Gemeinde Kornthal in das Kirchenregiment kam, lag etwas höchst Merkwürdiges, es lag darin die Anerkennung der Verdienste, die er sich um die Württembergische Landeskirche erworben hatte, wie auch die Anerkennung seiner musterhaften Amtsführung im Dekanat, welche von seinen Vorgesetzten immer besonders hervorgehoben worden war.

Insbesondere schien es dem Vollendeten ein Wunder, daß S. M. der König Wilhelm seine Ernennung billigte, während doch sein Antrag auf den Anschluß Württembergs an Preußen mit den von König Wilhelm öffentlich in der Kammer ausgesprochenen politischen Maximen nicht im Einklang gewesen war.

Daß aber der König über diese Differenzen in hochherziger Weise hinwegsah, erhellt aus folgenden Worten eines Briefes des Cultministers von Wächter-Spittler an Kapff vom 17. December 1850, dem wir Folgendes entnehmen:

Ich freue mich, Ihnen die angenehme Nachricht mittheilen zu können, daß Seine Königliche Majestät Sie vermöge höchster Entschließung vom heutigen Tage zum Generalsuperintendenten von Reutlingen und Mitglied des Consistoriums gnädigst ernannt haben. Ich weiß, welche Opfer Sie durch Annahme dieses Rufes und durch den Verzicht auf einen Sie befriedigenden Wirkungskreis und angenehme Lebensverhältnisse bringen, ich weiß aber auch, daß Sie willig und mit Ergebung in den Willen des Herrn, der über uns allen steht, sich fügen. Daß aber dieser es ist, der Sie auf diesen für Kirche und Staat in diesen schweren und wichtigen Zeitläuften doppelt schwer zu besetzenden Posten ruft, mag Ihnen das zum Beweis dienen, daß Alle, mit denen ich zu Rath ging, Sie in die erste Linie setzten, daß mein erster Gedanke auf Sie fiel, daß der König gleich das erste Mal, als ich, sondirend, von Ihnen sprach, Ihre Wahl billigte und daß unser unvergeßlicher seliger Prälat Klaiber Sie als seinen passendsten Nachfolger nannte.

Welchen Antheil der hier genannte Prälat Klaiber an der Berufung Kapffs hatte, sehen wir noch aus folgendem Brief des letzteren an Klaibers Wittwe vom 20. December 1850:

Mit tiefer Rührung und Beschämung danke ich Ihnen für die Freude, die Sie mir mit Ihrem l. Briefe und dem Andenken an Sie und an den Vollendeten, den ich stets aufs innigste verehrte, gemacht haben. Es wurde mir ganz schwer ums Herz, als ich diesen schönen Theil des Bischofsornats, den unser Unvergeßlicher trug, sah, und als den Tag darauf das Kreuz dazu kam, auf dessen Couvert stand: „von H. Prälat v. Klaiber herrührend". Ach, wer bin ich, daß ich so belehnt werde mit Insignien, die Er, der edle, weise, herrliche Mann trug, deren ich mich nach allen Theilen so unwürdig fühlen muß.

Dieser ganze Weg, den mich der Herr führt, gehört zum Unbegreiflichsten in meiner Führung und ich würde verzagen, wenn ich nicht so auffallend überzeugt worden wäre, daß der Wille des Herrn die Herzen so gelenkt hat. Am meisten ermunternd war mir hiebei, daß mir von verschiedenen Seiten versichert wurde, Ihr theurer H. Gemahl habe unter seinen letzten Wünschen den ausgesprochen, daß ich an diese Stelle komme. Zwar konnte ich dieses Zutrauen nicht begreifen, aber eine Art Vermächtniß, das ich ehren zu müssen glaubte, war es mir und entschied vollends über mein langes Widerstreben. Dank daher, innigsten Dank dem Vollendeten für seine Liebe und Güte gegen mich und innigsten Dank Ihnen, edle Frau, für Ihre freundlichen Gesinnungen gegen mich und für dieses Andenken, das ich stets als die edelste Gabe und als das theuerste Denkzeichen ansehen werde.

Aus der Zahl der vielen Gratulations-Schreiben, welche Kapff nach seiner Ernennung zum Prälaten zukamen, mögen hier nur einige Worte von Professor Dr. Schmid in Tübingen angeführt werden:

Mit der aufrichtigsten Theilnahme habe ich die wichtige Veränderung gelesen, welche in Deinem amtlichen Wirkungskreis eingetreten ist. Ich preise den Herrn, der in das evangelische Kirchenregiment unseres lieben Vaterlandes wieder einen Mann berufen hat, der nicht nur aufrichtig für die Kirche arbeitet, sondern die Kirche auch und zwar aus Liebe zum Herrn selbst, auf dem Herzen trägt und vor dem Thron der Gnade Tag und Nacht für sie schreit. Der Herr unser hochgelobtes Haupt wolle bei dem wichtigen Schritt, den Du thust, Dir zur Seite stehen und Dein Schild und großer Lohn sein immerdar.

Es freut mich von Herzen, daß unsere Gemeinden durch Deine Berufung eine neue große Aufforderung zum Vertrauen in die redlichen Absichten der obersten Kirchenbehörde erhalten haben. Ich betrachte dieß als einen großen Segen für unsere vaterländische Kirche, zumal in unserer Zeit, weiß aber freilich wohl, daß darin auch mit die Schwierigkeit Deiner neuen Stellung beruht. Du mußt als Schild der Oberkirchenbehörde dienen gegenüber von den Gemeinden, insbesondere aller lebendig Glaubenden in denselben,

und doch liegt es weder in der Macht des einzelnen Collegialmitglieds, noch des ganzen Collegiums, alles fernzuhalten, was mit den Erwartungen der Glaubigen im Widerspruch steht. Nun, ich denke, da thut man, was man kann, redet, handelt und kämpft nach bestem Wissen und Gewissen, mit Gebet und Flehen zum Herrn und überläßt ihm den Erfolg.

Es sind jetzt 101 Jahre, daß der selige J. A. Bengel als Prälat von Alpirsbach ins Consistorium eintrat, und es freut mich an ihm, wie es mich an Dir freut, daß er es nicht verschmäht hat, auch so der Kirche zu dienen, obgleich schon damals das Kirchenverderben auch nach seiner Ansicht groß und die „äußerliche Kirchenverfassung", wie er sagte, „verdorben" war. Er sagte, es tauge nicht, wenn man auf und davon gehe und den verführten Kirchenkarren stehen lasse, oder durch gesetzliches Stürmen und Poltern helfen wolle.

Ich sage mit ihm: Christus bleibe unser Ruhm ganz und gar, und die einander in Ihm begegnen, die sind Eins.

In Ihm, theurer und geliebter Bruder, sind auch wir Eins und wie Er Dir wolle in allen Dingen beistehen, so sei und bleibe Er auch das starke allmächtige Band, das unsere Seelen zusammen und bei sich erhalte im rechten einigen Glauben und der wahren brüderlichen Liebe!

Seine Wege sind wunderbar, vor noch nicht langer Zeit hattest Du das Gefühl, wie wenn Du lieber wolltest in den Privatstand zurücktreten, und nun kommst Du erst vollends recht in das öffentliche Kirchenregiment hinein. So führt der Herr die Seinen zwar nicht nach ihrem Gefühl, aber desto gewisser nach Seinem heiligen gnädigen Willen. Bengel sagte, da er vermeint habe, seine Geräthe etwas näher zusammenzulegen, komme er erst in Weitläufigkeiten, wobei er inne werden müsse, was es heiße, für das gemeine Beste eines Landes und der Kirche in demselben nicht nur überhaupt, sondern auch in so vielen und besonderen Fällen tragen zu helfen. Aber er durfte auch beifügen: doch der ewig Treue wird auch durch diese Weitläufigkeit mich durchführen.

Ein anderer Gratulationsbrief, der den Vollendeten besonders freute, war von seinem alten, von ihm so hoch verehrten Lehrer Professor Dr. Eschenmayer, der damals als 83jähriger Greis in Kirchheim u. T. im Ruhestand lebte, es heißt darin: „Der Herr hat Ihnen ein dreifaches Amt gegeben, er gibt Ihnen aber auch drei Ströme Lebenswasser."

Der Eintritt in die neue Stellung war mit manchen Unannehmlichkeiten verbunden. In Stuttgart war es nicht leicht eine passende Wohnung zu finden und so mußte Kapff am 7. Januar 1851 mitten im Winter allein von Herrenberg abziehen, die Familie kam einen Monat später nach. Am Erscheinungsfest den 6. Januar 1851 hielt er seine Abschiedspredigt, der wir folgendes entnehmen:

Die Geschichte des heutigen Tages ist ein herrlicher Beweis von den wunderbaren Führungen des Herrn, der die Weisen aus dem fernen Morgenlande zu der Krippe in Bethlehem leitete, dann durch einen Traum ihnen einen Weg zeigte, den sie nicht gewollt hatten und ebenso durch einen Traum den Joseph mit Maria und dem Kinde nach Egypten wies und so die gottlosen Plane des Herodes zu nichte machte. Wie die Weisen sind seit 18 Jahrhunderten Millionen Seelen zu der Krippe und zum Kreuz des Weltheilandes geführt worden, und heute noch leuchten helle Sterne durch die Nacht der Völker, und die Friedensbotschaft von dem ewigen Hohenpriester und König bringt Licht und Heil denen, die da saßen in Finsterniß und Schatten des Todes. Hierüber wollen wir zur Feier des heutigen Tages in der Missionsstunde des Nachmittags Weiteres sprechen. Für jetzt aber muß ich von Bethlehem nach Herrenberg zurück und von meiner Führung zu Euch und von Euch wieder hinweg so viel reden, als ein Prediger und Seelsorger zum Schluß seines Amtes seiner Gemeinde schuldig ist.

Auch mich führt der Herr Wege, die ich ohne seine Leitsterne nicht gemacht und nicht gefunden hätte, auf denen ich willenlos seiner Führung folgen muß und folgen will, wenn ich nur hoffen darf, einigermaßen beizutragen zur Verherrlichung dessen, der das Heil aller Völker und die Freude aller Seelen sein will, und wenn ich nur gewürdigt werde, ihm das Gold meines Glaubens, den Weihrauch meines Lobes und die Myrrhen meiner Geduld zu opfern und dazu auch andere zu ermuntern. Wie die Weisen ihn anbeteten, so ist auch für uns seine Anbetung Freude und Pflicht. Zu dieser Anbetung gehört, daß wir jede Schickung, auch die uns schwere, geduldig

aus seiner Hand annehmen und daß wir für alles, was wir an einander schätzen und lieben, nur Ihm die Ehre geben. Herrscht so er in unseren Herzen, dann ist seine Liebe das Band, in dem wir verbunden sind und diese geistige Gemeinschaft wird uns den Schmerz der äußerlichen Entfernung erleichtern.

Meine heutige Rede sei: zuerst eine ernstliche Rechenschaft über das, was ich unter euch gewollt habe, und dann eine herzliche Bitte.

Wenn Ihr, Geliebte, mich in meiner Rechenschaft vor Euch fraget, was ich unter Euch gewollt habe, so sage ich, an die Worte des Herrn (Joh. 15, 11) anknüpfend: Die von ihm ausgehende Freude, den Frieden mit Gott, den er gibt, als unser Versöhner und Seligmacher, die Liebe, womit er uns liebt und womit wir in ihm uns unter einander lieben sollen, diese Freude, die allein wahrhaft glücklich macht, wollte ich so unter Euch verkünden, daß sie fest und ewig in Euch bleiben möchte als eine vollkommene Freude. So war meine Absicht, Euer geistliches und leibliches, ewiges und zeitliches Wohl zu fördern, daß hier lauter glückliche und zufriedene Menschen sein möchten, frei von selbstgemachter Pein und vermeidlichen Uebeln, in unvermeidlichen Trübsalen aber stark und getrost, so daß Freude und Leid ein Weg zum Himmel würde und Keines mehr den schrecklichsten Freudenstörer, den Tod fürchten dürfte.

Für diesen Zweck wußte und weiß ich nur ein einziges Mittel. Dieses Mittel habe ich nicht gefunden in den Schriften der Philosophen, nicht in den Bestrebungen der Politiker und Staatsmänner, nicht in den Bemühungen der Nationalökonomie, der Landwirthschaft, der höheren und niederen Industrie. So viel gutes und erfreuliches in dem allen der rastlose Fortschritt unserer bewegten Zeit geleistet hat, so habe ich doch in keinem Land gefunden, daß diese Fortschritte vermocht hätten, die tiefen Schäden, an denen wir leiden, zu heilen und die Beglückung aller, die der Zweck der Menschenliebe sein muß, herbeizuführen.

Was hilft es, wenn Einzelne reich werden, daneben aber Tausende darben, und wenn die Reichen geistig und sittlich zurückkommen und so das äußere Glück der Tod des inneren wird, ist das ein Glück? Aber ein Mittel gibt es, das, wenn es nur recht gebraucht würde, bald allgemeines Glück auf Erden verbreiten, ja die vielgepriesenen Güter der Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft, der Bildung und des Wohlstandes für alle in der rechten Weise bringen müßte. Dieses Mittel ist ein Geheimmittel, weil die meisten es nicht brauchen, sonst aber das allbekannte, allen zugängliche, von dem alle Jahrhunderte zeugen, daß es das Heil der Welt sei. Das ist ein wahres, lebendiges Christenthum, nicht das todte, in Gewohnheit und Gedankenlosigkeit erstarrte Christenthum, bei dem der Geist immer zu seufzen hat unter dem Uebergewicht des Fleisches, sondern ein aus dem Bußschmerz über die Sünde geborenes, im Glauben mit Jesu vereintes, in Heiligung ihm nachstrebendes Christenthum, bei dem wir in persönlichem Umgang mit Gott und Jesu stehen und durch die fortgehenden Einwirkungen, Lehren und Züchtigungen seines heiligen Geistes uns vom Bösen abhalten und zum Guten treiben lassen.

In diesem Christenthum suchte ich die, welche es bereits kennen und haben, zu bestärken; zu ihm einladen und erwecken aber wollte ich die, die noch ohne Buße, ohne lebendigen Glauben, ohne Heiligung leben in dieser Welt und die so von innerem Unfrieden und geheimer Unruhe umgetrieben sind und wenn der Tod an ihre Thüre pocht, erschrecken müssen.

Unter diesen aber waren manche, die mich nicht gerne hören mochten, denen bald das Wort vom Kreuze eine Thorheit war, bald die Forderung der Bekehrung oder Wiedergeburt eine Ueberspannung, bald die Warnung vor den gangbaren Werken des Fleisches und der Weltlust eine finstere Strenge. Wenn solche von meinen Predigten ferne blieben und gar der Sonntag ihnen wie ein Werktag war, so nahm ich es nie einem übel, aber um ihretwillen schmerzte es mich und es stand

oft sehr schwer vor mir, wie ich es angreifen solle, auch ihnen die Einladung zu dem großen Abendmahl des Herrn nahe zu bringen.

Blos für sie zu beten wollte mir nie genug sein und ich muß heute mit Beugung bekennen, daß ich solchen heilandslosen Seelen mehr hätte nachgehen sollen in ihren Häusern, um ernster und freundlicher sie aufmerksam zu machen auf das Eine, was noth thut. Zum letztenmal will ichs ihnen heute, wenn sie da sind, bezeugen, daß ich sie nicht beleidigen wollte, wenn ich ihnen Buße predigte und daß ich ihnen keine Freuden rauben wollte, als solche, die ihr Unglück sind, denn ich wollte nichts anderes, als daß die Wunden ihres inneren Menschen, die ich hie und da in ernsteren Stunden bei ihnen bluten sah, geheilt und sie glückliche Leute werden möchten, glücklich in der Ewigkeit, glücklich auch in der Zeit.

Wie aber das, was ich wollte, von mir geleistet und erfüllt worden sei, diese Frage meiner Rechenschaft beschämt und beugt mich tief vor dem Richterstuhle Gottes. Zwar könnte ich sagen, ich habe gethan, was in meinen Kräften stund, habe vom frühen Morgen bis in die späte Nacht gearbeitet, habe der Gemeinde zu dienen gesucht, soviel die übermäßig vielen Sachen, die außer dem doppelten Amt auf mir lagen, es zuließen, aber dennoch muß ich bekennen, daß ich nicht genug für euch alle gebetet habe, nicht genug den Einzelnen nachgegangen bin, nicht genüg Besuche bei Kranken und Gesunden gemacht habe. Mein Wunsch war zwar immer, recht oft in den Häusern zu euch hinzusitzen und traulich über eure Verhältnisse, besonders über euer Seelenheil mit euch zu reden. Aber wo es nicht genug geschehen, habe ich euch um Verzeihung zu bitten. Und so manches, was ich sonst versäumt habe, oder was ich hätte besser machen, geschickter angreifen, weislicher reden sollen, wolle der Herr mir vergeben und als der, der die Lücken verzäunet, erstatten und ersetzen. Wenn aber irgend eines unter euch einen Vorwurf auf dem Herzen hat, so bitte ich, ihn mir offen mitzutheilen, da mir gerechter Tadel lieber ist, als Lob.

Eine besondere Rechenschaft bin ich noch schuldig über die vielen Beiträge für wohlthätige Zwecke, die durch meine Hand gingen. Zuerst sollte ich da Abbitte thun bei denen, die je und je mürrisch waren, daß ich so oft an ihre Thüren oder Beutel klopfte für den Ortsarmenverein, für die Kleinkinderschule, für die Armenkinderanstalten unseres Landes, für die äußere und innere Mission, für Hagel-, Feuer- und Wasserbeschädigte, und andere Leidende. Es reut mich aber nicht, daß ich euch mehr zum Geben ermunterte. Geben ist seliger als Nehmen und je mehr man gibt, desto mehr Segen empfängt man wieder von dem Herrn, Segen im Geistlichen und Leiblichen. Den Geiz zu schonen, hätte ich für Unrecht gegen euch selbst gehalten und ihr werdet mir's in der Ewigkeit danken, daß ich euch veranlaßte, reichlicher auszustreuen, um reichlicher zu ernten. Von Herzen danke ich allen, die Herz und Hand aufthaten.

Nun zum Schluß meine Bitte an euch: Zuerst die: Nehmet mir's nicht übel, daß ich euch so bald wieder verlasse, Gott weiß es, es ist nicht meine Schuld und ich trage sehr schwer daran, daß ich mein kaum angefangenes Werk unter euch schon wieder abbrechen muß. Mein inniger Wunsch war, recht lange hier zu bleiben und das viele Zutrauen, das ich fand, machte mir meine Arbeit leicht, und in der Kirche, wie in den besonderen Versammlungen mit Männern, Frauen, Jünglingen war mir's jedesmal innig wohl, da ich fühlte, daß offene Herzen da seien. Als der Ruf an meine neue Stelle an mich erging, erschrak ich und brachte viele Gründe dagegen vor wie Mose am feurigen Busch; nach vielfachem Zureden und schwerem innerem Kampf sagte ich Ja in der durch mehrere Gründe unterstützten Erwartung, es werde nichts daraus. Nun hat der Herr mir das Loos so fallen lassen, wie ich es nicht wünschte, so viel ich dagegen gebetet habe. Warum ers gethan, verstehe ich nicht und gehe mit verbundenen Augen einem vielfach schweren Beruf entgegen, vor dem

mir bange ist und für dessen Lasten und Mühen ich auch euch um eure Fürbitte ersuche. Erhaltet mir die Liebe, von der ihr mir besonders in der letzten Zeit so manchen Beweis gegeben habt und wofür ich euch meinen innigsten Dank sage. Ihr habt mich zum Bürger eurer Gemeinde gemacht, für welche Ehre ich besonders danke; für Mitbürger gilt das Gesetz: einer trage des andern Last, so bitte ich, helfet auch mir durch Fürbitte und Liebe tragen, was der Herr ferner mir anferlegt. Meine Hauptbitte aber ist die: behaltet das Wort, das ich unter euch verkündigte, in feinen guten Herzen und trachtet immer völliger zu werden in allem dem, was zum göttlichen Leben und Wandel gehört, damit die von Christo ausgehende Freude euch vollkommen zu Theil werde. Meidet deßwegen alles, was Gott nicht gefällt und was daher den inneren Frieden und die wahre Geistesfreude stört, fliehet die vergängliche Lust der Welt, Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben, fliehet den Geiz, welcher ist Abgötterei, den Neid, welcher ist ein Eiter in den Gebeinen, den Haß und Hader, der das Herz verbittert und das Leben zur Hölle macht. Thut hinaus alle Werke des Fleisches und der Finsterniß, durch die auf manchem Herzen und auf mancher Familie hier ein Bann des Unsegens liegt, dessen Druck mich oft sehr beugte und betrübte. Bittet den Herrn, der neue Herzen verheißen hat, bittet ihn um Kraft, den alten Menschen abzulegen und den neuen anzuziehen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

So gebt ihm euer Herz, ihr lieben Männer und Frauen, ihr Jünglinge und Jungfrauen, ihr Knaben und Mädchen, gebt ihm dem großen Gott und Heiland eure Herzen und bleibet in ihm mit einem Glauben, der die Welt überwindet, mit einer Liebe, die den Himmel herabzieht, mit einer Hoffnung, die ins Allerheiligste eindringt. Dann wird Freude, vollkommene Freude euch nie fehlen und unser liebes Herrenberg wird eine ihr Licht ausstrahlende Stadt auf dem Berge

sein, ein Berg des Herrn, da er wohnet mit seinem Himmelsfrieden und mit seinen Segensströmen. Das gebe er, der als die ewige Liebe, überschwänglich thun kann, über unser Bitten und Verstehen. Er erhöre gnädiglich unsere Gebete für einander und verherrliche an euch allen den Reichthum seiner Barmherzigkeit nach Geist, Seele und Leib und lasse uns einst in seliger Liebe ewig beisammen sein vor seinem Gnadenthrone. Ach, daß dort keines von uns fehlen möchte! Ach, daß wir alle die schnell dahinfliegende Erdenzeit treu benützten, um recht weise zu werden für die Ewigkeit und sicher und gewiß uns einst freuen zu können mit unaussprechlicher herrlicher Freude!

Nun drücke ich euch allen im Geist die Hand. Doch brauchen wir uns nicht zu verabschieden. So der Herr will, werde ich bald wieder und von Zeit zu Zeit einen Besuch bei euch an dieser Stätte machen, daß wir nicht blos innerlich verbunden bleiben, sondern auch äußerlich einander wiedersehen. Ich schließe mit dem Segen, den ich einem jeden Einzelnen unter euch ins Herz hinein rufe und mit dem Herrn wünsche:

Der Herr segne dich nach Leib, Seel und Geist und behüte dich vor allem Bösen in Zeit und Ewigkeit!

Der Herr lasse sein Antlitz leuchten über dich und sei dir gnädig!

Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir seinen Frieden!

Amen! Amen!

Nicht lange nachdem Kapff in sein Amt in Stuttgart eingetreten war, richtete er an die Geistlichen der 6 Dekanate Balingen, Nürtingen, Reutlingen, Sulz, Tuttlingen und Urach, welche den ihm unmittelbar anvertrauten Sprengel umfaßten, folgendes Begrüßungsschreiben:

Verehrte und geliebte Amtsbrüder!

Gnade sei mit Ihnen und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesu Christo in der Gemeinschaft des hl. Geistes!

Diesen Gruß zuvor mit dem herzlichen Wunsche, daß

Ihnen allen, mit denen ich in amtliche Verbindung trete, das Haupt der Kirche, an dem wir Glieder sein sollen, allerlei geistliche Segnungen in himmlischen Gütern und alles gebe, was für Herz, Haus und Amt Ihnen heilsam ist in Zeit und Ewigkeit!

Wenn ich das Ihnen wünsche und erflehe, so darf ich bitten, daß Sie auch für mich Fürbitte einlegen vor dem Gnadenthron unseres Gottes und Heilandes. Solcher Theilnahme und geistlichen Handreichung habe ich kaum je mich so bedürftig gefühlt, wie bei der Uebernahme des doppelten Amtes, dessen gegen alle meine Wünsche und Bitten geschehene Uebertragung mich mit Unruhe und Sorge erfüllt hat, da ich so großen Aufgaben mich keineswegs gewachsen fühle. Nur das tröstet mich, daß ich in dem ganzen Gang der Sache auffallend die Fügung Gottes erkennen muß, und daß freudig zustimmende Theilnahme von so vielen Seiten in nie gehoffter Weise mir entgegenkommt. So gebe ich dem neuen Berufe mich hin mit dem Vorsatz, dem Herrn und seiner Kirche und deren Gliedern zu dienen mit freudigem Eifer und mit dem Bestreben, für den Aufbau des Reiches Gottes und für das Heil des Vaterlandes zu arbeiten, so viel mir Kraft gegeben wird. Dabei kann ich die zwei letzten Worte des Mannes, der als eine Art Vermächtniß wünschte, ich möchte sein Nachfolger werden, nicht vergessen.

Prälat Klaiber sagte kurz vor dem letzten Hauche: „der barmherzige Gott wolle mich nicht zu Schanden werden lassen," und „o Geistlichkeit, wie wird es dir ergehen am Tage des Gerichts!" Diese beiden Worte waren mir zunächst für mich selbst erschütternd. Wenn ein Mann, der Kraft und Gesundheit im Dienst der Kirche verzehrte, doch beim Hintritt vor den Richterstuhl Gottes bat, er möchte ihn nicht zu Schanden werden lassen, wie werde ich das Gericht der Verantwortung tragen können, das auf mich gelegt wird! Und wenn ihm für die Geistlichkeit bange war vor dem Gericht, welch ernste

Mahnung liegt darin für mich selbst und für meine ganze Amtsführung! Wie wird dadurch der große Tag mir vor die Seele gestellt, an dem ich Rechenschaft abzulegen habe über die Art, wie ich theils selbst für das Reich Gottes gelebt und gewirkt, theils zum Besten von Predigern und Gemeinden meine Pflicht erfüllt habe!

Strenge Pflichterfüllung ist doppelt nothwendig in einer Zeit, in der viel lieber von Rechten als von Pflichten gesprochen wird, in einer Zeit, die die tiefen Schäden unseres Volkslebens so gewaltig aufgedeckt und das Bedürfniß sittlicher und religiöser Wiedergeburt des Ganzen und der Einzelnen so entschieden gezeigt hat.

Nach dieser Wiedergeburt müssen wir vor allem bei uns selbst fragen, wenn wir nicht blinde Blindenleiter sein wollen. Oder wie könnten wir mit gutem Gewissen und mit Erfolg predigen von der Buße, vom Glauben und von der Heiligung, wenn diese Lebenszeichen der Wiedergeburt, ohne die wir das Reich Gottes nicht einmal sehen können, uns selbst etwas Fremdes wären! Träfe uns dann nicht der furchtbare Vorwurf, daß wir andern predigen und selbst verwerflich werden?

Freilich ist nicht zu verkennen, daß die Versuchungen zu einer negativen Stellung gegen das Christenthum in unserer Zeit groß sind für den Theologen, besonders für den, der durch die neuere Wissenschaft hindurchgehen mußte, ohne von Haus aus einen lebendigen Glauben mitzubringen. Aber anders ist die Anschauung des Jünglings, der in rein theoretischem Interesse die Wahrheit sucht, anders die des Mannes, der den Ernst des Lebens kennt, und besonders des Seelsorgers, der aus den Schmerzenserfahrungen seines Amtes weiß, was das Volk und was jedes Menschenherz bedarf, dem jeder, auch die verirrteste Seele, wichtig und eine Aufgabe der Liebe und der Arbeit geworden ist. Da weiß man, daß in keinem andern Heil, daß auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen

wir könnten selig werden, als der Name Jesu Christi. Ihn zu predigen mit Wort und Wandel, seine Wahrheit den Seelen groß und theuer zu machen, daß sie kommen in sein Reich und immer völliger werden, dieser Beruf ist der schönste und trotz bitterer Erfahrungen doch der an inneren Freuden reichste. Diesem hohen Berufe wollen wir so leben, daß unsere Gemeinden sich freuen können über uns, und daß immer mehr die Klagen über unwürdige Geistliche verstummen.

Solche Klagen gehören zu dem schmerzlichsten, was ich kenne, theils um der Gemeinden willen, die nach den vielfachen Nöthen der Woche sich mit Recht nach einem Labetrunk aus Gottes Wort sehnen, die aber trauern, wenn sie aus der Kirche kommen, ohne etwas fürs Herz bekommen zu haben, theils um der Geistlichen selbst willen, die es vor Gott nicht verantworten können, wenn sie an so vielen unsterblichen Seelen ihre heilige Pflicht versäumt haben. Wie die Obrigkeiten um des Volkes willen da sind, so wir um der Gemeinden, nicht sie um unsertwillen. Darum wollen wir allen Fleiß thun in und außer der Kirche, mit Beten und Arbeiten, mit Sammeln und mit Austheilen göttlicher Wahrheit, mit Pflegen der Jugend, der Armen und derer, die am Leib oder an der Seele krank sind. Alle, auch die Harten und Satten wollen wir einladen zu dem großen Abendmahl unseres Gottes, daß wir einst als fromme und getreue Knechte erfunden werden vor seinem Thron.

Dann haben wir reichen Ersatz für das, was die Ungunst der Zeit uns im Irdischen genommen, was aber der Allgenugsame denen, die Ihn ihres Herzens Lust und Trost sein lassen, gewiß ersetzen wird, geistlich und auch leiblich. Er lasse seine Gnade täglich über uns neu und seine Kraft mächtig sein in unserer Schwachheit: sein Geist durchdringe uns und unsere Gemeinden und beseele alle Formen unseres kirchlichen Lebens, auch die eben jetzt ausgehende Kirchengemeindeordnung, daß

Hirten und Heerden einander zum Segen seien und wir werden, wozu wir berufen sind, Tempel des lebendigen Gottes.

Der Geschäftskreis, den der Vollendete in Stuttgart antraf, wäre an sich nicht zu umfangreich gewesen. Die württembergischen Prälaten haben in jeder Diöcese ihres Sprengels alle 3 Jahre eine Visitation vorzunehmen, da nun, wie oben bemerkt, das Generalat Reutlingen nur 6 Dekanate umfaßt, so hatte er im Jahr an 2 Dekanatssitzen die Kirchen- und Schulvisitationen vorzunehmen. Auch im Consistorium wurde ihm kein allzu umfassendes Referat übertragen. Aber wie manche von den Gratulationsschreiben vorhergesagt hatten, so häuften sich die amtlichen und nichtamtlichen Geschäfte bald in unerwarteter Weise. Wenige Wochen nach seinem Eintritt in Stuttgart wurde die Anordnung getroffen, daß dem königlichen Studienrath, der mit der Aufsicht über die Gelehrten und Real-Schulen in Württemberg betrauten Behörde, ein Mitglied des K. Consistoriums beigegeben wurde, um die Interessen der evangelischen Kirche zu wahren, eine Maßregel, die hauptsächlich darin ihren Grund hatte, daß der Studienrath auch die Aufsicht über die niederen Seminare Blaubeuren, Urach, Schönthal und Maulbronn, sowie über das höhere theologische Seminar in Tübingen führte. Diese Stelle wurde im März 1851 dem Vollendeten übertragen. Um dieselbe Zeit wurde er zum regelmäßigen Mitglied der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins ernannt, einer sehr segensreich wirkenden württembergischen Centralbehörde, welche, im Jahr 1819 von der Königin Catharina gegründet, die Oberaufsicht über sämmtliche Wohlthätigkeitsanstalten des Landes führt und denselben mit Beiträgen unter die Arme greift.

Für Kapff hatte dieser doppelte Geschäftszuwachs zunächst rein äußerlich betrachtet die Folge, daß 4 Vormittage der Woche regelmäßig mit 3—5stündigen Sitzungen besetzt waren, Dienstag und Freitag vom Consistorium, Samstag vom Studienrath und Donnerstag von der Centralleitung.

Zu den ihm amtlich übertragenen Geschäftszweigen kamen aber auch noch freiwillige hinzu. Beim Antritt des Amts in Stuttgart mußte der Vollendete unwillkürlich wieder jener Verhandlungen sich erinnern, welche im Jahr 1832 mit ihm über eine etwaige Anstellung in Stuttgart gepflogen worden waren. Wenn er damals in einem Brief an Prälat Klaiber geklagt hatte, daß es mit

der Erziehung der Jugend, wie mit dem Religionsunterricht an höheren Lehranstalten schlecht bestellt sei, so war noch jetzt im Jahr 1851 Grund genug zu dieser Klage vorhanden. Der Fehler lag namentlich darin, daß an höhern Schulen der Religionsunterricht überwiegend in das Belieben des einzelnen Vorstandes oder Lehrers gestellt war. Wenn auch in manchen Schulen tüchtiger Religionsunterricht ertheilt wurde, so ist doch Thatsache, daß es Schulen gab, in denen dieses Fach so viel wie ganz fehlte.

Es war nun Kapffs ernstes Bestreben, auf diesem Gebiete Besserung zu schaffen, er begann aber nicht mit Verordnungen, sondern mit dem eigenen Beispiel, indem er sich die Erlaubniß ausbat, am Gymnasium in Stuttgart wöchentlich eine Religionsstunde, weniger in der Form einer Catechisation, als in der Form eines freien Vortrags halten zu dürfen. In einem besonderen Erlaß wurde ihm hiefür der Dank des Kultministeriums ausgesprochen. Diesen Unterricht setzte er bis zum Jahr 1878 fort. So oft er auch namentlich in späteren Jahren gebeten wurde, sich mehr zu schonen, gab er stets zur Antwort, es sei ihm eine Freude, an der frischen Jugend zu arbeiten. Er benützte aber auch außerdem seine amtliche Stellung, um für das große Ganze zu wirken. Ein Jahr nachdem er sein Amt in Stuttgart angetreten hatte, erschien folgender Erlaß, der von seiner Hand ausgearbeitet war:

„Die neuere Zeit hat immer stärker gezeigt, wie nothwendig es ist, daß die Schüler der lateinischen und Realschulen einen lebendig anregenden und fruchtbringenden Religionsunterricht erhalten. Daher wurde vom Studienrath wiederholt der Wunsch ausgesprochen, daß, wo ein Bedürfniß vorliege, die Geistlichen der Städte, in denen sich solche Schulen befinden, einen regelmäßigen Religionsunterricht in denselben ertheilen, wenigstens in der Zeit, in der kein Confirmandenunterricht stattfindet. Da für die Schüler der höheren Lehranstalten bei ihrer künftigen Bestimmung die religiöse Bildung doppelt wichtig ist, den Volksschülern aber schon durch den Lehrer viel religiöser Stoff mitgetheilt wird, so ist von den Geistlichen zu erwarten, daß sie auch eine das bisherige Maß übersteigende Zahl von Stunden nicht scheuen, um einem so dringenden Bedürfniß in ihrem Theil abzuhelfen.

Seit jener Zeit ist diese Angelegenheit so geregelt, daß in sämmtlichen Gelehrten- und Real-Schulen der Religionsunterricht einen integrirenden Theil des Gesammtunterrichts bildet. Und wenn auch von manchen Geistlichen über die religiöse Stumpfheit gerade dieser Schüler geklagt wird, so ist es um so wichtiger, daß die Kirche ihre Pflicht an dieser Klasse von Schülern nicht versäumt.

Als Mitglied der Oberstudienbehörde bekam Kapff den ehrenvollen Auftrag, den ihm persönlich nahe befreundeten Professor Dr. Oehler als Ephorus ins theologische Seminar (Stift) in Tübingen einzuführen. Er that dieß in einer Rede, in welcher er zunächst den ausgezeichneten Mann den Seminaristen empfahl, dann aber mit ungeschminktem Freimuth und doch zugleich mit herzlicher väterlicher Liebe das, was er hinsichtlich der Erziehung unserer jungen Theologen auf dem Herzen hatte, offen darlegte. Es lohnt sich wohl, dieser Rede das Wichtigste zu entnehmen:

Meine Herren! Die gleich nachher vorzunehmende Verpflichtung der neu eintretenden Promotion ruft Ihnen allen ins Gedächtniß, auf was auch Sie ein heiliges Versprechen abgelegt haben, und richtet an Jeden die ernste Frage, wie er diesem Gelübde treu gewesen sei. Da erkennen wir nun recht gerne an, daß die Meisten unter Ihnen sich Mühe gaben, den wissenschaftlichen und moralischen Anforderungen des Seminars zu entsprechen; doch darf ich nicht verschweigen, daß der Studienrath aus den letzten Berichten über das Seminar mit großem Bedauern ersehen hat, wie immer noch bei Manchen unter Ihnen theils über Mangel an wissenschaftlichen Leistungen, theils über Neigung zu Excessen im Trinken und über Anderes Ihrem künftigen Beruf widersprechende zu klagen ist, und aus unangenehmen Erfahrungen des Consistoriums weiß ich, wie Manche nach ihrem Abgange von hier den Forderungen, die man an sie machen muß, nicht entsprechen, ja wie manche kaum einen Begriff zu haben scheinen von dem, was der Dienst der Kirche, das Wohl unseres armen Volkes und das Bedürfniß einzelner Seelen gebieterisch verlangt. Gar nicht

selten sind wir in großer Verlegenheit, wenn wir für Städte oder andere schwierigere Verhältnisse tüchtige Pfarrgehilfen suchen und nicht finden.

Aber auch schlimmere Fälle kommen vor; da klagt ein Dekan, der junge Predigtamtskandidat sei ein gar zu matter Prediger und das Wirthshaus scheine ihm lieber zu sein, als die Kirche oder das Studiren: dort bittet ein Pfarrer, man möchte ihm um Gottes willen den Vikar wieder abnehmen, da sein Uebermuth ebenso groß sei, als seine Untüchtigkeit, und bei seinem Mangel an Liebe zum Beruf sich nichts mit ihm anfangen lasse. Da schreibt ein Vater aus dem Ausland, dem wir für seine Kinder einen Hauslehrer bewilligt haben, wir sollen doch sorgen, daß unsere Kandidaten mehr feine Bildung, zarten Takt, mehr praktischen Sinn und mehr Glauben an Gottes Wort bekommen; dort kommt gar der Schultheiß und Gemeinderath eines Dorfes und bittet, man möchte ihnen doch einen anderen Vikar oder Pfarrverweser geben, weil man den, der ohne Nutzen, oder gar zum Schaden der Gemeinde da sei, nicht brauchen könne, da man seine Predigten nicht verstehe, in seinen Kinderlehren vor Langeweile einschlafe und an Krankenbetten ihn nie sehe.

Meine Herren, wie meinen Sie, daß es der Oberkirchenbehörde sei bei solchen Zeugnissen, Bittschriften und Deputationen? Und was sollen wir antworten, wenn man uns fragt, wo und wie solche mangelhaften Kandidaten gebildet worden seien. Dürfen wirs gestehen, daß sie vom 8. bis ins 22. Jahr, also 14 Jahre hindurch in aller Wissenschaft gründlich unterrichtet worden seien?

Gar oft sagen uns die Leute, für was denn das kostspielige Studiren sei, wenn es so geringe Früchte trage; viele aber lassen dann Vikar und Pfarrer stehen und fallen dem nächsten besten Sektenhaupt oder Stundenhälter zu, der, wenn auch nicht meditirt und disponirt, doch begeistert und warm zu reden weiß. Andere aber werfen auf den geistlichen Stand

und mit ihm auf Kirche und Religion immer mehr Spott und Verachtung, schreien, wir glauben selbst nicht, was wir predigen, und es sei uns nur ums Geld.

Angesichts solcher Thatsachen muß man doch fragen: Woher kommt das? Das führt weit zurück, nicht blos auf übel angewendete Universitätszeit und auf den Leichtsinn der sogenannten, aber damit nicht berechtigten Flegeljahre, sondern zurück bis zu der Frage: Freund, wie bist Du hereingekommen? herein in den geistlichen Stand ohne alle Begeisterung für seine Aufgabe, ohne Neigung und Willen, dieser Aufgabe zu entsprechen! Wenn bei dieser Frage manchem das Herz pocht, wenn blos äußerliche Gründe, die Versorgungswünsche der Eltern oder eigene unlautre Motive ins Land-Examen trieben: dann, meine Herren, glauben Sie nicht, daß ich Vorwürfe mache, tiefes Mitleid erfüllt mich. Aber die Frage kann ich nicht unterdrücken: ist es nicht unedel, die Wohlthaten des Seminars, die von Hunderten ersehnt werden, acht Jahre lang zu genießen mit stetem innerem Widerstreben, ja sie hochmüthig geringschätzend, und mit innerer oder äußerer Opposition gegen die nothwendigen Ordnungen des Seminars, das man als Zwangsanstalt ansieht? Ist es denn das in Wirklichkeit? Muß denn nicht jeder gebildete und fleißige Jüngling alle die Gesetze, die hier zu beobachten sind, selbst sich vorschreiben? Wer das nicht thut, aus dem wird wenig oder nichts, in welcher Fakultät und in welcher Freiheit er sein mag. Wie Paulus sagt: dem Gerechten sei kein Gesetz gegeben und Fichte als Aufgabe des Staates nennt, daß er sich selbst entbehrlich mache, so kann alles Erziehungs- und Disciplinargesetz den, der in wahrer Selbstständigkeit sich selbst ein Gesetz ist, nicht geniren.

Sollte aber der Widerwille gegen den geistlichen Stand die Thätigkeit lähmen, nun so ist ja der Umfang der Wissenschaften, die Ihnen offen stehen, so groß, daß die Arbeit des denkenden und Kenntnisse sammelnden Geistes ruhig fortgehen

kann; wenn auch die Begeisterung für den geistlichen Beruf noch fehlt, sie kann ja noch kommen, es wird ja in den Studienjahren nicht abgeschlossen. Ich habe Viele gesehen, die hier auf dem stürmischen Meere des Zweifels umherfuhren, und die nach kurzer Zeit, in der sie das Leben mit seinen ernsten Aufgaben, schweren Nöthen und schreienden Bedürfnissen gesehen hatten, zu der verachteten Bibel zurückkehrten, und mehr in ihr fanden, als in den früher ausschließlich bewunderten Schriften von philosophischen oder theologischen Gegnern der Bibel. Darum sollte Einer, der der Theologie innerlich abhold ist, zu sich sagen, was der bekannte Theosoph Oetinger in seinem siebenten Jahre zu sich sagte, da er übermäßig viel Religiöses lesen und lernen mußte, „weil ich muß, so will ich," weil es nach göttlicher Vorsehung so geschehen ist, daß ich jetzt Theologie studiren soll, so will ich es auch mit dem Ernst und Fleiß thun, zu dem ja schon die allgemeine Christenpflicht, mir eine feste und klare Ueberzeugung zu bilden, mich antreiben muß.

Früher freilich setzte man sich in die geistliche Amtsmaschine hinein und ließ sich in ihr durch Seminar, Vikariat und niedere und höhere Klassen des Pfarramts fortschieben, ohne zu fragen: was thue ich für das Beste des Volks, was für das Reich meines Gottes? Für ein solch faules Pfarramt genügte freilich die dürftigste Art der Vorbereitung, und es konnte Einer bestehen, der nur der negativen Wissenschaft oder vorherrschend dem Vergnügen gelebt hatte. Der schwarze Rock konnte nothdürftig die innere Blöße oder den inneren Schmutz verdecken.

Das alles ist seit dem Jahre 1848 anders geworden. Da auf einmal hat das Volk gezeigt, wie es ist. Die Verächter der Bibel wurden größtentheils Verächter der Ordnung und des Staats, wie der Kirche, und ein wilder Lavastrom drohte zu zerstören, was Bildung, Wissenschaft, Kunst und Religion in langer Zeit gebaut hatten, da gerade die, die am meisten von der Bildung und Aufklärung des Jahrhunderts sprachen, bald eine Barbarei an den Tag legten, die allem

Edlen und Schönen, wenn es irgend Geld kostete, oder Thron und Altar stützte, den Krieg erklärte. Je mehr die äußeren Bande gelockert waren, desto ungescheuter brachen die Leidenschaften des Volks hervor, so daß jetzt eine sittliche Verwilderung vor Augen liegt, von deren Gemeinheit man in der Studirstube keinen Begriff hat, wenn auch jede Zeitung von neuen Verbrechen und Schandthaten berichtet.

Dabei blutet aus tausend Wunden eine erschreckend steigende Armuth, die in trauriger Wechselwirkung mit der Unsittlichkeit steht. Diesem vielfachen Jammer und Verderben steht der geistliche Stand ganz anders als früher gegenüber. Sein Nimbus ist zerronnen, der Kirchenrock macht nicht mehr den Pfarrer, nur so viel wird einer geachtet, als er leistet, und leistet nicht blos in der Kirche oder Schule, sondern als Tröster und Berather in Krankenstuben, Armenhütten und in allem dem, was die sogenannte innere Mission erstrebt und ausrichtet. Aber selbst in der Kirche reicht das Predigen, daß es nur gepredigt sei, nicht mehr aus, sogar der gar nicht religiös-markirte Theil will geist- und lebensvolle Predigten, quellend aus herzlichem Glauben an Gottes heiliges Wort und aus innerer Erfahrung der Kraft, die da selig macht, was verloren war. Wo das Volk diese gesunde Nahrung nicht findet, da wird separatistische Zersplitterung durch das Sektenwesen immer größer, die kirchliche Ordnung immer lockerer und auch das äußere Leben schlechter und unglücklicher.

Die Waffen aus dem Zeughaus abstrakt-dialektischer oder kritischer Wissenschaft sind zu stumpf für die Kämpfe, in die der Geistliche jetzt mitten hineingestellt wird, und in denen nur der siegen kann, auf dessen Schild steht: Jehovah Zidkenu (Herr, der unsere Gerechtigkeit ist). Ihn, den Gottmenschen, das Licht der Welt und das Heil aller Völker immer tiefer kennen zu lernen, alle die großen Wahrheiten seiner Offenbarung mit ihren negativen und positiven Gründen zu erfassen, und dann sie für das eigene, wie für anderer Herz und Leben

fruchtbar anzuwenden, das erscheint immer mehr als unabweisbares Bedürfniß. Viele der edelsten und begabtesten Geister, die das verkannten und nur in sich oder in der Welt die Mittel zur Hilfe suchten, haben ihre Kraft umsonst verzehrt, und nach jahrelangem Ringen sind sie vom Schauplatz abgetreten, ohne für das Wohl der Menschheit etwas gewirkt zu haben, und schnell war ihr Name verschollen. Wo dagegen die Wissenschaft an dem Stein des Anstoßes sich nicht ärgert, da bildet sie tüchtige Männer, die mit ihren Waffen, aber auch mit des Glaubens Muth und Kraft ausgerüstet noch viel wirken und vielen auf den Tod kranken Seelen zum Leben helfen können. Deßwegen, meine Freunde, empfehle ich neben allen anderen Wissenschaften, die mit Fleiß und Treue gepflegt werden müssen, doch ganz besonders das, was selbst Herder das beste Studium der Theologie nannte, nämlich ein tüchtiges Bibelstudium.

Daß hierin von vielen das Nöthige bisher nicht geschehen ist, weiß das Consistorium aus den Anstellungsprüfungen, bei denen wir oft auffallend wenige biblische Begriffe und Kenntnisse finden.

Der Jurist studirt doch nicht blos Rechtsphilosophie, sondern hauptsächlich sein Corpus juris, und nicht blos allgemeines deutsches Recht, sondern auch württembergisches. Warum soll gerade der Theolog, der zur mächtigsten Einwirkung auf das Volksleben berufen ist, alles Mögliche studiren, nur das nicht, was er gerade für das Volk am allermeisten braucht?

Oder hat man denn Grund zu glauben, daß die heilige Schrift zurückstehen müsse hinter den Erzeugnissen menschlicher Gelehrsamkeit, oder verliert sie ihren Werth, wenn die Kritik die Nichtauthentie dieses oder jenes Buches bewiesen zu haben glaubt? Das wäre nur dann, wenn zugleich bewiesen werden könnte, daß die Bibel irgend schlecht oder niedrig denkend gemacht habe. So lang aber im Gegentheil Tausende durch sie aus der Barbarei zur reinsten Humanität, aus gemeinem Eigen-

nutz, Neid und Haß zu aufopfernder Menschenliebe, aus Lastern aller Art zur edelsten Tugend, aus roher Stumpfheit gegen alles Höhere zu lebendigem Interesse für alles Wahre, Gute und Schöne emporgehoben werden: so lang bleibt die Bibel das erste Buch der Welt, möchte sie geschrieben sein von wem sie wollte.

Darum, meine lieben Freunde, suchen Sie sich immer mehr zu vertiefen in dem, worin zu allen Zeiten nicht schwächliche Gefühlsmenschen, nicht geistesträge Ignoranten, sondern die tiefsten Denker, die größten Wohlthäter der Menschheit ihre einzige Befriedigung fanden. Werden Sie rechte Theologen, von Gott gelehrt durch Sein Wort und Seinen Geist, der allein leiten kann in alle Wahrheit, durch den allein die Klage des unvergeßlichen Professor Dr. Schmid, daß so erstaunlich wenig Prophetie unter uns sei, verstummen kann; darum vergessen Sie auch nicht das alte Sprichwort: „pectus est, quod theologum facit“ (das Herz ist's, was einen Theologen macht). Herz und Leben, Wandel und Wirken, das sind die Proben der Wissenschaft, auch ihre Schranken und Leitsterne. Das zeigt unsere Zeit, die wieder vielmehr eine praktische geworden ist. Lehren, die man lange Zeit in Hörsälen und Studierstuben als unschuldige und neutrale ansah, haben sich, nachdem sie in's Volk hineingeworfen waren, als destruktiv für Sittlichkeit und bürgerliches Wohl erwiesen, und mit schrecklicher Konsequenz haben große Haufen das Gebäude des Glaubens, aus dem man ihnen so manchen Grundstein herausgenommen hatte, vollends zusammengestürzt in ihren Herzen. All' die schönen Kategorieen, die den Gebildeten vor dem Versinken in die Gemeinheit bewahren, Bildung, Anstand, Sitte, Gesetz, Recht, Ordnung — das alles sind für das Volk, besonders für unser schwäbisches Volk, dem es an Bildung noch zu sehr fehlt, leere Namen. Eins nur flößt ihm Scheu, Gehorsam und Ordnung ein, das ist die Religion; aber nicht theoretische nur, sondern im Leben sich bewährende, das Leben verklärende Religion.

Davon muß nicht das Wort allein, sondern, und mehr noch, der Wandel des Geistlichen zeugen, der weit mehr wirkt als die Predigt, wie überhaupt von Religiosität ohne Sittlichkeit ebenso wenig zu hoffen ist, als von Sittlichkeit ohne Religiosität. Deßwegen ist aber auch für das theologische Studium eine der ersten Bedingungen ein tiefer sittlicher Ernst, erhaben über die niedrige Sündentaxe des leichtsinnigen Theils der Studenten. Wie traurig ist da oft der Geschmack verderbt, wie erblaßt sind oft die allein beglückenden und allein vernünftigen Grundsätze und Begriffe von Ehre, Pflicht, Tugend, Anstand, Bildung und Frömmigkeit. Das alles, worüber alle wahrhaft Gebildeten und Gesitteten einverstanden sind, vergißt oder verwirft der Renommist, der zur Gemeinheit herabsinkt, während er über Gemeinheit schimpft, der einen Ruhm suchen kann in dem, was Schande und für Leib und Seele Schaden ist, z. B. in der Berauschung, die den Menschen dessen, was ihn zum Menschen macht, der Vernunft, beraubt, über die das Wort Gottes einfach sagt, daß Trunkenbolde das Reich Gottes nicht ererben können.

Das habe ich schon öfters schauerlich bestätigt gesehen. Kameraden, die in allem hoch herfuhren und des alten Bibelglaubens vornehm oder gemein, besonders mit ihrem Leben, spotteten, traf ich nach 10 oder 15 Jahren als unfruchtbare oder gar entlaubte Bäume, der Zwecklosigkeit ihres Daseins überdrüssig oder sich schämend, dadurch manche herabgedrückt bis zum Selbstmord oder bis in's Irrenhaus, ja einige, die mit mir in diesem Hause gewesen waren, sah ich später vor meiner Thüre als Bettler. Gewiß, wenn ich keine Bibel hätte, ich müßte schon aus den Lebenserfahrungen, die ich an Verehrern oder an Verächtern Gottes machte, erkennen, daß die Sünde, d. h. das Leben ohne Gott, der Leute Verderben ist, dagegen in Gott Seelenruhe, Friede und ungetrübte Heiterkeit gefunden wird.

Dieses reine Glück, diesen Frieden Gottes, der höher ist,

als alle Vernunft, und diese Tüchtigkeit für die schwersten und erhabensten Aufgaben des Lebens — das wünsche ich Ihnen, theure Freunde, von ganzem Herzen, in Ihrem eigenen Interesse, wie in dem unseres armen Volkes, dem Sie zu Hilfe kommen sollen in seinen hundertfachen Nöthen, an dessen sittlicher und religiöser Hebung man noch nicht muthlos verzagen darf, wenn auch im großen Ganzen vor der Erscheinung des Friedensreiches Christi nicht mehr viel zu hoffen sein dürfte. Fast alle Wochen kommen Deputationen nach Stuttgart von frommen und nichtfrommen Gemeinden, die um gute, christlich gesinnte Pfarrer bitten, damit ihr Ort nicht vollends zu Grunde gehe. Diese Bitten lege ich Ihnen auf's Herz, auf Sie sieht das Vaterland, von Ihnen erwartet es Heilmittel für die tiefen Schäden der Gesellschaft. Zur Bildung für diese große Aufgabe nützen Sie die edle, aber kurze Zeit der schönen Universitätsjahre, in denen mancher sich einbaut wie in einer kleinen Ewigkeit, die er nur als irdischen Himmel genießen zu müssen glaubt. Ach wie schnell fliegen diese Jahre dahin, und wie schrecklich ist es, wenn nur faule Früchte daraus bleiben!

Noch eine Bitte: wenn Sie das alles, was ich hier sagte, noch nicht recht glauben können, vergessen Sie doch nie die Schönheit und die Würde, aber auch nie die Schwierigkeit Ihres herrlichen Berufs, und spotten Sie nie über das, was den Besten Ihres Volkes, was Ihren Eltern und liebsten Freunden heilig und theuer ist. Auch bei Ihnen erweise sich Bacos Behauptung, daß die Philosophie (oder Wissenschaft überhaupt) nur bei den Oberflächlichen von Gott abführe, zu ihm zurück aber bei tieferer Forschung, besonders wenn sie mit sittlichem Ernst und entschiedener Wahrheitsliebe gepaart ist. Hierin werden Sie jede gewünschte Hilfe finden, wie bei den Ihnen zunächststehenden Repetenten, deren treffliches Collegium uns mit den schönsten Hoffnungen erfüllt, so besonders bei dem theuren Manne, der jetzt sein erstes Wort zu Ihnen sprechen wird und dem ich, wie Ihnen, wünsche, daß er in Gemein-

schaft mit seinen verehrten Herren Collegen viel Frucht unter Ihnen schaffen möge, damit wir alle seiner und Ihrer Aussaat und Ernte uns noch in der Ewigkeit erfreuen mögen. Das walte Gott!

In den Revolutionsjahren hatte sich dem Vollendeten namentlich ein Gedanke aufgedrängt, daß die Geistlichen mehr ins wirkliche Leben eingreifen und den individuellen Standes- und Berufs-Bedürfnissen Rechnung tragen sollten. Er sprach diese Idee bei verschiedenen Veranlassungen, bei Kirchentagen, Predigerkonferenzen öffentlich aus, die Hauptsache aber war auch hier, daß er dieselbe ins Leben einführte. Während er in Herrenberg besondere Stunden für Jünglinge und Jungfrauen gehalten hatte, so fing er nun in Stuttgart an, Dienstag Abend 4 Uhr eine Frauenstunde zu halten, welche er vom Jahr 1851 bis zu seinem Tod fortsetzte und die von reichem Segen gekrönt war.

Von seiner eigenen Hand findet sich darüber nur folgende kurze Aufzeichnung:

Die Frauenstunde begann als ein freilich dürftiger Ersatz für die Mittwochstunde des seligen W. Hofacker. Da aber eine eigentlich erbauliche Stunde am Sonntag von Stadtpfarrer Knapp und Stadtdekan Mehl gehalten wird, so hielt ich es für passend, nicht sowohl eine Erbauungsstunde, als eine allerdings auch Erbauung wirkende, aber mehr belehrende Darstellung der christlichen Lehre zu geben, weil es an tieferer Erkenntniß so sehr fehlt. So ist die Stunde eine Religionslehre, in der ich nach eigenem Plan ohne Bibeltexte die christlichen Glaubenswahrheiten vortrage mit Berücksichtigung der Bedürfnisse denkender, auch zweifelnder Christen, und mit Hereinziehung von Manchem, was nicht eigentlich zur Glaubenslehre gehört, um eine christliche Anschauung über die verschiedenen Gebiete des Wissens, z. B. über Natur und Geschichte, wie sie auch Frauen bedürfen, zu verbreiten.

Angefangen habe ich die Stunden im April 1851 im Saal des Weidle'schen Töchterinstituts, der sich bald als zu klein erwies, so daß ich in den Saal der evangelischen Gesellschaft übersiedeln mußte. Bis zum December 1853 habe ich

etwa 153 Stunden gehalten und darin Folgendes dargestellt: zuerst allgemeine Sätze über die Religion, dann die verschiedenen Arten der Religion, heidnische, muhamedanische, jüdische, christliche. Dann kam die Darstellung der verschiedenen christlichen Kirchen und Sekten, wobei besonders die Unterscheidungslehren zwischen der katholischen und evangelischen Kirche eingehend behandelt wurden. Hierauf folgte eine populäre Apologetik, namentlich die Lehre von der heiligen Schrift und der Beweis, daß sie Gottes Wort sei, mit Ausnahme der Apokryphen, die nicht in der Bibel stehen sollten. Hierauf kam die Glaubenslehre als Lehre vom Reich Gottes, nach den 7 Theilen in meinem Epistelpredigtbuch: 1. die Stiftung des Reiches Gottes (Lehre von Gott und der Schöpfung), 2. die Störung desselben durch die Sünde, 3. die Wiederherstellung des Reiches Gottes durch Christum und das Werk der Erlösung, 4. Einführung in's Reich Gottes durch den heiligen Geist, 5. Heilsgüter des Reiches Gottes, 6. Wandel im Reich Gottes, 7. Vollendung des Reiches Gottes. In späteren Jahren ließ ich die Frauen mehrmals abstimmen, ob sie nicht lieber die Besprechung eines biblischen Buches wünschten; sie entschieden sich jedesmal für die Glaubenslehre.

Außerdem fing der Vollendete nicht lange nach seinem Eintritt in Stuttgart an, wöchentlich eine Religionsstunde an der Weidle'schen höheren Töchterschule zu geben. Auch diese Stunden setzte er bis zu seinem Ende fort und wenn man ihm zuredete, sich nur ein wenig zu erleichtern, sagte er, das sei ihm blos eine Erholung, unter den lieben Kindern arbeiten zu dürfen.

Bei all dieser schönen und segensreichen Wirksamkeit hatte er doch, so lang er das Amt eines Prälaten bekleidete, stets Heimweh nach dem regelmäßigen Predigt- und Seelsorger-Amt. Er schreibt in einem Cirkularbrief im April 1851:

Noch immer trauert meine Seele, daß ich hieher mußte, und ich verstehe den Herrn nicht bei diesem Wege, den Er gegen all mein Bitten und Weigern mich führte. Nur daß ich gewiß weiß, daß Ers gethan, ist mein Trost und im Gehor-

sam gegen seine Souveränetät fahre ich jeden Tag fort, aber mit beständigem Druck. Nie fühlte ich der Fürbitte mich so bedürftig, daher ich auch euch bitte: betet viel für mich! Nach allen Theilen erkenne ich mich meines vielfachen Berufes hier unwürdig und untüchtig und denke hundertmal an diesen oder jenen, den ich an meiner Statt sehen möchte.

Was mich weiter drückt, ist die Last der Sorgen und der tiefe Schmerz über den Verfall der Kirche. Oft sitze ich den ganzen Morgen mit einem seufzenden Herzen in der Sitzung. Meine Ansicht, die ich seit einigen Jahren habe, daß ohne besondere Gerichte des Herrn nicht mehr zu helfen sei, wird immer fester. Doch muß Jeder Tag für Tag im Kleinen thun, was er kann, und das Uebrige dem Herrn anheimstellen. Mit den Pessimisten kann ichs nie halten, sondern traue auf die Wunderführungen des, der Himmel und Erde, Staaten und Kirchen, Häuser und Herzen in seiner Gewalt hat und dem es ein Kleines ist, mit wenig oder viel zu helfen. In sein geheimes Kabinet schaut keiner von uns hinein. Mit verbundenen Augen lasse ich mich darum von Ihm führen und hoffe auf seine Hilfe.

Meine Hauptsorge ist, ich möchte unter dem Vielerlei die innere Sammlung, Ruhe in Gott, Festigkeit des himmlischen Sinnes, Stärke und Entschiedenheit verlieren, deren ich überall, aber besonders hier bedarf. Seit vielen Jahren sehne ich mich, Bibelstudium zu treiben und sonst mehr sammeln zu können, statt immer auszugeben, aber es will keine Zeit dazu kommen. So kann ich nur mit allen Schwächen und Nöthen mich täglich dem ewigen Hohenpriester und Friedenfürsten aufs Herz legen.

In der letzten Zeit hatte ich mit den Saloner Brüdern Verkehr wegen der allzu heftigen und häufigen Angriffe auf die Oberkirchenbehörde.

Der jugendliche rücksichtslose Eifer dieser Brüder, die an einem großen Theil unserer Bauernbrüder eine starke Macht

bekommen, reißt in die Kirchenmauern immer tiefere Breschen und sie führen Erfolge herbei, über die sie selbst erschrecken werden, wenn alle Folgen ihnen klar werden. Ich erkenne auch hierin, wie in den Verlusten durch die Zehntablösung eine Nemesis der göttlichen Gerechtigkeit über unsern geistlichen Stand, aber was daraus werden soll, weiß der Herr. Zunächst muß mein Bestreben sein, für Heranbildung besserer Geistlichen in meinem geringen Theil zu thun, was ich kann.

Eines besonders war dem Vollendeten in seinem neuen Beruf schwer, die Verpflichtung zur Anwohnung bei den Kammersitzungen. Es waren ganz eigenthümliche Verhältnisse, unter denen sich für ihn, wie für die anderen 5 württembergischen Prälaten, die Verpflichtung, in der Kammer zu sitzen, ergab. In gewissem Sinne hätte er triumphiren können, denn alles, was er über die inneren politischen Verhältnisse seines Vaterlandes in den verfassungsrevidirenden Kammern gesagt hatte, wurde durch den Gang der Ereignisse vollkommen bestätigt. Der mit so großer Begeisterung vor jener Kammer vorgebrachte Protest gegen die Gültigkeit der Kammer der Standesherren war nutzlos verhallt. Was Kapff allein damals zu sagen gewagt hatte, daß eine Einrichtung nicht abgeschafft sei, ehe etwas neues und besseres an ihre Stelle getreten sei, war ganz wahr geworden. Weil die 3 verfassungsrevidirenden Kammern so viel wie Nichts zu Stande brachten, so berief König Wilhelm im Frühling 1851 die Stände wieder nach dem alten württembergischen Gesetz vom Jahr 1819, gemäß welchem nicht nur der gesetzgebende Faktor aus der Kammer der Standesherren und der Kammer der Abgeordneten bestand, sondern auch im Abgeordnetenhaus neben den gewählten Vertretern des Volkes noch 21 privilegirte Mitglieder saßen. Zu letzteren gehörten auch die 6 Prälaten. Kapff war aber als die Kammer am 6. Mai 1851 zusammentrat, weit davon entfernt, mit einer triumphirenden Stimmung in den Halbmondsaal zu treten.

Die Erinnerung an die wieder vergeblichen Debatten der verfassungsrevidirenden Versammlungen drückten ihn tief darnieder, und der Eindruck überwältigte ihn: wenn nicht der allmächtige Gott im Himmel die Berathungen der Stände segnet, so sind dieselben wieder umsonst und vergeblich. Es kam, wie er selbst sagt, beim Betreten des Saales eine heilige Begeisterung über ihn, es erfüllte ihn der Gedanke, wie herrlich es wäre, wenn die Vertreter

des Volks auch einmal ein Bekenntniß ihres christlichen Glaubens öffentlich ablegen und beschließen würden, die Sitzungen mit Gebet zu eröffnen. Aus dieser Stimmung heraus stellte er, ehe die eigentlichen Berathungen anfingen, den Antrag, daß jede Sitzung der Kammer abwechselnd von einem evangelischen und katholischen Mitglied mit einem Gebet eröffnet werden sollte. Er begleitete denselben mit wenigen aber warmen und aus tiefster Seele fließenden Worten, und der Antrag wurde mit 48 gegen 31 Stimmen angenommen.

Der Präsident forderte Kapff sofort auf, das erste Mal das Gebet zu sprechen, und er that dieß mit folgenden Worten:

Allmächtiger Gott, Herr der Heerschaaren, Herr unseres Herzens, von Dir allein kommt wahre Weisheit, heilsamer Rath, Festigkeit und Nachgiebigkeit in der rechten Weise, Muth und Demuth, Liebe, Glück und Gedeihen. Alles dieses, was wir zur Lösung unserer schweren Aufgabe so sehr bedürfen, schenke Du uns, Allmächtiger, und hilf uns, durch Deinen heiligen Geist, daß wir unser großes und schweres Werk üben und glücklich vollenden zum Heil und Segen unseres theuren Vaterlandes. Ach wir müssen trauern über so viele geistige und leibliche Uebelstände in unserem großen wie in unserem kleinen Vaterlande, trauern darüber, daß Deinen Segnungen so vielfach der Zugang verschlossen ist, weil unter Hohen und Niederen so viele sind, welche die Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht hören und nicht trachten nach Deinem Reiche, sondern nach dem, das auf Erden ist. Herr, richte nicht die Sünden unseres Volkes, sondern laß Gnade für Recht ergehen, segne unser ganzes Land im Weltlichen, wie im Geistlichen, segne unsern König und die Obrigkeit, und alle die, welche für den Staat, für die Kirche, für das Volk arbeiten. Segne besonders auch uns, die Vertreter des Volks, und gib uns Weisheit und Muth, Güte und Liebe, damit wir im Geiste des Friedens und der ächten Vaterlandsliebe unsere Arbeiten gemeinschaftlich zum schönen Werke vollenden, damit wir nicht die edle kostbare Zeit mit unnützem Streiten verderben und

uns gegenseitig erbittern, sondern friedlich mit vereinten Kräften zusammenzuwirken zu dem, was uns allen frommt. Herr, segne unser ganzes geliebtes Württemberg, daß Wahrheit und Recht unter uns wohne, bis Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf der ganzen Erde wie im Himmel. Amen.

Wir können uns denken, wie der Vollendete seinem Heiland dankbar war, daß er hier in einer Versammlung, in welcher seit Menschengedenken nicht gebetet worden war, den Namen des Herrn öffentlich anrufen durfte und wir dürfen es noch jetzt als einen Sieg der guten Sache und Zeichen der günstigen Stimmung, die damals durch unser Volk hindurchging, bezeichnen, daß sein Antrag angenommen wurde.

Leider erhoben sich gegen die Durchführung desselben große Schwierigkeiten. Noch am Morgen jenes 6. Mai 1851, als nach längeren Debatten eine kurze Pause entstand, äußerten die, welche gegen das Gebet gestimmt hatten, den heftigsten Unwillen nicht nur darüber, daß man so zum Gebet genöthigt werde, was doch freiwillig sein solle, sondern auch über den Inhalt des Kapff'schen Gebetes, in welchem sie persönliche Anspielungen auf einige Mitglieder der Kammer finden zu müssen glaubten. Nun wurden auch manche von denen, welche für das Gebet gestimmt hatten, stutzig, sie fanden es bedauerlich, daß die Frage des Gebets, das doch als versöhnendes Element zwischen den Parteien nur hätte von Segen begleitet sein können, neuen Streit hervorgerufen habe, und sie drangen in Kapff, seinen Antrag zu modificiren. Weil unter diesen auch solche waren, deren Stimme für ihn entscheidendes Gewicht hatte, so ließ er sich bestimmen, den Antrag dahin näher zu ergänzen, daß nur am ersten Tage eines Monats die Sitzung mit Gebet eröffnet werden möge. Hiemit war dem Antrag die Spitze abgebrochen, in der ersten Sitzung des Monats Juni sprach ein katholischer Dekan ein Gebet, es wurde noch beschlossen regelmäßig liturgische Gebete zu benützen, bald aber schlief die Sache ganz ein. Der Antrag hatte somit mehr die Bedeutung, daß der Kammer eines christlichen Staats vor Augen gestellt wurde, wie es in ihr der Idee nach stehen sollte, als daß eine weitere praktische Folge herauskam. Und gewiß war schon dieß von hohem Werth.

Wie es ihm damals zu Muthe war, äußerte Kapff am 14. Mai 1851 bei der Prediger-Conferenz in Stuttgart, indem er den

Brüdern die Ständeversammlung, aus der er so eben komme, an's Herz legte, mit folgenden Worten:

Ich habe zwar bessere Hoffnung von dieser Versammlung, als von einer früheren, es ist ein besserer Geist darin spürbar, doch fühle ich tief das Bedürfniß, daß sie getragen werde von dem Gebet der Glaubigen. Es ist fortwährend ein tiefer Gemüthsdruck auf mir, ich kann mich des Lebens gar nicht mehr freuen, so drückt mich die Noth des Volkes Tag und Nacht. Wie schwer ist's, da sitzen, mitwirken und so wenig ausrichten. In der ersten Sitzung habe ich einen „kühnen Griff" gethan; er ist mißlungen zu meiner tiefen Demüthigung; ich habe Nächteweis vor innerer Trauer nicht schlafen können; aber Jedermann sagt mir, es wäre nicht gegangen, jede Sitzung mit Gebet zu beginnen, ich hätte zuvor sollen mit den Einzelnen darüber reden; aber ich thats nicht, weil ich dachte, sonst wird gar nichts daraus. In der ganzen Verhandlung und in der jetzigen Fluth von Schmach, die darüber ergossen wird, habe ich aufs Neue gefühlt, wie nöthig es ist, daß man für uns betet. Darum, liebe Brüder, betet für unser Volk und für die Kammer täglich. Ich habe schon oft im Consistorium und in der Kammer den Eindruck bekommen, ob für uns gebetet wird oder nicht; von mir muß ich bekennen, daß ich das Allgemeine nie priesterlich genug auf dem Herzen trug; ich schließe von mir auf Andere und bitte Euch nun um so mehr darum.

Liebe Brüder, seid froh, daß ihr Pfarrer seid und nicht Prälaten. Ich habe ein tägliches Heimweh nach meiner Gemeinde, ich bin herausgerissen aus meinem Element; aber der Herr hats gethan; ich habe ihm durchgehen wollen, doch es hat sein müssen, vorerst zu meiner Demüthigung. Wer das Glück hat, eine Gemeinde zu haben und daran zu arbeiten, soll täglich dafür danken. Nichts ist so befriedigend, als diese Arbeit, und ich habe den Wunsch fortwährend, wieder an eine Gemeinde zu kommen. Das sage ich denen, welchen oft in der Hitze der Muth entfallen will und die etwa mit einem Druck hieher

zur Conferenz gekommen sind, ich bin oft hier gestärkt worden und wünsche auch euch zu stärken. So wollen wir denn über Schwierigkeiten nicht erlahmen, auch ich in meinem Beruf des Priesteramts pflegen und bitten, daß der Herr seine große Reichssache siegreich durchführe!

Der Eindruck, den der Vollendete hier über seine Thätigkeit in der Kammer äußerte, ist ihm so lange er noch von Amtswegen daran Theil zu nehmen hatte, geblieben. „Kammer, mein Jammer," war ein Seufzer, der dem sonst nicht zum nutzlosen Klagen und Seufzen angelegten Mann manchmal entfuhr. Obwohl der Geist der jetzigen Kammer viel besser war, als der der früheren, so hatten doch seine bedeutenderen Anträge auch jetzt nicht viel Glück. Nur zwei derselben mögen erwähnt werden, denen jeder Freund des wahren Volkswohls die Zustimmung nicht wird versagen können. Der eine ging dahin, den jungen Leuten unter 18 Jahren solle der Besuch des Wirthshauses, wenn sie nicht von ihren Eltern oder sonst erwachsenen Personen begleitet seien, verboten werden; der andere bezog sich auf die strengere Bestrafung grober und einfacher Unzuchtvergehen. Beide Anträge wurden in Diöcesansynoden und manchen freien Versammlungen als höchst wichtig und wohlthätig bezeichnet; er bekam eine Menge von Zustimmungsadressen aus dem ganzen Land, darunter auch von katholischer Seite; aber bei der entscheidenden Abstimmung fanden sie nicht die Majorität, so daß er blos die Genugthuung hatte, für die gute Sache ein kräftiges Zeugniß abgelegt zu haben.

Sechstes Kapitel.

Die Stiftspredigerstelle.

1852—1879.

So anregend und einflußreich auch die Stellung war, die der Vollendete als Prälat einnahm, so trauerte er doch die ganze Zeit um das regelmäßige Predigtamt, wie eine Wittwe trauert um den Mann, den ihre Seele liebte. Zwar wurde er von vielen Seiten zu Vorträgen bei Missionsfesten und anderen Veranlassungen aufgefordert und entsprach diesen Bitten auch in den meisten Fällen, aber dieß genügte ihm nicht, es fehlte ihm die regelmäßige Verkündigung des göttlichen Wortes jeden Sonntag, und er dachte ernstlich daran, sich wieder um ein Dekanat zu bewerben, als der Herr der Gemeinde ihn wunderbarerweise einen neuen Weg führte.

Stiftsprediger Klemm in Stuttgart, ein vielbegabter Prediger, fühlte allmählich eine Abnahme seiner körperlichen Kräfte und hatte den Wunsch, um seine Pensionirung nachzusuchen, er erklärte aber der Behörde, er thue dies dann am liebsten, wenn Kapff sein Nachfolger werde, weil er ihn für den tüchtigsten Mann zu diesem Posten halte. Die Behörde gieng auf seinen Wunsch ein, Kapff wurde aufgefordert, sich um die Stiftspredigerstelle zu melden; auch diesmal lenkte der Herr das Herz Sr. Majestät des Königs Wilhelm, daß er die Wahl vollkommen billigte, und so kam der Vollendete in das Amt, das er 27 Jahre lang mit reichem Segen bekleiden durfte. Er behielt dabei den Titel Prälat und den Sitz im Consistorium, während die amtlichen Funktionen eines Generalsuperintendenten ihm abgenommen wurden.

Der Herausgeber dieses Lebensbildes bekam einen unauslöschlich tiefen Eindruck, da er folgenden vom 12. Mai 1852 datirten Brief seines Vaters erhielt:

Gestern hat der König mir die Stiftspredigerstelle übertragen und nun ist es mir wie Psalm 84, 41 steht: der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nemlich deine Altäre, Herr Zebaoth, und wie noch anderes in diesem Psalm, der dir statt eines weiteren Briefes sein mag.

Die Antrittspredigt und Investitur war am Sonntag Exaudi den 23. Mai 1852. Wir entnehmen der ersteren in etwas freierer Benützung Folgendes:

Herr Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, hochgelobet in Ewigkeit, in Deinem Namen trete ich das Amt an, das Du mir auferlegest, auf Dich werfe ich alle meine Sorgen, laß mich nicht zu Schanden werden, sei mir ein starker Fels und eine Burg, daß Du mir helfest. In Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöset, Herr, Du treuer Gott. Heiliger Vater, heilige mich und diese große Gemeine in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit. Barmherziger Sohn Gottes, führe an uns allen den Vorsatz der ewigen Liebe aus, nach dem wir alle sollen Eins sein in Dir, gleich wie Du mit dem Vater Eins bist, und sollen die Herrlichkeit sehen und haben, die der Vater Dir gegeben hat. Willst Du dazu auch mich Armen als Werkzeug gebrauchen, ich stehe bereit zu allem, was Du in mir und durch mich wirken willst, brauche mich wie und wo und wann es Dir gefällt, nur sei Du mächtig in meiner Schwachheit, reinige mein Herz, salbe meine Lippen, lege Deine Worte in meinen Mund und gib mir Weisheit und Gerechtigkeit und Friede und Heil, wie ich es bedarf. Heiliger, dreieiniger Gott, sei heute und alle Tage uns nahe mit Deinen himmlischen Segnungen und verherrliche an uns wie in aller Welt Deine allgenugsame Gnade und Wahrheit, Dir zum Ruhm und uns zur ewigen Freude.

Als Mose am feurigen Busch von dem Herrn berufen wurde, sein Volk aus Aegypten zu führen nach Kanaan, da rief er, wiederholt den Ruf ablehnend: „Wer bin ich? Was soll ich ihnen sagen? Sie werden meine Stimme nicht hören. Ach mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen,“

und zuletzt: „Sende, welchen Du willst.“ Wenn es erlaubt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen, so darf ich sagen: gerade so gieng es mir, als der Ruf hieher vor anderthalb Jahren, und als der Ruf auf diese Kanzel vor anderthalb Monaten von meinen Vorgesetzten an mich ergieng. Zehn andere hätte ich für tüchtiger und würdiger gehalten, als mich, und mit banger Sorge trete ich ein Amt an, dem ich mich in mehrfacher Beziehung nicht gewachsen fühle, das ich aber übernommen habe, weil ich von jeher mit Gott ausmachte, Er könne und solle mich hinstellen, wohin Er wolle, ohne Ihn aber wolle ich keinen Schritt thun; ich that auch keinen, um hieher zu kommen, sondern Er hat die Herzen derer, auf die es ankam, so gelenkt, daß ich im Gehorsam folgen mußte. Und nun kann ich nur rufen: Exaudi! Mit diesem Wort des 27. Psalmen beginnt heute der katholische Gottesdienst. Exaudi, d. h. erhöre, erhöre, Herr, meine Stimme, wenn ich rufe, mein Herz hält Dir vor Dein Wort: ihr sollt mein Antlitz suchen; darum suche ich auch, Herr, Dein Antlitz. Und bei diesem Aufschauen zu dem, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist, höre ich die Verheißung unseres Evangeliums, daß der Tröster kommen werde, der Geist der Wahrheit, der Zeuge von Christo, in dessen Kraft auch wir zeugen können und zeugen sollen, ob auch die, die Ihn nicht kennen, uns in den Bann thun.

Wenn ich aber nun mit Jesajas frage: Was soll ich predigen? so antwortet der Herr aus dem heutigen Evangelium: Zeuge von mir, und wenn ich in's Einzelne gehend zum Gegenstand unserer Betrachtung die Frage mache:

Was soll dem Zeugniß eines evangelischen Predigers zu Grunde liegen?

so habe ich die Antwort:

I. Achtung vor jeder Menschenseele,
II. Sorge, daß sie des Wegs nicht fehle,
III. den Armen Evangelium,
IV. und Allen Ruf zur Heiligung.

Im heutigen Evangelium gebietet der Herr seinen Aposteln zu zeugen von Ihm und sagt ihnen voraus, wie schlecht dieses Zeugniß von ihren Zuhörern werde aufgenommen werden, da man sie in den Bann thun, ja tödten werde. Und doch sollen sie auch solchen Menschen predigen. Ist das nicht zu viel? Sind denn solche Gegner der Wahrheit es werth, daß man ihnen eine Heilsbotschaft bringt, die sie verachten, ja verfolgen? Wie finster muß es in solchen Seelen aussehen? Wozu ihnen predigen und ihrem Spott sich aussetzen? So denken wir, aber hoch über uns steht eine Liebe, die nicht will, daß jemand verloren werde; sie erbarmt sich auch über die, die ihre und so ihres eigenen Glückes Feinde sind und sieht in allen einen Punkt, von dem aus es schnell Licht werden kann, auch in der dicksten Finsterniß. So klein und arm eine Menschenseele uns vorkommt in sich selbst, so verächtlich sie ist durch ihre Gefangenschaft in den irdischen Banden, so groß und kostbar ist sie als Hauch aus Gott, als erlöst durch die in's Unendliche wirkende Erlösung des Sohnes Gottes, der sein Blut für alle vergossen und gesagt hat, er wolle alle zu sich ziehen, daher Er auch andeutet, daß eine Menschenseele mehr werth ist als die ganze Welt. Im Licht dieser unendlich liebevollen Gottesgedanken sehe ich alle Menschen an, auch die verirrtesten und versunkensten, auch die Gott und seinen Sohn nicht kennen wollen. Auch vor sie trete ich hin mit dem Zeugniß von Christo in einer allgemeinen Menschenliebe, die auch über die, die uns in den Bann thun möchten, nicht Bann und nicht Verdammung ausspricht, sondern trauert, daß sie selbst um das Glück, das ihr gottverwandter Geist ersehnt, sich betrügen, weil sie es nicht da suchen, wo es allein zu finden ist.

Sorge, daß sie des Wegs nicht fehle.

Warum denn mußten die Jünger nach unserem Evangelium zeugen von Christo auch vor denen, die so verblendet waren, daß sie meinten, sie thun Gott einen Dienst daran, wenn sie die Prediger umbringen? Warum mußten vor solchen

Thoren und Feinden die edelsten Menschen das Leben auf's Spiel setzen? Wenn in allen ein göttlicher Lebensfunke ist, wird er nicht alle, ob auch auf den verschiedensten Wegen doch am Ende dahin zurückführen, woher er stammt, und hat jener große König nicht recht, der vor hundert Jahren meinte, man solle jeden nach seiner Façon selig werden lassen? Was wollen wir hiezu sagen? Warum mußte der Sohn Gottes Mensch werden? Warum mußte er sterben am Kreuze? Warum rufen seine Apostel den Juden und Griechen, den Pharisäern und dem Volk, den Gelehrten und Ungelehrten zu: es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden, als der Name Jesu Christi von Nazareth?

So hoch wir alle die Wege schätzen, auf denen der Menschengeist das irdische Leben zu verschönern und zu bessern strebt, in dem, was die Hauptsache ist, was unser eigentliches Wesen, unsern aus Gott stammenden Geist und seine ewige Bestimmung betrifft, da gibt es nur Einen Weg zum Frieden und zum Leben, und dieser Weg heißt Jesus Christus, Glaube an Ihn und alles, was Er für uns gethan und gelitten, Wiedergeburt durch seinen Geist, Wandel in seinen Fußstapfen. Und daß dieses von Gott selbst geordneten Weges die Menschenseele nicht fehle, das ist die Sorge, die dem Zeugniß eines evangelischen Predigers zu Grunde liegen muß.

Deßwegen dürfen wir Prediger uns nicht anbequemen an die falschen Meinungen, Ab- und Nebenwege, deren unsere Zeit so viele kennt, geradeaus müssen wir als die große Hauptsache predigen Jesum Christum, als den einzigen Wiederbringer unseres durch die Sünde verlorenen Adels, nemlich des vollen Ebenbilds Gottes, als den einzigen Mittler, durch den wir die hohe Bestimmung unseres Daseins, die Einheit mit Gott erreichen. Und warnen müssen wir auch vor jeder Abirrung des Unglaubens und der selbst gemachten Einbildungen, warnen vor allen Werken des Fleisches und irdischen Sinnes, die euren

Geist zum unglücklichen Gefangenen machen und die Flügel ihm ausreißen oder beschneiden, mit denen er sich aufschwingen soll in seinen Ursprung und in seine Heimath. Das ist die Seelsorge, die wir üben sollen in der Kirche und so viel wir vermögen auch in den Häusern.

Bei allen diesen Theilen meines evangelischen Zeugnisses verberge ich mir die Schwierigkeiten nicht, durch die ich wie durch Klippen hindurch zu steuern habe, um stets das rechte Maß zu halten, z. B. Entschiedenheit des Glaubens, Weitherzigkeit der Liebe; die Liebe nicht verletzen und doch der Wahrheit nichts vergeben; den Sünder lieben, die Sünde hassen; jedermann allerlei werden und sich nach den Leuten richten, aber von keinem Menschen und von keiner Partei abhängig sein, und nicht meinen, man dürfe oder könne es allen Leuten recht machen; feste Grundsätze behaupten und in den Hauptsachen nie nachgeben, in Nebensachen aber nicht eigensinnig, und wo es bloß die eigene Person betrifft, nicht eifersüchtig sein auf die eigene Ehre; Taubeneinfalt, Schlangenklugheit; taktvolle Vorsicht, doch eingedenk des Wortes: den Geist dämpfet nicht, und daß das von Gott gegebene Naturell nicht allzusehr verwischt werde; dem Frieden mit jedermann nachzujagen und doch das Wort nicht vergessen: Wehe euch, so euch jedermann wohl redet, mild gegen andere, streng gegen sich; jedermann gerne dienen und doch sich nicht mißbrauchen lassen durch unbescheidene Ansprüche; Kranke trösten und beruhigen, aber sie nicht ruhen lassen auf Sündenpolstern und unter Heuchelbecken; Verstorbene in Leichenreden nicht preisen, aber auch nicht richten; zeugen von den großen Thaten Gottes und von den hohen und tiefen Wahrheiten des Heils, aber in einfacher, allverständlicher Sprache; alle eigene Kraft anstrengen und doch allen Segen nur von dem Herrn erwarten; Gesetz und Evangelium, Schmerz und Freude, Furcht und Hoffnung — das alles in rechter Weise zu theilen, das nehme ich als schwere Aufgabe auf mich.

Bei dem möge, außer dem Bild des Sohnes Gottes, auch

euer Bild vor mir stehen, ihr vollendeten Geister, die ihr einst in dieser theuern Stadt Christi Zeugen waret, ihr Hofacker und Dann, ihr Flatt und Storr, ihr Rieger, Osiander, Hedinger, Bidenbach, und Brenz, du Säule dieser Kirche, du Wächter des reinen Glaubens, dessen Gebeine unter dieser Kanzel ihre Ruhe fanden, dessen Geist aber heute noch sich grämen müßte, wenn eine andere Lehre in diesen Hallen ertönen würde, als die du aufgerichtet hast in diesem Lande.

Und ihr, theure Mitarbeiter im heiligen Amt, Geistliche und Aelteste dieser Stadt, nehmt mich auf zum Werk des Herrn und gewährt mir die Bitte und die Handreichung des Geistes, deren meine Schwachheit bedarf, aber auch brüderliche Zurechtweisung, wenn ich fehle und irre. Und ihr alle, liebe Gemeindeglieder, helft mir beten und arbeiten, kämpfen und überwinden. Betet für mich, wie ich für euch. Und unsere Gebete erhöre Du, der Du thronest über den Cherubim und doch wohnen willst in unseren Herzen. Exaudi', Exaudi, erhöre, was wir bitten und hoffen. Gieße reichlich Deinen heiligen Pfingstgeist über uns alle aus, daß durch ihn unsere Herzen erneuert und verklärt werden, wie Du so wunderschön die Gestalt der Erde erneuert hast in diesen Tagen. Dein, o Herr, laß uns bleiben unverrückt und hilf, daß wir einst alle vor Deinem Throne einander wiederfinden um in vollkommener Freude auf ewig Eins zu sein in Deiner Liebe.

Nach der Predigt trug der Vollendete einen kurzen Abriß aus seinem Leben vor, welcher im Blick auf seine früheren Jahre mit dem bei früheren Investituren Vorgetragenen gleichlautend war. Es möge daher nur der Schluß mitgetheilt werden:

Die für mein Herz schwere Zeit meiner kurzen und geringen politischen Laufbahn in den Jahren 49 und 50, die meiner inneren Neigung so wenig entsprach, wurde mir wesentlich erleichtert durch die vielen hiesigen Freunde. Die demokratischen Blätter waren mit dem Abgeordneten von Leonberg schlecht zufrieden und haben seither gar manchen Spott über

mich ergossen; ich nehme es ihnen nicht übel und habe am liebsten geschwiegen, werde aber auch ferner es weder für eine Schande, noch für eine Ehre halten, von ihnen geschmäht zu werden; nur bitte ich die Gemeindeglieder, die noch einiges Gewicht auf solche Dinge legen, um die Liebe, sie möchten um Verunglimpfungen gegen mich, die ihnen das Zutrauen zu meinem Worte rauben könnten, mich selbst auf meinem Zimmer zur Rede stellen, sie werden mich stets freundlich und für Belehrung offen finden und mögen sich überzeugen, wer Recht hat, ob die, die so gerne unlautre Absichten wittern, oder der einfache Mensch, dem es um nichts zu thun ist, als um das geistliche und leibliche Wohl des Volkes und um die Ehre und das Glück des theuren Vaterlandes, wie um die Förderung des Reiches Gottes.

Mitten aus meiner Wirksamkeit in Herrenberg, in der ich mich durchaus glücklich fühlte, wurde ich herausgerissen durch einen mir zuerst unglaublichen Ruf, auf den ich nur im Gehorsam mich zur Verfügung stellte in der sicheren Voraussetzung, es werde nichts daraus. Aber am 17. Dez. 1850 ernannte mich der König zum Generalsuperintendenten des Reutlinger Sprengels und Mitglied des Consistoriums. Ich erschrack, ich riß mit Schmerzen mich los vom Predigt- und Seelsorgeramt und habe seither um eine Gemeinde getrauert, tröstete mich aber im Stillen mit der Hoffnung, nach einigen Jahren mir ein Dekanat oder eine Pfarrei erbitten und in die obskure Stille, die meiner innersten Neigung entspräche, mich zurückziehen zu können. Da kam wieder ganz ungeahnt ein anderer Weg. Mein verehrter Amtsvorgänger sprach mit dem Wunsch seiner Pensionirung auch den aus, ich möchte sein Nachfolger werden. Das Consistorium war dafür, die dieser Stelle zunächst Stehenden schoben mich voran, Stimmen aus der Gemeinde überwanden meine große Bedenklichkeit, daß meine einfache schmucklose Rede für diese Kirche zu gering sei, wiederholt betete ich, Gott möge es doch nicht geschehen lassen, wenn es mir oder seiner

Sache Schaden bringe, aber er entschied durch den Willen unseres gnädigsten Königs und so stehe ich hier als Mitarbeiter der beiden mir so innig verbundenen Prediger dieser Gemeinde und empfehle mich Eurer Nachsicht und Geduld, Eurer Fürbitte und Liebe, und bitte mir wenigstens das zuzutrauen, daß ich einen redlichen Willen habe, zu thun, was in meinen Kräften steht, den vielfachen Ansprüchen meines neuen Amtes zu genügen. Der barmherzige Gott, der mit unverdienter mir wunderbarer Weise meine Wege geleitet hat, wolle mich Gnade finden lassen vor ihm und soviel ichs bedarf, auch vor Euch hienieden und einst am großen Tag der Rechenschaft vor seinem Richterstuhle.

Mein Gott, hier ist mein armes Leben,
Soll ichs in Deinem Dienst hingeben,
O, Herr, Dein Will gescheh an mir,
Bring nur dadurch viel Guts herfür.

Ach stärke mich doch, Herr, mein Retter,
Daß auch durch alle Trübsalswetter
Mein Zeugniß fest und freudig sei,
Es ist gewagt, Gott steh mir bei. Amen.

Während der Handlung der Investitur war die Theilnahme der Gemeinde eine ganz außerordentliche, dieselbe wurde von Prälat Gerok, dem Vater des Schwagers des Vollendeten, vollzogen. Zeugen der heiligen Handlung waren: im Namen des Konsistoriums Oberkonsistorialrath von Grüneisen, ferner die zwei Helfer der Stiftskirche: Amtsdekan Oettinger und sein Schwager Helfer Carl Gerok, jetzt Prälat und Oberhofprediger, endlich im Namen der Stadtgemeinde Stadtschultheiß Gutbrod. Genauere Notizen haben wir nur noch von den Worten der 2 letzten Zeugen. Carl Gerok sagte: Lieber Bruder! der Herr, zu dem du dich bekennst, bekenne sich auch zu dir, wie bisher, so fortan! Er setze dich auch an dieser heiligen Stätte, an die Er dich berufen hat, Ihm zum auserwählten Rüstzeug, den Amtsbrüdern zum schönen Vorbild, der Gemeinde zum reichen Segen für Zeit und Ewigkeit. Stadtschultheiß Gutbrod sprach:

Ein erwählter Zeuge dieser feierlichen Handlung fühle ich mich aufgefordert als Vorsteher und Vertreter der Stadtgemeinde

Ihnen die Versicherung herzlichster Theilnahme öffentlich auszudrücken. Ich weiß gewiß, daß ich dieß im Sinne und im Einverständniß der großen Mehrheit meiner Mitbürger thue, und so mögen Sie die Freude über Ihre Ernennung zum Stiftsprediger und die guten Wünsche für Ihre Person und Ihr künftiges Wirken in unserer Stadt, die sich überall kundgeben, freundlich und wohlwollend aufnehmen als untrügliche Zeichen der Liebe, der Verehrung und des Vertrauens der Gemeinde, welche sich keineswegs auf den Sprengel der Kirche beschränkt, zu derem geistlichen Vorstande Sie eben eingesegnet wurden.

Der himmlische Vater hat Ihnen viel gegeben, Sie sind ausgerüstet mit allen Eigenschaften für Ihren heiligen Beruf, und das höchste Vorbild des Christen im Lehr- und Predigtamte schwebt nach unserer Ueberzeugung Ihnen immerdar vor Augen, wie es in Ihrem Herzen wohnt. Die Gnade Gottes möge auch fernerhin Ihren Lebenspfad erleuchten durch den heiligen Geist und ihn schmücken mit vielen Blüten und Früchten eines glücklichen und segensreichen Erfolges Ihrer Thätigkeit und mit einer gerechten Würdigung Ihres edlen und frommen Strebens, sowie mit der innern Befriedigung, welche eine treue Pflichterfüllung stets gewährt. — Nach vollbrachtem Pilgerlaufe, welchen Ihnen der Herr unserer Tage bis ins späteste Alter verlängern wolle, werden Sie mit Freuden zurücksehen auf die Vergangenheit und hinüberblicken und so Gott will, eingehen dürfen in die ewige Heimath, in jenes bessere Leben, das unsere Hoffnung ist.

Diesen Glück- und Segenswünschen, die dem Vollendeten an heiliger Stätte von den nächsten Collegen und Mitarbeitern dargebracht wurden, reihten sich nicht lange nachher Gedenkblätter eines großen Kreises von Freunden und Bekannten an in einem Album, das ihm, wie seinem Freunde Hofacker, von einem Beichtkind gewidmet wurde. Es finden sich darin die Namen der bedeutendsten Theologen und Prediger Deutschlands, die Professoren Hengstenberg und Nitzsch, die Hofprediger Snethlage, Strauß und W. Hoffmann in Berlin, Dr. Sander in Wittenberg, Professor Oehler und Palmer in Tübingen, Auberlen in Basel, Freiherr v. Bethmann-Hollweg, ferner sämmtliche Collegen des Vollendeten in Stuttgart, auch einige französische Namen von trefflichem Klang, Adolf Monod, Frederic Monod, Grandpierre u. a. Leider ist's nicht möglich, eingehendere Mittheilungen aus denselben zu machen, nur wenige Einträge mögen erwähnt werden.

Prälat von Gerok in Ludwigsburg schrieb:

Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. Jes. 40, 31.

Möge der verehrte Freund und treue Diener des Herrn, dem diese Blätter gewidmet sind, die Wahrheit dieses Worts immer herrlicher an sich erfahren!

Der das gnadenreiche und majestätische Wort gesprochen hat: Joh. 10, 27—30; von dem Jes. 40, 11 sagt: „er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen," und im lieblichsten Psalmen David: „der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln;" Er ist es „Er gibt den Müden Kraft, und Stärke genug den Unvermögenden."

Goßner in Berlin schrieb:

„Man hat Ihn, wo man um Ihn weint." Hast Du Ihn, so halte, was Du hast. Hast Du Ihn nicht, so weine um Ihn, bis Du Ihn kriegst — denn wer nur sich hat, hat nichts, so reich er auch sein mag. Herr Jesu! nimm mich Dir und gib Dich mir.

Hofprediger Krummacher in Potsdam:

An Bruder Kapff!

Grüß' Gott Dich edles Schwabenblut!
Dich Kernmann, sonder Gleiße!
Fürwahr, nichts möcht ich lieber sein,
Als Schwab', wär' ich kein Preuße!
Ja oft kommt mir ihr Schwaben vor,
Als wär't ihr — ignorirt es! —
Ein zukunftsvolles Holz im Wald,
Wir nur ein — façonirtes!

Mann mit dem Wort wie Hammerschlag,
Goldgrundig von Gemüthe,
Die Brust ein weiter, freier Hag
Für jede Himmelsblüthe:
Laß mich, daß ich mit Segenswunsch
Dich ganz und gar umrahme!
Fragst aber, wer so warm Dich grüßt?
„Krummacher" ist mein Name!

General v. Wrangel:

Dem Herrn Kapff, dem hochverehrten Prälaten,
Mit des Glaubens zweischneidigem Schwerte wohl bewehrt,

Den schönsten Gruß von einem alten Soldaten,
Der nur trägt ein einfach eisern Schwert.

Pfarrer Blumhard in Boll:

„Folget mir nach, Ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Mit diesen Worten rief der liebe Heiland einen Petrus und Andreas zu sich. Er lockte sie nicht mit Versprechungen, die sich auf ihre Wünsche und Bedürfnisse bezogen, stellt's wenigstens hier nicht voran, daß Er sie, wenn sie Ihm nachfolgen würden, glücklich und selig, voll Friede und Freude machen, mit göttlicher Herrlichkeit erfüllen wolle. Nicht Genuß, Arbeit bietet Er ihnen an, Arbeit an den Verlorenen, das soll sie locken. Es wird wohl wahr bleiben, so lange wir auf Erden wallen, daß unser höchstes nicht Genuß, sei's auch geistlicher Genuß, obwohl der Herr an der nöthigen Erquickung es nicht fehlen läßt, sondern die Arbeit für die ist, die eingebracht werden sollen. Unter dieser Arbeit gibt's wohl allerlei Trübes und Schweres; aber sie geht doch weit über einen minder thätigen Genuß. Gott segne Dich, lieber Bruder, daß Du lieber arbeitest als genießest. Laß uns fortkämpfen, sei's bis auf's Blut. Im Himmel ist Ruhe, und welche Freude unter den eingebrachten Seelen!

Gedenke bei diesen Zeilen Deines auch gerne arbeitenden Bruders C. B.

Dr. Barth in Calw:

Federn hab ich, aber keine Flügel,
Käme sonst von diesem Land der Hügel
Lieber selbst ins heimathliche Thal;
Aber so muß ich zu Hause bleiben,
Denn die Federn hab ich nur zum Schreiben.
Wenn sie uns dereinst zu Flügeln wachsen,
Fliegen wir — nach Preußen oder Sachsen?
Nein, hinauf zum ew'gen Heimathland,
In den reich geschmückten Himmelssaal.
Unterdessen bleibt das Bruderband
Fest, bis Christus einst sich offenbart.
Damit grüßt Dich heut Dein Bruder Barth.

Der pensionirte Stiftsprediger Klemm in Stuttgart, Kapffs Vorgänger im Amt, schrieb:

Die Verbindung zwischen dem Geistlichen und seiner Gemeinde ist immer kurz im Vergleich mit dem ewigen Heil, das jene Verbindung anstrebt. Im Umsehen sind die köstlichen Stunden ent-

flohen, in denen die Herzen einander aufgingen im Strahl des Glaubens. Die Zeit spricht ihr unerbittliches: Bis hieher! — und es trennen sich die Wege. Das ist auf einer Seite bitter, andererseits aber ist es nöthig. Der Mensch hängt sich so gern, auch mit seinem Glauben, an des Lehrers Person. Das soll nicht sein. Ueber der Person Jesu Christi soll alle Person Seiner Knechte vergessen werden. Wie mangelhaft sind wir auch! Wie beschränkt in unserer Eigenthümlichkeit! Wie oft scheitern wir an dem Versuch, That und Wort, Leben und Lehre aus Einem Stück zu geben! Da muß denn dieß unvollkommene Bild, diese arme, irdische Leibhaftigkeit, weggerückt werden zu guter Stunde. Doch, ob auch die Träger des Werkes schwinden und ihre Namen über kurz oder lang verklingen: das Wort bleibet. In Ewigkeit bleibet es. Und so wird auch das neue, demnächst beginnende Kirchenjahr, nicht weniger, als alle früheren, nur um dieß Wort, wie die Planeten um die Sonne, die Christengemeinde wandeln sehen. Sei denn der neue Kreislauf gesegnet! Sei gesegnet das lebendige Wort Gottes! Sei gesegnet die ewige Christenlosung: Rede Herr! deine Knechte hören. Er aber, der die Losung gibt — denn Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! — Er gebe Willen und Vermögen ihr treu zu sein. Er wecke Hunger und Durst nach dem Wort des Lebens in den Herzen. Er lasse jede Kanzel, wo sein Name verkündiget, jeden Altar, wo sein Sacrament verwaltet, jedes Kämmerlein, wo seine Bibel gelesen und sein Trost gebraucht wird, auch unser Stuttgart und alle seine Kirchen, auch unsere liebe Stiftskirche und alle ihre Gottesdienste — er lasse sie voll seines Ruhmes sein, bis wir einst — o Wonne! — den Kirchen und Kirchlein dieser Erde entwachsen, in der größten aller Kirchen, im Himmel, vor unserem Herrn und Heiland zeugen dürfen und verkläret werden in Sein Bild von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der der Geist ist.

Ueber die ersten Erfahrungen, die Kapff in seinem neuen Amte machte, hat er sich in einem Schreiben in das Korrespondenzbuch vom 14. Juli 1852 folgender Maßen ausgesprochen:

Es ist schwer, daß die Vielfalt in unserer bewegten Zeit immer mehr zunimmt und die Zerstreuungen des äußeren Lebens dem inneren schaden. Mein Trost ist nur der, daß der Herr mich in diese Lage führte und mein Grundsatz: jeden Tag mit

allen seinen Erfahrungen aus seiner Hand anzunehmen und zufrieden zu sein mit dem, was Er schickt. Er sagt: Ich weiß, wo Du wohnest, und so weiß er auch alle Umstände, Nöthen und Sorgen jedes Tages. Die aufs Speziellste gehende Vorsehung Gottes ist mir ein kostbarer Glaubensartikel, an dem ich aber immer noch zu lernen habe. Und der Hauptartikel ist und bleibt mir der, daß Christus Jesus gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und daß ich mit allen Gebrechen, Schwachheiten und Sünden mich auf Sein hohepriesterliches Herz legen und in seiner Gnade Ruhe finden darf. Wo wären wir doch, wenn kein Jesus wär'? — wie oft muß ich das denken, und kann nur das tiefste Mitleid haben mit denen, die Ihn nicht kennen und nicht lieben. Ach Er lasse ihnen doch keine Ruhe, bis sie Ihn suchen und finden.

Ihr werdet euch gewundert haben, daß ich es wagte, die Stiftspredigerstelle anzunehmen. Mir selbst steht das Wagniß oft recht groß und schwer vor der Seele, und es ist mir bange, wie ich dieser großen Aufgabe soll entsprechen können. Meine einfache Redeweise scheint mir viel zu schmucklos für diese große vielfach zusammengesetzte Gemeinde. Aber der Herr hats so gemacht, das ist mein einziger Trost. Ohne all mein Zuthun hat Er es so gefügt und ich kann es ruhig aus seiner Hand annehmen. Ich hätte Ihm ungehorsam sein müssen, wenn ich nicht Ja gesagt hätte, so sehr ich sagen mußte: ich bin nicht der Mann für diese schwere Aufgabe. Ich betete viel, der Herr möge es doch verhindern, wenn es nicht sein guter und vollkommener Wille sei. Ja, neulich war mirs einmal im Gebet so, daß ich zu ihm sagte: wenn Du siehst, daß Du mich durch all die vielen Versuchungen nicht durchbringst, so laß mich lieber jetzt bald sterben. Je mehr ich mein Herz kennen lerne, desto mehr muß ich so seufzen und muß erkennen, daß alles lauter Gnade ist, auch die Bewahrung vor Sünden und Thorheiten.

Zu meiner Verwunderung finde ich hier noch recht viel

Liebe zum Wort Gottes, viel wahre und innige Religiosität und noch mehr Achtung gegen Kirche und kirchliche Einrichtungen. Aber freilich ist andererseits auch großes Verderben bei höheren und niederen Ständen, besonders Entweihung des Sonntags, Luxus und Uebermuth.

In der Kirche weiß ich noch nicht recht, wie ich reden soll. Die schlimmste Welt ist nicht da; die Anwesenden sind meist suchend, oder wirklich Jünger des Herrn. Bis jetzt habe ich mehr allgemein die Heilswahrheiten der christlichen Lehre vorgetragen. Im Anfang muß man auch mehr locken und Boden gewinnen. Das Eingehen auf speziellere Sünden, das Strafen und Dräuen folgt besser später, wenn man einmal mehr Boden gewonnen hat. Aber immer steht meine Aufgabe schwer vor mir und ich würde über meine Untüchtigkeit für diesen Beruf verzagen, wenn ich nicht zu dem Herrn sagen dürfte: Du hast mich in das Amt gesetzt, gib Du mir, was ich brauche.

Was am schwersten vor mir steht, das sind die Leichenreden. Schweigt man vom Verstorbenen, so klagen die Verwandten, geht man auf ihn ein, so kommt man zu leicht auf zu vieles Lob. Bis jetzt ist mein Vorsatz, von allen Verstorbenen einen Lebenslauf vorzutragen und daran dann die Rede anzuknüpfen oder einzuflechten. Ich weiß nicht, warum es Sitte geworden ist, die Reden ganz allgemein zu halten und einen Lebenslauf blos bei berühmten Männern zu geben. Die Rede muß der Trauerversammlung sagen, wer der Verstorbene war nach seinem äußeren Lebensgang und meist wird man doch auch einiges von den Verwandten hören, was als Beweis der göttlichen Gnadenführung angesehen werden kann und was zur Erbauung dient, selbst wenn der Verstorbene den Zügen Gottes nicht folgte wie er sollte.

Eine große Freude ist mir, daß der l. Oettinger*) nun

*) Derselbe wurde Nachfolger des Vollendeten als Prälat von Reutlingen und Oberconsistorialrath.



im Consistorium neben mir sitzt. Eine solche Stütze ist mir von größtem Werth. Daß er für mich in der Kammer sitzen muß, thut mir für ihn leid, aber für mich ist es eine wahre Herzenserleichterung. Gottlob, daß ich die Politik auf dem Rücken habe und der Herr mir den Beruf gegeben, der meiner innersten Neigung entspricht. Aber, liebe Brüder, betet für mich, daß ich nicht zu Schanden werde und des Herrn Sache nicht durch mich Eintrag bekommt.

Wir lassen die weiteren noch vorhandenen Einträge in jenes Correspondenzbuch unmittelbar folgen. Im Jahr 1854 schrieb er:

Gar oft sehne ich mich nach meiner Stille in Herrenberg, Münsingen und Kornthal, obwohl an Geschäft es da auch nie fehlte. Aber es gab doch Stunden der Ruhe. Jetzt nicht mehr. Alle Stunden und Viertelstunden klopft's und kommen allerlei Leute, die Zerstreuung bringen und zurücklassen, auch in dieser Beziehung bitte ich um eure Fürbitte, liebe Brüder.

Oft frage ich, ob ich denn auch am rechten Platz sei. Nur daß ich des Willens Gottes so gewiß sein muß, tröstet mich. Aber als ich ohne Predigtamt hieher kam, so ganz gegen alle Erwartung und gegen all meinen Wunsch und Willen, da sah ich's wie eine Strafe des Herrn an, der mich des Predigtamts nicht werth achte. Nun seit ich ein Predigtamt hier habe, plagt mich die Unruhe, ich sei gerade für dieses Amt gar nicht der Mann. Ach lieber Heiland, wie kommst Du dazu, mich auf diesen schweren Posten zu stellen! Wunderbarer Gott! hilf mir gnädig durch! So sag ich oft, oft mit tiefer innerer Unruhe und Besorgniß, und gerade je mehr der Herr mir bisher geholfen, desto mehr wird mir's bang. Nach der vielen Schmach, die ich durch die Demokratie zu schlucken hatte, habe ich jetzt zu viel Anerkennung und muß nun auf's Neue lernen: An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd; nur was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth. Ach Jesu, erhalte mich in Dir und mache dich mir immer unentbehrlicher! Sei mein Ein und Alles!

Wie es mir im Amt geht, gern schriebe ich Erfahrungen darüber. Aber wo anfangen! Nur das: ich finde viel mehr Gutes in Versammlungen und am Krankenbett, als ich je noch erwartet hätte. Die alten Zeugen in dieser Stadt haben ihren Samen hinterlassen und wir kommen zum Theil in ihre Ernte. Besonders von Dann und den beiden Hofacker ist viel zu spüren, und jede solche Spur ist erfrischend und Heimathluft.

Andererseits ist freilich der Weltgeist stark, und widersteht auch mit starkem Panzer gegen die Rufe der Wahrheit. Auch die höheren Stände haben wieder ziemlich vergessen, daß es ein Jahr 48 gab, in dem sie zitterten. Doch hat es auch unter den höheren Ständen ernstlich suchende Seelen. Traurig ist mir, daß unter den Glaubigen nicht auch mehr Zusammenhalt hier ist. Ach daß die Hilfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete!

Wie viel möcht ich schreiben, über das Armenwesen, über die Tischklopferei, über die allgemeinen Constellationen, über Kirchenthum, Sektenthum, Katholicismus, Diöcesansynoden, Lähmung der besten Wünsche, Mangel an Einheit der Brüder hier und sonst, wenn ich aber auch Zeit hätte, alles auszuführen, würde ich euch nur das Herz schwer machen, auch vielleicht vom manchem beschuldigt, ich klage zu viel.

Ueber die tolle Tischklopferei wäre viel zu sagen. Es ist ein rechtes Zeichen der Zeit. Nach allem, was ich darüber las und hörte, glaube ich entschieden, daß Dämonen die Antworten ertheilen und daß es dem Teufel ein höchst erwünschtes Mittel sein muß, seine Falschmünzerei in weiten Kreisen und unter sehr anziehender Form zu treiben. Ich habe auf der Kanzel ernstlich gewarnt und offen gesagt, daß es zur Zauberei und Geisterbeschwörung gehöre. Ausführlichere Belehrungen gab ich in meiner von etwa 400 Damen besuchten Frauenstunde und in der von 2—300 Männern besuchten Männerstunde. Jetzt läßt es nach, aber die Jugend wie die Alten haben's arg getrieben. Es kamen sehr auffallende Erscheinungen vor.

Am 26. Februar 1856 schrieb er:

Anschließend an die Geschäftslast, die ich nicht näher beschreiben will, bemerke ich, daß für mein inneres Leben mir oft bangt, ob es nicht Schaden leide durch die vielerlei Arbeiten und auch Zerstreuungen. Zwar ist Gottlob viel Arbeit, die dem inneren Menschen förderlich ist; in meinen vielen Stunden bekomme ich Gedanken, die ich auf der Stube nicht bekäme, an Krankenbetten und sonst in der Seelsorge lerne ich auch gar manche Erfahrung, die für Herz und Kopf wichtig ist, auch in den vielen Sitzungen kommt manches anregende vor. Aber doch ist eben Arbeit nicht Kämmerlein und der verborgene Umgang mit dem Herrn leidet doch unter dem unabläßigen Vielerlei, da die Seele immer nach außen gerichtet sein und auf der Warte stehen muß.

Gefährlich ist mir dann auch der Umgang mit so vielerlei Leuten, auch mit Weltleuten, bei dem es schwer ist, Liebe und Wahrheit zu vereinigen. Darum bitte ich euch, liebe Brüder, ihr wollet dies auch unter eure Fürbitten aufnehmen. Was ich der Fürbitte verdanke, kann ich nicht sagen. Oft vor meinen Stunden und Predigten stehe ich so arm und elend da, daß ich meine, ich wisse gar nichts und bettle wie der ärmste Bettler. Dann giebt mir der Herr die Gedanken und Worte. Predigten studire ich zwar, aber das Geschriebene zu memoriren, wird mir oft fast unmöglich, da ich Sonntags Morgen erst oft um 8 Uhr noch mit dem Schreiben fertig werde. Dann läßt mir der Herr unmittelbar einfallen, was ich geschrieben, oder etwas besseres.

Letzten Mittwoch hatte ich die schwere Landtagspredigt über Psalm 3, 9. Die Anwesenheit des Königs, der Königin, und des Hofstaats, aller Minister, und dann so mancher Weltleute aller Art, die sonst in keine Kirche kommen, machte mich beklommen und ich hatte wenig Zeit zum Memoriren gehabt, doch ließ mir der Herr Alles wieder einfallen. Das sind Gnaden, für die ich nicht genug danken kann und über die ich

seinen heiligen Namen hoch rühme mit der tiefsten Ueberzeugung, daß all mein eigen Wesen nichts ist, sondern Alles nur seine Hilfe und unverdiente Erbarmung.

Es ist mir oft unfaßlich, daß der Herr einen Menschen von mittelmäßigen Gaben auf diese Kanzel gestellt hat und die Zukunft will mir sehr bange machen ob ichs habe hinaus zu führen oder vielmehr, ob der Herr fortwährend so helfen und mich nicht fallen lassen werde. Bei jeder Predigt muß ich mich ihm Preis geben und sagen: willst Du mich zu Schanden machen, ich bins nicht anders werth. Wunderbar ist mir besonders, daß der Herr auch außer der Kirche mir vielen Eingang schenkt, besonders in meinen Stunden. In meiner Frauenstunde ist der Saal unserer Conferenz immer ganz voll, etwas weniger auch in meiner Männerstunde. In letzterer gebe ich gleichfalls eine Glaubenslehre in geordnetem Fortschritt. Männer, die der Kirche abhold waren, Beamte, Officiere, Kaufleute, Professionisten haben mir schon ihre Freude darüber ausgesprochen, eine geordnete Darstellung der christlichen Lehre zu hören. Der Charakter dieser Stunden ist nicht eigentlich erbaulich, sondern belehrend, aber doch zur Erbauung zielend. Mehreren Brüdern ists nicht fromm genug, sie wollen immer die spezifische Sprache Canaans, die sie je und je auch in meinen Predigten vermissen, aber ich steh da nun eben mehr auf dem apologetischen oder missionirenden Berufsboden und glaube, die Welt eher herbeizuziehen zu Christi Reich, wenn ich, ohne in der Sache irgend etwas vom Bekenntniß der Wahrheit nachzulassen, die Worte etwas mehr nach der Fassungskraft der ferner Stehenden einrichte. So kann ich zum Beispiel sagen: wer seinen Geist täglich eintaucht in das göttliche Lebenselement der ewigen Liebe und Weisheit oder kurz: wer betet — anstatt gleich und allein sagen: wer betet. In Predigten kann ich anfangen mit dem Wetter, Krieg, sonstigen Ereignissen — und stelle das als Staffeln hin, auf denen mir die Leute gerne in das Heiligthum hinein nachgehen, während sie ohne solche Staffeln den Sprung hinein zu schwer fänden.

Der l. N. sagte zu mir, meine Predigten seien nicht erwecklich genug; ich antwortete ihm: ich gebs, wie ichs bekomme, jeder hat seine Gabe, ich habe in Kornthal wesentlich nicht viel anders gepredigt und wer das Publikum der Stiftskirche ansieht, kann kaum anders als so reden, daß auch die Welt wenigstens nicht abgestoßen wird. Indeß gibts freilich auch da Klippen und ich bin immer herzlich dankbar für brüderliche Zurechtweisung. Mein erster Richter, den ich nach jeder Predigt frage, hat mir bisher nichts anderes vorgeschrieben, so viel Er auch im Einzelnen mir aufdeckt.

Es ist sehr zu bedauern, daß der Vollendete in späteren Jahren keine Zeit mehr fand, in jenes Korrespondenzbuch zu schreiben und daß wir überhaupt hinsichtlich seiner Wirksamkeit in Stuttgart, der umfangreichsten und gesegnetsten seines ganzen Lebens, sehr wenige Aufzeichnungen von seiner Hand haben.

Ueber die Wirksamkeit des Vollendeten im Schooß der Oberkirchenbehörde ist der Verfasser dieses Lebensbildes selbstverständlich nicht in der Lage Mittheilungen zu machen. Zu um so größerem Dank ist er dem Herrn Oberhofprediger Prälat von Gerok verpflichtet, der aus seinen Erinnerungen darüber Nachstehendes mitgetheilt hat:

„Die wesentliche Aufgabe und gesegnete Mission des seligen Kapff in der Oberkirchenbehörde war nach meiner Anschauung die, ein lebendiges Band friedlichen und ersprießlichen Einvernehmens zwischen der Oberkirchenbehörde und der evangelischen Landesgemeinde, insbesondere auch nach ihrer Ausprägung in den „Gemeinschaften“ zu erhalten, zu pflegen und selber persönlich zu sein; die letztere mit ihren Anschauungen und Bedürfnissen im Konsistorium und Synodus zu vertreten, und diese Behörden hinwiederum mit ihren Maßregeln und Verfügungen beim christlichen Volk in Stadt und Land, namentlich aber gegenüber den Gemeinschaften in einigem Ansehen und Vertrauen zu erhalten.

Je eigenthümlicher, wichtiger und segensreicher im allgemeinen diese seine Stellung war, um so mehr brachte sie auch ihre Schwierigkeiten mit sich. Nicht immer konnte Kapff mit seinen persönlichen Anschauungen, Sympathien und Ueberzeugungen am grünen Tisch durchdringen, nicht immer Beschlüsse, zu denen er in der Oberkirchenbehörde, sei es mehr passiv zugestimmt oder auch unter dem unmittelbaren Eindruck der Verhandlungen positiv mitgewirkt hatte, nachher im Brüderkreis auch entschieden vertreten, so z. B.

gegenüber den Sekten, namentlich den Methodisten. Er war eben weit mehr persönlicher Christ, als Kirchenmann; weit mehr Hirte und Bischof, als Geschäftsmann und Beamter. Im Ganzen aber glaube ich hat er jene vermittelnde Stellung zu entschiedenem Segen für beide Theile festgehalten und durchgeführt und eine Separation in größerem Maßstab hauptsächlich durch seine persönliche Autorität abgewendet. Dabei war, vermöge seines nüchternen, maßvollen, milden und weitherzigen Christenthums und seiner immer ruhigen, in Gott gefaßten, dabei freundlichen und rücksichtsvollen persönlichen Haltung sein Verhältniß zu den Amtsgenossen, mochten sie ihm in theologischen und kirchlichen Anschauungen näher oder ferner stehen, das einer ungetrübten Kollegialität.

Freundlich grüßend trat er ein, ernst und würdig saß er da, schlicht und einfach trug er vor, bei seiner sonstigen Geschäftslast meist ohne schriftliche Vorbereitung unmittelbar aus den vor ihm liegenden Akten heraus; ruhig und bestimmt gab er sein Votum ab, friedfertig fügte er sich auch wo er in der Minderheit blieb. Nie habe ich auch in bewegter Verhandlung ein heftiges oder gereiztes Wort von ihm gehört, nie auch wo er mit seiner Ansicht nicht durchgedrungen war, eine empfindliche Miene, ein mißvergnügtes Gesicht an ihm gesehen, höchstens ein betrübtes.

Ein Mann der strengen Geschäftsformen oder gar ein Bureaukrat war er nicht. Die Sache ging ihm immer über die Form. Bezüglich des Erscheinens und Verweilens in den Sitzungen genoß er in Würdigung seiner vielfachen und schwerlastenden Geschäfte eine gewisse persönliche Freiheit, von der er aber nur den gewissenhaftesten Gebrauch machte, wie er denn sich aus Bequemlichkeit nie einem Geschäft entzog, mochte es noch so schwierig oder noch so geringfügig sein.

Die Referate im Konsistorium waren ihm, besonders in den letzten 10—15 Jahren, mit schonungsvoller Rücksicht auf seine übrige Arbeitslast zugetheilt.

Sie bezogen sich theils auf Gegenstände der kirchlichen Zucht und Ordnung, wie Sonntagsfeier, Kirchweihe und ähnliches, wo er immer bemüht war, altehrwürdige Rechte und Bräuche aufrecht zu erhalten soweit es sich mit den realen Verhältnissen der Gegenwart verträgt, theils auf persönliche Angelegenheiten der Geistlichen, wie Unterstützungsgesuche, Kurkosten- und Vikariatsbeiträge, Pensionirungen, auch hie und da amtliche Vermahnungen von Geistlichen. Hiebei war er trotz aller Humanität durchaus nicht geneigt,

unbegründete Milde walten zu lassen, übertriebenen Ansprüchen entgegenzukommen, Bequemlichkeit zu fördern; vielmehr konnte er streng in seinen Forderungen an die Selbstverleugnung und Opferwilligkeit der Geistlichen sein, weil er streng war gegen sich selbst und von Weichlichkeit und Arbeitsscheu nichts wußte. Ein Geistlicher, dessen Glaubensstandpunkt, Amtsführung oder Wandel ihm verdächtig war, durfte auf ein allzunachsichtiges Urtheil von ihm nicht rechnen, weder bei persönlicher Begegnung, noch bei amtlicher Prädicirung, noch gegenüber von Gemeindegenossen.

An den theologischen Dienstprüfungen betheiligte er sich früher auch als mündlicher Examinator. Ich war dabei nicht mehr Zeuge, nur sagte er mir einmal, auf gelehrte Schaustellungen sollte es dabei weder für die Examinanden, noch für die Examinatoren angelegt werden; sein Grundsatz sei, ungefähr so viel zu fragen und zu verlangen als unsereins über dieses oder jenes Lehrstück, diese oder jene Schriftstelle ohne mühsame Vorbereitung von selbst gegenwärtig habe. Vorstand der theologischen Prüfungskommission blieb er seit Dr. Stirms Tod bis an sein Ende, hörte und beurtheilte mit uns die mündlichen Prüfungen, Predigten und Katechesen, las und bezeugnißte mit uns die schriftlichen Arbeiten und wählte die Texte für die Predigten und Katechesen. Ein junger Theologe, von dessen entschiedener Gläubigkeit und ernstchristlicher Gesinnung er überzeugt war, hatte immerhin bei ihm ein günstiges Vorurtheil für sich. Aber von tendenziöser Parteilichkeit für oder wider war er fern; fromme Ignoranz nahm er nicht in Schutz; tüchtiges Wissen und aufrichtiges Streben achtete er auch bei abweichendem theologischem Standpunkt.

Nach Grüneisens Abgang vertrat er an dessen Stelle in Gemeinschaft mit einem andern Oberkonsistorialrath eine Reihe von Jahren lang die württembergische Oberkirchenbehörde bei den Eisenacher Konferenzen, bei denen er vermöge seiner kirchlichen Autorität, wie seiner persönlichen Liebenswürdigkeit eine willkommene und hochangesehene Erscheinung war. Ihm selber waren jene Reisen eine körperliche Erholung und gemüthliche Erfrischung. Den Werth der Zusammenkünfte fand er mehr in der persönlichen Berührung bedeutender Kirchenmänner und im freien Austausch der Anschauungen über kirchliche Fragen, als in formellen Abmachungen. Auch mit Männern von andrem kirchlichen Standpunkt, wie Kliefoth, Harleß u. A. knüpfte er herzliche freundschaftliche Beziehungen an.

Im Schooß des Konsistoriums selber war er so viel mir be-

kannt amtlich am engsten mit Grüneisen verbunden, der sehr viel auf ihn hielt und einen Werth darauf legte, ihn für seine Anschauungen und Anträge, z. B. in Sachen der Kirchenverfassung, auf seiner Seite zu haben. Mit Oettinger verband ihn eine alte persönliche Freundschaft.

Einige Jahre lang war er auch der ständige Vertreter der Oberkirchenbehörde im Studienrath, bis er diesen Auftrag wegen Geschäftsüberhäufung abgab.

Die fast 30jährige Periode, während welcher Kapff an der Kirchenleitung theilnahm, war eine für die württembergische evangelische Landeskirche wichtige, namentlich deshalb, weil in ihr die Ausgestaltung der Kirchenvertretung in ihren drei Stufen als Pfarrgemeinderath, Diöcesan- und Landessynode zu Stande kam. Sehr großes Gewicht auf diese Formen hat Kapff nie gelegt, aber er hat in seinem Theil mitgewirkt, ihnen soweit thunlich ein kirchliches Gepräge zu geben und einen lebendigen evangelischen Geist einzuhauchen.

Auch in der Oberkirchenbehörde bleibt sein Gedächtniß im Segen."

Ueberschauen wir die vielen anderen Zweige der Amtsthätigkeit des Vollendeten, so steht seine Wirksamkeit als Prediger vor allem oben an. 27 Jahre lang war es ihm vergönnt, Sonntag für Sonntag auf der goldenen Kanzel der Stiftskirche das Wort des Lebens zu verkündigen. Sehen wir zurück in die früheren Jahrhunderte, so finden wir von der Zeit der Reformation an keinen Stiftsprediger, dem diese Gnade so lange Zeit von Gott widerfahren wäre. Und nicht nur, daß er das schöne Amt diese Reihe von Jahren hindurch verwalten durfte, es kam auch nie vor, daß er wegen Krankheit längere Zeit hätte aussetzen müssen. Nur sehr selten machte er von dem ihm zustehenden Rechte, einem andern Geistlichen der Stiftskirche die Sonntag-Vormittagspredigt zu übertragen, Gebrauch. Manchmal sogar, wenn er am Donnerstag oder Freitag von einem augenblicklichen Unwohlsein befallen wurde und der Arzt oder die Familienglieder dringend baten, er möchte doch die Predigt abgeben, ließ er sich nicht dazu bestimmen, und während er am Samstag Abend noch gar nicht wohl gewesen war, stand er am Sonntag Morgen in solcher Frische und Kraft auf der Kanzel, daß die Zuhörer nichts von den vorangegangenen Nöthen bemerkten. In solchen Fällen pflegte er zu sagen, er habe sich gesund gepredigt. Das Predigen war ihm die größte

Freude, manchmal konnte er nach einer Predigt mit freudestrahlendem Angesicht ausrufen: es ist doch eine Gnade, wenn man jeden Sonntag das Wort Gottes verkündigen darf, ich möchte auf der ganzen Welt mit Niemand tauschen.

Seine Wirksamkeit als Prediger war aber auch vom reichsten Erfolge gekrönt. Die Stiftskirche war mit ihren 2500 Sitzplätzen immer gedrängt voll, außerdem waren die Gänge mit stehenden Zuhörern besetzt, so daß wir die Zahl der regelmäßigen Kirchenbesucher wohl annähernd zu 3000 annehmen können. Und es war durchaus nicht blos das Verlangen nach vorübergehender Gefühlserregung, was diese Zuhörer ihm zuführte und erhielt, es waren Männer aus den höchsten Ständen, die keine Predigt Kapffs versäumten, es waren hochgestellte Beamte, gebildete Kaufleute, wie auch einfache Weingärtner und Leute aus den sogenannten niederen Ständen, die allsonntäglich ihre geistliche Nahrung bei ihm suchten. Sogar in den letzten Lebensjahren des Vollendeten dauerte der Zudrang zu seinen Predigten in wenig verminderter Weise fort, so daß wir wohl sagen können: Kapff darf den seltenen von Gott besonders begnadigten Predigern zugezählt werden, die so oft sie auftreten große Schaaren andächtiger Zuhörer um sich sammeln. So gewaltig war der Eindruck seiner Predigten, daß sehr häufig der Wunsch bei den Zuhörern sich geltend machte, diese oder jene Predigt möchte einzeln gedruckt werden. Viele sind auch dem Druck übergeben worden, andere wanderten in seinen leserlich geschriebenen Manuskripten durch viele Hände, und die 2 Bände von Predigtbüchern, die er während der Stuttgarter Zeit herausgab, haben wie sein im Jahr 1842 erschienenes Epistelpredigtbuch viele Verbreitung gefunden.

Manchmal wurde gefragt, worin man den Grund für den außerordentlichen Beifall, den er als Prediger fand, zu suchen habe. Seine Rede floß doch gerade so wie früher, als er in kleineren Gemeinden wirkte, ganz ruhig dahin, einem still fließenden Wasser vergleichbar, da waren keine besonderen rhetorischen Kunststücke, er redete in der Regel auf der Kanzel im Conversationston. Seine Stimme war auch so klangreich, daß er sie nur ein wenig zu erheben brauchte, um bis in die entfernteste Ecke der so großen Kirche verstanden zu werden. Das Geheimniß der Wirkung seiner Predigten lag darin, daß sie ein getreues Abbild, ein Reflex, ein Ausdruck seiner ganzen Persönlichkeit waren. Wenn wir in manchen Briefen an den Vollendeten überschwengliche Dankesbezeu-

ungen für seine Predigten lesen, wenn es da heißt: Der Heiland ist mir noch nie so nah gewesen, wie in den Augenblicken, als ich Sie hörte, oder: Himmelsluft hat mich umweht, von jenseits her schien mir diese Stimme zu kommen, die Chöre des Jenseits schienen mich zu umstehen, so wollen wir diesen Worten, denen wir viele ähnliche anreihen könnten, nur wenigstens das entnehmen, daß den Zuhörern in dem Prediger eine durch beständigen Gebetsumgang mit dem Herrn geheiligte Persönlichkeit entgegentrat, durch deren Einfluß sie selbst sich in die Anschauung der unsichtbaren Welt erhoben fühlten.

Dieser unmittelbare Einfluß der ganzen Persönlichkeit konnte eben dadurch recht zur Geltung kommen, daß seine Rede frei war von dem, was man Kanzelton nennt. Hierüber sagt Stadtpfarrer Reiff, der in dem dem Vollendeten gewidmeten Nekrolog *) sich mit besonderer Liebe und Gründlichkeit in die Eigenthümlichkeit seiner Persönlichkeit versenkt: „Durch das Fehlen des Kanzeltons gewannen Kapffs Predigten an Wahrheitseindruck. Er blieb ohne Affekt, auch wenn er zu strafen hatte. Wir finden, daß hierin eine Hauptwurzel seiner Kraft bestand, und er dürfte für uns Prediger darin besonders ein Vorbild sein.“ Reiff führt die Worte eines französischen Abbé an: „In jedem andern Ort hört man die Menschen sprechen, sie sprechen im Gerichtssaal und im Parlament, aber sie hören auf zu sprechen auf der Kanzel, wir begegnen hier einer künstlich angenommenen Sprache und einem falschen Ton. In diesen Fehler ist der Vollendete nicht verfallen.“ Damit soll aber nicht gesagt sein, daß er nicht an besonderen Stellen der Predigt wie namentlich bei besonderen Veranlassungen seine Stimme zu heiliger Begeisterung erhoben hätte. Wenn dann der sonst so ruhige Mann in höherem Schwung mit gewaltigen Worten redete, so wurden seine Zuhörer um so mehr von tiefer Bewegung ergriffen. Ueberhaupt darf nicht unerwähnt bleiben, daß ihm eine große Gewandtheit im Ausdruck und eine gewisse Meisterschaft in der Handhabung der deutschen Sprache eigenthümlich war, was ihm beim Predigen sehr zu Statten kam. Wie trefflich waren seine Predigtthemata, wie hatte er in seltenem Maß die Gabe, die tiefsten Wahrheiten in allgemein verständlicher Form vorzutragen.

In einem andern Danksagungsbrief für eine Predigt des Vollendeten, der noch vorhanden ist, heißt es: es war mir, als

*) Erschienen im Evang. Kirchen- und Schulblatt für Württemberg 1879 S. 49—51.

wäre mein Gehirn ein offenes Buch und werde Wort für Wort verlesen, ich fühlte klar und deutlich, daß ich der Mensch bin, der hier geschildert wird. Hiemit ist als weiterer Hauptzug der Predigten Kapffs bezeichnet, daß er wie er sein Inneres wahrheitsgetreu wiedergab, so sich auch in die Gefühle und Stimmungen seiner Zuhörer zu versetzen und dieselben zum Ausdruck zu bringen wußte. Liebe zu seinem Herrn und Heiland droben und Liebe zu den Brüdern, die ihn hienieden umgaben, das waren schon in seinen jungen Jahren die zwei Grundkräfte, die sein Leben bewegten. Diese zwei Grundtriebe seines Geistes kamen in den Predigten zum vollkommensten Ausdruck. Wie oft konnte er von dem Frieden zeugen, den er selbst bei seinem Heiland gefunden, und den Wunsch aussprechen, daß doch alle seine Zuhörer möchten dieses Glücks, das er selbst in der That und Wahrheit genieße, theilhaftig werden. Und wie oft ist dieser Wunsch auch in Erfüllung gegangen. Viele unglückliche, von Gegensätzen zerrissene, von Leidenschaften bewegte, von schweren Schicksalen heimgesuchte Personen bekamen den Eindruck: hier ist eine durch und durch harmonische, ebenmäßige, immer ruhige Persönlichkeit, Freundlichkeit und Ernst, Ruhe und Kraft, Wahrheit und Liebe, entschiedene Festhaltung des evangelischen Bekenntnisses und Weitherzigkeit auch gegen die ferner Stehenden, alle diese Gegensätze erschienen in ihm zu höherer Einheit vereinigt und so war es ein friedevoller, Friede ausstrahlender Einfluß, der von seiner in Gott gegründeten Persönlichkeit ausging.

Was nun den theologischen Gehalt seiner Predigten betrifft, so stand er, wie Reiff gleichfalls treffend ausführt, auf dem Grund des biblischen Realismus. Er sagt: „Kapff stand in den Fußstapfen der Glaubensstreiter des vorigen Jahrhunderts. Lange vor andern, die dieß mit großer Prätension als ihre Entdeckung priesen, schon im Epistelpredigtbuch hatte Kapff den von Bengel und seiner Schule in die Theologie eingeführten Begriff des Reiches Gottes als den Mittelpunkt des Systems der christlichen Wahrheit aufgestellt.“

Insbesondere stand die Wahrheit von der Gottheit Jesu dem Vollendeten im Mittelpunkt der ganzen Glaubenslehre. Was wären wir, wenn nicht der Heiland wäre! pflegte er oft zu sagen. Er legte hohen Werth auf die Präexistenz Christi und suchte theils in Predigten, theils in anderen Vorträgen nachzuweisen, daß der Engel des Herrn, der im alten Testament erschien,

die Weisheit, die von Gott spielte (Sprüche 8, 22—31), niemand anders gewesen sei, als die zweite Person in der Gottheit. Hinsichtlich der Aneignung der Erlösung oder des Heilswegs betonte er eben so sehr die Rechtfertigung durch den Glauben und die völlige Unfähigkeit des Menschen, je ein Verdienst vor Gott sich zu erringen, als die Verpflichtung, nach völliger Heiligung und Gottähnlichkeit zu streben. Wenn je gefragt würde, welcher dieser beiden Punkte im Vordergrund gestanden sei, so wäre es der zweite. Seine Theologie war vielleicht mehr die johanneische als die paulinische. Er selbst war nie durch schwere Gegensätze hindurch gegangen, er hatte sich beständig der ungetrübten Gemeinschaft mit seinem Heiland erfreut, und so fühlte er sich auch zum Evangelium Johannis, namentlich zu den Abschiedsreden des Heilands besonders hingezogen. Sehr häufig finden sich in seinen Predigten Sätze wie folgende: Unser aus und zu Gott geschaffener Geist findet nur in Gott, dem Ewigen, Ruhe. Bleibet in mir und ich in euch. Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Sie alle sollen eines sein, gleich wie Du Vater in mir und ich in Dir. Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

Während demnach das, was den Mittelpunkt der ganzen heiligen Schrift bildet, auch die Grundlage seiner theologischen Anschauung war, gab er sich daneben alle Mühe, für die, die von diesem Grunde losgekommen waren, die Verbindungswege zu zeigen, oder, wie er sich auszudrücken pflegte, Brücken zu bauen, auf denen sie wieder zum Grund des Glaubens zurückkehren könnten. Hiezu gehörte nun zuerst, daß er das, was diesen Leuten ihr Lebenselement geworden war, in seiner Sphäre anerkannte, wie er z. B. die ideale Seite der Philosophie als des Strebens nach Einheit der Gegensätze, aber auch die Fortschritte der Industrie und Gewerbsthätigkeit oft rühmend in seinen Predigten erwähnte. Aber das that er nur, um darauf hinzuweisen, daß alle diese Fortschritte im Aeußeren der Seele den Frieden nicht zu geben vermögen. Erzählungen, die dieß bewiesen, Aussprüche großer Dichter und Philosophen darüber, daß sie keinen Frieden haben, führte er oft in seinen Predigten an. Es leitete ihn dabei namentlich das tiefe Mitleid mit solchen, die nach ganz weltlichen Grundsätzen ohne tiefere christliche Anregung aufgewachsen waren und denen er nun zuerst zur Sehnsucht nach etwas höherem und edlerem, dann aber zu einer christlichen Lebensanschauung zu verhelfen trachtete.

Im Zusammenhang mit dem Beruf eines „Brückenbauers", den er sich oft beizulegen pflegte, stand auch, daß er in den Predigtgottesdiensten mehr Abwechslung herzustellen und namentlich das liturgische Element in dieselben einzuführen strebte. Er betonte, daß es für manche dem Reich Gottes ferner Stehende zu einförmig sei, Jahr aus Jahr ein nur Predigten zu hören und hielt an hohen Festtagsabenden häufig liturgische Gottesdienste mit passendem Wechsel von Gebet, Gesang und Bibelwort, die immer sehr zahlreich besucht waren.

Wie er demnach alle Mittel anwandte, um auch die Gleichgiltigen zu gewinnen, so drückte die Thatsache, daß doch so viele Tausende sich der himmlischen Wahrheit verschließen, sein Gemüth oft tief darnieder, und er tröstete sich damit, daß in der Langmuth, mit der Gott ihnen zusehe, doch auch tiefere Absichten der göttlichen Weisheit verborgen liegen, was er oft mit den Worten ausdrückte: Kannst du's, so kann ichs auch. Daneben war es ihm freilich im Drang seines Herzens, alle gerettet zu sehen, ein theurer Hoffnungsartikel, daß er in der Schrift Spuren der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge fand, wenn er auch diese Lehre nie auf der Kanzel vortrug.

Um übrigens die Wirksamkeit des Vollendeten als Prediger ganz zu würdigen, müssen wir dazu nehmen, daß dieselbe durch sein Amt in der Seelsorge außerordentlich unterstützt war. Dies ist das zweitgroße Feld seiner Wirksamkeit in Stuttgart. Das Vertrauen, das er von vielen Tausenden genoß, ging Hand in Hand mit der Treue, die er selbst neben der großen Geschäftslast, die er zu bewältigen hatte, auf die Seelsorge verwendete. Tag für Tag wurde sein Studirzimmer von Leuten, die seinen Rath und seine Hilfe begehrten, aufgesucht; obwohl er eine bestimmte Sprechstunde festgesetzt hatte, so verging doch fast keine Stunde des Tags von Morgens bis spät in den Abend hinein, zu der nicht Leute zu ihm gekommen wären.

Man wußte, daß „der Herr Prälat", wie er in einzigem Sinn*) genannt wurde, Niemand abwies und eigentlich immer zu sprechen war.

Sogar an Tagen, an denen die anderen Geschäfte sich häuften, wie am Dienstag, an dem der ganze Vormittag mit der Sitzung des Consistoriums und der Nachmittag durch den Religionsunterricht im Weidle'schen Töchterinstitut und die Frauenstunde ausgefüllt war, wurde ihm manchmal noch die kurze für das Mittag-

*) Vergl. den Artikel „Kapff" in Herzog's Encyklopädie.

essen zu Gebot stehende Zeit durch Besuche aller Art verkürzt, so daß er oft buchstäblich von früh Morgens bis spät in die Nacht hinein ununterbrochen in der angestrengtesten Arbeit stand. Manchmal war der Zudrang so groß, daß man in der schönen geräumigen Stiftspredigerwohnung kaum mehr wußte, wie die verschiedenen Partien, die auf Einlaß bei ihm warteten, unterzubringen waren.

Und wenn er gegenüber von seinen Angehörigen manchmal über diese außerordentliche Arbeit seufzte, gegenüber von den Leuten, die kamen, ließ er nie die geringste Verstimmung merken, er war immer gleich freundlich, liebreich auch gegen die, die seine kostbare Zeit mißbrauchten, und bei allen stets in der gleichen ruhigen Seelenstimmung.

Und wenn man meinte, nach dem Ende der Besuchszeiten werde er sich auch etwas Ruhe gönnen, so bestand die Erholung, wie er oft zu sagen pflegte, eigentlich nur in einem Wechsel der Arbeit. Namentlich benützte er jede ihm zu Gebot stehende Minute zu seelsorgerlichen Besuchen in der Stadt. Der Verfasser des Artikels „Kapff", in der Herzog'schen Realencyklopädie, sein Nachfolger Herr Oberkonsistorialrath Burk, gibt die Zahl der jährlich von ihm gemachten seelsorgerlichen Besuche auf gegen 3000 an, an manchen Tagen hat er in den Nachmittagsstunden von 3—7 Uhr deren 16—20 gemacht. Diese Besuche galten nicht bloß den Kranken, er hatte den Grundsatz, jedes seiner Beichtkinder womöglich einmal im Jahre, auch ohne besondere Veranlassung zu besuchen, und außerdem fehlte es nie an besonderen Anlässen, da er ja in den verschiedensten Angelegenheiten um Rath und Hilfe angegangen wurde. Wenn er irgend einem Menschen dienen konnte, war ihm kein Gang zu sauer, keine Mühe zu groß.

Ueber diesen Zweig seiner Thätigkeit spricht sich einer seiner Schüler, Inspektor Prätorius in Basel, der als Kandidat ihn mehrfach auf seelsorgerlichen Gängen begleitete, also aus:

„Seelsorge war die Seele alles Wirkens bei dem Vollendeten. Auch die Predigt, der Unterricht in Schule und Kirche, alles stand bei ihm im Dienst der Seelsorge. Er war der klassische Seelsorger. Wenn er so ernst, so gesammelt, so gebückt durch Stuttgarts Gassen wandelte, was lag ihm auf dem Herzen? was ließ ihn nicht aufsehen, nicht so munter wie andere dahinschreiten? Es war die Sorge um das Heil unsterblicher Seelen, die ihn beschäftigte. Ein heiliger Ernst lag auf seinem edlen Angesicht, klang aus seiner schönen Stimme, — es war der wehmüthige, barm-

herzige Schmerz, den er von Dem gelernt hatte, den „des Volks jammerte“. Ich wurde schon als Knabe oft tief ergriffen vom Anblick des theuren Mannes, vom Ton seiner Stimme, noch als ich gar nichts von dem verstand, was er sagte. Wenn er ins Haus, ins Zimmer trat, es war als ob ein Stück Ewigkeit hereinträte, das Gewissen wachte auf, der Sinn wurde ernst. Was war das? Es war das Echo der Seelen auf den stillen Ruf des Seelsorgers. Still war dieser Ruf; er hat nie gezetert und gezankt bei seinen Hausbesuchen; er hat nicht gedonnert und gescholten in der Kirche oder Schule; er hat nie eine seelsorgerliche Redseligkeit gezeigt; das meiste redete er mit seinem Herrn über die Seelen und das gab ihm die geheimnißvolle Geistesgewalt, wenn er dann mit den Seelen redete, wenig, einfach, überaus einfach! Ich sah ihn manchmal auf dem Stuhl, auf dem Sopha eines Familienzimmers sitzen, vor ihm war die Familie versammelt und klagte ihr Leid. Es schien, als werde er immer stiller, als sauge er das Elend der armen Seelen in sein Innerstes. Und so war's. Das Herz wurde ihm voll zum Zerspringen. Dann stand er auf und sagte: „Wir wollen ein wenig beten.“ Und nun schüttete er sein Herz wieder aus vor dem Herrn, trug die Sorgen, Nöthen, von denen er sich umringt sah, dem Herrn vor und damit — mit diesen wahrhaft priesterlichen Gebeten — hat er die Trauernden getröstet, die Beschwerten erleichtert, die düsteren Herzen gereinigt, Friedelose versöhnlich gemacht. Ich ging einmal mit ihm an einem Nachmittag von Haus zu Haus; überall war das Gebet seine Waffe, seine Arznei, sein Hauptmittel der Seelsorge. Die Leute merkten eben, „da ist einer, der sorgt sich um uns ab, der nimmt unsere Elendigkeiten und trägt sie dem Heiland hin, zu dem er einen freien Zutritt hat, wie wir ihn noch nicht haben.“ Ich möchte also sagen, Kapffs Seelsorge bestand darin, daß er sich innigst um die Seelen kümmerte, dann aber sich nicht in eine methodistische Seelenbearbeitung hineinsteigerte, sondern vielmehr alle seine Seelensorgen auf den Herrn warf. Er wußte wohl, daß der Heiland das Meiste, ja Alles machen müsse. Er war kein „Techniker“ der Seelenführung und Seelenbehandlung, wie es jetzt solche gibt, die eine Seele um die andere hernehmen und nach gleicher Schablone bearbeiten, wie man in einer Fabrik an einer Maschine ein Stück Waare behandelt wie das andere. Nein, er ließ jede Seele zuerst an sich kommen, er ließ sie sich aussprechen, ausleeren möcht ich sagen. Keinem Men-

schen gegenüber ist es mir und andern so leicht geworden, mich auszuleeren. Sünden und Sorgen gestand man ihm gerne. Er sagte natürlich ernstlich und väterlich: „Das war böse, das mußt du lassen, das bringt dich zeitlich und ewig ins Verderben," aber man spürte, man stehe nicht vor einem gestrengen Richter, nicht vor einem pedantischen Schulmonarchen, sondern eben vor einem väterlichen Seelsorger. Er konnte einen „ausfragen", ohne zu inquiriren; er hatte eine so unbeschreibliche Unwiderstehlichkeit in seinen schlichten Worten, daß ich ihn nie hätte ohne die ganze Antwort lassen können.

Wie oft habe ich den unvergeßlichen Mann gesehen und gehört in der Kirche, an Gräbern, im Gymnasium, im Konfirmanden-Unterricht, in seinem Sprechzimmer, in Privathäusern Stuttgarts — er war immer sich selbst gleich. Diese Ruhe, dieser liebreiche Ernst, dieses gesammelte Wesen, das wars, was ihn nie verließ. Er war — so oft ich ihn sah — nie „außer sich", sondern stets bei sich, d. h. bei seinem Herrn. Diese in Gott gefaßte Persönlichkeit, diese in den Ewigkeiten wurzelnde stille Kraft machte ihn zum gottgesandten Helfer vieler tausend armer Seelen. Mit geistreichen Witzen oder hochgelehrtem Wesen, wie man's bei manchen kirchlichen Würdenträgern findet, wird man kein Seelsorger; an Kapff aber war ausgeprägt die heilige, göttliche Einfalt. Er ging direkt auf das Innerste der Seele zu, faßte es und dann nahm er die Seele mit sich direkt vor das Angesicht des Heilandes hin. Er machte keine Umwege. Mancher Weltmensch war verblüfft über die göttliche Naivität der Worte, der Fragen Kapffs. Aber das Gewissen mußte dem Frager recht geben, und wenn es noch Gewalt über den Menschen hatte, zwang es zu unverblümten Antworten. In Kapffs Umgebung schwanden die Verschrobenheiten unserer modernen Gesellschaft dahin. Vielen hat er im vollen Sinne aus diesem sinnverwirrenden, erlogenen Wesen heraus zum einfachen, vernünftigen Leben und Denken geholfen.

Besonders hervorstehende Erlebnisse aus der Seelsorge des theuren Mannes kann ich nicht im einzelnen erzählen. Sein seelsorgerliches Wirken steht vor meinem Geist wie ein still, tief, klar dahinfließender Strom, der überall hin Erquickung, Belebung, Reinigung verbreitet. Es gab da keine „Scene", wenigstens ist mir kaum eine solche erinnerlich. Ja, oft gab's freilich „Scenen" in den Häusern mit ungerathenen Söhnen und Töchtern, mit zankenden Gatten; aber wenn der liebe Kapff kam, da hörte eben

die Scene auf, da glätteten sich die erregten Wogen der Leidenschaft. Ich weiß eine Familie, wo man sich bei solchen „Scenen" nicht anders zu helfen wußte, als daß man den „Herrn Prälat" holen ließ."

Es wäre nun von großem Interesse, wenn wir viele von seinen seelsorgerlichen Erfahrungen mittheilen könnten. Aber einerseits sind die Notizen darüber sehr spärlich, andererseits bezieht sich eben dieser Zweig der Thätigkeit des Vollendeten auf solche Gebiete, die sich nicht für die Oeffentlichkeit eignen. Viele haben ihm Geheimnisse anvertraut, die sie sonst keinem Menschen geoffenbart hätten, in den intimsten Familienverhältnissen, die sonst aufs sorgfältigste verborgen gehalten werden, wurde er schriftlich und mündlich um Rath gefragt, und ohne Zweifel liegt in der so tiefen Intimität dieses ganzen Verhältnisses der Grund, daß dem Verfasser des Lebensbilds trotz wiederholter Bitten verhältnißmäßig nur wenige seelsorgerliche Briefe des Vollendeten für die Veröffentlichung mitgetheilt wurden. Wir beschränken uns daher auf einige Mittheilungen, die er selbst theils im Konfirmanden-Unterricht, theils bei Predigerkonferenzen gegeben hat.

Im Konfirmanden-Unterricht sagte er einmal:

Man hat viele, viele wunderbare Beispiele von Gebetserhörungen, ihr werdet auch schon solche gelesen haben; aus meinem eigenen Leben könnte ich viele Beispiele erzählen; vor einem Jahre habe ich auf der Kanzel für ein krankes Kind gebetet, es war schwer krank am Scharlachfieber, Sonntag Morgens kam der Arzt zu der Mutter und gab alle Hoffnung für das Leben des Kindes auf. Diese schickte zu mir in die Kirche, ich möchte ihr Kind in das Gebet einschließen; der Meßner kam zu mir während des Gottesdienstes auf die Kanzel und sagte mir's. Um 3/4 auf 11 Uhr betete ich das Vaterunser, wobei ich das Kind mit besonderer Inbrunst einschloß, und um 11 Uhr schlug das Kind zum ersten Mal die Augen auf und war nach wenigen Tagen wieder fröhlich und gesund.

Ich hatte einmal einen Kranken, der das Fieber schon lange Zeit hatte, so daß er und seine Angehörigen auf's tiefste

niedergedrückt waren. Als ich einmal bei ihm war, kamen noch einige fromme Männer; da erinnerte ich mich daran, was Jakobus sagt: „Wenn ein Bruder krank ist, so soll man die Aeltesten von der Gemeinde zusammenrufen, daß sie über ihn beten.“ Da sagte ich zu ihnen: Kommet, wir wollen beten! Wir knieten an seinem Bett nieder und beteten. In der Nacht wurde der Mann viel besser, daß sich am andern Morgen die Aerzte nicht genug darüber verwundern konnten. Nach kurzer Zeit war er ganz hergestellt. Die schwersten Sachen nimmt Gott oft weg.

Weil Gott nicht alles Gebet erfüllt, wenn es dem Menschen nicht gut wäre, so unterscheide ich: Gott hört, erhört Gebet, und wenn er uns nicht erhört, so gibt er uns etwas Besseres dafür: für die Welt den Himmel, für zeitliche ewige, für irdische himmlische Güter.

Ein leichtsinniger Schneidergeselle war einmal in einer Predigt von mir, wurde durch dieselbe aufgeweckt, daß er ein ganz anderer Mensch wurde.

Ein Lehrer kam einmal zu mir, er war aus einem hiesigen Institut, welcher mir sagte, er müsse zu mir kommen, weil heute sein Geburtstag sei, er sei heute ein Jahr alt. Ich dachte mir gleich, daß nicht die leibliche Geburt, sondern die geistliche darunter gemeint sei, und war begierig, zu hören, wie es bei seiner Bekehrung zugegangen sei. Er erzählte mir nun im Verlauf der Unterredung, nachdem er vieles von seinem Leben hatte einfließen lassen, daß er vor einem Jahre wiedergeboren worden sei; ich fragte ihn wodurch? Er antwortete mir, ich habe vor einem Jahre eine Rede gehalten (ich hielt nämlich eine Ansprache an die Lehrer des Instituts, an dem er sich befand) und da sei er plötzlich aufgeweckt worden und habe von da an ein neues Leben angefangen; er komme nun zu mir, um einige Stunden bei mir zu sein, daß ich ihn belehren könnte. Ich gab ihm fernere Anweisungen, wie er es machen solle, um dem Heiland treu zu bleiben und konnte mich der

Hoffnung hingeben, daß er auf dem angefangenen guten Wege beharren werde. Das war ein herrliches Zeugniß von der Kraft des Geistes Gottes. Meine Worte haben's nicht gemacht, sondern der heilige Geist hat hier gewirkt.

Im Mai 1873 erzählte er bei der Predigerkonferenz:

Ich sagte gestern einer Mutter, die ihr Kind verloren hatte, die ärgsten Thränen sind doch die über ungerathene Kinder. Wenn der Herr sieht, daß der liebe Sohn nicht geblieben wäre in den Wegen Gottes, daß auch diese Seele durch den Strom der Welt weggerissen würde, ist es dann nicht Liebe, wenn Er ihn rettet und selig macht? Die Mutter konnte es noch nicht fassen. Es ist ein ungeheurer Unterschied theoretisch zu glauben und in der Trübsal und Nacht fest bleiben.

Ein lieber Beamter erzählte mir einmal, als sein einziger Sohn am Nervenfieber krank war, sei er nicht vom Bette gewichen. Der Sohn starb; der Vater kam in ein Brüten hinein; er rechtete mit Gott. Er wußte nichts von einem Umgang mit Gott, sondern lebte nur seinem Amt. Nach 14 Tagen war's wie wenn eine Stimme ihm zurief: Das ist dein Glück! Er wußte nicht, was das für eine Stimme sei. Da habe er gedacht, er müsse etwas lesen und kam an Wilhelm Hofackers Predigten. Das habe ihn weiter zur Bibel geführt, die er von der Konfirmation an nie mehr gelesen hatte und nun sei er stufenweise weiter gekommen und ein Christ geworden. Er konnte Gott danken für diesen Schlag. —

Vor etwa 15 Jahren mußte ich einen Herrn besuchen, dessen einziger Sohn krank lag. Er war Demokrat; ich betete mit ihm und dem Kind; ich spürte, der Mann wartete nur, daß das Kind gesund werde. Das Kind genas; der Vater brachte mir 50 fl. für wohlthätige Zwecke. Nach einigen Tagen läßt man mir sagen, der Knabe sei gestorben. Man holte mich. Ich dachte, da muß ich Gottes Advokat sein. Ich fand Mann und Frau in schrecklichem Jammer und sagte, wir können nur beten. Ich kniete nieder und betete, der Mann kniete

auch (nicht wie neulich ein Mann, der sitzen blieb), nahm alles ordentlich an und war beruhigt, bei der Leiche ebenfalls, aber furchtbar zerrissen. Aber nach einiger Zeit sagte er mir, er bekomme allmählich ganz andere Gedanken; er habe seither gedacht, er arbeite für seinen Sohn, aber jetzt sei sein Lebenszweck ihm genommen. Ich wies ihn auf das Wort Gottes, das er las. Nach einem halben Jahre sagte er, er könne jetzt Gott danken, daß er ihm seinen Sohn genommen. Er gieng in die Kirche, auch des Nachmittags, schaffte sich gute, zum Theil werthvolle Bücher an, um tiefer sich zu unterrichten, weil er in der christlichen Wahrheit gänzlich unwissend sei. Da habe ich gesehen, warum Gott einen Isaak verlangt.

Im Mai 1875 erzählte er:

Es gilt, dem schwachen Glauben entgegenzutreten. Wenn ich rechten Glauben habe, muß sich der Zweifel heben. Der Glaube an den lebendigen Gott macht uns stark. Es kommen uns da oft freilich schwere Sachen vor. Gestern Abend besuchte ich neben andern eine Familie, aus welcher eine Tochter mit ihrem Mann und einem lieben Sohn mit dem Dampfboot Schiller untergegangen ist. Da mußte ich, wie so oft, Gottes Advokat sein. Immer hieß es bei dem tieftrauernden Vater: Warum? Er war sehr unruhig. Nachdem ich mit ihm gebetet hatte, wurde er ruhiger. Thränen waren in seinem Auge. Damit ist schon viel gewonnen. Er erzählte mir dann, am Tage nach der ersten Communion seiner diesmal konfirmirten Tochter habe er von seinem Sohne in Amerika Nachricht von dem schrecklichen Unglück erhalten. Derselbe habe ihn zugleich gebeten, sogleich nach England zu gehen und am Meeresufer die Leichen aufzusuchen und mit nach Hause zu nehmen. Er habe aber dies nicht thun können, weil er acht Tage vorher den Fuß übertreten habe und noch nicht auf demselben stehen kann. Ich erwiderte ihm, dies sei ein Beweis, wie Gott seine Fürsorge auch im Kleinen zeige. Denn dadurch sei er dieser schweren und vielleicht ganz vergeblichen

Reise entgangen. Ich erzählte ihm dann noch Beispiele von der Umwandlung mancher Eltern in Folge ähnlicher Unglücksfälle, namentlich auch nach dem Tode einziger Kinder.

Der Vollendete hätte viele ähnliche Fälle von heilsamen Wirkungen seiner seelsorgerlichen Arbeit erzählen können. Viele Kranke sehnten sich nach dem Augenblick da er kam, weil sie nachher ihr Leiden wieder besser tragen konnten. Viele fühlten körperliche Besserung, wenn er ihnen die Hand auflegte.

Aus vielen Fällen erwähnen wir blos noch einen, der zeigt, daß auch blos seine Fürbitte zu Haus von Segen begleitet war. Einem Mann sollte wegen schweren Augenleidens und großer Schmerzen das Auge herausgenommen werden. Den Tag vor der festgesetzten Operation bat ihn die Frau um seine Fürbitte. Er betete inständig, der Herr möchte diesem Kranken in Gnade helfen. Und siehe nach vielen schlaflosen Nächten konnte der Mann in der folgenden Nacht wieder schlafen und am andern Morgen rief er beim Erwachen aus: Jetzt habe ich keine Schmerzen mehr. Der Arzt staunte, den Zustand des Kranken gebessert zu finden und die Operation unterblieb.

Er hat aber von solchen Erfahrungen nie gerne geredet. Freilich blieben auch ihm wehmüthige Erfahrungen nicht erspart. Im Mai 1876 sagte er bei der Predigerconferenz:

Wie elend ist jetzt die Menschheit, die ohne den Herrn gelebt hat. Ich habe erst gestern einem Manne, der in der Verzweiflung zu mir kam und verlangte, ich solle ihm zu einem Geschäft helfen, gesagt: „Das erste Geschäft wäre, daß Sie sich bekehren, und ein anderes Leben anfangen nach dem Sprichwort: bete und arbeite; dann kommt das Uebrige leicht, ich kann Ihnen nicht helfen. Gott allein kann helfen, und Er wird helfen, wenn Sie sich bekehren.“ Ich habe in meinem Leben nicht so viel Elend gesehen, namentlich so viel Verzweiflung, wie jetzt fast jeden Tag.

Und nachher:

Gestern hörte ich von einer Kranken, der Arzt habe zu ihr gesagt: „ach, wer wird sich so viel aus der Sünde machen, David hat auch gesündigt!“ Dies ist die Grundanschauung der Gebildeten unserer Zeit. Man mache sich einfach nichts

aus der Sünde, sagt schon Hegel; und das hört das Fleisch in allen Menschen gern.

Von einer andern schweren seelsorgerlichen Erfahrung schreibt er in einem Brief an seinen Bruder:

Kürzlich mußte ich sehr durchs Geschrei und Gericht. Ich hatte einen versunkenen Trunkenbold zu beerdigen. Vor einem halben Jahr starb seine Frau eines Morgens um 6 Uhr, eine halbe Stunde nachher saß er im Wirthshause. Bis zu seinem Ende war er alle Tage schon Morgens betrunken und auf dem Todtenbett nahm er nichts als Wein. Ich konnte, als man mich rief, nichts mehr mit ihm reden, er war und blieb bewußtlos. Da hielt ich am Grabe blos ein Gebet und mit ernsten Worten.

Die große Anzahl Leute, die zur Leiche gieng, waren meist Weingärtner. Nach meinem Gebet hörte ich viel Gemurmel, das immer stärker wurde. Manche sollen gesagt haben, der Kutscher solle mich in den Feuersee führen oder umwerfen. Am andern Morgen kamen zwei Weingärtner zu mir und machten mir bittere Vorwürfe und sagten, es sei eine allgemeine Empörung gegen mich, ich möchte die Rede hergeben. Ich gab ihnen das Gebet und sagte, sie können damit machen was sie wollen. Uebrigens gaben sie zu, daß Alles darin wahr sei, nur hätte ich es eben nicht sagen sollen.

Gleichwohl übergaben sie dasselbe einem Blatt, in welchem es mit höhnischen Bemerkungen und unter Weglassung der Stellen, die für mich gesprochen hätten, erschien. Tags darauf kam ein noch hämischerer Artikel darüber in demselben Blatt. So wurde viel geschimpft, aber der Pfarrgemeinderath und viele andere Gutgesinnte stimmten mir vollkommen bei. Es war mir eine heilsame Demüthigung, die zur Adventsbuße gehörte und mir innerlich recht gesegnet war. Wenn nur die Sache Jesu nicht darunter leidet, so nehme ich solche Schmach gerne auf mich.

Mit der seelsorgerlichen Arbeit im eigentlichen Sinne des Wortes war übrigens die Wirksamkeit des Vollendeten in der Gemeinde keineswegs abgeschlossen. Das große Vertrauen, das er genoß, erstreckte sich auf viele Gebiete des äußerlichen Lebens, und da sein Herz ihn antrieb, so viel als möglich allgemeine Menschenliebe zu üben, so hielt er er auch hier nicht für recht, irgend ein Anliegen, das ihm vorgetragen wurde, abzuweisen, irgend eine Bitte, wenn er sie erfüllen konnte, abzuschlagen. Insbesondere war es sein Grundsatz, jeden Brief zu beantworten. Und was ist nicht alles in Briefen von ihm gewünscht worden! Wenn nur diejenigen, die noch vorhanden sind, veröffentlicht würden, so würde man ein interessantes Bild davon bekommen, was man in unserem Jahrhundert alles einem Prediger zumuthet. Nur beispielsweise möge einiges angeführt werden: Ein christlicher Kaufmann in Jerusalem bittet Kapff, er möchte ihm für eine Frau sorgen. Er gibt sich viele Mühe, findet eine christlich gesinnte Jungfrau, die geneigt ist, dem Ruf zu folgen und die Ehe wird in jeder Hinsicht glücklich. (Derartige Wünsche wurden ihm auch im Lande selbst nicht wenige vorgetragen.)

Der Kirchenvorstand einer deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde in Australien schickt die Vokation zum Predigtamt für denjenigen Kandidaten der Theologie, den er auserwählen werde und zugleich das Reisegeld für denselben.

Ein Geistlicher auf der Insel Spikeroog schreibt ihm einen langen Brief, eine Frau aus Stuttgart sei vor etwa einem Jahr in einem Auswandererschiff gestrandet und an ihre Insel verschlagen worden, sei im Pfarrhaus in Spikeroog lange verpflegt worden, bis sie nach Stuttgart zurückkehren konnte. Sie habe erst kürzlich wieder an den Pfarrer geschrieben und ihre jämmerliche Lage geschildert. Der Pfarrer habe 20 Thaler für sie zusammengebracht und ihr nach Stuttgart geschickt. Das Geld sei aber von der Post zurückgeschickt worden mit dem Bemerken, daß man die Frau nicht habe ausfindig machen können. Jetzt möchte Kapff so gütig sein und sich nach der Frau erkundigen. Er that dies wirklich, entdeckte nach vielen Bemühungen, daß die Frau nach Amerika abgereist sei und theilte dieses dem Pfarrer in Spikeroog mit.

Die Tochter einer Familie in Genf war in einem vornehmen Haus in einer größeren Stadt Württembergs Gouvernante geworden, auf einmal aber bekamen die Eltern auf ihre Briefe keine Antwort mehr von der Tochter, auf die verschiedensten Anfragen können sie

gar nichts über dieselbe erfahren, endlich schrieben sie an Kapff, der durch viele Briefe, die er nach den verschiedensten Seiten hinschreiben muß, endlich ermittelt, wo sie sich befindet.

Wie häufig dem Vollendeten Gelder, die an Steuern defraudirt waren, zur Uebermittelung an die Staatshauptkasse übergeben wurden, ist bekannt. Weniger bekannt ist, daß er sämmtliche Quittungen von der Staatskasse sorgfältig aufbewahrte. So weit dieselben noch vorgefunden wurden, ergiebt sich folgendes Resultat: Bis zum Jahr 1875 erhielt der Vollendete 31 einzelne Sendungen mit 5278 fl., vom Jahr 1875 an 14 Sendungen mit 3560 M. zusammen 45 Sendungen mit 12,608 M. Die Absender blieben natürlich immer anonym, um der Strafe für Defraudation zu entgehen, sie wählten aber den Weg der Vermittlung des Vollendeten nicht etwa bloß, weil sie ihm die sichere und pünktliche Ueberlieferung zutrauten, sondern häufig auch deßwegen, weil ihnen durch seine Predigten das Gewissen geweckt worden war.

Nach allem dem bisherigen dürfen wir uns nicht wundern, daß er auch auf dem Gebiet der eigentlichen Armenunterstützung während der ganzen Zeit seiner Stuttgarter Wirksamkeit außerordentlich in Anspruch genommen war. Er hatte zwar den Grundsatz, daß der Geistliche sich nicht zuviel mit eigentlichen Geldunterstützungen einlassen dürfe, weil er dadurch seinem Hauptberuf, der Arbeit an der Seele, entzogen werde und er gab in diesem Sinn auch in Stuttgart, wie in seinen früheren Gemeinden den Anstoß zur Gründung eines Bettelabschaffungsvereins, der viel Segen stiftete, aber wenn dann die Armen kamen und ihm ihre Noth klagten, oder wenn er von großer Noth hörte und las, so konnte er die Leute nicht abweisen. Eines Tags war ein armer Mann aus Stuttgart ins Haus gekommen, zu einer Zeit, da er anderweitig sehr in Anspruch genommen war. Das Dienstmädchen hatte ihn deßhalb abgewiesen, sobald aber Kapff etwas freie Zeit hatte und von der Noth des Mannes hörte, hatte er keine Ruhe, bis er die Adresse desselben ausgekundschaftet hatte und ging an demselben Tage noch zu ihm und brachte ihm 100 Gulden. So reichlich konnte er freilich nicht immer seine Hand öffnen, doch würden auch hier große Summen sich ergeben, wenn man alle die Gaben, die er aus eigenen Mitteln spendete, zusammenzählen könnte. Er lebte für sich höchst einfach und hatte nicht blos den Grundsatz, sondern führte ihn auch konsequent durch, von allen seinen Einnahmen sofort den zehnten Theil zurückzulegen und dieses Geld

für Zwecke des Reiches Gottes oder Armenunterstützungen zu verwenden.

Gleich in den ersten Jahren der Stiftspredigerzeit wurde seine Fürsorge für die Armen durch die große Nothzeit, die damals im ganzen Land herrschte und an die Tausende in unserem Volk jetzt noch mit Schmerz zurückdenken, besonders stark in Anspruch genommen. Namentlich in dem Winter 1853/54 wurde er mit Bittgesuchen überschüttet, er betheiligte sich in hervorragender Weise an einem Bazar für die Armen, der damals in Stuttgart gehalten wurde und bekam für denselben große Summen.

Daneben bekam er theils in Folge von Predigten, in denen er die Noth des ganzen Landes herzbeweglich schilderte, theils in Folge von Beschreibungen, die er bei andern Gelegenheiten davon entwarf, von Stuttgarter Wohlthätern bedeutende Beiträge, mit der Bestimmung, daß er sie armen Leuten zustellen solle. Auch darüber hat er aufs pünktlichste Buch geführt. In den Monaten Januar, Februar und März 1854 finden wir jeden Monat etwa 20 Geldsendungen im Betrag von 4—500 fl., die er an die Pfarrämter der ärmsten Gemeinden fortschickte.

Nachdem er so mit dem Elend aufs innigste mitgefühlt und mitgeholfen, konnte er auch als mit der guten Ernte des Jahres 1854 etwas bessere Zustände kamen, um so mehr sich freuen. Das erste war, daß er einen Dankgottesdienst in der Stiftskirche veranstaltete. Die Predigt, die er damals hielt, ist auf vielfachen Wunsch besonders gedruckt worden.

Es ist wohl der Mühe werth, daß wir von dieser Predigt einiges mittheilen, theils als eine bedeutsame Einzelprobe davon, wie der Vollendete für alle Verhältnisse des Volkslebens ein offenes Auge hatte und dieselben in den Predigten berücksichtigte, theils zur lebendigen Erinnerung an die schwere Heimsuchung jener Zeit und an die wunderbare göttliche Hilfe.

Der Text war Psalm 40, 2—6. Er sagte:

Diese Worte drücken die Stimmung aus, die in dieser Stunde uns hier zusammenführt, uns allen ist so zu Muth, wie David sagt, ich harrte des Herrn und er neigte sich zu mir und hörte mein Schreien. Nach schwerer Theurungszeit hat der barmherzige Gott eine wunderbar schnelle Hilfe geschickt und dafür fühlen wir uns gedrungen, nicht blos auf der Straße ein freudiges Gottlob einander zuzurufen, nicht blos zu Hause kurze

Dankgebete zu sprechen, sondern auch hier in der großen Gemeinde dem Geber aller guten Gaben unsere Lob- und Dankesopfer darzubringen. Vor kurzer Zeit war noch alles tief niedergedrückt durch eine Theuerung, in der viele Tausende in unserem Land die unentbehrlichsten Nahrungsmittel nicht mehr erschwingen konnten. Lange schien es, als ob kein Gebet mehr durch die Wolken hindurch dringen könne; wie grausame Kriegsheere rückten immer neue Nebel- und Wolkenmassen über Berg und Thal herein und ergossen Wasserströme, von denen man fürchten mußte, sie werden die wogenden Saatfelder zur Erde niederbeugen und ihre beste Kraft wegschwemmen.

Wir konntens uns rein nicht denken, wie es gehen sollte, wenn die Ernte wieder unglücklich ausfallen würde. Dann mußten wir nicht nur Hungersnoth, sondern förmlich den Hungertod als die Landplage vor uns sehen, unter deren Streichen viele im Volk einem gräßlichen Ende verfallen müßten. Hatten ja doch Monate lang viele Familien auf dem Lande kein Brot mehr im Hause gehabt und mit den geringsten Nahrungsmitteln, zum Theil mit solchen, vor denen sonst ihnen eckelte, ihr armes Leben nothdürftig fristen müssen. O, wer zählt die Seufzer, die da aufstiegen, wenn die Kinder um Brot schrieen, aber der Vater konnte keins geben; wenn die Mutter Tage lang harrte, ob der Vater einen Verdienst heimbringe, aber er brachte keinen, und sie mußte die Kinder hungernd dem elenden Strohlager übergeben, auf dem Hunger und Schlaf schauerlich einander bekämpften.

Wenn dann ein Stück aus der Haushaltung um's andere verkauft wurde, selbst Bett- und Kleidungsstücke, nur um für einige Tage eine schlechte Nahrung zu kaufen, wenn zuletzt nichts übrig blieb, als vor die Thüren derer zu gehen, die etwas hatten, so daß Schaaren von Bettlern durch die Straßen zogen, und wenn die Zukunft mit allen ihren Sorgen wie ein unübersteigliches Gebirge sich vor die bange Seele lagerte: ach, wie viele Thränen flossen da über die bleichen Wangen herab, und

wie oft brach der verschmachtende Mund in den Seufzer aus: will denn der Herr ewiglich verstoßen, und gar keine Gnade mehr erzeigen? Ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte, und hat Er vergessen gnädig zu sein? Es war eine harte Zeit; und wenn wir sie jetzt überblicken, müssen wir uns wundern, wie sie überstanden werden konnte, müssen auch dankbar es anerkennen, daß unser Volk, traurige Ausnahmen abgerechnet, mit so viel Geduld in die bittere Armut sich schickte.

Aber mit tiefstem Danke dürfen wir heute rühmen was unser Text sagt: „Er neigete sich zu mir und hörete mein Schreien und zog mich aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm, und stellete meine Füße auf einen Fels, daß ich gewiß treten kann und hat mir ein neu Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unseren Gott.“ Während vor 5 Wochen Furcht und Angst auf Stadt und Land lag, wie die düsteren Wolken auf den Bergen, heben wir heute freudig das Haupt empor und haben statt schrecklicher Theuerung einen Reichthum von Lebensmitteln, wie seit vielen Jahren nicht, da die Ernte sich durch eine Fruchtbarkeit auszeichnete, wie die ältesten Leute sich kaum ihrer erinnern. In den Tagen, in denen wir alles auf der Spitze stehen sahen, kam zu rechter Zeit die ganze Macht der heißersehnten Sonne und bald waren die Wunden der Natur durch die Wunder Gottes geheilt, und mit Staunen sah man, wie das, was lauter Schaden geschienen hatte, von Gott zu lauter Gewinn gemacht war, da die vielen Regengüsse dem vom guten Winter her besonders gut zubereiteten Boden eine außerordentliche Fruchtbarkeit gaben.

Ja es gilt von dieser Ernte, die als eine doppelte und dreifache über die anderen Jahre sich hervorhebt, was unser Text sagt: „Herr, mein Gott, groß sind Deine Wunder und Deine Gedanken, die Du an uns beweisest, Dir ist nichts gleich!“ Das sind Gottes Wunder, daß Er hilft, wo Alles verloren scheint, daß Er die Noth aufs Aeußerste kommen läßt, wie bei Israel, als es vor sich das Meer hatte, hinter sich Pharao,

zu beiden Seiten hohe Berge, und daß dann sein Wind die Wasserwellen zertheilt, oder sein Manna den Hunger stillt oder aus dürren Felsen Wasserquellen sprudeln, oder ein Hagel die feindlichen Heerschaaren zu Boden schlägt, oder mit 5 Gerstenbroten 5000 Mann und ihre Weiber und Kinder gesättigt werden, oder Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein, Todte lebendig werden auf sein Gebot.

Und was will der Herr mit diesen leiblichen Wundern allen wirken? Daß das viel größere geistliche Wunder geschehe, das unser Text mit den Worten andeutet: Wohl dem, der seine Hoffnung setzet auf den Herrn, und sich nicht wendet zu den Hoffärtigen und die mit Lügen umgehen. Zu letzterem ist unser Herz von Natur so geneigt. In Hoffart will es sich selbst nur die Ehre geben, und wendet sich ab von dem lebendigen Gott und von Seinem Wort; ebendamit aber fällt es aus der Wahrheit immer mehr in die Lüge des Unglaubens, der leugnet, was Gottes Wort lehrt: daß wir als Sünder vor allem ernstlich Buße thun müssen vor Gott, daß Er, um uns zur Buße zu erwecken, die Ereignisse in der Natur als seine Prediger gebraucht, daß alles in der Natur und in den Schicksalen unseres Lebens von Ihm regiert wird, und wie Regen und Sonnenschein, Sturm und Hagel, Frost und Hitze, Feuer und Wasser Seinem Wink gehorchen, so auch alle Haare unseres Hauptes gezählt sind. Alles, was in diesem Winter, Frühling und Sommer geschah, war eine majestätisch erhabene Predigt Gottes aus dem Himmel herab in die Menschenherzen hinein. Zuerst brach über die herrlich blühenden Bäume ein verderblicher Frost herein, der schnell die Hoffnungen auf reichen Obst- und Weinsegen vernichtete. Kaum konnten wir's fassen, daß Gott in solcher Zeit so handeln könne, aber es war eine laute Predigt, daß Gott uns nichts schuldig sei, daß wir nichts verdient haben, daß wir uns noch viel ernstlicher in Buße demüthigen sollen unter seine gewaltige Hand. Dabei hatte aber die Güte Gottes vielleicht auch die Absicht, die Krankheiten

zu verhindern, die der unmäßige Genuß des Obstes, das die Hungernden halbreif gegessen hätten, herbeiführen mußte. Auch wollte er wohl unseren Weingärtnern, deren Gewächs diesmal besonderem Mißbrauch ausgesetzt gewesen wäre, auf's neue zeigen, daß sie sich doch auch mehr auf andere Gewächse als auf den Weinstock legen sollen. Später erhielt Er uns Monate lang unter stets wiederkehrenden Regengüssen zwischen einer Hoffnung, die einen großen Segen vor sich sah, und zwischen einer Furcht, die alles verloren gab. Zuletzt aber, als der Unglaube am Verzagen war, kam seine Hilfe so wunderbar, daß auch die Welt seine Hand erkennen muß, und daß jetzt alles zusammenruft: Gott hat es alles wohlbedacht, und alles, alles recht gemacht, gebt unsrem Gott die Ehre.

Vom König bis zum Geringsten im Volk herab müssen wir alle erkennen, daß es ein Neues mit uns werden muß, daß Gottes heilige Rechte und Gebote vielmehr die Grundgesetze werden müssen, die unser Leben beherrschen, das Leben der Einzelnen, wie das der Familien, des Staates, der Kirche und Schule, das ganze Volksleben.

Dieses Volksleben ist viel zu weit abgeirrt von dem, was es nach den Grundsätzen des wahren Christenthums sein sollte. Dadurch ist der Segen gewichen, der unser theures Württemberg zu einem der blühendsten und glücklichsten Länder machen würde. Wie herrlich ist die Natur dieses schönen Landes, wie reichlich ist es mit allem ausgerüstet, was der Mensch bedarf, um glücklich zu sein! Berg und Thal brächten ihren reichen Ertrag an den nützlichsten Erzeugnissen, unsere fleißige und verständige Landwirthschaft, unsere strebsame, immer mehr sich hebende Industrie, und ein kräftiges Zusammenwirken aller denkenden Geister müßte unser wohlbegabtes und gemüthliches Volk bald zu einem der gesegnetsten machen, wenn dieses Volk dem tiefsten Grund seiner Gemüthlichkeit, seiner religiösen Anlage treuer geblieben und in wahrer Gottesfurcht der reichen Segnungen Gottes immer würdiger geworden wäre. Aber ein

fremder Geist ist hereingedrungen, ein Geist der Verneinung, des Unglaubens, der Kälte gegen alles Göttliche, ein Geist des Leichtsinns und der rohen oder feinen Genußsucht, eine Habsucht, die schnell reich werden möchte und eine Selbstsucht, die nach Gott und Ewigkeit nichts fragt. Daher kommt das wüste Treiben so vieler, denen das Wirthshaus über alles geht, oder die frech der Unkeuschheit fröhnen, daher das rohe Fluchen, das allein schon ganze Wolken von Fluch über uns zusammenzieht, daher die argen Entweihungen des Sonntags, und in Folge von dem allem die furchtbare Zunahme der Verbrechen, wodurch alle Gefängnisse überfüllt sind.

Wenn wir das alles überdenken, können wir uns nicht wundern, daß Gott oft so schwere Gerichte schickt. Denn das äußere Leben richtet sich nach dem inneren, und die Natur ist der Exekutor dessen, was das Wort Gottes droht oder verheißt. Deswegen läßt Gott immer aufs neue so gewaltige Bußglocken und Bußpredigten durch das Land tönen, da nach angestellter Berechnung in den letzten neun Jahren für 50 Millionen Gulden weniger als sonst in Württemberg gewachsen ist; wie in diesem Jahre, so war seit einer Reihe von Jahren beinahe regelmäßig von Monat zu Monat, oder von Woche zu Woche alles in Frage gestellt, .und alles Gedeihen der Gewächse mußte aus den drohendsten Gefahren herausgebetet werden durch die, die noch beten. Oefters führte uns Gott wie an einen Abgrund und rief mit Donnerstimme: O Deutschland, o Württemberg, kehre um zum wahren und lebendigen Glauben deiner Väter, sonst bist du verloren!

Bis jetzt hat seine Langmuth immer wieder geholfen, aber auch diese Langmuth hat ihre Grenzen. Wer jetzt, nachdem der Herr aus der schwersten Noth geholfen hat, im alten Fleischesleben fortfahren wollte, dem gälte, was Jesus zum Gichtbrüchigen sagt: Siehe zu, daß dir nicht etwas ärgeres widerfahre. So soll Gottes Langmuth und Güte, deren wir heute uns freuen, wie sein Ernst, unter dem wir zitterten, uns

zur Buße leiten und zur Erneuerung unseres Herzens und Lebens im lebendigen Glauben, wahrer Liebe Gottes und des Nächsten und einem himmlischen Sinn, der am ersten trachtet nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.

Nachdem der Vollendete einmal im Jahr 1854 unter denen, die zur Linderung der Noth beitrugen, in die vordersten Reihen getreten war, konnte es nicht ausbleiben, daß seine Mitwirkung auch später oft in Anspruch genommen wurde. Namentlich wurde er, so lange er in Stuttgart wirkte, mit Bittgesuchen von den verschiedensten Seiten überschüttet. Er hätte die meisten abweisen müssen, wenn er nicht zugleich auch von wohlthätigen Personen größere oder kleinere Summen mit der Bestimmung, daß er sie für Arme und für Zwecke des Reiches Gottes verwenden solle, erhalten hätte. Er hatte sich ein besonderes Armenbüchlein angelegt, in welchem alle Gaben, die er erhielt und alle Arme, die er unterstützte, aufs genaueste verzeichnet sind.

Wir wollen nur einiges daraus anführen:

Am 28. Mai 1858 gab ein unbekannter Herr einer meiner Töchter im Hausflur 1000 fl. in die Hand, mit dem Wunsche, ich möchte die Summe für wohlthätige Zwecke verwenden; 10. September 1859 erhielt ich vom Hofsänger N. N. zu freier Verwendung für Zwecke des Reiches Gottes 60 fl.; 9. Dec. 1859 von R. S. in U. 80 fl.; 10. Febr. 1860 von N. N. 500 Frcs.; von N. N. 1000 fl.; 25. Mai 1865 erhielt ich von N. N. in N. 1000 fl.; von demselben im Jahr 1865 550 fl. Gaben von 50 fl., 20 fl., 10 fl. u. dgl. kamen häufiger vor.

So wohlthuend dem Vollendeten das Vertrauen sein mußte, das durch solche reiche Gaben ihm entgegengebracht wurde, so war doch die Vertheilung dieser Gaben in viele oft sehr kleine Portionen und die pünktliche Buchführung über die Verwendung derselben ein großes Stück Arbeit.

Ein weiteres sehr umfangreiches Feld der Wirksamkeit des Vollendeten war das große Gebiet der christlichen Vereinsthätigkeit. Als Mitglied der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins, deren Sitzungen er mit großer Regelmäßigkeit besuchte, war er mit der offiziellen Organisation der auf Linderung der Noth abzielenden

Vereine stets vertraut. Er betheiligte sich selbst im Sommer 1852 bei einer Visitation der Oberämter Göppingen und Kirchheim, welche von dieser Behörde zum Zweck der Untersuchung des Nothstandes angeordnet worden war.

Daß er aber auch für alle freien christlichen Vereine ein warmes Herz hatte, ist aus allem, was in diesen Blättern über seine Persönlichkeit gesagt worden ist, zur Genüge ersichtlich.

Er gehörte zu den Begründern des Stuttgarter Diakonissenhauses. Nachdem der im Jahr 1846 von seinem Freund W. Hofacker gemachte Versuch, in Stuttgart ein Diakonissenhaus zu errichten, hauptsächlich durch den frühen Tod desselben vereitelt worden war, gab Kapff dazu einen neuen Anstoß, indem er im September 1852, als er über das Evangelium vom barmherzigen Samariter predigte, die so außerordentlich segensreiche Wirksamkeit der Diakonissen mit beweglichen Worten schilderte.

Durch diese Predigt wurden einige christliche Freunde und Freundinnen Stuttgarts angeregt, die Frage von der Errichtung eines selbständigen Diakonissenhauses in Stuttgart in Erwägung zu ziehen, und im Januar 1853 trat das Comité für Errichtung eines Diakonissenhauses in Stuttgart zum ersten Mal zusammen. Kapff blieb von jener Zeit an bis zu seinem Tod Vorstand des Comités und wohnte den Sitzungen bei, so oft es ihm möglich war. Reicher Segen ist von diesem Werk ausgegangen. Viele tausende von Kranken haben durch die Arbeit der Schwestern, deren Zahl jetzt auf 212 gestiegen ist, eine treffliche Pflege gefunden und in vielen Spitälern des Landes wird von allen Seiten, auch von Gemeindebehörden und Aerzten, die wohlthuende Veränderung mit Dank begrüßt, die mit der Uebernahme der Krankenpflege und der Oberaufsicht durch die Schwestern eintrat. Alle, die schon mit der Diakonissenarbeit zu thun gehabt, wissen, wie die größte Noth die ist, daß immer nicht genug Schwestern da sind. Oft wenn von allen Seiten Diakonissen begehrt wurden und man die Gesuche unmöglich alle befriedigen konnte, mußte man sich fragen: wie stand es aber, als es noch keine Diakonissen gab? Um so mehr gebührt der Dank denen, die den Anstoß zu solch segensreicher Arbeit gegeben haben. Dem Vollendeten lag besonders auch die Verpflichtung ob, die aus der Probe austretenden Diakonissen alljährlich beim Jahresfest feierlich für ihren Beruf einzusegnen. Er ließ da jedesmal die Schwestern vorher zu sich kommen und ermunterte sie zu freudigem Vertrauen auf die Hilfe des Herrn in

ihrem schweren Beruf und betete mit ihnen. Vor der Einsegnung hielt er alljährlich beim Fest des Diakonissenhauses jene herzlichen und innigen Ansprachen, durch welche das Interesse für die Diakonissensache in der Gemeinde immer neu belebt wurde.

In besonderem Sinn darf ferner die Errichtung der Stelle eines Jugendgeistlichen in Stuttgart als sein Werk bezeichnet werden. Schon im Jahr 1856 verfaßte er als Vorstand des Stuttgarter Gesammtpfarrgemeinderaths eine sehr ausführliche Eingabe an das Königliche Cultministerium, in welcher er die Verhältnisse der vielen in Stuttgart ohne jegliche Aufsicht befindlichen jungen Lehrlinge, Handlanger und Knechte mit großer Sachkenntniß schildert, die große Gefahr der sittlichen und religiösen Verwahrlosung, der dieselben ausgesetzt seien, eingehend darlegt und nachweist, wie dringend nothwendig es sei, daß diesen Gefahren durch Anstellung eines eigenen Geistlichen entgegengearbeitet werde. Nach manchen Verhandlungen wurde diese Bitte von der Regierung genehmigt und die Stelle eines Jugendgeistlichen als dritten Helfers an der Hospitalkirche im Jahr 1863 provisorisch und im Jahr 1866 definitiv errichtet, der Geschäftskreis desselben wurde ähnlich bestimmt, wie der Vollendete ihn im Jahr 1832 für sich, auf den Fall seiner Ernennung als Religionslehrer in Stuttgart ausbedungen hatte (I. Band S. 215). Der Jugendgeistliche hat jeden Sonntag 2 Gottesdienste besonders für die Jugend zu halten, den einen für die Kinder, die die Schule noch besuchen, und den andern für Lehrlinge, an Sonntagsnachmittagen und an den Abenden der Woche den Mitgliedern des Jünglingsvereins theils Vorträge zu halten, theils ihnen bei einer Geist und Herz erquickenden Erholung an die Hand zu gehen. Namentlich hat er auch die Verpflichtung, diejenigen jungen Leute, die von auswärts hereinkommen, und deren Namen ihm von den Pfarrämtern bezeichnet werden, in den Häusern aufzusuchen, sie zur Theilnahme am Jünglingsverein einzuladen und aller freiwilligen Vereinsthätigkeit, die die geistige Hebung der Jugend zum Zweck hat, sich anzunehmen. Auch diese Schöpfung des Vollendeten hat im Lauf der Jahre die schönsten Früchte getragen.

Es ist kaum möglich, alle Vereine, denen er sonst seine Zeit und Kraft widmete, anzuführen, oft waren die Vorstände oder die ersten Begründer desselben froh, wenn sie nur seinen Namen bei den Bitten um Beiträge nennen durften. Nur einiges können wir noch namhaft machen. Er war Vorstand des Verwaltungs-

raths für die Frauenstifte, Vorstand des Stuttgarter Lokalmissions-comités, welches hauptsächlich die Aufgabe hat, den Verkehr zwischen dem Basler Missionscomité und den württembergischen Missionsfreunden zu vermitteln, und Mitglied des Comités der Bibelanstalt, von welchem er sogar noch in den letzten Monaten seines Lebens die ihm angebotene ehrenvolle Wahl zum Präsidenten der Bibelanstalt annahm.

Die Sitzungen dieser Comités fanden sämmtlich in den Abendstunden von 6—9, manchmal bis 10 Uhr statt und es war oft wahrhaft erstaunlich, wie der Vollendete nach den angestrengtesten Tagesarbeiten noch diesen Sitzungen anwohnen konnte. Noch bis in die späteren Jahre seines Lebens, als das Gehen ihm nicht mehr ganz leicht war, ließ er sich, wenn nicht die dringendsten Abhaltungsgründe vorhanden waren, nicht bestimmen, irgend eine Sitzung zu versäumen. Seine Angehörigen baten ihn oft, auch in Uebereinstimmung mit den Aerzten, inständig, sich mehr zu schonen, er blieb aber, so freundlich und liebevoll er auch diese Bitten anhörte, doch dabei, er wolle arbeiten, so lange es Tag sei.

Ja gearbeitet hat der Vollendete bis zu den letzten Tagen seines Lebens, bis seine Kraft zusammenbrach, gearbeitet fast alle Tage von Morgens um 6 Uhr bis Nachts 11 Uhr, gearbeitet unermüdlich von einem Jahr zum andern. Der Herr hatte ihm auch eine kräftige und ausdauernde Gesundheit geschenkt, wenn andere über ihre Nerven klagten, so konnte er manchmal sagen: ich habe keine Nerven. Von Müdigkeit wußte er soviel wie nichts, wenn er 6—7 Stunden lang in Sitzungen zugebracht und sonst gearbeitet hatte, war er hernach so frisch wie vorher.

Bei dieser Jahr aus Jahr ein fortgehenden Arbeit war es ihm Bedürfniß, nur einmal des Jahrs sich ein wenig auszuspannen und in den Sommerferien eine Erholungsreise anzutreten. In den ersten Jahren seiner Amtsführung ließ er sich auch dazu nur mit Widerstreben bewegen und willigte dann am ehesten ein, wenn er auch in die Erholungszeit eine Arbeit mitnehmen konnte. Er ging deswegen gern nach Friedrichshafen, weil die edle Königin Pauline, die ihm ihr besonderes Vertrauen zuwandte, mehrmals den Wunsch hatte, daß er vor ihr predige. Er hatte da jedesmal auch die Gnade einer Audienz bei der Königin und wurde zur Tafel gezogen. Oft sprach er sich sehr glücklich über die innige Frömmigkeit dieser trefflichen Landesmutter aus. In späteren

Jahren wurde ihm öfters in Friedrichshafen die hohe Gnade zu Theil, von Sr. Majestät dem König Karl in huldvoller Audienz empfangen zu werden.

Er hatte auch für die Erholungszeiten manche besonders glückliche Eigenschaften. Bei seinem offenen Sinn für Naturschönheiten gewährte ihm die schöne Gegend am Bodensee, sowie in den Bergen, zweimal auch das längere Verweilen am Meere in Norderney einen ganz besonderen Genuß. Auch wurde es ihm leicht, mit Leuten verschiedenen Standes in kurzer Zeit bekannt zu werden, ganz fremde Personen, die ihn zum ersten Mal in der Eisenbahn oder auf der Straße sahen, fühlten sich durch den friedevollen Ausdruck seines Angesichts besonders angezogen, er selbst hatte das Bedürfniß den Leuten etwas zu sein und so hatte er oft in kurzer Zeit die interessantesten Bekanntschaften angeknüpft.

Im Jahr 1877 wurde ihm in Gastein das besondere Glück zu Theil, von Seiner Majestät dem Kaiser von Deutschland zur Tafel gezogen zu werden. Hierüber finden sich in seinen hinterlassenen Papieren folgende Worte:

Meine Beklemmung vor dem großen Herrscher Deutschlands, vor dem größten Fürsten der Gegenwart, wich gleich, als er gar freundlich mit mir redete. Nach der Tafel nahm mich der Kaiser, neben welchem Prinz August von Württemberg stand, in die Fensternische und sprach sehr gnädig mit mir. Ich bezeugte ihm den tiefsten Dank für die bewunderungswürdigen Großthaten, die von seinen Armeen und ihm zum Heil Deutschlands verrichtet wurden, wodurch Deutschland jetzt so ganz anders dastehe. Er sagte: Ja, Sie waren aber auch im Jahr 1866 gegen uns. Ich sagte: Majestät, ich habe Buße gethan, ich war früher immer preußisch gesinnt, aber im Jahr 1866 begriff ich den Krieg gegen Oesterreich nicht, wurde aber von Hoffmann eines anderen belehrt und war von da an nur dankbar gegen Preußen, vollends 1870 und 71, in welchen Jahren die herrlichen Siege mich zur höchsten Bewunderung hinrissen. Se. Majestät: Ja, unsere Armee hat viel geleistet mit Gottes Hilfe, der es uns geschenkt hat. Ich: Gott vor allem die Ehre, aber auch seinen menschlichen Werkzeugen geben wir die Ehre,

die ihnen gebührt. Wenn nur auch unsere inneren Feinde überwunden werden könnten, da hat es uns überaus gefreut, daß Ew. Majestät kürzlich ein ernstes Wort sprachen gegen die Reden auf der Berliner Synode. Se. Majestät: Ja, man muß jetzt Farbe bekennen, diese Leute wollen ja den Grund unseres Glaubens umstoßen, ich habe aber auch manche Anfechtung wegen meiner Worte gegen die Gegner unseres Glaubens erfahren müssen, während allerdings wohl 20 Synoden mir ihren Dank ausdrückten. Ich: Gott wolle Ew. Majestät noch recht lange erhalten zum Heil unseres deutschen Vaterlandes!

Auch auf den Reisen erlebte der Vollendete manche Gebetserhörungen und wunderbare Bewahrungen. Zwei Fälle mögen angeführt werden. Nach dem Berliner Kirchentag im Jahr 1853 wurde er von einem preußischen Grafen zu einem Besuch in seinem Schloß eingeladen. Er hatte von der Eisenbahnstation Dammgarten in Pommern aus noch 2 Meilen weit auf einem theilweise schlechten Weg zu fahren. Dazu kam noch heftiger Regen und Sturm, und auf einmal erklärte der Kutscher, er habe den rechten Weg verloren. Da seufzte Kapff zu Gott, er möchte doch das Unwetter vergehen lassen, bald darauf zertheilten sich die Wolken, der Regen ließ nach, ein Sternlein war am Himmel sichtbar und nach wenigen Minuten erklärte der Kutscher, jetzt sei er wieder auf den rechten Weg zurückgekommen und sei sicher, daß man bald an Ort und Stelle sein werde, und nach einer halben Stunde war das schöne Schloß glücklich erreicht, wo ihm die liebevollste Aufnahme wurde.

Im Sommer 1854 reiste er nach St.-Dié in den Vogesen, wo er seine 2 Töchter, die dort in Pension gewesen waren, abholte. Ueber eine gnädige Bewahrung, die er unterwegs erlebte, schreibt er in einem Brief an seine Gattin folgendes:

Von Straßburg fuhr ich um 12 Uhr ab nach Schlettstadt, wo ich die Post von St.-Dié traf, mit der ich nach 3 Uhr abfuhr und den schönen Vogesen zusteuerte, die aber leider von Regenwolken je und je eingehüllt waren. Doch konnte ich den schönen und großen Berg von Mariakirch aus zu Fuß hinaufgehen in der angenehmen Gesellschaft einiger Geistlichen. Als wir oben waren, war der Eilwagen noch nicht

da, und weil ein starker Wind blies, führten mich die Brüder in die Stube des kleinen oben stehenden Wirthshauses. Da stand auf einer Commode ein schönes Blumenbouquet, ich ging darauf zu, da es aber schon etwas dunkel war, sah ich nicht, daß zwischen dem Bouquet, das ich bewundern wollte und zwischen mir eine Fallthüre in den Keller hinab offen war und stürzte hinab, oder vielmehr ich versank und wurde im Sinken wie von unsichtbarer Hand gehalten, so daß ich wie umgekehrt wurde und statt daß ich nach allen physischen Gesetzen gerade hätte hinabstürzen sollen, ich so hinkam, daß ich mich noch ein wenig halten konnte. Nun eilten die Brüder erschrocken herbei und faßten mich an den Händen und zogen mich herauf. Alles in der Stube schrie zusammen, zuerst vor Schrecken: mon Dieu, quel malheur! Mein Gott, welches Unglück, dann vor Verwunderung: mon Dieu, quel miracle! Ach, welches Wunder. Sie betasteten und rieben mich allenthalben und konnten es nicht fassen, daß mir gar nichts weh that und ich nicht einmal einen Schrecken hatte. Dem Herrn sei Lob und Dank für seine wunderbare Bewahrung und gnädige Erhörung meines Morgengebetes, in dem ich Ihm Seine Verheißung vorgehalten: Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest, und den Heiland gebeten, er möchte diese Verheißung doch heute auch an mir erfüllen. Blos unten am rechten Fuß habe ich eine Contusion, für die mir der Arzt in St.-Dié ein einfaches Mittel verordnete.

Siebentes Kapitel.

Aus Referaten und Vorträgen auf Kirchentagen, Predigerkonferenzen und der ersten württembergischen Landessynode.

Obwohl dem Vollendeten durch seine im Bisherigen geschilderte Amtsthätigkeit beinahe jede Minute ausgefüllt war, so fand er doch noch Zeit, sich bei manchen kirchlichen Zusammenkünften zu betheiligen. Es war ihm Herzensbedürfniß, die Gemeinschaft mit Brüdern zu pflegen und das Vertrauen, das auch auf diesem Gebiet ihm von allen Seiten entgegenkam, machte es ihm zur Pflicht, sich nicht zurückzuziehen. Seine Persönlichkeit war für solche Znsammenkünfte in jeder Beziehung vortrefflich organisirt. Sowohl durch die Art seines Auftretens als auch durch seine theologische Haltung stand er immer da als der Mann des Friedens, der auch bei den heftigsten Debatten immer seine gleichmäßige Ruhe behielt und der neben entschiedenem Festhalten seines evangelisch-lutherischen Standpunkts doch auch anderen Anschauungen weitherzige Liebe entgegenbrachte. Wenn aber andere Besucher dieser Versammlungen Erholung suchten und fanden, so wurde ihm auch hier immer in erster Linie manch schweres Stück Arbeit übertragen.

Besonders auf den Kirchentagen war er immer ein gern gesehener Gast. Einerseits freuten sich viele, den Mann, den sie aus seinen Schriften kannten, von Angesicht zu sehen, und andererseits machte er dann auf den Kirchentagen wieder neue werthvolle Bekanntschaften, wenn er auch hie und da darüber seufzen mochte, daß ihm nun seit den Kirchentagen manche Bitten und Wünsche von auswärtigen Geistlichen auf Grund davon, daß man ihn dort habe reden hören, vorgetragen wurden.

Auch die Kirchentage waren für ihn Arbeitstage. Mehrmals fiel ihm die Eröffnungspredigt zu, jedenfalls wurde ihm so oft er erschien, einmal eine Abendpredigt übertragen. An vielen einzelnen Tagen hielt er das Eröffnungsgebet und dazu kamen nun die vielen Referate, deren ihm beinahe jährlich eins übertragen wurde. Die Zusammenstellung aller dieser Referate würde allein ein Bändchen füllen. Beim Lesen derselben fragt man sich, woher der so unablässig beschäftigte Mann nur die Zeit nahm, sie auszuarbeiten. Wenn wir auch nicht alle wiedergeben können, so würde doch diesem Lebensbild ein bedeutsamer Zug fehlen, wenn wir nicht wenigstens den bedeutsamsten Referaten einiges entnehmen würden.

Auf dem Kirchentag in Elberfeld 1851 trug er ein Referat vor über die innere Mission unter den Geistlichen, welche in vielen Punkten auch treffliche Worte für die nichtstudirten Glieder der Gemeinde enthält und deren Hauptsätze folgende sind:

Da meine Bitte um Uebertragung einer so kitzligen Aufgabe an einen Geschickteren nicht angenommen wurde und da ich zu Hause und noch hier die Zeit dazu mühsam erzwingen mußte, so bitte ich um Geduld, wenn in meinen Worten Feile und Goldwaage nicht so, wie ich selbst wünschte, gefunden wird. Ist Ihnen mein Referat zu lang oder zu langweilig, so nehme ich Ihr „Schluß! Schluß!“ nicht übel; aber nehmen Sie, liebe Brüder, auch meine Worte nicht übel; sie fließen aus einem für das Wohl der Geistlichen und für ihre volle Wirksamkeit warm schlagenden Herzen, das niemand weh thun will. Der Ruf: „gute Pfarrer, lebendige Prediger, treue Seelsorger!“ übertönt selbst die wichtigen Tagesfragen von der Verfassung der Kirche, vom Bekenntniß und Cultus so sehr, und ist mit allen Zweigen der inneren Mission so eng verflochten, daß ein ernsteres und längeres Wort darüber erlaubt sein muß.

Die innere Mission unter den Geistlichen heißt das: unter ihren Händen, wie sie als die natürlichsten Träger der inneren Mission solche treiben sollen? Oder ist der Sinn der Frage: was die innere Mission, dieser gewaltige Bußprediger, den Geistlichen predige und was sie neues auch unter ihnen und in ihnen schaffen wolle? Davon werden die nichts

hören wollen, die wähnen, als studirte Gelehrte, als von der Kirche und dem Staat angestellte Prediger seien sie ausgemachte ganze Männer, und die innere Mission müsse sich von ihnen sagen lassen, nicht sie von ihr. Ueber diesen Anspruch schütteln viele den Kopf, ernst und traurig alle die, die mit der äußeren Kirche nicht zufrieden das Reich Gottes in ihr aufblühen sehen möchten, hohnlachend aber die, die Kirche und Reich Gottes hassen und unter ihren Beweisen gegen die Religion den voranstellen, die Geistlichen seien Hierarchen, Fürsten-, Mammons- oder gar Bauchdiener. Ist das wahr? Denke jeder Geistliche darüber nach. Auch ungerechte Urtheile müssen uns zur Selbstprüfung treiben, und unsere Feinde sollen unsere Lehrmeister sein. Oder ist es völlig leer, daß seit drei Jahren so viele Klagen erschallen über den geistlichen Stand? Ist bloß der Revolutionsgeist die Schuld, und wir gehen frei aus? Wahr ist, daß die Fehler unseres Standes und Einzelner Sünden oder Gebrechen mit so hartnäckiger Lieblosigkeit zu keiner Zeit aufgesucht und ausposaunt wurden, als in diesen Jahren stürmender Sichtung. Wahr ist auch, daß sehr viele Prediger und Seelsorger als wahre Väter ihrer Gemeinden in reichem Segen wirkten und was aus vielen Pfarrhäusern zu berichten wäre von stillen Seufzern priesterlicher Fürbitte, von den Thränen des Schmerzes über eigene und fremde Noth, und von den Opfern helfender Liebe, das weiß der Allwissende. Auch das ist wahr, daß die drei letzten Jahre eine hohe Schule waren für sehr viele Geistliche, und daß ein Umschwung geschehen ist zum Besseren in vielen Herzen und Köpfen.

Aber wahr ist auch, und wir wollens offen bekennen, daß viele Prediger und Seelsorger in deutschen Landen viel verderbt, noch viel mehr versäumt haben, und daß manche Stadt und manches Dorf vom Revolutionsfieber und anderem Jammer nicht wäre ergriffen worden, wenn aus den Kirchen gesundere Lebenssäfte durch alle Adern des Volkslebens sich verbreitet und wenn nicht die kirchenfeindlichen Mächte so viele

Bundesgenossen in der Kirche selbst gefunden hätten. Zur Buße darüber ruft der Herr selbst uns auf, da Er es hat geschehen lassen, daß in manchem Lande den Dienern der Kirche Verluste zugefügt wurden, wie sonst weder Staats- noch Gemeindebienern. Wohl hat das Ursachen, über die wir mit Recht klagen dürfen; aber die Selbstanklage dürfen wir nicht vergessen, daß über eine Gesammtschuld unseres Standes eine Züchtigung gekommen ist von Dem, ohne den keine kommt. So laßt uns alle Buße thun vor dem Herrn über alle Aergernisse, die durch Geistliche geschehen, und über unsere zahllosen Versäumnisse in Kirche und Schule, in Häusern und Herzen, an Alten und Jungen, an Gesunden und Kranken.

O Herr, gehe nicht ins Gericht mit uns und vergieb uns unsere Schulden um Jesu Christi willen!

Und nun hören wir, was die innere Mission uns sagt. Uns vor allen anderen predigt sie; aber nichts anderes predigt sie uns, als was das Amt selbst von uns verlangt. Was sie will, sollte von jeher unser Amt leisten. Weil wir aber so viel fehlen ließen, weil mit durch unsere Schuld das alte und neue Heidenthum in der Christenheit angeschwollen ist, deßwegen ist eine Mission unter Christen nöthig geworden und wenn wir nicht ihre Stimme hören und wenn wir nicht ihre ersten und eifrigsten Diener werden, so ist sie eine Richterin, die uns verdammt. Darum fassen wir die Frage, die uns beschäftigt, in dem Sinn: was hat die innere Mission unter und in den Geistlichen zu wirken, und zwar zuerst, was verlangt sie von ihnen, und dann: wie und von wem soll sie unter ihnen getrieben werden?

I. Was verlangt die innere Mission als erneuerte Mahnung an die Pflichten des Amtes von den Geistlichen?

Die innere Mission verlangt vor allem die innerste Mission, d. i. die Wiedergeburt durch den heiligen Geist, dessen Sendung die Mission aller Missionen ist und so wird

von den Geistlichen vor allem verlangt, daß sie selbst in fortschreitender, Herz und Leben erneuernder Wiedergeburt durch den heiligen Geist stehen und andern, besonders ihren Gemeinden dazu helfen. Was gehört dazu? Daß sie stets ihrer allgemeinen und ihrer amtlichen Bestimmung eingedenk seien. Die allgemeine Bestimmung aller Menschen, zunächst aller Christen, ist die Verklärung in das Bild Gottes durch göttliche Weisheit, Heiligkeit und Seligkeit zu ewiger Vereinigung mit Gott.

Wenn wir für uns und andere am ersten trachten nach Gottes Reich und nach seiner Gerechtigkeit, dann wird auch das Irdische, dessen wir bedürfen, uns zufallen, und wir können für das leibliche Wohl unserer Gemeinden mit Erfolg so sorgen, wie wir es sollen.

Dieser hohen Bestimmung eingedenk, werden wir erkennen, wie wir uns losmachen müssen von den Einflüssen einer unserem Hauptberuf widersprechenden Bildung, die wir etwa bekommen haben, sei es durch den allgemeinen Zeitgeist, sei es durch Lehrer, die einseitig uns zu bloßen Philologen oder zu Mathematikern oder zu Philosophen, oder zu bloß kritischen Theologen und so zum Gegentheil von dem, was wir werden sollten, machen wollten. Nie zwar werden wir die Wissenschaft verachten, da sie uns große Dienste in formeller und auch in materieller Beziehung leistet, besonders seit, Gott sei Dank! ein neuer Lebensodem von den meisten theologischen Kathedern herabweht; aber wo wir immer noch die Wissenschaft im Widerspruch sehen mit dem Glauben, ohne den wir unsere eigentliche Aufgabe nicht erfüllen können, werden wir ihr keine Macht über uns gestatten, sondern ringen nach fester, klarer Herzensüberzeugung von dem Glauben der Kirche, ohne den es kein Heil gibt für uns und für unsere Gemeinden.

Lange genug stand die Geistlichkeit im Dienst der Zeittheologie, statt im Dienst der Kirche und der Gemeinde; lange genug hat Philosophie und Kritik den festen Boden des Gottes-

wortes, ohne den wir eine eitle Rolle spielen, zu Wasser gemacht in glaubensleeren Predigerseelen, die dann entweder falsche Lehre vortrugen, oder den Widerstreit des Herzens gegen das, was der Mund gläubig sprach, zudeckten mit Sophismen und anderer Heuchelei oder gar mit dem Leichentuch gemeiner Erdengesinnung, der das Amt nur die zu melkende Kuh war, und die Gemeinde nur dummes Volk. Das geht jetzt nicht mehr, absolut nicht mehr. Laut schreit unsere Zeit gegen alle Sinekuren, gegen den Verdienst von Geld und Ehre, ohne das Verdienst tüchtiger Gesinnung und tüchtiger Arbeit, ebenso gegen Heuchelei und selbst gegen Halbheit. Nicht mehr der Stand macht den Herrn, nicht das Amt den Mann, nicht der Kirchenrock den Pfarrer, nicht das Reden den Redner; charakter-, geist- und krafterfüllte Persönlichkeit, Leistungen der sich selbst vergessenden und des Volkes Wohl suchenden Hingabe und Aufopferung, das verlangt die Zeit, die aus so vielen Wunden blutet, das ein Volk, das an so vielen seiner Führer irre geworden ist, und das die Kirche, die heilenden Balsam, Licht und Salz, Heil und Frieden bringen soll.

Von denen, die im Glauben der Kirche stehen, verlangt die innere Mission, sowie ihre Amtspflicht, daß sie ihr Prediger- und besonders ihr Seelsorgeramt nicht versäumen über allerlei Privatliebhabereien und äußerlichen Geschäften. Sie kann sich nicht vorstellen, wie in Zeiten, die jetzt hoffentlich bald vorüber sind, so manche kostbare Stunden in Pfarrhäusern der Beschäftigung mit allerlei nichtgeistlichen Lieblingsdingen oder ungeistlicher Geselligkeit oder geistloser und leerer Behaglichkeit geopfert werden konnten, wobei eine Person, die besonders innere Mission am Geistlichen treiben sollte, die Pfarrfrau, gar manchmal der Vorwurf traf, daß sie den Mann verhätschelte, wenn auch nur mit einschläferndem Lob, oder in Baumwolle einwickelte, gegen die rauhen Lüfte des Frühaufstehens und der Abendstunden, oder gegen die üblen Düfte

der Krankenbesuche. Auch das kann sich die innere Mission nicht denken, wie einer immer nur hinter geistlichen oder weltlichen Büchern sitzen oder selbst solche schreiben kann, während es draußen brennt und laut ruft zur Arbeit in der Schule, an der Jugend, in den Häusern an Kranken, Armen und Traurigen aller Art, an sicheren oder aufgeschreckten Sündern. Das alles kann einer thun, wie es recht ist, und doch noch Zeit finden, besonders in gold'nen Morgenstunden, für das vor allem nöthige Bibelstudium, aber auch für wissenschaftliche Arbeiten, die, recht getrieben, neue Ideen, Frische und Spannkraft geben für Kopf, Herz und Amt.

Was die innere Mission und das Amt vornehmlich will, das ist, daß die Geistlichen den lebendigen Glauben an die Lehre der Kirche und der heiligen Schrift ohne Menschenfurcht predigen in und außer der Kirche, Gesetz und Evangelium recht theilen, Heil und Heiligung den Seelen vorhalten zum Trost und zur Ermahnung, auf daß alle in der Gemeine wissen, welches da seien die Wege des Lebens. Diese Wege soll der Geistliche vor allem selbst gehen, daß sein ganzer Wandel leuchte als ein Vorbild jeder christlichen Tugend, besonders auch jeder häuslichen Tugend in Ehe, Kindererziehung, Hausgottesdienst, Sonntagsfeier, Fleiß und Mildthätigkeit. Dann darf er beten und es wird ihm gegeben, beten um reiches Maß des heiligen Geistes, zu reden mit göttlichen Zungen. Dann ist gewiß seine Predigt ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, und ein Balsam, der Wunden heilt, ein Feuer, das verzehrt Holz, Heu, Stoppeln und hohe Gebäude des Fleisches, aber auch ein milder Regen, der dürres Land erquickt und befruchtet. Wie gepredigt und katechisirt werden soll, gehört hieher nicht; je frischer, in's Leben eingreifender, geistreicher und doch je einfacher, biblischer und lehrhafter, desto besser.

Nur über die Arbeit an der Jugend einige Worte. Darin besonders hat die innere Mission viel zu klagen und

zu fordern an die Geistlichen. Manchem Schulmeister wäre es nicht eingefallen, sich über seinen Pfarrer hinaufzustellen, wenn dieser selbst ein Meister in der Schule gewesen wäre. Wenn er aber ohne geistige und geistliche Meisterschaft bloß äußerlich meisterte, aber nichts leistete, nichts besonders in der hohen Pädagogik eines lebendigen Religionsunterrichts und wenig selbst im Hauptstück des Pfarramts, im Confirmanden-Unterricht, wie konnte dann der Lehrerstand Achtung haben vor Geistlichen, die zu bequem waren, Lehrer zu sein! Und doch hat unser Luther die Arbeit an der Jugend allen Pfarrherren als Hauptpflicht eingeschärft und als das Erfolgreichste, da bei den Alten nicht mehr viel zu machen sei. Und die innere Mission findet die Hauptursache der tiefen Schäden, über die sie klagt, darin, daß in der Jugend der Same des heilig- und seligmachenden Wortes Gottes in so viele Herzen gar nicht oder nicht recht niedergelegt wurde, und so wild und frei Dornen und Disteln früh darin wurzelten. Deßwegen verlangt die innere Mission wie das Amt, daß die Geistlichen allwöchentlich wenigstens zwei ganze oder vier halbe Stunden Religionsunterricht in der Schule ertheilen, in denen sie theils die Predigt durchgehen, theils biblische Geschichte in höherer pragmatischer Weise lehren, theils die Kernsprüche der Bibel, namentlich die Memorirsprüche, in einer gewissen systematischen Ordnung erklären, je und je auch ein schönes Kernlied den jugendlichen Herzen klar und groß und theuer machen. Diese Stunden müssen im Schulplan verzeichnet und regelmäßig gehalten werden. Lieber soll der Geistliche seine Bücher und seine Gesellschaften alle stehen lassen, als daß er diese zwei bis drei Stunden Religionsunterricht versäume. Aber freilich nicht leblos und matt und unbiblisch darf dieser Unterricht sein, nicht zu peinlicher Langeweile für die armen Kinder, sondern aus dem Geist des Gebets und des lebensvollen Glaubens und der Kinderliebe, daß im Unterricht alles lebe, anschauliche Lebens-

bilder vor die Kinder treten und diese Stunden ihnen die anziehendsten und lehrreichsten werden.

Außer den zwei Stunden für die älteren Schüler sollte der Geistliche auch den jüngsten wenigstens eine halbe Stunde in der Woche biblische Geschichte lebendig erzählen. Das verstehen die jungen Lehrer, die an den Kleinen arbeiten, gewöhnlich nicht, und schon um ihnen zu zeigen, wie man's macht, sollte der Geistliche die biblische Geschichte als den besten Anschauungsunterricht behandeln.

Das größeste Gewicht aber lege ich auf den Confirmanden-Unterricht, die geistliche Aussteuer für's Leben, das religiöse Kapital, von dem viele zeitlebens zehren müssen. Der Unterricht steht mir weit über der Confirmation, die leider vielfach zur sentimentalen Ceremonie geworden ist, aus der Schule einführend in die Welt. Da sie bei unsern meisten Kindern zu früh ist, sollte um so eher der Unterricht ihnen höhere Reife geben durch feste Begründung in den Lehren der Bibel und der Kirche. Hiefür verlange ich vom Geistlichen zwei Jahre nach einander 70—80 Stunden für die Confirmanden, und kann nicht begreifen, wie in der Hälfte dieser Zahl ein gründlicher Unterricht über die Heilsökonomie des Neuen, ganz kurz auch des Alten Bundes, über die Bibel- und Kirchen-Lehre, über die Gründe des christlichen und evangelischen Glaubens und der Lossagung von der katholischen Kirche, über die einzelnen Pflichten und Tugenden der christlichen Gesinnung, über die zum heiligen Abendmahl nöthige Erkenntniß und Herzensverfassung soll gegeben und dabei Kopf und Herz aller einzelnen Confirmanden gehörig in Anspruch genommen und angeregt werden können.

Aber die innere Mission verlangt noch mehr. Sie verlangt, daß der Geistliche fleißig Hausbesuche mache, nicht bloß bei Kranken, sondern auch bei Gesunden, nicht bloß bei Angefochtenen, sondern auch bei Glücklichen, nicht bloß bei Reichen, sondern ganz besonders bei den Armen, nicht bloß bei

den Frommen, sondern auch bei Leichtsinnigen, Ungläubigen, bei Conservativen und Demokraten, kurz in allen Häusern seiner Gemeinde. Da zeigt er sich als liebreich theilnehmender Berather äußerer oder innerer Noth, als Kinderfreund, der die Kleinen „herzt und segnet“ und mit den Eltern spricht über das, was man im Hause liest, wie man betet, wie man einander liebt oder übt. Auch wo er nicht viel Geistliches spricht, ist schon seine Menschenfreundlichkeit eine Predigt und eine Bahnbereitung für die Predigt in der Kirche. Die Leute sehen uns im Kirchenrock oft als strenge Heilige an, denen man's nicht nachthun könne, oft als Feinde, die mit Strafpredigten sie beleidigen, ihnen das Leben freudenleer machen wollen. Geben wir in ihrer Stube ihnen die Hand und blicken ihnen mit Liebe in's Auge, so weichen die Wolken, von denen wir oft ihr Gesicht gegen uns verdüstert sehen, sie merken, daß wir's gut mit ihnen meinen, und das nächstemal kommen sie in die Kirche und nehmen auch das ernste Wort mit Sanftmuth an. Und wie viel lernen wir selbst bei solchen Hausbesuchen! Welch neue Anschauungen gehen uns auf, wenn wir sehen und hören wie das Volk leibt und lebt, sorgt und leidet, entbehrt und genießt, denkt und redet, arbeitet und ruht, handelt und wandelt. Da erst lernen wir recht, was und wie wir predigen sollen, und wer sich lange den Kopf zerbrechen muß, bis er Text und Thema der nächsten Predigt findet, der gehe durch 6—8 Häuser, dann wird der Stoff ihm zufließen, wie keine Heuristik ihn geben kann.

Um dieses Nutzens willen, den Hausbesuche uns selbst und unsern Gemeinden bringen, bin ich so keck, die Regel aufzustellen: der Geistliche besuche in jedem Jahr jedes Haus seiner Gemeinde, wenn sie nicht zu groß ist, wenn sie gegen 300 Familien oder 1500 Seelen zählt. Bei größerer Zahl trachte er alle 2—3 oder mehr Jahre einmal in jedes Haus zu kommen. Ist man einmal im Zug, so macht man in einem Mittag 6—8 Besuche und kann in den Wintermonaten, die des Pfarrers

Saat- und Erntemonate sind, in allen Häusern herumkommen. — Mit diesen Hausbesuchen des Pfarrers ist die rechte Armen- und Krankenpflege verbunden und was sonst die innere Mission von ihm verlangt, fast von selbst gegeben, und er wird bei solchem Umgang mit dem Volk leicht auch die zur Mitwirkung nöthigen männlichen und weiblichen Mitglieder für Armen- und Krankenvereine in der Gemeinde bekommen und überhaupt die beste Weise finden, auch für das leibliche Wohl der Gemeinde nach Kräften zu sorgen. Für das alles muß der Geistliche in einer lebendigen Verbindung und Wechselwirkung mit der freien Vereinsthätigkeit stehen, und wenn er glaubt, diese sei durch seine Arbeit überflüssig gemacht oder sie müsse ganz von ihm abhängig sein, so hat er sein Amt und seine Stellung zur Gemeinde verkannt. Thut er in und außer der Kirche seine Pflicht, so werden alle an der Vereinsthätigkeit sich Betheiligenden ihn als ihr Centralorgan und als ihren natürlichen Leiter ansehen und behandeln; wollen sie aber ohne ihn handeln, so darf er nicht vergessen, daß die meisten Zweige der freien Vereinsthätigkeit auf einem von der Kirche nicht zu beanstandenden Rechte, das jedem lebendigen Gemeindeglied zusteht, beruhen, und daß eigentlich nur die Theilnahme von Nichtgeistlichen am Lehren der Aufsicht und Leitung der Diener der Kirche unterstellt werden muß.

Wenn der Geistliche so im Volk lebt, so wird, wie die innere Mission und das Seelsorgeramt es will, seine Gemeinde seine Familie sein, er wird nicht hierarchisch über sie herrschen, sondern als Vater sie lieben, als Priester Gottes sie auf dem Herzen tragen, als Diener, nicht als Herr, an ihr arbeiten, für sie leiden, streiten und eifern, auch nicht vergessen, daß er um der Gemeinde willen da ist, nicht sie um seinetwillen. Da ist nicht mehr das Pochen auf Amtsautorität, aber auch nicht die Muthlosigkeit, die an allem Segen des Amtes verzweifelt und am Ende das Pfund ins Schweißtuch vergräbt. Da ist nicht der hohe Sinn, der das Größeste sich vornimmt und das

Kleinste nicht leistet, nicht das zerflatternde Weltbürgerthum, das in allen Weiten des Weltgangs umherstreifend das Ferne anstrebt und das Nächste liegen läßt, nicht die Vielgeschäftigkeit, die lieber alles mögliche thut, als ihre nächste Aufgabe, über welche Krankheit unserer Zeit schon Jean Paul klagt mit dem trefflichen Ausdruck: der Mensch thut lieber mehr als seine Pflicht, oder wie er von einem Fürsten sagt, daß er die Bauern in Frankreich schmerzlich bedauert habe, die es so schlimm hatten, wie seine eigenen, für die er nichts that.

In solcher Beziehung verbietet die innere Mission, daß der Geistliche, statt seinem Berufe zu leben, sich mit den Welthändeln viel befasse, an den Parteikämpfen des staatlichen und des kirchlichen Lebens allzu regen Antheil nehme, Streitschriften auch gegen Glaubensbrüder mit Lust lese oder gar selbst schreibe und vielleicht auch seine Gemeinde in die Polemik hineinziehe. Solcher Polemik ruft die innere Mission das Wort des Apostels zu: das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert. Besonders bleibe von Predigten das Polemisiren weg, außer dem gegen das Fleisch und gegen seine Werke und Wege, Lehren und Meinungen. Brüder aber, die in geringen Punkten anders denken, als wir, auf der Kanzel durchzunehmen und dogmatische Controvers-Predigten zu halten, ist nicht recht. Die wenigsten verstehen das, und nur Erbitterung ist die Frucht. Die innere Mission wünscht, daß confessionelle Verschiedenheiten innerhalb der evangelischen Kirche keine Scheidewand bilden zwischen solchen, die einander als Brüder lieben sollen. Groß und theuer ist ihr die „Allianz“ aller, die in der Schule des heiligen Geistes gelernt haben, im Heiland allein ihr Heil zu suchen und Ihn über alles zu lieben. Darin eins zu sein, in dieser Liebe jedes Glied am Leibe Christi zu umfassen, leichtere Glaubensverschiedenheiten durch Liebe auszugleichen und das eine feste und gewisse Heil allen, die es noch entbehren, in gemeinschaftlichem Kampfe gegen die Welt und im vereinigten Zusammenwirken anzutragen und zuzuwenden, das ist dem lauten

Rufe der Zeit gemäß das Streben der inneren Mission, von dem vor allen andern die Diener des Friedens beseelt sein sollen. Die Welt, deren Verderbnißfluten wir unsere Dämme entgegenstellen wollen, haßt uns alle gleicherweise, und wir sind unsere eigenen Feinde, wenn wir gegen den gemeinsamen Feind die Kräfte zersplittern. Wahrlich, wenn der alles zerwühlende Subjectivismus des Unglaubens und der feine des Separatismus, wenn dagegen der starre Objectivismus der römischen Hierarchie und der Proselytenmacherei uns gegenübersteht, so ist es nicht Zeit, einseitigem Confessionalismus nachzuhängen, sondern hohe Zeit, daß die evangelische Kirche innerlich erstarke durch festes Zusammenhalten ihrer Glieder in dem einen Glauben an die großen Heilswahrheiten unserer reformatorischen Bekenntnisse, die reich und stark genug sind, uns zu einer heiligen Gottesfamilie zusammenzuschließen. Darum bei aller Entschiedenheit des Glaubens und Bekenntnisses doch Weitherzigkeit der Liebe und besonders Barmherzigkeit der Liebe, die auch das Verlorene sucht und dem Sinkenden die Hand reicht, das ist die Losung der inneren Mission.

Solches alles verlangt sie von den Geistlichen. Nun aber:

II. Wie und von wem soll die innere Mission, damit dieses ihr Verlangen erfüllt werde, unter den Geistlichen getrieben werden? Auch für diese, wie für alle innere Mission, suche ich die nächsten und ersten Werkzeuge und Arbeiter unter den Geistlichen selbst und sage: es arbeite jeder an sich, einer am andern, die Vorgesetzten an Untergebenen, diese an jenen und an allen die Gemeinden.

1. Jeder arbeite an sich — das ist wieder die innerste Mission, die den Lebenspunkt der innern bildet. Und weil rechte Arbeit an sich selbst nur bei rechter Selbsterkenntniß und also Selbstprüfung möglich ist, so prüfe sich jeder über das, was nach dem Vorigen die innere Mission von ihm verlangt. Und das Licht lasse er sich geben von dem, der aller Mission Trieb und Kraft ist, von dem heiligen Geist. Außer

den allgemeinen Gnaden- und Wahrheitsmitteln, die durch Kirche und Wissenschaft, durch Umgang und Lektüre, durch Leben und Lehre dem Geistlichen helfen, an sich selbst zu arbeiten, empfehle ich besonders zwei Mittel, durch die er herrlich befruchtende innere Mission an seinem Herzen treiben soll: fleißiges Gebet und tüchtiges Bibelstudium. Daß die katholischen Geistlichen jeden Tag wenigstens zwei Stunden lang ihre Breviergebete zu beten haben, das wird sehr oft äußerliche Form sein — sonst müßten sie evangelisch gesinnt werden; — aber daß unser theurer Luther dieser Gebetszeit treu blieb, war das Zeughaus seiner Waffen, die Quelle seiner Kraft. Soll der evangelische Geistliche sich nicht auch vornehmen, längere Zeit jeden Tages dem Gebet zu widmen, soll sein stilles Kämmerlein nicht der Tempel werden, in dem er täglich Priesterthum pflegt für die einzelnen Seelen seiner Gemeinde, sowie in den allgemeinen Angelegenheiten der Kirche und des Reiches Gottes, des Staats- und Volkslebens? Und was anders als anhaltendes Gebet gibt der Predigt die heilige Salbung und den heiligen Lebensodem, ohne den auch das studirteste Kunstwerk ein Gerippe bleibt? Und was öffnet die Herzen der Jugend, daß sie am Munde des Lehrers hängt und mit Lust den Samen der ewigen Wahrheit in die zarten Herzen aufnimmt? Ist nicht das Gebet die geheimnißvolle Macht, die so wunderbare und durch nichts anderes zu erreichende Wirkungen hervorbringt? Gewiß, ein Geistlicher ohne fleißiges Gebet ist ein Sämann ohne Samen, eine Frucht ohne Kern, eine Mühle ohne Wasser.

Aber das andere Lebenselement des Geistlichen ist das Wort Gottes, das Buch über alle Bücher, die hohe Schule derer, die in der Niederschule des Lebens so vielen Druck zu tragen, so viele Feinde zu bekämpfen, so viele Kraft aufzuwenden haben. Mit Recht beginnt Herder seine Briefe über das Studium der Theologie mit den Worten: „Das beste Studium der Gottesgelehrsamkeit ist Studium der Bibel.“ Aber

nicht bloß mit dem Kopf, sondern auch mit dem Gewissen muß man sie studiren. Nur dann wird das Gold ihrer heilig und selig machenden Wahrheit aus ihrem Schacht emporgehoben, und mit einer Frische und Lebendigkeit, wie aus keinem menschlichen Buche, werden die kräftigsten und anregendsten Gedanken aus tieferem Nachdenken über das alte und neue Testament zuströmen. Dadurch erst wird die Gottesgelehrsamkeit zur echten Gottgelehrtheit, und die Predigten erhalten eine befruchtende Gedankenfülle neben edler Einfachheit und Klarheit.

2. Ein solches Bibelstudium können Geistliche nicht bloß einzeln für sich üben, sondern auch in Gemeinschaft mit einander, und dies führt mich auf die Art, wie überhaupt einer am andern innere Mission treiben soll. Die Verheißung des Herrn, Er wolle mitten unter zweien oder dreien sein, die in seinem Namen versammelt sind, und was sie von Ihm bitten, wolle Er ihnen geben, sie zeigt uns den unberechenbaren Segen gemeinschaftlichen Zusammenwirkens im Gebet und in der Betrachtung des göttlichen Wortes, und ich denke, wir alle habens schon erfahren, welche Segnungen strömen in Pastoralkonferenzen, in denen man sich nicht schämt, den Namen des Herrn anzurufen und dann an Gottes Wort sich zu erbauen. Wie werden da die Herzen aufgeschlossen, neugestärkt, mit frischen Gedanken belebt, von falschen Meinungen oder Wegen zurückgebracht, über innere Unlauterkeiten beschämt, zu neuer Thatkraft gehoben! Gewiß, wer von solcher Gemeinschaft mit Brüdern nichts weiß, wer nur für flüchtige Unterhaltung äußerliche Gesellschaft sucht, deß Herz wird dürr und seine Predigt matt und seine Kirche leer bleiben. Und wie leicht könnte jeder dieser Wohlthat sich theilhaftig machen.

Zwei von einander entfernte Geistliche in Württemberg vereinigten sich in jeder Woche des Sommers einmal in einem in der Mitte gelegenen Walde zusammenzukommen. Jeder brachte eine Stunde oder eine halbe Stunde weit seine hebräische Bibel mit sich, und unter dem Dach eines hohen Baumes

lasen sie und theilten einander mit, was sie in ihren Commentaren gefunden, und beugten auch ihre Kniee vor dem höchsten Schriftausleger. Solche Waldkirchlein könnten in Menge aufgeschlagen werden. Wo aber 4—6 benachbarte Geistliche sich im Herrn vereinigen, da werden ihre Studierstuben abwechslungsweise zu Hörsälen, in denen sie einander Collegia lesen, zu Kirchen, in denen sie einander predigen, zu Beichtstühlen, zu Altären heiligen Rauchwerks, und so zu Segenskammern für die Gemeinden.

Solche Gemeinschaft würde endlich herbeiführen, was längst fehlt und was die beste innere Mission unter Geistlichen wäre: Zucht der Geistlichen unter einander. David sagt: „Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich, das wird mir so wohlthun, als ein Balsam auf mein Haupt.“ (Ps. 141, 5.) Wenn das wahr ist, so sollten Geistliche vor allem damit den Anfang machen, es sollte je einer mit einem andern sich verbinden, daß sie einander aufmerksam machen wollen auf ihre Fehler oder Mängel in Lehre und Leben. Es sollte jeder sich bemühen, unter seinen Brüdern einen herauszufinden, mit dem er in einem gegenseitigen beichtväterlichen Verhältniß stehen könnte. Sie solltens darauf anlegen einander predigen zu hören, und über Form und Inhalt brüderliche Kritik gestatten und üben, oder was sie über Anstoß, den die Gemeinde nimmt, über Unangemessenheiten aller Art bemerken, einander offen mittheilen. Wie vieles, das die Wirksamkeit des geistlichen Amtes lähmt, würde so abgeschnitten! Und wo einer wäre, der solcher amtsbrüderlichen Zucht sich verschlöße und doch ihrer bedürfte, gegen den sollen die Geistlichen eines Bezirks sich vereinigen und ihm Mahnung und Warnung durch liebreich-ernstes Schreiben oder durch Abordnung eines einzelnen an ihn zukommen lassen; führe er fort Aergerniß zu geben und die Gemeinde über sich seufzen zu machen, so sollten seine Collegen als ein geistliches Ehrengericht ihm erklären, sie werden nun die Vorgesetzten um Einschreiten gegen ihn ersuchen.

3. So komme ich auf die weitere Frage, wie die Vorgesetzten innere Mission unter den Geistlichen üben sollen, und zwar zunächst unter solchen, die den Gemeinden zum Nachtheil oder doch nicht zum Segen ihr Amt verwalten. Hier wäre größere Strenge zu wünschen, nicht nur gegen Unsittlichkeit und gegen Anstoß in der Lehre, sondern auch gegen das matte Mittelding zwischen Leben und Tod, bei dem die Gemeinde ohne Erbauung, die Jugend ohne Weckung, die Kranken ohne Trost, die Sünder ohne Buße, die Verächter ohne Strafe bleiben. Vorausgesetzt, daß die Vorgesetzten selbst vom rechten Geist beseelt sind, ist von ihnen zu wünschen, daß sie nicht erst dann, wenn geklagt wird, sondern wenn sie bei der Visitation die Mängel erkannt haben oder sonst darauf aufmerksam geworden sind, in's Benehmen mit den zu Tadelnden treten, von Herz zu Herz sprechen und mit vollem Ernst der Wahrheit so viel Liebe verbinden, daß der Getadelte sieht, es handelt sich nicht um Pedanterie, nicht um Bureaukratie, sondern um treue Fürsorge für sein und seiner Gemeinde Wohl. Nicht bloß Superintendenten (Dekane) sollten so als treue Seelsorger, ja als Beichtväter der Geistlichen den Herzensverkehr mit dem Amtsverkehr verbinden, auch Kirchenbehörden thun gut, wenn sie nicht bloß Erlasse ausschicken, sondern einen in der Lehre oder auch im Wandel Irrenden vor sich berufen und ein geistliches Colloquium mit ihm halten, das geeignet ist, bessere Ueberzeugung und Gesinnung in ihn zu pflanzen. Das wäre — Beispiele beweisen es — in vielen Fällen eine heilsame Vorstufe vor Verweis oder Strafe. Für solche Geistliche aber, die beharrlich als Ungeistliche zu betrachten sind, sollte Anstellung in anderen für sie möglichen Zweigen von den Staatsbehörden zu erlangen sein; müßte einer auch nur Abschreiber werden, so wäre dadurch wenigstens für seine ewige Zukunft besser gesorgt, als wenn der Schaden in seiner Gemeinde und so sein Gericht immer größer wird.

Im allgemeinen aber sollten geistliche Vorgesetzte an ihren

Untergebenen dadurch innere Mission treiben, daß sie nicht nur ernstlich für sie beten, in jeder Beziehung der Lehre und des Lebens ihnen mit gutem Beispiel voranleuchten, sondern auch im persönlichen geistigen Verkehr mit ihnen stehen, auch auf ihre amtlichen Versammlungen anregend einwirken, würdige Gegenstände der Verhandlungen, gesunde Lectüre vorschlagen, auch den Ton nicht herrschen lassen, der in so mancher Pfarrversammlung auch die Besseren lähmt, daß man sich des geistlichen Gesprächs, des Gebets, selbst des Tischgebets schämt, und thut, als ob das alles nur in die Kirche gehörte.

Besonders wichtig ist die Art, wie die Kirchenvisitationen gehalten werden. Sie sollen nicht bloß äußerlich, amtlich abgemacht werden, sondern so, daß der Geistliche und die Gemeinde einen wahren Segen davon haben, wozu z. B. eine Rede des Visitators an die Gemeinde viel beiträgt. Nicht als Bureaukrat, sondern nur als väterlicher Oberhirte kann der Dekan Prediger und Gemeinde bestärken auf dem Wege des Heils, nicht bloß controliren, sondern auch missioniren soll er. Die höheren Vorgesetzten der Geistlichen aber haben hauptsächlich dadurch für sie zu wirken, daß sie für eine im echten Geist der Kirche geschehende Heranbildung der Geistlichen sorgen. Wie mancher unbrauchbare Geistliche ist das bemitleidenswerthe Opfer einer verkehrten Gymnasial- und Universitätsbildung, deren traurige Resultate ihn entweder ganz unbrauchbar machen für die Predigt des Glaubens oder ihm schwere Kämpfe gegen Unglauben und Sünde bereiten.

Nur mit tiefstem Bedauern können wir solche von der Zeittheologie gefesselte und zu einem Beruf, der ihnen eine Pein ist, gezwungene Geistliche betrachten, und schwer ist die Schuld der Professoren, die die Jünglinge nur in Rom und Athen, aber nicht in Nazareth und Jerusalem heimisch machen, oder die sie, statt in das Heiligthum des Glaubens, nur in die Labyrinthe des Zweifels hineinführen. Daher ist es Aufgabe der kirchlichen Vorgesetzten, für christliche Lehrer der Gym-

nasien und der Universität möglichst mitzusorgen, damit der Kirche Männer erzogen werden, die zwar auch durch gründliche Wissenschaft, aber noch mehr durch lebendigen Glauben an das ganze Wort Gottes befähigt sind, der Gemeinde das zu sein und zu geben, was sie bedarf.

4. Weiter aber sage ich nun: auch die untergebenen Geistlichen sollen innere Mission üben an ihren Vorgesetzten, vor allem die allerinnerste Mission durch tägliches, ernstliches Gebet für die, denen das schwere und verantwortungsvolle Amt der Kirchenleitung übertragen ist, sodann aber auch durch offenes Bezeugen der Wahrheit gegen solche Vorgesetzte, die bloß äußerliches Kirchenthum treiben, innerlich aber gleichgiltig sind gegen die hohen Wahrheiten des Reiches Gottes und gegen die Pforte desselben, die Wiedergeburt. Solchen geistlich todten Special- oder General-Superintendenten, Kirchen- und Konsistorialräthen dürfen Geistliche, die für sie genug gebetet haben, im Namen des Herrn ein Wort der Vorstellung und Bitte sagen, an ihre heiligen Pflichten mahnen, die Aergernisse, die durch ihre Sorglosigkeit angerichtet werden, ihnen vorhalten, und die Bedürfnisse der Gemeinden ihnen auf's Herz legen. Das wäre besser, als das viele Raisonniren über Maßregeln der Behörden oder Gebrechen ihrer einzelnen Mitglieder.

5. Ebenso aber sollten auch die unter- und übergebenen Gemeinden eine gewisse innere Mission treiben an den Geistlichen, die ihrer bedürfen. Täglicher Fürbitte der Gemeindeglieder bedürfen alle Geistlichen, besonders aber die, über welche die Gemeinden klagen und schmähen. „Statt zu klagen, bete mehr" habe ich schon oft zu Leuten gesagt, die über ihren Pfarrer klagten, und wenn ich sie fragte, wie sie es hierin halten, sind sie verstummt. Schöneres Verstummen der Klagen war freilich in den Fällen, da eine Anzahl von lebendigen Gemeindegliedern sich vereinigte, für den unbekehrten, in Lehre und Wandel leichtfertigen Geistlichen ernstlich zu beten, und siehe da, der Geist des Herrn kam über ihn und salbte ihn

zu einem wahrhaften Geistlichen. So sind mir mehrere Fälle bekannt.

Einmal mußten die Leute hierüber ganz offen mit ihrem Pfarrer reden. Derselbe war ganz anders als der vorige fromme Pfarrer, die Neologie hatte ihm alle Schwingen des Geistes ausgerupft und über die Kirche gieng ihm das Gesellschaftsleben. Da kamen Leute aus der Gemeinde wöchentlich etlichemal Abends zusammen und mußten an des Pfarrers Haus vorbei. Der fragte einmal einen, was sie denn so laufen? Antwort: weil Sie fragen, muß ich's sagen; der vorige Herr Pfarrer sagte zu uns, wenn wir keinen bekehrten Pfarrer bekommen, sollen wir nicht nachlassen zu beten, daß der Herr ihn bekehre. Nun beten wir so für Sie. Dem Pfarrer wurde angst und bange ob solcher Rede, er gieng in sich und das Ende war, daß er sich bekehrte. So waren die Bauern und ihre Weiber die Missionäre des Pfarrers.

Die aber, die so vor allem im Gebet wirken, haben dann auch das Recht und die innere Macht, in einer gewählten Stunde hinzugehen in's Pfarrhaus und ein bescheidenes Wort in Liebe und Ernst dem Pfarrer vorzutragen und zu sagen, wie man an dem und dem sich stoße, wie man das und das anders wünsche, wie die Gemeinde traure, daß sie die Erbauung, deren sie bedürfe, nicht habe. Und wenn das nicht im Uebermuth, nicht in richtendem Sectengeist gesprochen wurde, hat schon oft der Geist Gottes dadurch ein neues geschaffen im Herzen des Predigers.

So kam ein Bauer zu einem Pfarrer, der über den schmalen Weg eindringlich gepredigt hatte, und sagte zu ihm, er möchte ihm doch das Mittelwegchen sagen, das er habe; den breiten Weg gehe er nicht, den schmalen aber, den er predige, auch nicht, er werde also ein Mittelwegchen haben, bei dem er Ruhe finde und das er, der Fragende, sich schon lange gewünscht habe. Der Pfarrer wurde bestürzt, bekannte, es gebe keinen Mittelweg, und endlich fiel er in der Bewegung seines Herzens mit dem Bauern nieder und betete um Kraft,

den schmalen Weg zu wandeln, den er bisher bloß gepredigt, nicht gewandelt hatte. So sind schon viele Gemeindeglieder des Predigers Prediger, durch ihr Gebet des Priesters Priester geworden.

Wenn aber das längere Zeit nicht hilft, und wenn die Gemeinde Ursache hat, über ihren Prediger zu seufzen, dann hat sie die Pflicht, den Vorgesetzten des Geistlichen ihre Beschwerde offen vorzutragen und um Hilfe zu bitten. Es ist ein großer Fehler, daß Gemeinden oft so lange schweigen und selbst Aergernisse nicht zur Anzeige bringen, ja dem visitirenden Vorgesetzten sagen, es sei alles zufrieden, während alles schmerzlich trauert, wenigstens alles, was Leben hat oder Leben wünscht.

Eine äußere, aber für die innere wichtige Mission sollte die Gemeinde oder der Staat am Geistlichen dadurch üben, daß man ihm gibt was er braucht und was Recht und Pflicht ist, daß man gegen Nahrungssorgen ihn sichert und daß man die Stolgebühren, die in unsere Zeit nicht mehr taugen, in eine feste Einnahme verwandelt. Wie alle Uebel bei dem Geistlichen doppelt und dreifach übel wirken, so besonders der Geiz, eine Wurzel alles Uebels; schon der Schein desselben verschließt dem Seelsorger die Seelen, die ihn als Leibsorger ansehen. Aber in den Schein des Geizes müssen jetzt viele Geistliche fallen, weil Armuth und Noth sie zur äußersten Sparsamkeit treiben. Und doch sind sie die ersten, von denen die Leute des Dorfes Hilfe hoffen und erbitten. Darum gebe man ihnen, daß sie haben zu geben dem Dürftigen! Man mache das große Unrecht gut, das die neueren Maßregeln ihnen zugefügt haben!

Zum Schluß nenne ich noch eine Macht, die in hohem Grade innere Mission treibt an den Geistlichen. Diese Macht ist nicht fern; sie ist in dieser Kirche. Der Stuttgarter Kirchentag hat viele Geistliche erweckt und reichen Segen über sie und ihre Gemeinden gebracht. Auch der Elberfelder Tag wird diese Frucht bringen! Und darum muß der Kirchentag der erste Reiseprediger Deutschlands sein. —

O meine Brüder, theure Amts- und Herzensbrüder, öffnen wir alle mit neuer Demuth und neuem Glauben unsere in sich selbst armen und leeren Herzen dem großen Missionar, dem vom Vater und Sohn gesendeten heiligen Geist, daß Er ein Neues schaffe in uns und durch uns, und die Verheißung Jesu Christi an uns erfüllet werde: Wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen! Großes hat der Herr uns aufgegeben, Großes aber auch gegeben. Durch uns vornehmlich soll's besser werden im deutschen Vaterlande, durch unsern Dienst soll das Königreich der Himmel und so alles Glück und aller Segen sich ausbreiten über unser theures Volk. Daran wollen wir arbeiten, bevor die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Die Zeit drängt, die Ewigkeit winkt, das Volk mit seinen tiefen Nöthen und das unter der Asche glimmende Feuer des Revolutionsgeistes ruft laut uns auf zum Wachen und Beten, zum Arbeiten und Kämpfen, und die Liebe deß, der uns bis in den Tod geliebt, treibt und stärkt uns, unsern großen und herrlichen, wenn auch schweren und verleugnungsvollen Beruf treu zu erfüllen. Und den Treuen ist verheißen, daß die Lehrer sollen leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Das gebe uns der Vater, der Sohn und der heilige Geist!

Zum Zeichen von dem gewaltigen Eindruck den dieser Vortrag des Vollendeten hervorbrachte, möge nur noch weniges aus den darauf folgenden Reden sich anreihen.

Der Präsident Herr v. Bethmann-Hollweg sagte: Ich glaube die Gesinnung der Versammlung zu treffen, wenn ich den Wunsch ausspreche, daß der Eindruck des ernsten und tief einschneidenden Wortes, welches wir eben gehört haben, nicht durch eine Debatte geschwächt werde. Aber wir müssen dem Herrn Referenten für das, was wir von ihm empfangen, Dank sagen, und ich bitte Herrn Superintendenten Wiesmann, diesen Dank im Namen der Versammlung dem Herrn Prälaten v. Kapff darzubringen.

Superintendent Wiesmann aus Lennep: Es ist mir eine herzliche Freude, den Dank der Versammlung Ihnen hier auszusprechen. Möge Ihr Wort wiederhallen in unserer evangelischen Kirche, und dieser Wiederhall ein lebendiger Dank sein für das Wort, das wir schon jetzt als eine That in unsern Herzen erfahren haben. — Lieben Brüder, ich bitte Euch, daß Ihr, daß wir alle nach solcher Mahnung mit erneutem Eifer an die Führung des uns vom Herrn auferlegten heiligen Amtes gehen. Dreierlei nehme ich mir vor, und laßt es mich auch für Euch bekennen: täglich zu beten um den heiligen Geist, daß wir den Herrn der Gnade schauen in seinem lebendigen Worte; — täglich den Blick gehen zu lassen über die ganze Gemeinde und ernstlich zu fragen: was hast du an jeder einzelnen dieser Seelen gethan, daß sie gerettet werde? — täglich das Herz zu beugen, mehr denn zuvor, und Gott um Vergebung zu bitten für alle unsere Begehungs- und Unterlassungssünden. Und Ihr, lieben Brüder in den Gemeinden, betet für uns, daß wir tüchtig erfunden werden als treue Knechte und nicht als Miethlinge. Ohne Eure Fürbitte können wir unser schweres Amt nicht führen. Des Herrn Wort sagt, daß schwerlich ein Reicher ins Himmelreich kommen wird, und ich sage: auch ein Pastor wird schwerlich ins Himmelreich kommen, denn uns ist viel auferlegt, und der Herr wird viel von uns fordern. Darum vergesset unserer nicht ihr Gemeinden, wenn ihr vor Eurem Herrn steht!

Baron Senfft von Pilsach auf Gramentz in Pommern: Wenn hier dem Referenten ein Dank ausgesprochen ist im Namen der Geistlichen, so will ich als Laie einen gleichen Dank bringen im Namen der Laien. Den Geistlichen ist ein ernster Bußspiegel vorgehalten worden, aber das Bild, welches er gezeigt, fällt auf uns zurück, auf die Gemeinden, und demüthigt uns tief. Wir müssen das Bekenntniß ablegen, daß wir mit Schuld tragen an der Verschuldung der Geistlichen, denn wir haben für unsere Pfarrer nicht treulich gebetet und sind ihnen nicht in Liebe nachgegangen. In meiner Jugend war es mit der Geistlichkeit anders; da konnte man suchen weit und breit, und einen lebendigen Bekenner unseres Herrn und Heilandes, wo fand man ihn! Und sehen wir jetzt uns um in der evangelischen Kirche, so steht eine Wolke von Zeugen vor uns in einmüthigem Bekenntniß und treuer Arbeit, und wir können nicht anders als rufen: Herr, wir sind viel zu gering all der Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast! An uns ist es jetzt zu thun, daß unsere Pfarrer ihr Amt mit Freuden

führen und nicht mit Seufzen; wir wollen ihnen helfen und dienen mit Arbeit und mit Gebet und also uns einander aufwecken, daß wir zum Baue Zions gerüstet stehen und treu befunden werden. Das gebe Gott in Gnaden!

Pastor Krummacher aus Berlin stellte noch den Antrag, das Referat des Prälaten von Kapff über die innere Mission unter den Geistlichen nicht nur in den Protokollen abzudrucken, sondern in besondern Abdrücken in allen deutschen Pfarrhäusern zu verbreiten.

Die Versammlung tritt diesem Antrage bei, und der Präsident erklärt, daß der Central-Ausschuß die Ausführung dieses Beschlusses zu übernehmen bereit sei.

Dieser Beschluß wurde in seinem vollen Umfang ausgeführt. In Kapffs Papieren findet sich die Notiz, daß, nachdem früher schon mehrere Tausend Exemplare dieses Referats abgesondert gedruckt worden waren, noch einmal 12,000 Exemplare verlangt wurden, so daß wohl in jedes Pfarrhaus des ganzen evangelischen Deutschlands ein Exemplar kam.

Auf dem Kirchentag in Berlin im Jahr 1853 hatte er ein Referat über die kirchlichen Zustände der großen Städte des evangelischen Deutschlands. Er gab hier die ergreifendsten Einzelbilder aus dem Proletariat, das sich in größeren Städten ansammelt und schilderte einerseits den ganzen Jammer der Unsittlichkeit und des Unglaubens, dem ganze größere Klassen in den Städten verfallen sind, und andererseits die oft so mangelhafte Versorgung der Städte mit Kirchen und Geistlichen, doch konnte er insbesondere aus seiner Vaterstadt Stuttgart auch wieder wohlthuende Bilder davon anreihen, wie durch die aufopfernde Thätigkeit von Geistlichen und Gemeindegliedern dem Verderben entgegengearbeitet, und in manchen Kreisen ein frisches Glaubensleben angefacht werde.

Nach langer eingehender Debatte sprach er noch folgendes Schlußwort:

Wir haben heute viele tiefe Blicke gethan in das Verderben des Volkes, wir haben die tiefe Wunde erkannt, aber auch viele Mittel uns vorgehalten, wie wir helfen können. Es steht übrigens eine so ungeheure Aufgabe vor uns, daß wir mit Entschlüssen, nicht mit Beschlüssen die Berathung dieses Gegenstandes beenden können. Wenn man den Schaden er-

kannt hat, ist man schon auf dem Wege zur Heilung, und wenn man Buße thut, so ist man von der Hilfe nicht fern. Ich erachte es als ein herrliches Zeichen der Demuth, die unsere evangelische Kirche auszeichnet, daß sie sich heute nicht geschämt hat, die Schäden aufzudecken, während sie in einer anderen Kirche überdeckt und überkleistert werden. Wir haben sie ausgesprochen, nicht um unserer Mutter, der Kirche, eine Schande anzuthun, sondern damit die Gebrechen an ihr geheilt werden. Aber das haben wir erkannt, daß die Hilfe allein von dem Herrn kommen kann. Ihm wollen wir, was das Herz heute bewegt, auch jetzt vortragen und Ihn um eine Ausgießung seines heiligen Geistes über uns und unser Volk, als das große Universalmittel, flehentlich bitten.

Lieber Herr, du großer und schrecklicher Gott, vor dessen Macht der Himmel zittert und die Menschenherzen beben, im Gefühl unserer Schuld beugen wir uns vor deinem Richterstuhl und erkennen vor Dir, wie Dein Knecht David, unsere Sünde und Missethat. Ja, wir haben gesündigt und müssen uns schämen vor Dir. Wir, unsere Obrigkeiten, Geistlichen und Lehrer, o wir alle zusammen wie ein Mann müssen uns beugen, daß wir vielfach abgewichen sind von Deinen Geboten und den Wegen des Heiles, die Du uns verordnet hast in Deinem Worte. O Herr, verwirf uns nicht von Deinem Angesicht, laß die Thränen unserer Buße vor Dir etwas gelten, und laß Gnade für Recht ergehen! Ach, großer Gott, der Du in Deinem eingebornen Sohn uns eine besondere Erlösung gegeben hast, um Seinetwillen erbarme Dich unser, wasche uns rein von unserer Missethat, nimm Deinen heiligen Geist nicht von uns und erneure uns im Geist unseres Gemüths, auf daß es ein neues in uns werde. Ja, mache Dich auf, Herr, Du und die Lade Deiner Macht; zeuch Macht an, Du Arm des Herrn und zerstöre die Bollwerke des Feindes, zerbrich seine Ketten, zerreiße die Riegel und Bande, womit er so viele arme Seelen gefangen hält und hilf aus den Banden zur Freiheit.

Ja, Du großer Heiland, der Du das Verlorne zu suchen, und das Verirrte wieder zu bringen, und das Verwundete zu verbinden verheißen hast, bezeige Deinem Volke Deine Hilfe, und laß die Kraft Deines ganzen gottmenschlichen Lebens, Deines Lebens und Sterbens, Deiner glorreichen Auferstehung und Himmelfahrt, und Deines Sitzens zur Rechten Gottes, diese Ewigkeitskraft über uns kommen und hilf, daß durch Deine Kraft etwas in unserem Volke hervorgehe auch durch die Berathungen, die wir hier mit einander haben! Laß die Gebete also erhört werden, daß es von Deinem Throne wieder herunterkomme wie Blitz, Donner und Erdbeben zu Deiner Herrlichkeit Offenbarung. Ja, Du Priester über das Volk Gottes, kleide uns mit Gerechtigkeit und bezeige an allem Volk Dein Heil! Verkläre Deinen großen Namen in aller Welt und gib eine reichlichere Ausgießung Deines heiligen Geistes, daß die Wüste lebendig werde und das dürre Land zu Wasserquellen, und schaffe, daß Deine wahre Gerechtigkeit und Dein himmlischer Friede uns und die Völker erquicke, und Dein Reich herbeikomme. Ja, wir flehen aus tiefer Noth, wie wir heute früh angefangen, zu Dir: Dein Reich komme, Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf unserer armen, befleckten und mit Fluch vielfach bedeckten Erde. Dein großer Wille geschehe, es ist der Wille unserer Seligkeit. Du willst nicht, daß jemand verloren werde. O hilf, daß auch wir Dir entgegen kommen, hilf Deinem Volke und segne Dein Erbe. O segne sie und weide sie ewiglich. Dein Reich laß kommen in Gerechtigkeit, daß die große Zeit vorbereitet werde, da unsere Erde voll sein soll von der Erkenntniß und der Ehre Deines Namens, wie mit Wellen des Meeres bedeckt, und die Zeit des Sieges, da alle Kniee sich beugen müssen vor Dir, und alle Zungen bekennen: In dem Herrn haben wir Gerechtigkeit und Stärke! Amen.

Einer der bedeutendsten Erfolge des Kirchentags war ohne Zweifel, daß er durch die Verhandlungen über die Spielbanken

einen besonders kräftigen Anstoß zur Aufhebung derselben gegeben hat. Nach dem Beifall, den der Vollendete früher gefunden hatte, darf es uns nicht wundern, daß der Centralausschuß für innere Mission auch das Referat über diesen Gegenstand für den Frankfurter Kirchentag im Jahr 1854 ihm übertrug.

Er entledigte sich des Auftrags mit dem angestrengtesten Fleiß. Aus dem Referat wurde ein kleines Schriftchen, in welchem aus Zeitschriften und Büchern alles, was über die schädliche Wirkung des Spiels gesagt werden kann, mit dem größten Fleiß zusammengetragen ist. Die ganz geringe Möglichkeit des Gewinns für den Spieler und die in Aussicht stehenden ungeheuren Gewinne für die Bank, die Beförderung aller Arten von Unsittlichkeit, wie des Aberglaubens, das alles ist in der naturwahrsten und ergreifendsten Weise geschildert und zugleich durch eine Menge von Beispielen aus dem Leben, wie Einzelne und ganze Familien durch das Spiel in namenloses Unglück kamen, illustrirt.

Hören wir nur den Schluß des Referats:

Denken wir uns über einen Spieltisch hin das Bild des gekreuzigten Heilandes, das ja doch, wenn wir Christen sein wollen, unsere Seelen erfüllen soll, wie wird sein Anblick wirken auf die Menschen am Spieltisch, die vergessen, in welcher Armuth Er gelebt und in welcher Schmach und Qual Er sein Blut für uns vergossen hat, um uns zu erlösen von der Sünde und Eitelkeit dieser Welt? Oder denken wir uns, eine Hand schreibe wie in Belsazers Prunkgemach an die Wand: gewogen und zu leicht gefunden! Oder eine Stimme rufe in den Spielsaal hinein: stellet euch dieser Welt nicht gleich; die Welt vergeht mit ihrer Lust; sammelt euch Schätze im Himmel; trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist; was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele; wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen; oder die Stimme: du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern — wie würden bei solchen Stimmen und Bildern die Menschen, die ihre unsterbliche Seele vergessen, erschrecken, dann vielleicht mit dem Mantel des Unglaubens und Leichtsinns sich verhüllen,

aber gestehen müssen, daß sie keine Ruhe haben und keinen Frieden!

Und nun, Freunde, was wollen wir thun? Was jeder Einzelne in seinem Kreise thun kann, der Spielwuth und dem Spielverderben entgegen zu wirken, das will ich jetzt nicht ausführen. Jeder thue, was er kann, den gefährlichen Feind unseres Volksglücks zu bekämpfen. Aber was wir hier zu thun haben, das ist neben dem feierlichen Protest gegen das Unwesen, in dessen Verwerfung wir gewiß alle einig sind, eine Bitte an unsere hohen Regierungen, sie möchten helfen, daß diese Noth bald von uns genommen werde. Daher erlaube ich mir den Antrag:

„Diese verehrte Versammlung wolle den Ausschuß ersuchen um eine motivirte Bitte an sämmtliche deutsche Regierungen, sie möchten in möglichster Bälde sich dahin vereinigen, daß die für das geistige und materielle Wohl des deutschen Volkes höchst verderblichen Hazardspiele, Spielbanken, Lottos, auch Classenlotterien im ganzen deutschen Bundesgebiet aufgehoben, und daß die Theilnahme an solchen Hazardspielen allen Angehörigen der deutschen Bundesstaaten möge verboten werden."

Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen und zwar in derselben Weise, wie sonst schon Anträge Kapffs beim Kirchentag angenommen worden waren, daß nämlich jede Debatte darüber abgeschnitten wurde. Die ganze Versammlung bekam bei seinen Worten den Eindruck völliger Wahrheit und der gegen den Schluß des Referats zu höherer Begeisterung ansteigende Schwung der Rede hatte alle in eine so feierliche Stimmung versetzt, daß sie fürchteten, diese Stimmung könnte durch eine Berathung nur gestört werden.

So groß war die Begeisterung der Versammlung, daß von mehreren Gliedern derselben der Antrag erfolgte, der Kirchentag wolle beschließen, daß der von ihm zum Druck bestimmte Vortrag des Prälaten v. Kapff, die Glücksspiele betreffend, sobald als möglich in den Gotteshäusern der evangelischen Kirche Deutschlands durch alle Geistlichen, die sich dazu willig finden lassen, den Gemeinden in einer besonderen Versammlung vorgelesen werde.

Die Antragsteller sagten, sie erwarten von dieser Verbreitung unendlich mehr als blos von der Verbreitung durch den Druck. Hiegegen erklärte sich aber Kapff selbst mit den Worten:

In die Gotteshäuser paßt dieser Vortrag nicht, wenn aber Geistliche ihn in Schulen oder Bürgerversammlungen an solchen Orten, wo die Gefahren des Spiels vorhanden sind, vorlesen wollen, so dürfte dieß zweckmäßig sein, sonst dürfte genügen, wenn dieß gewünscht wird, daß der Vortrag als Volksschrift weiter verbreitet werde.

Der Centralausschuß für innere Mission richtete von nun an alljährlich an sämmtliche Regierungen die Bitte um Aufhebung der Spielbanken und des Lotto, und heutzutage dürfen wir darüber uns von Herzen freuen, daß dieser Bitte schon seit mehr als 10 Jahren entsprochen und die Pest der Spielbanken aus unserem Vaterlande entfernt worden ist.

Noch einmal sollte Kapff im Namen des ganzen Kirchentags das Wort ergreifen und die Feder führen, indem er vom engeren Ausschuß im Jahr 1857 beauftragt wurde, ein Sendschreiben an die Evangelischen in Oesterreich abzufassen, in welchem er die wärmste Anerkennung für die Treue, mit der die Evangelischen in Oesterreich unter vielen Verfolgungen und Gefahren ihrem Glauben treu geblieben seien, mit ernstfreundlicher Warnung vor den Gefahren eines einbrechenden Unglaubens verbindet. Er las das lange Sendschreiben dem Kirchentag vor und dasselbe wurde wörtlich einstimmig angenommen.

Leider trat bei eben diesem Kirchentag in Stuttgart 1857 jene Differenz unter den Vorständen desselben hervor, in Folge davon die entschieden lutherisch gesinnten Mitglieder des Ausschusses, Hengstenberg, Stahl u. a. sich vom Kirchentag trennten. Schon die Debatten darüber waren für das Gemüth des Vollendeten, wie er in manchen Briefen sich ausspricht, unerquicklich. Dennoch hatte er den Grundsatz, daß man den Kirchentag als Einheitsband der verschiedenen Kirchen Deutschlands so lang als möglich bestehen lassen solle, er selbst war noch anwesend und mitthätig auf den Kirchentagen in Hamburg 1858, Kiel 1867 und Stuttgart 1869.

Außer dem Kirchentag hatte der Vollendete auch besondere Sympathien für die Versammlungen der Evangelischen Allianz. Alles was dazu dient, die Einheit unter den Glaubigen verschiedener Richtungen zu befördern, war ihm lieb und theuer, und mit

dem Grundsatz der Evangelischen Allianz, daß zwischen fundamentalen und nicht fundamentalen Wahrheiten zu unterscheiden sei, war er ganz einverstanden. Er stellte selbst die fundamentalen Wahrheiten als diejenigen, in welchen alle Glaubigen einverstanden sein müssen, oft in den Vordergrund, während er dann auch mit solchen, die in nicht fundamentalen Punkten eine andere Anschauung hatten, brüderliche Verbindung unterhielt. Von den Fehlern, in die manche Freunde der Allianz verfallen sind, Vermengung der Bekenntnisse und Beförderung der Sekten, wußte er sich frei.

Auch das Allianzcomité forderte ihn oft zur thätigen Mitwirkung auf. Der selige Tholuck sagte einmal, die englischen Allianzfreunde seien so sehr glücklich, daß sie in ihm einen Prälaten (ein Titel, der in England den Bischöfen beigelegt wird) gewonnen haben. Bald sollte er eine neue Zeitschrift herausgeben, bald sollte er sich an den Deputationen, welche mehrere gekrönte Häupter Europas um mehr Religionsfreiheit baten, betheiligen. Er erklärte aber, nur wenn man ein Mittel erfände, leben zu können, ohne einige Stunden der Nacht dem Schlaf zu widmen, könnte er da auch noch mitwirken.

Nur Eine Bitte des Allianzcomité konnte er nicht unerfüllt lassen. Im Jahr 1855 schrieb er für die Allianz in Paris ein Referat über den religiösen Zustand des evangelischen Deutschlands, worin er namentlich den Nachweis führte, daß Deuschland durchaus nicht, wie manche französische und englische Allianzfreunde meinten, ganz unter der Herrschaft des Rationalismus stehe, sondern viel echt christliches Streben in unserem Vaterlande sei.*)

Nur einmal wohnte er einer größeren Allianzversammlung an, in Berlin im Jahr 1857. Damals wurde er von König Friedrich Wilhelm IV. mit großer Auszeichnung behandelt, wohl zum Dank für seine Motion vom Jahr 1849. Er selbst sprach sich aufs innigste erfreut über die Herablassung des Königs und die innige Frömmigkeit, die sich in seinen Worten kund gegeben hatte, aus. Er schrieb aber nachher in manchen Briefen, er habe keine Freude an so großen Versammlungen, und er hat sich auch später an keiner mehr betheiligt.

So sehr nun hier der Vollendete ein weites offenes Herz für die evangelische Kirche im großen Ganzen zeigte, so übersah er doch

*) Auch dieses Referat gab ein Schriftchen, welches er der theologischen Fakultät in Göttingen zum Dank für die ihm verliehene theologische Doktorwürde widmete.



über dem Fernen nie das Nahe. Diejenige Versammlung, der er am häufigsten anwohnte, und die seinem Herzen am nächsten stand, war die Stuttgarter Predigerkonferenz, deren Mitglied er von seinem 26. Jahr bis zu seinem Tode, beinahe 50 Jahre lang gewesen ist. Er diente in derselben von unten auf, als Repetent hatte er das Protokoll geführt, als Pfarrer und Dekan führte er schon manchmal den Vorsitz und später, namentlich von dem Tode Albert Knapps an, war er mit wenigen Ausnahmen der Vorsitzende der Conferenz, deren Angelegenheiten er auch sonst leitete.

Es lag ihm besonders daran, daß der erbauliche Charakter der Conferenz, den sie bei ihren einfachen Anfängen mit 20—30 Mitgliedern angenommen hatte, auch später, da die Zahl der Besuchenden manchmal bis 200 stieg, nicht wesentlich geändert werde. In diesem Sinn wurde immer eine längere Zeit auf die Besprechung der Tagesloosung nach dem Loosungsbüchlein der Brüdergemeinde verwendet, darauf folgte die Besprechung über einen Bibeltext im Anschluß an ein exegetisches Referat, welches jedesmal in wissenschaftlicher Hinsicht sehr gründlich abgefaßt war und Veranlassung zur Besprechung wichtiger pastoraltheologischer Fragen bot. Es gelang ihm immer, hiefür die tüchtigsten Kräfte zu gewinnen.

Bei besonders wichtigen Veranlassungen folgte dann noch eine Besprechung über kirchliche Tagesfragen, aber eigentliche theologisch wissenschaftliche Referate, wie sie bei manchen andern Pastoralkonferenzen vorgetragen werden, kamen in der Regel nicht vor. Kapff fürchtete, es möchten Debatten entstehen, die zu Streit führen könnten, und wenn er je einmal eine wissenschaftliche Frage besprochen wünschte, so fand er es ungemein schwierig, einen Referenten zu gewinnen.

Außer der Verbindung mit Geistlichen war es dem Vollendeten Bedürfniß, auch mit Vertretern des schwäbischen Pietismus aus dem Laienstande regelmäßige Zusammenkünfte zu haben. In diesem Sinn berief er nach Besprechung mit andern Brüdern auf 17. Juli 1851 eine größere Zusammenkunft von Geistlichen und Laien, welche hauptsächlich Fragen des Gemeinschaftslebens besprechen sollte, welche aber später sich vorwiegend mit der Mission beschäftigte. So entstand die Missionskonferenz, welche alljährlich am Tag vor der Predigerkonferenz stattfindet und bei welcher er beinahe jedesmal den Vorsitz führte.

Da bei dieser Missionskonferenz Mitglieder von den verschiedenen Richtungen der Gemeinschaften zusammenkamen, so stand er, was ihm sehr wichtig war, mit allen in einem gewissen Gemein-

schaftsband. Diese Verbindung hat er aber nie benützt, um auf die Gemeinschaften irgend eine Herrschaft auszuüben, so daß es als unrichtig zu bezeichnen ist, wenn er von manchen Seiten das Haupt des schwäbischen Pietismus genannt wurde.

Besonders ergreifend war jedesmal das Gebet, mit dem er die Missions- und die Predigerkonferenz eröffnete, dasselbe dauerte gewöhnlich $^1/_2$ Stunde und umfaßte alle Angelegenheiten des einzelnen Christen, der Kirche, des Staates und des Reiches Gottes. Viele haben von diesen Gebeten unauslöschliche Eindrücke bekommen.

Auch seine erbaulichen Ansprachen mit denen er die Konferenzen eröffnete, zeichneten sich durch gründliche Erklärung des Schriftwortes und namentlich durch passende Anwendung desselben auf die augenblicklichen Zeitverhältnisse aus. Es wäre vielleicht der Mühe werth, all diese Ansprachen, die er im Lauf von 50 Jahren gehalten hat, zusammenzustellen. Zu seinem Lebensbild gehört, daß wenigstens von den wichtigsten einiges mitgetheilt wird.

Die erste Christen-Brüderkonferenz am 17. Juli 1851 eröffnete er mit folgenden Worten:

Schon seit langer Zeit hat mich herzlich verlangt, eine größere Versammlung von Brüdern zu sehen, in dieser betrübten und schweren Zeit, schwer nicht nur um der Armuth und politischen Verwirrung willen, sondern hauptsächlich wegen der vielen Mängel und Gebrechen im geistlichen Leben, namentlich auch wegen der von mancher inneren Gefahr bedrohten Lage unseres Gemeinschaftslebens. Viele Geister werfen sich vom politischen auf das kirchliche Gebiet, besonders solche, denen es in der Unruhe wohl ist; viele erkennen blos die Schäden der Kirche, das Gute nicht; viele wollen überhaupt nur wieder etwas Neues, oder wollen sie auch sich selbst mehr geltend machen; daher vielfache Sekten, Parteien, Kampf und Streit. Das ist für viele unbefestigte Gemüther überaus verführerisch und verwirrend; sie wissen nicht mehr, was sie glauben sollen. In solcher Zeit ist es ein besonderes Bedürfniß, daß die Glaubigen zu lebendiger Einheit zusammentreten und auf den Hauptgrund des Glaubens sich befestigen; daß nicht nur da und dort ein Häuflein besteht, wie bei uns in Gemeinschaften und Conferenzen, sondern auch ein Zusammenfinden in größerer Menge; ferner

verschiedenartige Brüder, nicht nur von Einer Farbe, aber vereinigt durch das Band der Liebe zur Verständigung über das, was allen noth thut. Man hat für das kirchliche Gebiet die neue Verfassung in Angriff genommen, ausgehend vom Pfarrgemeinderath und zur Bezirks- und Generalsynode aufsteigend. Dazu muß Leben und Geist von den lebendigen Gliedern der Kirche kommen, welche fest auf unserem evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntniß stehen. Zu solcher Gemeinschaft im Herrn ist auch äußere Gemeinschaft nothwendig und wenn wir in unseren Stunden auch reich gesegnet werden, so liegt doch gewiß noch ein besonderer Segen auf größeren Versammlungen. Bei dieser Versammlung soll Friede, Uebereinstimmung über die Hauptgrundsätze unseres allerheiligsten Glaubens stattfinden. Wir wollen nicht streiten oder disputiren und dann Unfrieden im Herzen mit fortnehmen; Anlaß zu eigentlichem Streit muß von uns abgewiesen werden, obwohl es natürlich Jedem freisteht, seine Ansicht offen auszusprechen, und wenn es da besonders über Gegenstände des äußeren Lebens verschiedene Ansichten giebt, so wollen wir uns erinnern, daß in der ersten derartigen Versammlung (Apostelgesch. 15) die Brüder sich auch gezankt haben. Dies sei dazu bemerkt, daß sich an etwa entstehenden Verschiedenheiten der Meinung Niemand stoße. — Wenn aber über Hauptpunkte sich Zwiespalt zeigt, so ist es besser, sich in kleineren Kreisen darüber zu besprechen, vorerst mehr für einander zu beten und äußerlich einander gehen zu lassen, als in der Versammlung mit einander zu streiten. Aber ich hoffe, es seien nur solche gekommen, die in den Lehren unseres allerheiligsten Glaubens von dem natürlichen Verderben, von der Gottheit Jesu und von der Versöhnung und Rechtfertigung aller durch den Glauben an Ihn, von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt durch den heiligen Geist, von der auf das Wort Gottes oder heiligen Sakramente sich gründenden Kirche und von der Hoffnung des ewigen Lebens vereinigt sind.

In demselben Jahr sprach er bei der Predigerkonferenz über die Grundsätze, die er bei der Seelsorge einhalte, im Anschluß an die Textbesprechung Folgendes:

Wir müssen einen Unterschied machen, wie wir uns auf der Kanzel und in der Seelsorge zu den Seelen stellen. Wenn man auf der Kanzel oft mit tiefem Ernst die Gewissen erschüttern muß, so muß der Geistliche doch im Privatumgange die Sanftmuth, Gelindigkeit und das Lockende überwiegen lassen. Hiezu muß uns besonders der Gedanke helfen: auch wir waren weiland Ungehorsame, oder, wenn wir ein solches „weiland" auch nicht so stark im Herzen haben, wie die aus den Heiden bekehrten christlichen Vorsteher, welche Paulus zunächst anredet, so ist es genug, wenn wir wissen, daß wir ohne die Bewahrung des Herrn in allerhand Tiefen hineingekommen wären, und diese Erkenntniß wird Barmherzigkeit, Schonung und Mitleid gegen Andere lehren, besonders wenn wir auch die andere Ermahnung Pauli: „herzliches Erbarmen anzuziehen", dazu nehmen. Und der andere Blick, der uns zu dieser Leutseligkeit hilft, ist die Leutseligkeit Gottes unseres Heilands, der uns durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des heiligen Geistes selig gemacht hat, wie sollten wir Ihm nicht zutrauen, daß Er die Barmherzigkeit, die er an uns übt, auch andern erzeigen könne. So muß der Blick in unser Verderben und in seine Leutseligkeit uns zur Leutseligkeit stärken, nicht nur gegen diejenigen, welche uns angenehm sind, sondern auch gegen die Widerwärtigen, damit auch gegen sie etwas herausleuchte von der uns widerfahrenen Barmherzigkeit Gottes.

Beim Bestrafen muß man zunächst an sich selbst denken und sich mit einschließen, manchmal aber habe ich gerade gesagt: „Ihr" thut also; besonders wenn ich auf solche Sünden gekommen bin, welche die Welt gar nicht für Sünde hält. Wenn ich lauter Evangelium predigen wollte, bemerkte ich oftmals, daß die Flügel sich nicht recht aufwärts heben wollten, manchmal war es wohl eigene Schuld, doch spürte ich auch,

daß noch etwas zum Evangelium herbeigenommen werden müsse, daß man oft noch einen Zaun davor hinstellen müsse, um der Zuhörer willen, besonders um derer willen, die so leichthin sagen können: „Er nimmt ja den größten Sünder an, er wird mich auch noch annehmen.“ Zur rechten Pastoralweisheit gehört, daß man das Gesetz und das Evangelium recht theilt und den einzelnen Seelen zutheilt. Das Maß des heiligen Geistes richtet sich darnach, wie wir darum beten, wie wir dem heiligen Geiste folgen, und wiefern wir ein wohl zubereitetes Gefäß sind, diese Gnade aufzunehmen.

An demselben Tag sprach er über die Loosung: Ps. 25, 8, Der Herr ist gut und fromm, darum unterweiset Er die Sünder auf dem Wege.

Es liegt viel daran, daß wir richtige Gedanken von Gott haben; ein solcher Hauptgedanke ist: daß Er gut und fromm sei, und wie Moses hinzusetzt: was Er thut, ist recht. Es wird jetzt Gott von Vielen nicht viel Gutes zugetraut; es giebt finstere Geister, die an seinen Wegen irre werden; auch unter den Gläubigen giebt es Kampf gegen murrende Gedanken, Verzagtheit und Trotz, schwere Blicke in die Zukunft. Aber Er ist hoch erhaben über alle Einwürfe, die vom Unglauben und Kleinglauben erhoben werden, Er ist die ewige Liebe. Als solche hat Er uns erschaffen und erlöst, und arbeitet an unsern Herzen und sucht uns in sein Bild zu verklären. Das ist die Liebe, die alles herausgibt im Sohne, die will, daß alles ihr gleich werde und an ihrer Seligkeit Theil habe. Die Mittel, die Er dazu braucht, scheinen uns oft das Gegentheil der Liebe zu sein, aber sie wollen alle uns herabziehen von den gefährlichen Höhen unseres natürlichen Wesens, daß wir von uns selbst und von der Welt frei in Ihn eingehen. So ist alles Kreuz, alle Trübsal und Demüthigung aufzufassen. Auch unsere Fehler, das Mißlingen unserer Plane soll uns zum Aufstehen, Bessermachen, Ergreifen seiner Weisheit und Gnade führen.

Darum unterweist Er die Sünder auf dem Wege — mit seiner Augenleitung, wie eine Mutter. Wenn wir als Sünder, als Arme, Leidtragende, Hungrige und Durstige vor Ihm stehen und von Ihm Hilfe erwarten, dann unterweist Er uns auf dem Wege. Wie viele von uns haben's schon erfahren, wie der Herr heraushilft, wie Er die Gedanken der Menschen zu nichte macht und Berge ebnet, daß wir freudig hindurchgehen können. Das wollen wir auch für das große Ganze, für die Kirche, die Gemeinschaften, das Volksleben glauben. Wir selber sind vielfach schuld an den großen Schäden. Der liebe Arndt sagt: Um Eines Gerechten willen segnet Gott 100 Gottlose. Gewiß wäre das Verderben weniger groß und tief, wenn mehr Gläubige da wären, gleichsam als Blitzableiter. Daher haben wir die Aufgabe, als Priester nicht nur für uns, sondern auch für das Ganze den Segen zu suchen und zu erflehen.

Am 12. Mai 1852 sprach er über die letzten Tage des ihm so nahe stehenden Dr. Schmid, Professor der Theologie in Tübingen:

Ich empfand einen besonderen Trieb, ihn noch zu besuchen; ich fand ihn auf seinem Sopha sitzend, freundlich, aber in der Ueberzeugung, mich zum letzten Mal zu sehen, so bewegt, daß er anfieng zu weinen. Tiefen Eindruck machte mir seine große Erhabenheit über den Tod; er sprach davon wie von einer Reise, wie von einem Gang in's andere Zimmer. Als ich von Lebenshoffnungen sprach, sagte er: „Bruder, wir wollen's sein lassen, es kann auf einmal mit mir aus sein." Abends ward er verbunden und zu Bette gelegt; ich sah ihn noch angegriffen davon, er betete: „Herr meine Leibeshütte sinkt nach und nach zu Grab" und mit besonders innigem Ausdruck die Worte: „gewähre mir die Bitte und brich sie stille ab." Als er sich so fest an das Blut Christi anklammerte, hat mir's einen tiefen Eindruck gegeben, wie ein gelehrter Professor der Theologie gleich dem Einfältigsten sich beugte und alle Gelehr-

samkeit und Weisheit schwand in dem Einen der Erlösung in dem Blute Christi. Am andern Morgen beim Abschied bat ich ihn noch um einen Segen: „Der Herr sei dein Schild und dein sehr großer Lohn," sagte er mit großem Nachdruck, drückte mir mit Innigkeit die Hand und einen Tage nachher starb er.

Am 29. September 1852 sprach er über die Tagesloosung: Der Gott Jakobs ist unser Schutz, Psalm 46, 12.

Die Versuchung, uns an menschliche Stützen zu halten, trifft uns besonders im Kampf, in der Schwüle des Tages, und mitten unter feinen Schwierigkeiten, die einem oft mehr zu schaffen machen als die groben. Da hat man sich besonders davor zu hüten, daß man nicht Fleisch für seinen Arm hält, und sein Vertrauen auf nichts anderes setzt als den Herrn allein. Ich habe mir schon in mancher Angelegenheit sagen müssen: hättest du darin mehr auf den Herrn gesehen als auf Menschen, so wäre es besser gegangen! Aber wir leben in sehr verwickelten Verhältnissen, wo das Sprüchwort gilt: „Ein Mann, kein Mann," wo man allerlei Rücksicht nehmen muß und nicht unabhängig von Menschen handeln kann; da ist es oft sehr schwer, die ausschließliche Hilfe des Herrn zu erwarten und auf diese allein zu sehen. Wenn man durch so vielerlei Klippen hindurchsteuern soll, so sieht man freilich, wie nöthig man habe, die Augenleitung des Herrn zu genießen, damit man einerseits unabhängig von Menschen dasteht, andrerseits aber so viel Rücksicht nimmt, als Liebe und Klugheit erfordert. Wir müssen demnach den Schutz Gottes so zu unserem Stützpunkt machen, daß wir innerlich davon ausgehen: alle Menschen sind nichts, Er allein ist unsere Hilfe; wenn wir aber mit den Menschen um uns verkehren müssen, werden wir diesen Grundsatz der Geringschätzung alles Menschlichen verbinden mit der Liebe und Weisheit, welche eine gewisse Rücksicht auf die Menschen uns empfiehlt. Es ist eine Gabe des heil. Geistes, diese beiden Anschauungen zu vermitteln.

Ueber den Text, Epheser 1, 11, sagte er:

Die wir zuvor verordnet sind nach dem Vorsatz deß, der alle Dinge wirket nach dem Rath seines Willens. Die Bekehrung eines Volkes, der Zeit nach vor dem andern, hat ihren Grund in der freien Wahl Gottes. Man kann fragen, warum läßt Gott ein Volk vor dem andern bekehrt werden, warum läßt er viele Länder in tausendjähriger Nacht, warum haben andere einen so großen Vorzug durch ihre frühe Bekehrung? Gott weiß wohl, warum Er sein Licht nicht allen auf einmal kann aufgehen lassen, sondern es einem nach dem andern gibt. Der letzte Grund ist freilich seine freie Wahl, doch dürfen wir auch hier nach seinen Wegen forschen. Es scheint, es muß überall die innerliche Kraft und planmäßige Entfaltung seines Reiches bei dessen Verbreitung zugleich gewahrt sein und nur im rechten Verhältniß zu denselben kann auch die Ausbreitung stattfinden. Was hülfe es, wenn alle Menschen zu gleicher Zeit zur Erkenntniß des Evangeliums kommen würden, wenn sie es gleich wieder wegwürfen? Von unserer gegenwärtigen Christenheit müssen wir sagen: es wäre vielleicht besser, die meisten hätten das Christenthum nicht bekommen, die Verantwortung wäre geringer. Ehe der Satan gebunden ist, daß er die Völker nimmer verführen kann, wird sich keine wahre Kirche, welche alle Menschen umfaßt, bilden können. Dadurch aber, daß Gott ein heidnisches Volk den ganzen Kreislauf seiner natürlichen Entwicklung vollenden läßt, kommt das Böse zu einer solchen Reife, daß klar wird: „Es ist in keinem andern Heil, als in Christo.“ So bebaut ein Volk das Kriegswesen, wie die Römer, ein anderes die Kunst, wie die Griechen, wieder ein anderes die Politik; und hiebei läßt Gott freie Entwicklungen zu; am Ende ergibt sich aber, daß die Menschheit mit all ihren Anstrengungen in jeder Entwicklungsform ihren Zweck nicht erreicht.

Daraus erkläre ich mir manches in der göttlichen Weltregierung, und auch in der Ewigkeit noch wird das ein er-

habener Anblick sein, zu sehen, wie jede Art von menschlicher Entwicklung ohne das Christenthum zum Verderben führte, und wie über allen Jahrhunderten erleuchtend und belebend nur der große Jesusname strahlt.

Was zunächst uns betrifft, so hat unsere Erwählung, gleich der Erwählung Israels, unsere baldige Berufung, welche das größte Gnadengeschenk ist, ihren festen Grund in der freien Gnade Gottes. Das ist ein Fundament, worauf wir bauen können. Unsere Subjectivität könnte uns wankend machen; aber wenn wir uns auf den ewigen Vorsatz der Liebe gründen, so haben wir ein unerschütterliches Fundament. Gott hat uns vor Grundlegung der Welt erwählt, und der Beweis dafür ist die Taufe, die wir empfangen, und die Bibel, die wir in Händen haben.

Das findet man im Gebet, wenn sich da oft das Heiligthum öffnet, und man erlangt nach und nach die Gewißheit der Erwählung, das Zeugniß des heiligen Geistes, daß wir Gottes Kinder sind. Dieß Zeugniß tritt nach und nach hinzu zum Glauben, mit dem wir anfangen müssen, auch ohne zu fühlen, und das gibt dann zusammen die innerste Befestigung, wenn Gott unser Herz berührt. Darin haben wir eine freudige Gewißheit, und dann ist das Werk Gottes zur Klarheit gekommen. Doch dürfen wir auf solche Gefühlserfahrungen nicht bauen, als wären sie die Hauptsache, sondern unsere Hauptsache ist der ewige Vorsatz Gottes und der Genuß aller Gnadenmittel.

Was das Innewerden der Versieglung betrifft, so darf man zwar einerseits nicht zu viel auf Gefühle sehen, sondern muß auf Gottes Wort bauen, aber ohne gewisse lebhaftere Herzensbewegungen kann man doch einer vorgegangenen Versieglung nicht ganz gewiß sein. Kennzeichen der vorhandenen Versieglung müssen sich fühlbar machen besonders im Gebet und in der Freudigkeit zu sterben. Wie das Gebet nicht ohne Hebung des Gemüthes möglich ist, so findet auch keine An=

eignung der göttlichen Gnade ohne lebhafte Bewegung des Herzens statt.

Die Bestrafung des heiligen Geistes auch bei kleiner Abweichung ist gleichfalls unter die Kennzeichen der Versieglung zu rechnen, ein Handwerker gelangte nur dann endlich zum Frieden und Gewißheit der Vergebung der Sünden, nachdem er seinem ehemaligen Meister eine Veruntreuung gestanden, abgebeten und vergütet hatte.

Am 18. Mai 1853 sprach er über die Losung: 1. Mose 15, 6, Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete Er ihm zur Gerechtigkeit.

Wir haben hier einen tröstlichen Text, der uns bei manchen Anfechtungen von innen und außen aufrichten kann. Abraham, der Vater der Glaubigen, hat dem Herrn geglaubt, daß sein Same werden soll gleich den Sternen des Himmels, ob er gleich noch keinen Sohn hatte, als er die Verheißung empfing. Er glaubte dem Herrn mit völligem Aufgeben seiner Vernunft- und Naturansicht, er überließ seinen Willen dem Herrn und diese Hingabe rechnete ihm der Herr zur Gerechtigkeit. Nicht seine Werke, sondern die Hingabe Abrahams an den Einen, in dem er seine Ruhe und sein Leben fand, wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Damit ist Abraham auch uns ein Vorbild geworden, wie Paulus im Römerbrief zeigt, Auch wir können, wie Abraham, nur durch den Glauben Gerechtigkeit erlangen und selig werden. Dieß müssen wir uns selbst und vielen uns anvertrauten Seelen immer wiederholen, wie Gerhard sagt: An mir und meinem Leben Ist nichts auf dieser Erd, Was Christus mir gegeben, Das ist der Liebe werth.

Man findet oft, daß Seelen in einem redlichen Streben nach höheren Stufen im geistlichen Leben noch zu viel auf sich und ihre Mängel sehen und so zu keiner rechten Glaubensfreudigkeit kommen. Diese fehlt überhaupt in unserer Zeit, und ein mißverstandenes Ringen nach Vollkommenheit, nach

höheren Stufen in der Heiligung hindert viele am fröhlichen Ergreifen der allgenugsamen Gnade, ohne die wir nichts sind und die bis zum Tod das Fundament unserer Hoffnung bilden muß. Solchen Seelen und uns selbst müssen wir stets sagen: Christus ist unsre Gerechtigkeit, und in Ihm sind wir vollendet. Ihr seid vollkommen in Ihm, der das Haupt ist, schreibt der Apostel Kol. 2, 10. Freilich nicht jeder Seele kann man das sagen. Es kommt auf den Glauben an; so viel der Glaube nimmt, so viel hat und bekommt er. Dies gilt nicht blos von der Rechtfertigung, sondern auch von den Heiligungskräften, die Jesus hat und mittheilt, und durch die wir ins himmlische Wesen versetzt werden.

Wenn wir aber im Glauben die Gerechtigkeit Christi uns zugeeignet haben, so können wir auch Geduld mit uns selber haben und im Blick auf ihn und in seiner Kraft ruhig von Tag zu Tag fortwandeln.

Ueber den Lehrtext: Ich weiß, an welchen ich glaube und bin gewiß, daß Er meine Beilage bewahren kann bis an jenen Tag, 2 Tim. 1, 12, sprach er:

„Ich weiß, an wen ich glaube," ist ein Siegeswort, das über alle Hindernisse und Feinde unseres Glaubens hinwegblickt. Wie viele Verfolgungen und Lästerungen wegen seines Glaubens hat der Apostel erfahren! Er sagt aber: Ich schäme mich nicht, ich weiß, an wen ich glaube! Es hätte freilich einem Manne, der nichts als Schmach und die Aussicht auf den Märtyrertod hatte, kommen können: „ist mein Glaube auch ächt und meine Sache lauter?" Aber er hatte innere Thatsachen erlebt, die lauter sprachen, als alles, was von außen seinem Glauben sich entgegenstellte und so konnte er auch dem Tod mit Seelenruhe entgegensehen. Ich weiß, sagt er, an Wen ich glaube! Ich habe den lebendigen Herrn zu meiner Hilfe, so daß der Blick auf Ihn alle Wolken, wie die Sonne den Nebel, zerstreut. Auch wir wollen uns an

diese innere Gemeinschaft mit Ihm halten und aus diesem Zeughaus heraus die Waffen nehmen für jeden Kampf.

Unter der „Beilage“ versteht der Apostel wohl den ganzen Schatz der göttlichen Lehre, die Gaben zur Verkündigung des Evangeliums, das Amt, das ihm gegeben war. Diese Beilage werde ihm der Herr bewahren und ihn im Genuß derselben erhalten bis an jenen Tag. Es galt also bei ihm: „Was man nur kann erdenken, Es sei klein oder groß, Der keines soll mich lenken Aus Jesu Arm und Schooß.“ Was uns betrifft, so können wir auf der Kanzel wohl in dies Bekenntniß einstimmen, und zwar aus Ueberzeugung; aber das demüthigende Gefühl wird sich damit verbinden: wirst du auch Stand halten unter allen Lockungen und Anfechtungen?

Auch hier flüchten wir uns in die Burg des Glaubens. Wenn ich auf Ihn sehe, in dessen Hand ich die meinige lege, so habe ich wieder frohen Muth und die Hoffnung, daß Er, der das gute Werk angefangen hat, es auch vollführen wird.

Von demselben Tage reihen wir noch einige Worte an über den Bibeltext, der besprochen wurde. Man fühlt es hier und in den folgenden Jahren den Worten des Vollendeten an, daß sie in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit in Stuttgart gesprochen sind. Der Text war: Epheser 1, 15—23. Er sagte darüber:

Es wird in unserem Text gebetet 1) um den heiligen Geist und dessen reichere Ausgießung, 2) es wird uns vorgehalten die Größe der Gnadengaben, und die Herrlichkeit dessen, was uns noch aufbehalten ist; und dies 3) abgeleitet aus dem Haupte, dem Sohne Gottes, der in seiner göttlichen Majestät uns dargestellt wird. Unter diesem Reichsblick geht einem das Herz auf und man wird mit neuem Muth belebt, gleich einem Heere, das seinen General an der Spitze sieht und von ihm begeistert in den Kampf zieht. Welchen Muth sollten wir gewinnen, wenn wir unsern Führer an der Spitze sehen, der uns seine Gotteskraft mittheilt auch für die schwierigsten Aufgaben unseres Lebens. Gehen wir nun aber vom

Schluß unseres Textes zurück auf dessen Anfang, so tritt uns die große Bedeutung des Glaubens und der Liebe entgegen. Wenn wir auf seine Majestät und Souveränetät sehen, erkennen wir erst recht die Bedeutung des Glaubens an Ihn und dann wird uns das Herz so erweitert, daß wir die Liebe zu allen Glaubigen als eine Hauptaufgabe ansehen. Es kommen uns vor der Größe einer glaubigen Seele die Sachen, über welche hier unten gestritten wird, oft sehr klein vor, und wir müssen uns schämen, daß wir nicht um der großen Hauptsache willen und aus Patriotismus für das Reich Gottes mehr streben, in der Liebe auszugleichen, was im Glauben noch auseinandergeht.

Ich glaube, daß die Erkenntniß V. 18 etwas über den ersten Glaubensanfang sich erhebendes, ihn vervollständigendes, eine Erfahrungserkenntniß ist. Der Glaube hat nach Röm. 1, 17, seine Stufen. Wir müssen glauben, um gerecht zu werden und dann fängt der Glaube aufs Neue an. Was er im Anfang von ferne geschaut hat, das kommt ihm immer näher, Erfahrungen und Gottes Wort fördern den Glauben von einer Stufe zur andern; besonders die speziellen Erfahrungen, welche eine Seele im Gebetsumgang mit Gott macht; da offenbart sich erst recht das Wesen Gottes, seine Gerechtigkeit und seine Liebe in uns, diese beiden Pole, um welche sich unsere Lebensführung bewegt. Wie geht Er, der Gerechte, uns im Verborgenen und Stillen nach, bald durch äußerliche Umstände, bald durch die Zucht seines Geistes. Oft wieder lenkt er die Umstände alle zusammen, so daß eine unreine Absicht und Ansicht eine Demüthigung finden muß durch ein Wort eines Bruders oder durch ein Begegniß, wodurch uns die Gerechtigkeit Gottes umlenkt, und wenn dann sein Erbarmen auch über die Untreuen im Glaubenslaufe uns Vergebung finden läßt, so sind das Erfahrungen, die uns über Gott und sein Wesen und die Art uns zu behandeln noch ganz ein anderes Licht gewähren, als wir im Anfang des Glaubens hatten. Diese Erfahrungen

geben die reale Erkenntniß, deren Vollendung Paulus 1 Cor. 13 so ausdrückt: Dann werde ich erkennen, gleich wie ich erkennet bin.

Das Danken für das, was der Herr schon gethan hat, dürfen wir durchaus nicht übersehen; wir hätten sonst so vielen Anlaß, muthlos zu werden. Es ist unsere Pflicht aus Dankbarkeit gegen den Herrn, das, was Er schon gethan hat, recht hoch zu schätzen. Dies gehört auch zur Erkenntniß. Es ist doch manches da, das man nicht mehr erwartet hätte; man macht doch noch gar liebliche Erfahrungen, wie der Geist Gottes sich nicht unbezeugt läßt, da wo man es nicht gedacht hätte.

Ich habe hier in Stuttgart schon viele solche Erfahrungen gemacht in der kirchlichen Wirksamkeit und Seelsorge. Und das ernstlichere Suchen so vieler im Volk nach Wahrheit, Gnade, Friede vor Gott, das Aufwachen, wie man es bei Missionsfesten in dürren Gegenden bemerkt, ist eine Aufforderung zum Danken. Wenn wir mehr danken und hiedurch auch unsern Glauben mehr stärken würden, könnten wir auch mit größerer Freudigkeit fortarbeiten. Der Teufel ist doch eine überwundene Macht und der Herr, dem wir angehören, ist stärker als er; er muß die Seelen, die er gebunden hat, herausgeben. Wenn wir das fester glaubten, so würden wir auch mehr siegen.

Am Pfingstdienstag den 29. Mai 1855 sprach er über die Losung: Psalm 77, 6. Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre.

Wir blicken zurück, am liebsten 1800 Jahre bis zum ersten Pfingstfest, auf jene Zeiten der herrlichen Offenbarungen Gottes und möchten sie wieder herbeiflehen. Hat aber damals der Pfingstgeist in die dürre, erstorbene Erde hinein einen Garten Gottes bilden können, so kann er das auch heute noch. Ja, man möchte sagen, noch eher; es waren damals weniger Beter als jetzt, und wir müssen mit Bengel sagen: wenn die, welche beten können, mehr beteten, so würden mehr Menschen

selig. Der Lehrtext Röm. 8, 16. — derselbige Geist gibt Zeugniß unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind — gibt ein Recht dazu. Wie gibt aber der Geist Gottes uns dies Zeugniß? Die Antwort ist: wenn wir das Straf-, Trost- und Zuchtamt des heiligen Geistes am Herzen erfahren, so dürfen wir glauben, daß wir ihn haben und er zeugt dann, daß wir Gottes Kinder seien.

a) Das Strafamt. Das Fundament ist also der tiefe Schmerz über unsere Sünde, die Erkenntniß der Grundverderbniß unseres Herzens. Dieses Leid ist ein Beweis, daß der heil. Geist an uns arbeitet. Denn von uns selber kommt Selbstlob, Selbstgerechtigkeit, falscher Friede; die Welt ist im Stande, sogar Fehler zu Tugenden zu stempeln. Beim Licht des Geistes Gottes dagegen können selbst die Tugenden zu Fehlern werden, so daß wir nichts mehr in uns suchen und finden können; das ist das Werk des heil. Geistes. Wer das nicht erfahren hat und mit sich zufrieden ist, dem muß man sagen: bei dir hat der heil. Geist noch nicht angefangen oder sein Werk kaum gegründet, wenn vielleicht auch Bausteine herum liegen schon durchs Wort und Sakramente. Es ist daher eine Hauptsache, daß wir vor Gott uns beugen und das Strafamt des heil. Geistes wirken lassen.

b) Dann aber kommt sein Trostamt. Wenn der Schmerz nicht auch göttlichen Trost bekommt, so ist das Werk nur angefangen. Christus muß sich im Herzen verklären als Versöhner und Hohepriester, der auch für mich Sein Blut vergossen hat. Wenn man das glauben kann, das ist ein Werk des heil. Geistes; mir gilts, ich bin ein Kind Gottes, das kann kein Teufel aus dem Herzen reißen.

c) Das fortgehende Zuchtamt des heiligen Geistes deckt Pflichten, deren Versäumnisse, auch Fehler auf, leitet mit seiner Zucht und Lehre. „Ihr habt die Salbung von Dem, der heilig ist und wisset alles.“ Was kann sich ein Mensch größeres wünschen, als: ich bin ein Kind Gottes.

So hätten wir also als ein Zeugniß der Kindschaft Gottes die Zucht des Geistes, die unter Anfechtungen tiefer in die Buße treibt; die Liebe zu den Brüdern, die sich thätig erweisen soll, daß man den Redlichen hilft und auch die Nichtredlichen nicht verkümmern läßt und auch geistig hilft, ein Priesterherz, das wir nur zu wenig haben und endlich den Ernst, der spricht: nur selig!

Der Geist weht wo und wie er will, bald mit Strafe, bald mit Trost, wie es Bedürfniß ist. Einwirkung und Einwohnung des heil. Geistes dürfen wir nicht verwechseln. Es sind Stufen; aber auf jeder derselben ist das Straf-, Trost- und Lehramt zu unterscheiden: vom Pfingstfest an war's Einwohnung, vorher Einwirkung.

Am Pfingstdienstag den 13. Mai 1856 sprach er über die Losung: Esra 6, 22. Sie hielten das Fest mit Freuden, denn der Herr hatte sie fröhlich gemacht.

Das erste Passah nach der Wiederkehr aus der babylonischen Gefangenschaft feierten die Israeliten mit Freuden. Es war tief ergreifend für sie nach so langer Zeit, da das Volk zerrissen und die heilige Stätte verwüstet war, nun wieder die Sammlung des Volks Gottes zu sehen, wie sie der Herr gemacht hatte, und wieder einen Tempel zu sehen, der freilich gering und armselig war. Dennoch feierten sie das Fest mit Freuden — in der Hoffnung einerseits und im Dank andrerseits über das, was bisher Großes geschehen war. Es war aber eine Freude vom Herrn, denn sie erkannten, daß das alles nicht hätte geschehen können ohne Ihn, und hofften, daß der das gethan, auch ferner helfen und noch Größeres geben werde. So wollen auch wir uns vom Herrn fröhlich machen lassen und auch hier mit einander uns freuen über das schöne Pfingstfest, das wir wieder gefeiert. Mir ist an demselben ein außerordentliches Wehen des heiligen Geistes spürbar geworden und hat mir neuen Muth eingeflößt. Solche Erfahrungen sind kostbar und ein Trost in betrübter Zeit. Auch

wir wollen die geringen Tage nicht verachten, in denen wir leben; weil das Vollkommene noch nicht da ist, wollen wir die Anfänge dazu nicht verachten, sondern uns ihrer freuen.

Es ist freilich Vieles, was uns bei einem Pfingstfest könnte traurig machen. Statt der Einen Sprache des heiligen Geistes werden auch unter das Volk Gottes immer neue Zwietrachtselemente hereingeworfen. Auch der Weltgang ist nicht geeignet uns fröhlich zu machen. Der Abfall in unserem Volk und in allen Ländern ist so groß, daß Unglauben, Gottlosigkeit, fleischliche Lust frech überhand nehmen. Dennoch wollen auch wir das Fest mit Freuden halten, denn der Herr macht uns fröhlich. Ein einziges gesegnetes Pfingstfest hebt uns hinüber über die Berge, die sich vor uns thürmen und die Blicke der Gnadensonne erhellen die trüben Wolken. Also fröhlich, aber nicht blind gegen das, was in uns anders sein sollte, sowohl im Herzen als in den Gemeinschaften; wir wollen uns ermuntern, daß ein neuer Geist des Glaubens, der Liebe, der Kraft, des Kampfes gegen alles ungöttliche Wesen in uns befestigt werde.

In anderem Zusammenhang sagte er an demselben Tag:

Die Heiligung ist etwas Fortgehendes. Der Glaube ist ein Eingehen in Gott, schafft ein neues Leben, wird bis zum Mannesalter emporgehoben, endlich theilhaftig der göttlichen Natur; so geht es von einer Stufe zur andern aus Glauben in Glauben, bis es zuletzt heißt: ihr in mir und ich in euch.

Wenn wir uns mehr reinigen ließen durch den Glauben, könnte der heilige Geist reichlicher ausgegossen werden. Es geht stufenweise und durch Wechselwirkung: wir bekommen durch Glauben den heiligen Geist und durch den heiligen Geist mehr Glauben; wir erlangen durch's Gebet den heiligen Geist und lernen durch den heiligen Geist besser beten und so ist's im ganzen geistlichen Leben und mit allen christlichen Tugenden. Es gibt sehr viele Anleuchtungen des heiligen Geistes, aber wenig Durchleuchtungen; viele Einwirkungen, aber wenig Einwohnungen. Die letztere geht nicht bei einem so oberflächlichen

Glauben, wo man zufrieden ist, nur aus der Sündennoth zu kommen und bald auf's Neue sich beschmutzt und den Glauben zu einem Rock macht, den man hereinzieht über allen Schmutz, welchen man immer auf's Neue sich ansammeln läßt. Da ist keine Mittheilung des Geistes in höherem Maaß möglich. Denn: soll Gott ein, so muß die Kreatur aus, sagt Arndt. Der Herr nimmt uns die Kreatur, unser Ich mit allen Sachen, die es gerne pflegt. Das will man nicht in den Tod geben, und so kommt man um den heiligen Geist. In das Licht des Herrn, auch wenn es weh thut, haben wir uns recht hineinzustellen und nicht so ruhig darüber zu sein, daß das Fleisch allzeit gelüstet wider den Geist, sondern wollen einander auch helfen. Freilich sollen wir zuerst selber gesund zu werden trachten, aber auch an Andern mit schonender Liebe und vollem Ernst der Wahrheit wirken.

Am 29. Mai 1860 sprach er über die Losung: Ps. 139, 18. Wenn ich aufwache bin ich noch bei dir.

Die Losung ist sehr kurz und hat doch sehr viel Inhalt. Sie erinnert uns an den tiefen Umgang, in dem eine gläubige Seele mit ihrem Gott und Heiland stehen darf und soll. Der Psalm handelt von der Allwissenheit und Allgegenwart Gottes, und da heißt es: Wie köstlich sind vor mir, Gott, Deine Gedanken! Wie ist ihrer eine so große Summe! Sollte ich sie zählen, so würden ihrer mehr sein, denn des Sandes. W e n n i c h a u f w a c h e u. s. w. Der Zusammenhang scheint abgerissen. Der Zwischengedanke ist aber: ein betender und dankender Geist wird durch Erwägung der göttlichen Heils- und Reichsgedanken so ergriffen, daß er sich darein vertieft, damit einschläft, darin fortwirkt, damit aufwacht. Ich bin n o c h bei Dir, wie vorher, als ich in Erwägung dieser großen, heiligen Gedanken einschlief. Hier sehen wir den innigsten Umgang der Seele mit Gott und Jesu. Nur aus diesem heraus kann sie so sprechen. Das Natürliche wird hier in den Dienst des Geistes gezogen. Der Schlaf ist ein Beweis der Schwachheit

der Menschennatur, die ihre Ruhe haben muß. Aber im Schlaf, dieser Demüthigung der Natur, ist der Geist lebendig; ununterbrochen durch die Nacht bleibt die Gemeinschaft mit Dir.

Ich bin noch bei Dir; das haben wir, l. Brüder, schon erfahren, wie man manchmal aufwachen kann mit einem Herzen voll heiliger Eindrücke, wo man sieht: diesmal war der Herr an meiner schlafenden Seele besonders geschäftig. Manchmal erfahren wir es auch anders, als sei der Feind in die Seele eingebrochen und habe sie erfüllt mit Weltbildern. Darüber trauern wir dann. Aber oft erwachen wir so, daß heilige Gefühle durch die Seele gehen, daß wir aufstehen mit neuer Freudigkeit zum Herrn, mit kräftigen Vorsätzen, mächtigen Hoffnungen, die einen über die Verzagtheit emporheben. Die Seele wird voll köstlicher Gedanken Gottes. Es wäre häufiger, wenn man häufiger darum bitten und mehr damit einschlafen würde: „Wer nur immer bei Tag und Nacht Dein zu genießen wär recht bedacht!“ Ja wenn man mit Ihm immer so im Umgang bleibt, hat man von Glück zu sagen. Das ist das Geheimniß des Lebens und der Kraft, daß wir in diesem stillen Heiligthum in Gemeinschaft mit ihm stehen.

Was wir von Menschen Gutes bekommen, bekommt daher seine Kraft, was wir von Menschen Schlimmes aufnehmen, können wir damit überwinden. Was uns irgend beschwert, kommt zurecht in diesen Heiligthum des Umgangs mit Ihm. Da wird die Seele gestillt, getröstet. Was wir auch aus der Gemeinschaft der Gläubigen hören von Mißliebe, von Dingen, die die Liebe und Einigkeit stören, das müssen wir dorthin tragen. Bei Ihm müssen wir uns einfinden, wenn wir in Trübsalsstimmungen erwachen, die unser inneres Leben lähmen. „In Dir wird meine Seele stille!“ So groß ist dieser stille Umgang mit dem Herrn. Unser Stundengehen, gemeinschaftliche Unterredungen, Gebete können nur dann Kraft und Segen haben, wenn wir es an diesem inneren Umgang nicht fehlen lassen. Dort sind die rechten Kraft- und Weisheitsquellen.

Dort hören wir Worte, die uns die Worte der Bibel recht verständlich, zu Geist und Leben machen, wie es im Lehrtext heißt. Wir wissen, alles, was aus dem Mund Jesu geht, ist Geist und Leben. Aber warum ist es so vielen, auch Gläubigen, gar nicht Geist und Leben? Warum klagt man in den Gemeinschaften, es gehe so lahm und schläfrig her, obgleich man die Worte Jesu liest und ausspricht? Woran fehlt's? Man hat nur die geschriebenen Worte, nicht Geistesworte aus dem oberen Heiligthum. Das geschriebene Wort bleibt uns ein Buchstabe, wenn nicht der Herr mit Seinem Geist den Buchstaben lebendig macht. Dazu müssen wir in sein Heiligthum eintreten und von ihm selbst hören. Das ist die Salbung, welche die Gläubigen alle haben sollen. Ihr wisset alles (1. Joh. 2, 20), wie hat das mich, auch im Blick auf die Gemeinschaften, schon oft beschämt! Was ist hier für eine Kraft des inneren Lebens den Gläubigen zugesprochen und wie viele bedürfen, daß man sie immerfort lehre, machen immer falsche Schritte! Darum heißt es im Verse: Du bist die Wahrheit; Dich allein find ich ganz auserlesen; ohn' Dich find ich nur Wort und Schein; in Dir ist Kraft und Wesen.

Ueber einen ähnlichen Gegenstand, nämlich die Fehler in den Gemeinschaften, sprach er im Mai 1861 im Anschluß an die Textbesprechung, bei der Missionskonferenz:

Woher kommt's, daß die Liebe so oft verletzt wird in den Gemeinschaften? Durch das Aufkommen so vieler Sekten und Parteien, durch das Bestreben, immer etwas Neues aufzubringen und das Alte, das Kreuz Jesu, die Versöhnung durch sein Blut, die Rechtfertigung durch den Glauben, die Kindschaft Gottes, die Hoffnung des Himmels, die Erneuerung durch den heiligen Geist, die Wiedergeburt zum Leben aus Gott, den Wandel im Licht nicht mehr so hoch anzuschlagen, und von diesem Centrum auf's Aeußere zu fallen, von den Dingen des äußeren Lebens zu sprechen.

Es ist jetzt eine merkwürdige Bewegung der Geister, die

Politik hat so viel Einfluß auf's Religiöse, Kirchliche. Das Politische ist die Hauptströmung, daher kommt es, daß man mit nichts zufrieden ist; alle gegen alle, einer gegen den andern, dies hat der Teufel in die Welt geworfen und er wirft es auch in die Gemeinschaften. An einem jeden Bruder hat man zu mäkeln, nichts kann man stehen lassen. Man kann fast keinen Satz mehr sprechen, ohne darüber angefochten zu werden. Freilich der Herr läßt es nicht zu, ohne etwas Gutes daraus kommen zu lassen. Es ist allerdings ein Streben nach einer idealen Kirche, nach unsern schönsten Gedanken, Hoffnungen, Wünschen. Dies muß auch unser höchster Wunsch sein, daß wir eine Gemeinde des Herrn bekommen, die ohne Flecken und Runzel, eine reine Braut sei. Wir aber meinen, wir müssen sie machen und klagen die an, die sie nicht machen. Da müssen Consistorien, Pfarrer, Schulmeister, Stundenhalter und alle daran Schuld sein, nur — ich selbst nicht! Daß das Ich auch dabeï ist, daß dieses Ich auch noch kein Idealmensch ist, auch keine Idealkirche machen kann, daran denkt man nicht. Da fehlt die tiefere Erkenntniß unserer Sünde und Schuld vor dem Herrn. Wenn ein Bruder redlich und lauter vor Gott steht, in der Erkenntniß seiner selbst, so vergeht ihm der Hochmuth, über andere zu raisonniren. Ich habe nie geglaubt, daß ein Consistorium eine ideale Kirche machen könne. Die Erweckungen machen eine ideale Kirche, aber nicht die Consistorien. Ich sagte zu einem raisonnirenden Bruder: Beten sie auch für Ihren Pfarrer? Ich weiß, daß wir Gott Lob und Dank! viel mehr gläubige Geistliche haben, als vor 20—30 Jahren, wo man nicht so klagte.

Man muß nur bei diesem berechtigten Streben nach einer idealen Kirche auch die nöthige Erkenntniß der Wege Gottes haben. Der Herr wird seine ideale Kirche machen, aber Er muß es machen, nicht wir. Wir sollen seufzen und beten, das Wort treiben, seine Wahrheit bekennen, aber nicht großartige Weltplane machen und neue Weltordnungen schaffen.

Es hat schon mancher über solchen Gedanken und Klagen über die Kirche sein inneres Leben auf traurige Weise verloren. Er hatte vielleicht die erste Liebe noch nicht oder wenn er sie hatte, so ist er daraus gefallen, da gilt's, daß man nicht seinem Kopf oder Meinung oder jedem nächsten besten Schwätzer, der herkommt (s. V. 2) glaubt. Die Kirche ist nicht die Geistlichkeit, sondern die Geistlichen sind Diener der Kirche. Darum geh zu einem, gegen den du etwas hast, sags ihm — aber eure Fäuste im Sack, eure feigen Klagen in den Versammlungen und sonst — die helfen nichts. Durch Schimpfen hat man noch Niemand bekehrt, sondern durch Beten und durch ernstliches und brüderliches Reden miteinander. Und man darf so reden, der Heiland hat selbst gesagt: strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Aber nicht: schimpfe über ihn und mache einen Artikel in ein Blatt über ihn. Sondern: Bete für ihn. Das ist ein Punkt, wo es noch traurig aussieht, auch in den Gemeinschaften. Man hat Recht, wenn man eine ideale Kirche verlangt. Aber vor allem sei selbst ein Ideal-Mensch und ein Priester, klags dem Herrn, rede mit Ihm, achte aber das, was wir haben durch die Kirche, von unsern Vätern, die Gnadenmittel; du hast da noch lange nicht ausgeschöpft, hast noch viel zu lernen, hast nicht kurzweg zu sagen: Da ists viel zu schläfrig! Mach selbst, daß es lebendig ist und klag nicht über andere. Wenn wir's dem Herrn klagen, dann wird's besser werden, wie Assaph sagt: bis ich ins Heiligthum ging (Ps. 73. 17). Das thun wir zu wenig, daß wir unsere Klagen ins Heiligthum bringen, vor Jesum als unsere höchste Behörde, unseren großen oberen Hauptbruder. Auf Ihn wollen wir mehr sehen und von Ihm die Hilfe erflehen.

Das wissen wir aber aus dem Wort Gottes: Wir werden die ideale Kirche nicht bekommen, bis Er sie macht. Wenn man jetzt die Treue im Kleinen sogar lächerlich machen will, weil man nicht auch nach großen Dingen trachtet, nicht auch Weltplane macht, so ist das ein großer Irrthum. Vorher

kommen noch die letzten Kämpfe, Versuchungen und das Antichristenthum — da ist nichts von einer idealen Kirche. Ich hoffe, es werden noch mehrere Erweckungen kommen, damit noch mehr Volk sei für das Reich Gottes; denn wenn der Herr jetzt käme, was für ein kleines Völklein würde Er finden und wie sähe es mit den Gemeinschaften aus? Dann, wenn der Herr Jesus wird offenbar werden mit Seinen Heiligen vom Himmel, wird das Reich Gottes, die ideale Kirche kommen. Ich möchte die Brüder bitten, diese Gedanken ihren Brüdern in den Gemeinschaften, wenn sie sie für wahr halten, an's Herz zu legen gegen die herrschende Aufregung. Wir glauben auch an die Weissagung, aber das Nächste daran ist, daß wir jetzt das Antichristenthum zu erwarten haben. Weder unsere Pfarrgemeinderäthe, noch unsere Diözesan- und Generalsynoden, kirchlichen Verfassungen und äußeren Anstalten, so wenig als die Consistorien können die ideale Kirche machen, sondern eine Ausgießung des heiligen Geistes. Und die können wir nicht erzwingen und auch die, die nur klagen und dem Partei- und Sektengeist sich hingeben, werden das nicht herbeiführen. Erst wenn der Satan wird gebunden sein, dann wird das Reich Gottes in seiner Blüte sein, da werden die Missionsarbeiten anders sein, als jetzt, und die Erde wird voll sein von der Erkenntniß und Ehre des Herrn.

In demselben Jahr sagte er bei der Predigerkonferenz:

Das ist die Hauptsache, daß wir lebendig in der Gegenwart des Allerhöchsten stehen, Ihn fürchten. Wenn wir unsere Predigt halten oder studiren, muß der Gedanke durch die Seele dringen: du hast einen unsichtbaren Zuhörer, den hast du mehr zu fürchten, als die da sitzen, und wenn's große Geister und Herren sind. Den Hirten und Bischof, der dir die Seelen auf's Herz gelegt, hast du zu fürchten; darauf kommts an, wie du vor Ihm bestehst. Man muß denken: die Menschen mögen dich nicht verstehen, dir Unsinn, Ueberspanntheit zuschreiben, in den Blättern raisonniren, wenn du nur vor dem Herrn

bestehst. Das gibt die rechte Ruhe und Einfalt des Gemüths, macht nüchtern, daß man die Gedanken abweisen kann, die von allen Seiten, vom Teufel, vom eigenen Fleisch her kommen. Jede Zeit, da man eine Predigt studirt, ist eine Buß- und Kampfzeit; wenn's durch solche Kämpfe hindurchgeht, wird etwas Rechtes auf der Kanzel geboren. Hie und da dürfen wir's auch erfahren, daß es nicht vergebens war.

Vom Mai 1864:

Der Herr will uns in dieser Zeit den Pfarrershochmuth recht nehmen. Es ist merkwürdig, wie es jetzt über die Geistlichen hergeht. Auch unter den gläubigen Gliedern der Gemeinde ist Schadenfreude, wenn Blätter, wie die Warte, wenn Sprecher in Versammlungen über Geistliche Nachtheiliges urtheilen. Etwas vom Revolutionsgeist, eine Gleichgiltigkeit gegen alle Autorität, ein Libertinismus, der sagt: wir alle sind des Herrn Volk, die ganze Gemeinde ist heilig! steckt in den Leuten. Aber wir müssen uns zunächst demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes. Es ist ja das schon oft eine Versuchung für uns geworden, daß wir uns fühlen in unserer Amtswürde. Wir müssen uns an das gewöhnen, kommen wir auf die Kanzel oder auf's Rathhaus, uns an das zu halten, was der Heiland sagt: Der Größte soll sein wie der Kleinste. Auch das ist nicht leicht, weil man doch die nöthige Energie sich nicht darf lähmen lassen. Und zu dieser Energie gehört ein Selbstgefühl, aber dieses muß ein Gottesgefühl sein, daß der Herr mit uns ist und wir Ihm dienen. Ich konnte am gesalbtesten predigen, wenn ich mit dem Gefühl hinaufging: ich bin der Unwürdigste! wer bist du, daß du den Bund des Herrn in deinen Mund nimmst (Ps. 50).

An demselben Tag sagt er noch weiter:

Für anonyme Briefe habe ich zwei Körbe, den Herzenskorb und den Papierkorb. Zuerst ins Herz, ob etwas davon wahr sei? Und dann in den Papierkorb.

Am 4. Oktober 1865:

Es kann nicht fehlen, ein jeder Gläubige muß schon Stimmen Gottes vernommen haben. Würden wir nichts von Ihm vernehmen, würden blos wir mit Ihm reden, so wäre das kein rechtes Gebet. Dies ist das rechte Christenthum, daß wir nicht blos sein Wort äußerlich lesen, sondern innerlich hören, wie Gott auch in uns spricht, theils sein gewaltiges Gesetz, schon durchs Gewissen, noch mehr durch besondere Züge des heiligen Geistes, theils Sein süßes Evangelium, das Er uns zum Trost vom Himmel herab ins Herz hineinruft. Wir könnten auch Sein bloßes Gesetz vom Himmel herab, wie jenes Volk, nicht ertragen und müßten zittern und beben und wünschen, daß Er nicht mit uns rede. Aber wenn Er Sein Evangelium hören läßt, wissen wir erst recht, was es heißt, daß Er mit uns rede; dann sind wir recht glückliche Leute. Aber dann dürfen wir keinen Götzen irgend einer Art in unserem Herzen aufkommen lassen. Und wenn es geschieht, sollten wir nicht ruhen, bis sie weggeworfen sind. Wie viele solcher Götzen gibt's in diesem armen Leben, und wie haben wir's als einen Hauptschaden zu beklagen! Es ist dies unsere tiefste tägliche Demüthigung. Jeder Gedanke, welcher gegen Gott ist, muß uns beschämen, mit Schmerz und Kummer erfüllen. Auch nicht die feineren Götzen, Liebe zu Frau, Kindern u. s. w., auch solche natürliche Liebe soll uns nicht im Wege stehen in unserer ausschließlichen Liebe zu Gott unserem Heiland, der uns alles in allem sein will, um uns ganz selig zu machen. Deswegen soll auch alles das hinweg, was die Liebe zu Ihm stören kann. Dies ist ein Gebot, aber zugleich das höchste Privilegium, den Herrn des Weltalls so lieben zu dürfen, wie ein Freund seinen Freund liebt. Aber wie müssen wir uns beugen im Gefühl unserer Schuld, daß wir so vielfach die Welt und uns selbst mehr lieben als Gott. Theoretisch zwar nicht — aber wir gehen Sachen nach, die uns weit, weit unter Gott stehen sollten,

wenn sie nicht gar unerlaubt sind. Und wo ist jene Liebe aus allen Kräften und von ganzem Gemüthe. Das ist das geistlich aufgefaßte Gesetz. Wenn wir so beisammen sind, so muß in uns eine Stimmung der Buße sein darüber, daß wir so wenig geworden sind, was wir nach dem heiligen Willen Gottes sein sollten.

An demselben Tag in anderem Zusammenhang:

Dafür, ob wir Gottes Wort predigen, haben wir ein Merkmal daran, ob die Schmach der Welt darauf folgt. Die Thessalonicher hatten die Schmach der Welt gerade so zu tragen wie die bekehrten Juden. Ein Bürger kam einmal zu mir und sagte: „Aber Herr Prälat, jetzt kann ich's nicht mehr hören, wie man in den Wirthshäusern über Sie schimpft!“ Ich antwortete, das ist mir ein Trost, weil die Welt es nicht leiden kann, wenn man Gottes Wort predigt. Die Schmach der Welt werden wir immer mehr zu tragen haben. Den priesterlichen Sinn dieser Schmach gegenüber wollen wir schöpfen aus den Worten des Textes V. 16: „Der Zorn ist schon endlich über sie gekommen.“

Heute schrieb mir einer, wie ich am Himmelfahrtsfest das Leben im Himmel beschrieben, habe er denken müssen: das gehe ihn nichts an; ich solle ihm doch zeigen, wie man dazu komme. Es war ein jämmerlicher Brief voll lauter Sündenelend. Was ist's doch um ein Sünderherz ohne Heiland! Dieser Schreiber macht sich viel Mühe, aber er kommt nicht recht; wer recht kommt, als Mühseliger und Beladener, nimmt und trinkt, der bekommt umsonst aus lauter Gnade ohne eigenes Verdienst und Wirken, bloß durch die Gerechtigkeit Christi. Da schrieb mir gestern eine andere Seele, sie sei wie im Himmel durch den lebendigen Glauben an Jesum.

Im Mai 1872:

Was er vom zu hoffenden Nachwuchs gesagt, erinnert uns, wie überhaupt die Christen ihr Licht sollen leuchten lassen,

daß insbesondere unsere Gemeinschaften mehr Zeugungskraft haben, mehr Junge heranziehen sollten. Mancher Bruder denkt nur an seine eigene Erbauung. Doch ist ja jeder Bekehrte ein Priester, der nicht bloß im Stillen opfern und bitten, sondern auch segnen und Segen ausbreiten soll. Ein Christ ist schon durch seinen stillen Wandel ein Prediger der Gerechtigkeit; doch soll man auch bei Gelegenheit reden und Andere heranziehen, z. B. Neu-Confirmirte, wenn's nur jedes Jahr 2—3 wären. Die l. Brüder, die zu Stundenhaltern berufen sind, sollen doch diesen schweren Beruf wichtig und ernst genug nehmen, sich gehörig vorbereiten, wie es ja die Pfarrer auch thun, kein salzloses Geschwätz führen, mit dem rechten Gebetsgeist und nicht zu lang beten. So ein Gebet, das kein Ende nehmen wollte, schloß der selige R. einmal mit einem plötzlichen Amen und sagte, da ihm entgegengehalten wurde es heiße doch, den Geist dämpft nicht: Das war der eigene Geist und nicht der Geist Gottes!

Die letzte Conferenz, der der Vollendete präsidirte, am 22. Oktober 1878, eröffnete er im Anschluß an die Losung: Ps. 85, 7 und den Lehrtext: Luc. 14, 33, mit folgenden Worten:

„Ach daß Du den Himmel zerrissest und führest herab!“ „Warum lässest Du so vieles geschehen?“ Wir seufzen, wir beten; aber oft, oft müssen wir sagen: „Es ist alles umsonst.“ Und da sagt man dann: „Willst Du uns denn nicht wieder erquicken,“ wie Du dich ja doch schon so manchmal verherrlicht hast? Solche Freude möchten wir einmal wieder haben, „daß sich Dein Volk über Dich freuen möge.“ Wir haben eine große Freude gehabt 1870, wir haben gehofft, der Herr werde das deutsche Volk mehr heben, es werde eine Frucht bleiben; aber wir sehen das Gegentheil, wie das deutsche Volk sich dem Weltgeist hingegeben hat. Wir möchten jetzt eine Freude haben über eine neue Ausgießung des heiligen Geistes. In dieser Hinsicht möchten wir sagen: möchtest Du uns nicht wieder erquicken, wie bei der Reformation und wie 1870, aber höher

und tiefer, eingehender erquicken, daß man sieht, daß man Dir die Ehre gibt? Es ist ja schrecklich, daß die Socialdemokratie einen solchen Umfang hat, daß so viele Unzufriedene sich in diesen Abgrund hineinziehen lassen. Es ist eine Entwürdigung des deutschen Volkes. Eben darum seufzen wir: Willst Du uns denn nicht wieder erquicken, daß das deutsche Volk sich wieder über Deine Hilfe freuen möge? — Die Erquickung kommt freilich nur vom Herrn, wenn ein Geist der Buße wieder durch das Volk hindurchgeht.

Zuerst muß man in die Tiefe, um dann in die Höhe zu können. Ich erwarte kaum mehr, als daß das deutsche Volk durch eine Erniedrigung hindurch muß; es ist nicht anders möglich, als daß durch ein Gericht das deutsche Volk zur Umkehr komme. — Die ganze Witterung stimmt uns auch so; alles Gute muß man dieses Jahr gleichsam herausbetteln, es ist als sollte immer der Unsegen herauskommen. Beim Weinstock, bei den Kartoffeln, überall sind neue Plagen hereingebrochen. Nach schönen Tagen kamen immer wieder Gewitter; da sieht man, daß die Gerichte handgreiflich sind. Die Handels- und Gewerbestockung wird immer schlimmer, und keine Hoffnung auf baldige Besserung ist vorhanden. Eine Masse von Menschen laufen herum, die nichts mehr zu verdienen haben, denen man nicht sagen kann, sie sollen arbeiten, sondern denen man kein Geschäft geben kann. Es ist eine Gesammtschuld auf dem deutschen Volk, wo jeder in seinem Theil sich beugen und demüthigen muß. Aber um so mehr halten wir uns an das Wort:

Laß in meinem Herzen
Heute noch ertönen,
Daß auch mein sei Dein Versöhnen!
Ich versprech Dir alles;
Du gibst mir das Halten
Und gedenkest nicht des Alten.

Wir dürfen uns selbst nicht vergessen ob dem Jammer des Volkes und müssen uns das Versöhnen Christi recht zu-

eignen. Das ist etwas, was das Herz immer wieder hebt. Er hat auch für mich sein Blut vergossen, auch ich habe seine Gerechtigkeit, bin ein Erbe der Seligkeit. Diese Erquickung kann man täglich haben, wenn wir uns die Gnade zueignen. Das ist immer wieder unser Trost, und dann verspricht man Ihm, wie es in der Loosung heißt:

Nun ich weih
Mich auf's neu
Dir zum Lohn der Schmerzen
Mit dem ganzen Herzen.

Als ein Lohn der Schmerzen ihm zu dienen, das ist unsere Aufgabe. Das Herz muß immer nach ihm glühen. Das müssen wir thun nach dem Lehrtext, daß wir absagen allem, was wir haben, was wir Ungöttliches haben an Neigungen und Begierden, wenn wir wahre Jünger Jesu sein wollen. Das scheint uns schwer, aber „Die Liebe macht es leicht, daß uns nichts mehr unmöglich däucht." Je mehr wir erkennen, was er uns Großes gethan, desto mehr werden wir dem absagen können, was das Fleisch hat. Nur die Hingabe an Ihn kann uns ganz erquicken. So müssen wir alle Wege ansehen, die der Herr ergreift, damit er alles in allem in uns werde. Das habe ich zu einer Frau gesagt, die ihren Mann verloren hat. Da muß man auf alle äußeren Stützen verzichten.

Wie die Braut sich gern nach dem Bräutigam richtet, sich in ihn schickt, so noch viel mehr muß die Liebe zu Christo uns dazu bringen, daß wir allem absagen, was Er nicht gern hat. Wir müssen ja auch das eigene Leben hassen; und wer das nicht thut, kann nicht sein Jünger sein. Das eigene Leben ist das durch's Fleisch verderbte Leben, was einem den innern Frieden raubt; das zu hassen sollte nicht so schwer sein, aber doch verursacht es große innere Kämpfe, und nur Er kann uns helfen das alles zu überwinden. In der kleinen Welt des Herzens sollen alle Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden, wie einst im Großen.

Im Jahr 1869 erhielt in Württemberg die Synodalverfassung ihren Ausbau dadurch, daß eine Landessynode zusammenberufen wurde. Der Vollendete der schon in den 40er Jahren allen Bewegungen für die Repräsentativ-Verfassung die größte Aufmerksamkeit gewidmet hatte, durfte nun als gewähltes geistliches Mitglied der Stadt Stuttgart an den Berathungen der Synode theilnehmen. In Folge seines Amts hatte er die Eröffnungspredigt zu halten, wie auch die beiden späteren Synoden im Jahr 1875 und 1878 durch Predigten von ihm eröffnet wurden. Im Jahr 1869 hielt er einen Vortrag über die kirchlichen Verhältnisse Württembergs. Am Schluß desselben trug er folgende Wünsche vor, von denen einige schon erfüllt sind und andere vielleicht noch ihrer Erfüllung entgegen sehen dürfen.

Erlauben Sie mir, einige Wünsche vorzutragen, Wünsche an unsere Oberkirchenbehörde, an den Staat und an die hohe Landessynode selbst.

1. Die Sammlung unseres jungen Volkes zur Kirche betreffend, wünschte ich von jeher und nach vieljähriger Erfahrung immer mehr, daß unsere Confirmation nicht schon im 14., sondern im 16. oder doch 15. Jahre geschehe und nur in den Fällen, wo es die Umstände nicht anders zulassen, im 14. Jahr, daß jedenfalls Confirmation und Entlassung aus der Schule nicht als zusammengehörig angesehen werden. Vielfache Erfahrungen haben mir gezeigt, daß ein sehr großer Theil unserer Kinder im 14. Jahr die Confirmation und ihre eigentliche Bedeutung nicht versteht, daß dagegen 16jährige, deren ich immer mehrere habe, den Unterricht und die Confirmation und das Abendmahl ganz anders auffassen und größtentheils die erwünschte nachhaltige Wirkung, oft Erweckung bei ihnen bleibt. Die Confirmation soll freie Entscheidung zur Uebernahme der Pflichten unserer Kirche sein; zu freier Uebernahme des heiligen Gelübdes gehört tiefere Erkenntniß und festerer Wille, als es im 14. Jahre möglich ist, wo das eigentliche Gemüthsleben noch wie eine Knospe unentfaltet ist und nur der Verstand äußerlich etwas auffaßt ohne tiefergehende Bewegung des Willens.

Sagt man, dann bekommen die Kinder den Segen des Abendmahls so lange nicht, so antworte ich: kann man diesen Segen hoch anschlagen, wenn er im Unverstand gar nicht recht gefaßt wird, wie die große Verwilderung so vieler junger Leute oft bald nach der Confirmation zeigt. Sagt man aber, eben wegen dieser Verwilderung sei es besser, die Kinder zu confirmiren, so lange sie noch unschuldiger seien, so geht die Erfahrung dahin, daß die Verwilderung viel eher verhindert wird, wenn verständigere, gereiftere Kinder confirmirt werden. Auch die Zweifel, die vom 15. Jahr an aufsteigen, weil da erst der innere Mensch sich aufschließt und zu denken und zu fragen beginnt, sie werden durch den alsdann erst ertheilten Unterricht viel eher niedergeschlagen, besonders wenn man die jungen Leute gewöhnt, Fragen zu machen. Bei dem Durchgang, den ich vor dem Confirmationstag oder dem Abendmahl mit jedem Kind für nöthig halte, kann man bei älteren viel eher die nothwendige Frage machen, ob sie alles im Unterricht Gesagte glauben und das Gelübde des christlichen Glaubens und Lebens wirklich auch freiwillig ablegen wollen. An der Ausführbarkeit späterer Confirmation, nachdem die Entlassung aus der Schule im 14. Jahre geschehen, zweifle ich nicht; so gut sie in den meisten Provinzen Deutschlands, in der Schweiz und in Frankreich, Holland, England und Deutschrußland möglich ist, wird sie auch bei uns sich allmälig einführen lassen. Sie brächte auch den Gewinn, daß die Kinder länger Kinder und in der festeren Zucht der Eltern und Lehrer blieben, während jetzt die frühe Confirmation gar oft die Emancipation des sich mündig dünkenden Knaben und des schnell zum Dämchen gewordenen Mädchens ist, wie einmal eines der schwächsten Kinder mir die Bedeutung der Confirmation so erklärte, daß man dann zu den großen Leuten gehöre. Natürlich kann es sich noch nicht um Anordnung späterer Confirmation handeln, sondern nur um Empfehlung derselben, wohl aber um Aufhebung des

bisherigen Zusammenfallens der Confirmation und der Entlassung aus der Schule.

2. Hinsichtlich der Sammlung unseres jungen Volkes zum Kirchendienst hätte ich den Wunsch, daß etwas dafür gethan würde, einige Vocatio, d. h. inneren Beruf zum geistlichen Amt zu erlangen, was etwa so möglich wäre, daß die in das niedere Seminar eingetretenen erst nach dem zweiten Seminarjahr confirmirt würden und vorher einen tüchtigen Confirmationsunterricht vom Ephorus, den ich mir als den Vater der Seminaristen denke, erhielten; am Schluß des Unterrichts hätte der Ephorus mit jedem einen Durchgang zu halten, in dem er ihn unter anderem namentlich über die innere Stellung zum geistlichen Beruf befragte, und wenn entschiedene Abneigung sich ausspräche oder wenn das ganze Betragen während der zwei Jahre schlechte Hoffnung auf Würdigkeit zum geistlichen Beruf gäbe, so würde der Ephorus vom Verbleiben bei demselben dem Jüngling und dessen Eltern entschieden abrathen, und es sollte kostenfreie Entlassung stattfinden, die Lücke aber durch einen würdigeren der Hospites ausgefüllt werden. Das schiene mir eines der Mittel, bessere Theologen zu bekommen und den Austritt, der später doch bei so manchen geschieht, in der leichtesten Weise zu vollziehen.

3. Hinsichtlich der Bildung der Theologie Studirenden in Tübingen hätte ich den Wunsch, daß das strengere Studium der Philosophie nicht schon im zweiten oder gar ersten Jahr geschehe, sondern auf das zweite und dritte Jahr vertheilt, im zweiten Jahr aber fleißig alt- und neutestamentliche Exegese und Kirchengeschichte getrieben würde. Es wird mancher junge Mann im ersten und zweiten Studienjahr durch das ausschließliche Studium der Philosophie in schwere innere Zweifelskämpfe hineingetrieben, was doch eher vermieden werden könnte, wenn im zweiten Jahr die exegetischen und geschichtlichen Studien, die gewiß da nicht zu frühe sind, zu einem theologischen Denken hälfen.

4. Daß neuerlich die Wohlthat des Stifts auch Philologen zu gute kommt, gönne ich ihnen gerne und freue mich, wenn sie auch ein wenig von theologischer Luft berührt werden, aber ich fürchte sehr, daß dadurch die Zahl der Theologen zu sehr beschränkt werde und wir bald Mangel an Geistlichen haben. Daher wünschte ich, daß die Promotionen des Stifts größer gemacht werden und so auch so mancher würdige Jüngling, der jetzt zu großer ökonomischer Beschwerung in der Stadt studiren muß, die Wohlthat des Seminars erhielte. Das freilich wünschte ich nicht, daß dadurch die Zimmer im Stift stärker bevölkert würden, ich möchte vielmehr Jedem oder nur zweien oder dreien zusammen ein eigenes Zimmer wünschen, was in diesem Alter zur freien geistigen Entwickelung dienlicher ist, als das Zusammensein mit vielen, bei dem oft einer oder zwei auf die andern alle einen nachtheiligen Einfluß ausüben. Ich möchte daher wünschen, daß wegen der weiter einzusetzenden Stipendiaten die Einrichtung getroffen würde, daß die Zuverlässigsten in großer Ausdehnung die Erlaubniß in der Stadt zu wohnen, erhielten.

5. Aber auch für die Universität überhaupt habe ich einiges auf dem Herzen. Weil aber das besonders Widerspruch erhebt, lasse ich einen Mann reden, der eher Gehör findet, der keineswegs rigoros ist und sehr lange Professor in Tübingen und Heidelberg war, es ist Geheimrath Robert von Mohl, der in seinen neuesten Monographien über Staatsrecht und Politik sich beklagt über die „unbedingte und zügellose Freiheit der Studirenden" und unter Anderem sagt: „Es ist mehr als fraglich, ob die Beschränkung der Thätigkeit unserer Hochschulen auf das Lehren und die Versäumniß jeder Maßregel zur Erziehung in sittlicher und physischer Beziehung nicht ein großer Grundirrthum ist, es klingt fast als Satyre, wenn man sagt, die Ausbildung der jungen Leute nach diesen Richtungen hin könne vertrauensvoll ihrer eigenen Vernunft überlassen werden, die etwa nöthige Nachhilfe aber erfolge durch die althergebrachte

Sitte und durch deren Wächter und Vollstrecker, die Verbindungen. Von dem Werth dieser Erziehungsmittel gibt ein Blick in die Straßen einer Universitätsstadt, in deren Trinkstuben und auf die Duellplätze genügende Auskunft."

Der hier von dem berühmten Staatsrechtslehrer beklagte Nothstand geht auch der Kirche längst zu Herzen. Warum haben wir Beamte und Mediziner in Menge, die keinen Sinn für Religion haben, ja Manche, denen zeitleibens das Wirthshaus über die Kirche geht, und die auf das Volk nachtheilig einwirken. Der Grund ist hauptsächlich auf der Universität zu suchen, freilich oft auch in dem mangelhaften Religionsunterricht der Gymnasien und Lateinschulen, deren sich die Geistlichen mehr annehmen sollten.

Müssen denn die Hochschüler absolut eine Freiheit haben, die kein anderer Stand hat, eine Freiheit, durch die schon so mancher Vater den Sohn, den er hoffnungsvoll der Hochschule übergab, nach unsäglichen Kosten als zerrütteten Menschen zurück erhielt? Muß denn das Kneipen den ganzen Tag und bis in die späte Nacht hinein frei gegeben, könnte es nicht wenigstens des Vormittags verboten werden, da doch alle anderen Jünglinge Morgens der Arbeit obliegen müssen?

Auch die Vakanzzeit, die vom Jahr ein Vierteljahr und darüber wegnimmt, ist eine schlimme Angewöhnung der jungen Leute an eine Faullenzerei, der später Viele nicht so leicht entsagen. Die Fleißigen werden wohl in der sieben Wochen lang währenden, von Manchen noch weiter ausgedehnten Herbstvakanz etwas thun, aber selbst bei ihnen ist in der Vakanz kein rechtes Geschäft. Ich möchte dringend wünschen, daß man dieses Uebelstandes Abhilfe erbitten möchte.

6. Da aber überall der Wirthshausbesuch der jungen Leute, besonders am Sonntag erschreckende Dimensionen angenommen hat und die schlimmsten Folgen daraus kommen, wünschte ich, daß an dem Gesetz vom 2. Mai 1852, das in Artikel 8 dem Wirthshausbesuch der jungen Leute unter 18 Jah-

ren steuern will, der dasselbe lockernde Zusatz: „ohne Aufsicht oder Ermächtigung der für sie verantwortlichen Person“ auf gesetzlichem Wege beseitigt, und dieses Gesetz neu eingeschärft würde. Auch dürfte eine Bitte um Belassung, aber auch wirkliche Einhaltung der Polizeistunde, und eine Mahnung wegen strengerer Bestrafung der Unzuchtvergehen und Handhabung einer kirchlichen Zucht gegen sie nothwendig sein.

7. Besonders zu wünschen ist Fürsorge für bessere Sonntagsfeier; ich enthalte mich, darüber weiteres zu sagen, da dieser Gegenstand ohnedieß in der hohen Synode besprochen werden wird. Nur das möchte ich hier sagen, daß zu einer wesentlichen Abhilfe gegen die jetzige Sonntagsentheiligung Beschränkung der Eisenbahnzüge, wie sie in England und Nordamerika stattfindet, mir durchaus nöthig erscheint, darüber aber eine Kommunikation der hohen Synode mit dem preußischen Oberkirchenrath sich empfehlen dürfte, da nur von einem Vorgang in Preußen etwas Allgemeineres zu hoffen wäre.

8. Vom Sonntag komme ich auf den Gottesdienst. Bei diesem wünschte ich vor den Predigten mehr Liturgisches, das Gebet, ein Sündenbekenntniß, den christlichen Glauben und Evangelium und Epistel im Altar, Aufstehen der Gemeinde nicht wenn der Prediger aus der Sakristei tritt, sondern nur zum Gebet und zum Anhören des göttlichen Wortes. Auch wäre wenigstens nach dem Kanzelgruß und Schlußsegen das Singen des Amen von der Gemeinde gewiß nach meiner Erfahrung Erbauung förderud.

Die Bibelstunden sollten den Geistlichen dringend empfohlen werden, da sie ganz besonders dem Bedürfniß des Volkes entsprechen und das geben, was es in den Privatversammlungen manchmal vergebens sucht. Viele halten sie mit Segen, aber sie sollten allgemeiner werden.

Die Betstunden sollten immer in der frühesten möglichen Stunde gehalten werden, nicht um 10 Uhr, wo die Leute am

meisten beschäftigt sind. Bloßes Lesen der Psalmen und Gebet ist vorzuziehen vor längerer Erklärung.

9. Den Geistlichen sollte dringend empfohlen werden, Jünglingsvereine in ihren Orten zu bilden, der Fortbildungsschulen sich kräftig anzunehmen, in ihnen auch den religiösen Stoff der Sonntagsschulen anregend zu behandeln, für bessere Unterhaltung der Jugend zu sorgen, Ausleihbibliotheken für die Jugend, aber auch für die Alten, die in keinem Orte fehlen sollten, zu errichten und in Verbindung mit einem Lehrer in ihre Verwaltung zu nehmen.

10. Unwürdige, dem ganzen Stand zur Schande und den Gemeinden zum Aergerniß gereichende Geistliche sollten nicht zu anderen Gemeinden versetzt werden. Dazu helfen zu müssen ist für das Consistorium eine wahre Pein. Wie man auf andere Weise dem §. 47 der Verfassungsurkunde gerecht werden kann, will ich jetzt nicht ausführen.

11. Ob man den Gemeinden ein Recht, das sie bis 1810 übten, das aber dann allmälig in Abgang kam, das der Einsprache gegen den zu ihnen ernannten Geistlichen nicht wieder geben soll, will ich nur fragen.

12. Dringend aber wünsche ich, daß die Ephoren und Professoren der niederen Seminare, wie die Religionslehrer der Gymnasien, ebenso aber auch der Ephorus des Stifts in Tübingen und die theologischen Professoren nicht ohne vorgängiges Gutachten der Oberkirchenbehörde angestellt werden.

13. Zu der in der Verfassungsurkunde zugesagten, jetzt erst durch die Einführung der Landessynode bewilligten Autonomie unserer Kirche gehört durchaus, daß sie auch ein Vermögen habe. Wem es an äußeren Mitteln fehlt, der ist immer in Abhängigkeit. Wir sind zwar sehr dankbar für das, was die Regierung und die Kammer in den letzten Jahren für die Kirche that, für die Verwilligungen der für die Kirche exigirten Summen, und für die Verbesserung der ökonomischen Verhältnisse der Geistlichen, aber könnte es nicht einmal einer Kammer-

majorität einfallen, selbst dieses zu verweigern? Deswegen sollte unsere Landessynode auf Aenderung dieses Abhängigkeits-Verhältnisses hinarbeiten.

Das Kirchengut soll nach §. 77 der Verfassungsurkunde wieder hergestellt werden, die Kirche hat also das entschiedenste Recht, das ihr widerrechtlich genommene Vermögen wieder zu erhalten zu eigener Verwaltung. Nun ist aber nach den vielfachen Erhebungen vieler Jahre die Wiederherstellung des Kirchenguts, wie es war, nicht mehr möglich. Aber das wäre möglich, daß man das, was der Etat der gegenwärtigen Etatsperiode für die Zwecke unserer Kirche ausgesetzt hat, einfach als das annähme, was der Kirche nothwendig ist, und ihr diese Summe als jährlich auszuzahlen garantirte, so daß dann über diese so ihr ein für allemal verwilligte Summe das Kirchenregiment den Etat machte und die Landessynode ihn ebenso zu berathen hätte, wie ihn bisher die Kammer zu berathen hatte. Wäre später mehr nöthig als das, was der Kirche jetzt zufällt, so wäre mir nicht bange, das zu erhalten, sei es durch Aufrufe an die Gemeinden, sei es durch freiwillige Gaben, die von Kirchenfreunden gerne gegeben würden an eine solcher Selbständigkeit sich erfreuenden Kirche.

Aber noch etwas möchte ich reklamiren, es ist das Kirchenopfer unserer Gottesdienste. Was für ein Recht hat daran die bürgerliche Armenpflege, die rein Pflicht der bürgerlichen Gemeinde ist, was für ein Recht das Waisenhaus, das vom Staat und Privatwohlthätern erhalten werden soll? Das Kirchenopfer gehört dem Pfarrgemeinderath für kirchliche Zwecke und für kirchliche Armenpflege. Aber eben für diese Zwecke sollten auch die bisherigen Mittel der Stiftungskassen in Anspruch genommen werden, da die Stiftungen alter oder neuerer Zeit und die bisherigen Kirchenopfer, worauf diese Mittel sich gründen, gewiß größtentheils nicht für bürgerliche, sondern für kirchliche Zwecke und kirchliche Armenpflege bestimmt und gemeint waren. Deßwegen sollte der Stiftungsrath künftig nicht

mehr aus dem Pfarrer und Gemeinderath bestehen, sondern aus den Mitgliedern des Kirchenconvents und gleich vielen Mitgliedern des Pfarrgemeinderaths. Das schiene mir das leichteste Mittel zur Lösung der schwierigen und verwickelten Frage über die Ausscheidung des örtlichen Stiftungsvermögens, die vielleicht so unmöglich ist, wie die des allgemeinen Kirchenguts.

14. Mein letzter Wunsch ist der, die hohe Landessynode wolle, etwa in Gemeinschaft mit der Oberkirchenbehörde, eine Ansprache an unser evangelisches Volk erlassen mit christlichem Zeugniß und ermunternden Worten für unsere Gemeinden, Geistlichen und Pfarrgemeinderäthe, wobei mehrere der hier vorgetragenen Wünsche und vielleicht auch die Hauptgegenstände unserer Verhandlungen mitgetheilt werden könnten.

Achtes Kapitel.

Aus Briefen.

Wie treu und unermüdlich der Vollendete im Briefschreiben war, ist schon mehrfach erwähnt worden. Wohl wurde er auch in vielen, rein äußerlichen Anliegen um Rath und Hilfe angegangen und hielt es für Pflicht, auch in diesen Fällen wenigstens mit einigen Zeilen Antwort zu geben. Die meisten seiner Briefe aber bezogen sich auf Fragen der Seelsorge. Mancher Kranke wurde in schmerzensreichen Stunden durch einen Brief von seiner Hand beruhigt, viele Angefochtene hat er getröstet und aufgerichtet, oft mußte er aber auch ein ernstes Wort reden mit solchen, die ihm ihre Sünden bekannt hatten. Veranlassung hiezu gab namentlich häufig seine Schrift „Warnung", in Folge welcher er von vielen der Verzweiflung Verfallenen, die sonst keinem Menschen ihr Herz öffneten, zum Seelenarzt und Beichtvater gewählt wurde.

Leider stehen dem Herausgeber von der großen Menge seelsorgerlicher Briefe, die der Vollendete geschrieben hat, nur einige zu Gebot, in denen er schwer Kranke und Betrübte tröstete.

Eine größere Auswahl bieten die Briefe an Familienglieder, namentlich an seine Kinder, deren der zärtliche Familienvater, besonders, wenn sie in der Ferne weilten, mit der größten Liebe gedachte.

In seinem Familienleben durfte er mit den Seinigen viele Wohlthaten der göttlichen Gnade erfahren. Seine beiden Söhne traten in den heimathlichen Kirchendienst, einer derselben, wie auch zwei von seinen Töchtern, traten in den Ehestand, und wenn auch manche Krankheiten der Gattin und Kinder, sowie der Tod von fünf Enkeln schwere Schatten in das Familienglück hereinwarfen, so durften doch er und die Seinigen mit den acht ihn überlebenden

Enkeln die Hilfe des Herrn immer wieder erfahren, und seinen Kindern gereichte in den schwersten Stunden der Trost, den sie vom Vater bekamen, zur kräftigsten Aufrichtung.

Zum Zeichen, wie er Betrübte trösten konnte, mögen zuerst aus einer größeren Anzahl von Briefen an eine von vielen Krankheiten heimgesuchte Frau, ein entfernteres Glied der Familie, einige mitgetheilt werden.

12. Juli 1855. Halten Sie sich nur recht fest daran, daß Er die ewige und unveränderliche Liebe ist und daß alle Haare Ihres Hauptes gezählt sind und nicht das Geringste Ihnen begegnen kann ohne den Willen dieser vollkommenen Liebe. Auch ist alle unsere Zeit von Ihm so gemessen und gewogen, daß das Leiden keinen Augenblick länger währen darf, als Er es zuläßt, und als Er für nöthig und heilsam findet. Indeß aber sind wir keineswegs verlassen, sondern der treueste Freund unserer Seelen, Gottes eingeborner Sohn, ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, und an Ihm haben wir die allerbeste Gesellschaft, mehr, als alle Menschen uns sein können. Wenn Sie Seine Geistesworte, z. B. Joh. 14—17 fleißig lesen, wird Ihnen darunter so viel Licht und Ruhe werden, daß Sie herzliche Freude empfinden. Sehen Sie den Bogen des Friedens an, den ich gestern Abend so schön in den Wolken sah, und harren Sie getrost auf die Hilfe des Herrn.

An dieselbe im Jahr 1860:

Wir verstehen freilich gar oft seine Wege nicht und meinen, er sollte es eben ganz anders machen. Aber Er ist weiser, denn die Menschen sind und ist auch barmherziger, würde also ganz gewiß uns im Augenblick helfen, wenn Er nicht höhere und weitergehende Absichten mit uns hätte. Er hat unsere ganze Ewigkeit im Aug, Tausende und Millionen von Jahren, was für diesen unermeßlichen Zeitraum nöthig ist, das muß Er nach seiner Liebe ausführen. Und es ist ja unser eigenes Interesse, daß Er da nicht nachläßt in dem, was uns gut und heilsam ist. Nächsten Sonntag (6. Stg. Trinit.) denke ich über das Thema zu sprechen, daß die Gottesgabe des ewigen Lebens uns

stärke, aus der falschen Herrschaft und falschen Freiheit in die wahre einzutreten und alles Uebel zu überwinden. Dieß nach der Epistel: Der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu. O das ewige Leben überstrahlt unendlich alle Trübungen der Erde. Dort wird vollkommen erfüllt werden, was David sich zum Trost sagte: Harre auf Gott, ich werde Ihm noch danken, daß Er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. Ja wir werden Ihm noch danken für alle Leiden und Beschwerden dieser Erde und werden erkennen, wie alle Wüstenwege nur nach Canaan führen sollten und ohne sie wir das wahre Lebensziel nicht gefunden hätten. So wollen wir aushalten.

An dieselbe:

Als ich auf dem Rigi unter meinen 5 Tagen, die ich dort war, 3 complete Regentage hatte, dachte ich, solche Zeit der Stille müsse auch gut sein und die trüben, düsteren Nebel schicke auch der Herr, der uns in solchen Zeiten oft näher ist, als in den äußerlich heiteren, innerlich aber mehr zerstreuenden. Ueberhaupt alles ist gut, was Er thut.

An dieselbe:

Freilich ist es uns oft unbegreiflich, warum Er so gar viel auferlegt und so lang auf die Hilfe harren läßt. Aber wer will die tiefen Gedanken seiner Weisheit ergründen? Wer kennt alle die verborgenen Rücksichten seiner heiligen Gerechtigkeit? Wenn wir an unsere eigenen Fehler denken, so ist schon da Ursache genug, daß Er uns Schweres erfahren läßt. Aber denken wir dazu, daß Er vielleicht uns würdigt priesterlich einzutreten für Angehörige, und wenn wir so in etwas dem stellvertretenden Leiden Jesu ähnlich werden können, um einst auch die Freude zu haben, den Unsrigen im Darben etwas erfleht zu haben, so ist das Grund genug für uns, gerne zu leiden und alles willig aus der Hand unseres immer guten Gottes anzunehmen.

An dieselbe vom Jahr 1863:

Es geht mir sehr nahe, daß Sie so viel zu leiden haben und es so lange fortwährt; der Herr wolle doch in Gnaden drein sehen und Ihnen große Erleichterung schenken! Gewiß hat Er es damit auf eine große Herrlichkeit bei Ihnen abgesehen, auch wohl auf etwas von dem, was ich vorgestern einer Kranken und lange Leidenden sagte, daß solche Leiden oft uns zubereiten nicht blos für die Seligkeit überhaupt, sondern für besondere Berufsthätigkeiten im Himmel, namentlich den Lehrerberuf, da so viele Millionen drüben sind, die des Unterrichts bedürfen. Wenn Sie so eine Schaar Kinder im glänzenden Himmelsgewand sich vorstellen, die Sie unterrichten dürfen, ist das nicht eine Freude, oder wenn Sie Alte in Unterricht bekommen und ihnen sagen können: so und so hatte ich zu leiden und alles hat der Herr gut gemacht und großen unbeschreiblichen Segen daraus hervorgehen lassen: ist's da nicht der Mühe werth, viel zu tragen und auszuhalten. Ja die Leiden dieser Zeit sind nicht anzuschlagen gegen der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden.

Vom Jahr 1872:

Es ist ein recht verborgener Weg, den Seine unerforschliche Weisheit Sie führt. Aber gewiß hat Er dabei die besten Liebesabsichten und es wird Ihnen einmal ein großer Gegenstand der Anbetung sein, wenn er Ihnen zeigt, warum und wozu es so gehen mußte und welch herrliche Früchte dabei herauskamen, die wir jetzt uns gar nicht vorstellen können.

Er als der große Hohepriester nimmt alles selbst auf sich als der vollkommene Stellvertreter, der wie unsere Sünden so unsere Leiden auf sich nimmt und Mitleid hat mit unserer Schwachheit und gewiß zur rechten Zeit und Stunde die Last abnimmt.

Gewiß ist alles abgewogen, was der Herr uns Tag für Tag zuschickt, und über Vermögen darf es nie gehen. Unser l. Hofacker sagte einmal: gibt Er mehr Last, gibt Er auch

mehr Kraft, ja man wird sagen dürfen, wenn Er ein Pfund Last mehr schickt, so gibt Er dazu 10 Pfund Kraft. So legen wir uns eben täglich auf's Neue in seine Arme und warten auf sein Heil.

An dieselbe schrieb er von Norderney aus im Jahr 1873:

Das Beste bleibt immer, daß wir den allertreuesten Freund unserer Seelen stets um uns haben und Er uns mehr ist, als die beste Gesellschaft. Daß Er uns so nahe sein will, ist mir in der großartigen Meeresnatur ganz besonders zum Eindruck. Vor dieser Majestät des Meeres sowohl in seiner stillen Größe, als in seiner wilden Gewalt steht der Mensch doch überaus schwach da und fühlt sein ganzes Nichts in gar demüthigender Weise. Wenn die Wellen mich herumwerfen, so komme ich mir recht elend vor und wenn ich dann denke, daß der allmächtige Gott, der das alles geschaffen, doch mein Vater sein will und daß ich Abba zu ihm sagen darf, so ist mir das unaussprechlich groß und theuer. Ach wie hat er die Menschen so lieb und erhebt sie aus dem Staube. Und während wir vor der Größe der Schöpfung uns wie ein Stäublein vorkommen, so sollen wir doch in Christo nicht nur seine Kinder, sondern sogar zur Aehnlichkeit mit ihm verklärt, ja der göttlichen Natur theilhaftig werden. O wunderbarer Gott, wie herrlich sind deine Friedensgedanken, wer kann es fassen, was du mit uns vor hast.

Einem gemüthskranken Herrn aus den höheren Ständen schrieb er:

Als ich die Freude hatte, in Ihrem Zimmer mit Ihnen auf und ab zu gehen, ahnte ich nicht, welcher Kampf in Ihrem Innern sei und sprach wohl nicht nach Ihrem Bedürfniß, was mich seither oft beunruhigte. Indeß ist es so gegangen, daß Sie zu dem Arzt geführt wurden, bei dem ich Sie schon vor einem Jahr gern gesehen hätte. Der rechte und vollkommene Arzt ist freilich nur der, der die tiefsten Wunden allein heilen kann, der heilige und barmherzige Gottmensch. Aber

unter seinen Dienern und Werkzeugen ist der theure Zeller, zu dem Er selbst Sie geführt hat, vor hundert und tausend anderen Ihres Zutrauens würdig und ich kann mich von ganzem Herzen freuen, daß Sie in seiner treuen und umsichtigen Pflege sind.

Was jetzt hauptsächlich großes Bedürfniß für Sie sein wird, das ist ohne Zweifel eine klare und feste Ueberzeugung von den Wahrheiten des Evangeliums, die allein dem Menschen Licht, Ruhe und Friede geben. Die Zweifel der Philosophie haben Ihnen diese Ruhe genommen und der Zwiespalt des denkenden Verstandes und des sehnenden und ringenden Herzens hat Sie unglücklich gemacht.

Statt vieles Weiteren will ich Ihnen etwas mittheilen, was vor einigen Wochen Professor Tholuck hier erzählte in einer sehr gesegneten Abendversammlung — von einem Rechtsgelehrten in Lithauen, der im Jahr 1820 an Tholuck sich wendete um weitere Belehrung, wobei er ihm den Gang seines inneren Lebens erzählte in folgender Weise: Lang folgte ich durchaus nur dem großen Fichte und habe vom Christenthum, Bibel und Gebet nichts gewußt und gewollt. Da fand ich einst in Fichte's Schrift vom seligen Leben, daß er das Evangelium Johannis mit Achtung citirte, da dachte ich, es müsse doch etwas an der Bibel sein, beschloß, sie zu lesen, aber was ich da fand von von Pharisäern und Sadducäern und Pilatus und Herodes, das machte mir keinen Eindruck und ich dachte: ach, das ist nicht für dich und Vieles verstand ich gar nicht. Nach einiger Zeit las ich in Fichte's letzter Schrift wieder eine hochachtende Erwähnung der Bibel und beschloß, doch noch mal drin zu lesen, schlug auf und fand den Spruch Joh. 7, 16. 17. Dabei dacht ich: nun find ich doch einmal etwas, da ist ja der Weg gezeigt, wie man sich von der Wahrheit des Christenthums überzeugen kann, will's mal versuchen, den Willen Gottes zu thun und sehen, ob auch das mich zur Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre Christi führt.

Ich las die Bergpredigt u. s. f. um den Willen Gottes daraus kennen zu lernen und strebte, diesen Grundsätzen gemäß zu leben. Nach einiger Zeit drückten meine Hausgenossen ihre Verwunderung aus, daß ich anders sei, als sonst, viel milder, liebreicher, ruhiger und ernster. Mir aber wurde es innerlich klar, daß ich kaum recht angefangen, den Willen Gottes zu thun; doch ermunterte mich das Zeugniß meiner Hausgenossen und ich mußte denken, wenn schon mein Bischen Christenthum so gut wirke, müsse doch etwas Göttliches drin sein. Nun fühlte ich das Bedürfniß, zu beten, was ich noch nie gethan hatte. Ich betete: Gott, wenn Du bist, so hilf mir, ich bete zu Dir, weil Jesus es mich heißt. Ich fühlte mich beruhigt, ich konnte glauben, daß Jesu Lehre von Gott sei, aber daß er selber von Gott sei, das konnte ich noch lange nicht glauben. Ich suchte aber ferner den Willen Gottes zu thun, aber immer mehr erkannte ich, daß ich das nicht vermöge und immer mehr wurden mir meine Sünden aufgedeckt, und die Schlechtigkeit des Herzens, das immer anders will, als Gott will. Ich wurde mir immer kleiner und Christus wurde so mir immer größer. Endlich fiel ich mit Thomas vor Jesu nieder und rief zu Ihm: Mein Herr und mein Gott!

Eine zweite Erzählung von Tholuck war, daß er in England bei einem der ersten Theologen speiste und nach Tisch von demselben zu seiner kranken Schwester geführt wurde. Diese hatte etwa 21 Jahre lang gelähmt im Bett zugebracht. Tholuck fragte sie: Wie können Sie das ertragen? Sie sagte: In den ersten 5 Jahren mit vielem Murren und Klagen, in den 10 folgenden mit Ergebung, aber unter vielen Thränen, in den 5 letzten aber mit Freudigkeit, da ich die süße Frucht des Leidens schmeckte. Tholuck führte auch ein merkwürdiges Sprichwort der Araber an: das Geheimniß liegt unter einem Splitter; die Kunst ist nur, den Splitter zu heben. Er sagte dazu: Wir übersehen so oft das Nächstliegende und trachten nach Fernem, Hohem.

An denselben:

Gottes Wege sind dunkel, aber gewiß gut und heilsam. Es sind mir in letzterer Zeit wieder so manche Fälle in meiner Seelsorge vorgekommen, aus denen ich sah, wie das Kreuz so vielen Segen für den inneren Menschen bringt und wie da Gott und die Ewigkeit viel näher zu uns herantritt oder vielmehr wir viel inniger und tiefer uns damit befassen. Gott will Alles in Allem in uns sein nach seiner unendlichen Liebe, weil Er nur so uns ganz glücklich machen kann. Um aber so uns mit sich erfüllen zu können, muß er uns überzeugen von unserem alten natürlichen und ungöttlichen Wesen. Wir sind so weit von Ihm abgekommen und von dem herrlichen Ideal der urbildlichen vollkommenen Menschheit, die nach Gottes Bild und zur Erreichung der Gottgleichheit ursprünglich geschaffen war und die allein in steter Gemeinschaft mit dem Vater der Geister ihre Ruhe findet. Ach wie Vieles ist herein gekommen, das diese selige Ruhe in Gott stört. Davon uns los zu machen, sind Trübsale die Mittel, wie in der Medicin so manches dem Patienten lästige Mittel angewendet werden muß, um Krankheitsstoffe auszuscheiden und die Lebenskraft wieder zu ungebundener Entfaltung und Wirksamkeit zu bringen. Darum lassen Sie sich's doch nur nie verdrießen, wenn Gott länger, als wir dachten, Sie in der Trübsalsschule läßt. Diese Niederschule ist die große Hochschule der Ewigkeit und so viel die Ewigkeit höher ist, als Alles in der flüchtigen Erdenzeit, so viel höher ist die große Niederschule gottgesandter Anfechtungen und Leiden, als alle Hochschulen der Erde und als alle Bücher und Lehren der Menschen. Freuen Sie sich, so unmittelbar in der Schule des allein weisen Gottes zu sein und von Ihm für eine unendliche Ewigkeit zubereitet zu werden. Gewiß bleibt es bei dem, was sein Wort versichert: „Wen der Herr lieb hat, den züchtiget Er.“ Glauben Sie das recht fest. Bauen Sie's immer gründlicher als Säule, die durch Nichts mehr erschüttert werden kann, in Ihr Herz hinein, daß

Gott die Liebe ist und daß denen, die Ihn lieben, alle Dinge, auch die bittersten und schwersten, zum Besten dienen müssen. Von Herzen wünsche ich, daß der große Friedefürst, der am Kreuz das größeste Leiden mit der größesten Geduld trug, auch Ihnen recht kräftig zur Seite stehe und Sie stärke zu jedem Kampfe und Sie erfahren lasse, daß sein Rath oft wunderbar, schwer zu begreifen und dunkel ist, aber Alles Alles führet Er herrlich hinaus. Und sicher werden wir einst in der Ewigkeit mehr danken für die ernsten, als für die fröhlichen Tage.

Der Gott, der die Liebe ist, der Heiland, der allen helfen will und helfen kann, der Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet, helfe Ihnen wunderbar, wie Er schon vielen Tausenden geholfen hat!

An eine Mutter nach dem Tod ihres besonders hoffnungsvollen Sohnes:

So ist geschehen, was wir von Anfang der so schwer aufgetretenen Krankheit fürchten mußten, und unsere vielen Gebete sollten nicht so, wie wir dachten, erhört werden, sondern nur die sind erhört worden, daß dem theuren Sohn das Loos auf's lieblichste falle und er ein seliger Erbe der Herrlichkeit werde. Das ist freilich nicht, was unser irdischer Mensch will, aber um so mehr, was unser unsterblicher Geist als den göttlichen Weg erkennen muß. Und dieser Glaubensblick in die unsichtbare Welt soll Balsam gießen in die blutenden Wunden und soll Antwort geben auf die vielen Warum, die an diesem Sarge aufsteigen.

Ich kann es nicht begreifen, warum Gott dieses unaussprechlich theure Glied Ihrer Familie wegnimmt, ich hatte so viele Hoffnungen auf ihn gebaut für Sie alle und für viele andere. Aber Gottes Wege sind höher, denn unsere Wege, so viel höher der Himmel ist, als die Erde.

Da müssen aber eben nun alle Warum, die sich auf diese Erde beziehen, schweigen und die Antworten nur aus dem

Himmel heraus vernommen werden. Und da spricht der Herr selbst zu Ihnen: Laß diesen Sohn mir so ganz, wie er jetzt mir gehört und wie er mir nicht geblieben wäre im irdischen Wesen, gönne ihm die Herrlichkeit, zu der ich ihn erhoben, und sieh alles Erdenleben nur als das flüchtige, schnell Vorübergehende an und trachte, stets so zu leben, daß du in Wahrheit sagen kannst: Unser Wandel ist im Himmel. Und der theure E. selbst, würde er nicht, wenn er noch reden könnte, zu Ihnen sagen: „Liebe Mutter, freue Dich mit mir der unaussprechlichen Herrlichkeit, zu der ich eingegangen bin, kein Aug hat's gesehen, kein Ohr hat's gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet, die Er aufnimmt in sein Reich. Und sieh, wir sind ja nicht getrennt, nur die Erdenaugen sehen große Kluft zwischen Himmel und Erde, aber die Himmelsbürger sehen diese Kluft aufgehoben, wir blicken hinab zu euch, wir leben mit euch, wir beten für euch und wenn ihr betet, so sind wir vereint vor Gottes Thron und bald seid ihr bei uns, bald sind die kurzen Erdenjahre vorbei und dann welche Wonne seligen Wiedersehens!"

Solcher Antworten aus dem Himmel kann der Glaube viele vernehmen und soll daran lernen, sich zu beugen unter den heiligen Willen Gottes, der immer gut ist, immer alles nur zu unserem wahren Heil dienen lassen will, nie Gedanken des Leids, sondern nur des Friedens über uns hat, so daß ja unsere Trübsal nach der bestimmten Verheißung eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns schaffen soll. Ja was uns der größeste Verlust scheint, soll uns Gewinn sein, da der Herr sich uns um so mehr geben will und die Hinüberscheidenden selbst uns sicherer, reiner, geistiger angehören, als hienieden. Aber freilich Trost brauchen wir viel unter den tiefen Schmerzen der Natur, aber den wird der Herr, der die Wunde schlug, auch reichlich geben und wird sich an Ihnen verherrlichen als der Barmherzige, der nicht über Vermögen auflegt und in den schwersten Stunden die größten Wunder thut.

Einer seiner Töchter, die über ein Jahr lang krank war, schrieb er:

Alle Ansprüche, die unsere stolze, begehrliche Natur an das Leben, an Gott und an die Menschen macht, müssen schweigen. Wir dürfen nur als die Recht- und Verdienstlosen vor Gott treten und alles, alles als unverdiente Gnade ansehen. So lernen wir erst recht die Stille, von der Jesajas spricht in dem schönen Wort: „So ihr stille wäret, so würde euch geholfen, durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein.“ So sind wir dann mit allem zufrieden, werden nie klagen und murren, sondern stets unter die gewaltige Hand Gottes uns demüthigend alles in Ihm suchen und finden. Das ist dann ein seliger Stand der Kinder Gottes, selig durch die stete Erfahrung der Nähe des Herrn und durch den süßen Frieden, den Seine Erbarmung gibt.

Gewiß ist diese Heimsuchung vom Herrn recht gut gemeint, es ist eine Schule, in der Du viel lernst. Wir Männer müssen in unsern Studienläufen ganz andere Schulen durchmachen, als ihr Mädchen, es ist nicht zum Beschreiben, durch was für Demüthigungen ich habe gehen müssen, wie viel Angst, Anstrengung, Entbehrung, Selbstverläugnung es da gab. Wenn nun der Herr Dich auch ein wenig derartiges erfahren läßt, so ist es für Deinen inneren Menschen gewiß gut. Die heutige Losung hat Dir gewiß auch wohlgethan: Er hat Seinen Engeln befohlen über Dir, daß sie Dich behüten auf allen Deinen Wegen. Wie wohlthuend ist diese Wahrheit, wie erquickend die Gewißheit, daß Seine Engel um uns sind und uns auf den Händen tragen. Wie geborgen sind wir da, und wie können wir alles so getrost aus diesen Händen und aus der Hand unseres Gottes und Heilandes annehmen. Diese starken Wächter und Träger würden ja alles Ueble von uns fern halten, wenn es uns nicht gut wäre. Und noch mehr würde Er, der die Liebe ist, uns vor allem Bösen behüten, wenn nicht Seine Weisheit sähe, daß es so in unsern Erziehungs-

lauf hereingehört. Niemand wird gekrönet, er kämpfe denn recht. Aber Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

16. April 1869. Vorhin habe ich die Bußpredigt gehalten über die bekannten Worte: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige alles zufallen. Da habe ich als die große Aufgabe unseres Lebens bezeichnet, daß wir Gott in uns herrschen, alles in allem in uns sein lassen, daß unser Denken, Fühlen und Wollen sich nach Seinem Willen richte und die Liebe zu Ihm, dem wir alles verdanken, uns das rechte Lebenselement sei, in dem wir uns bewegen. Je mehr wir das thun, desto mehr werden wir alle Sorgen auf Ihn werfen dürfen und erfahren, daß der Herr wirklich auf's Beste für uns sorgt. Das Reich Gottes selbst ist die beste Nahrung, seine Gerechtigkeit die schönste Kleidung des inneren Menschen. Was die Luft für den Leib, ist Gott für den Geist. Ihn als das höchste Gut zu haben ist doch immer der eigentliche Grund unserer Hoffnung und tiefsten Befriedigung. Gewiß läßt Er auch alle Trübsal nur dazu über uns kommen, daß wir immer fester an Ihm hängen und Ihn unser Ein und Alles sein lassen. Auch das Gebet, dieses Athmen des inneren Menschen, sollen wir immer besser lernen und die große Aufgabe nie vergessen, daß wir immer in Gedanken mit Gott umgehen sollen.

Der in Heilbronn verheiratheten Tochter des Vollendeten wurden im Jahr 1867 2 liebliche Zwillingsknaben, die die Freude der ganzen Familie gewesen waren, im Lauf von 3 Wochen durch den Tod in Folge von Halsbräune entrissen. Auf dieses schmerzliche Ereigniß beziehen sich folgende Briefe des Vollendeten:

1. Advent 1867. Die telegraphische Nachricht von der Erkrankung des l. Kindleins hat uns tief betrübt und sehr in's Gebet getrieben. In solchen Stunden, wie Ihr sie jetzt habt, denkt man recht an Abrahams Opfer. Wie von ihm, so verlangt der Herr auch von uns ähnliche Opfer, und je williger wir es Ihm bringen, desto eher kann Er es uns auch erlassen, wie dem

Abraham. Wir sollen eben unsere Kinder immer als solche ansehen, die vor allem ihm gehören, wie wir in der Taufliturgie sagen: „Dieß Kind, das nunmehr Dein Kind worden ist, mit dem Du also es ganz machen kannst, wie Du willst, über das Du frei und unbedingt in Deiner Souveränetät verfügen kannst. Haben, als hätten wir nicht, das sollen wir immer mehr lernen. Daher muß unser Sinn immer sein, wie bei Jesu in Gethsemane, da er sprach: nicht wie ich will, sondern wie Du willst.

Gott ist die ewige unendliche Liebe, an der dürfen wir nie zweifeln, fest sollen wir glauben, daß Er es nur gut mit uns meint und alles zu unserem wahren und ewigen Besten lenkt. Auch die Krankheiten stehen ganz in seiner Hand, Er spricht, so geschieht es, Er gebeut, so stehet's da. Darum: Auf Ihn bau ich felsenfest, voller Hoffnung, die nicht läßt. Darin wird man in solchen Zeiten recht geübt, daß man sich willenlos in den Willen Gottes einsenkt und das Wort liegt mir immer in dem Sinn: Geht es nur dem Himmel zu, und bleibt Jesus ungeschieden, so bin ich zufrieden. Was der Regen für das dürre Erdreich, das ist der Thränenregen für unser geistliches Leben, er erfrischt den inneren Menschen, und belebt das, was sonst dem Welken und Sterben ausgesetzt wäre.

4. Dec. 1867. So hat der Herr das schwere Opfer doch verlangt, wir beugen uns unter seine gewaltige Hand und glauben, daß Er eben doch alles wohl macht, daß er doch die Liebe ist, die gewiß uns immer mehr geben, als nehmen will. Nimmt Er uns theure Seelen, so will Er um so mehr sich selbst uns geben und die Seligkeit seines Reiches. Sie sind uns ja auch nicht genommen, sondern bleiben uns sicherer, als wenn sie in dieser Versuchungswelt so vielen Gefahren ausgesetzt sind. Wenn Gott voraussieht, daß der Weg eines Kindes zu großen Gefahren ausgesetzt ist, so ist es ja Gnade, daß Er es zu sich ruft und so ungetrübte Seligkeit ihm gibt. Welch liebliche Erscheinung im leuchtenden Lichtgewand der Ewigkeit steht vor

unsrem Glaubensauge, wenn wir so ein verklärtes Kind uns vorstellen. Wie müssen wir diese Herrlichkeit ihm gönnen und das Wort des großen Kinderfreundes bedenken: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich. So wollen wir auch dieses theure Kind zu Ihm kommen lassen und das Opfer Ihm bringen. Er hat ja viel größere Opfer uns gebracht, hat sich selbst für uns geopfert und alles für uns hingegeben. Diese bis in den Tod treue Liebe sei stets unser Trost und unsere Hoffnung! Wie Paulus sagt: Sterben ist mein Gewinn, so soll auch das Sterben der Unsrigen unser Gewinn sein, ein kräftiger Zug hinüber in die unsichtbare Welt und eine tiefere Vereinigung mit dem Herrn, der uns alles sein will; Er heißt im alten Bund der Eifrige oder Eifersüchtige, der um uns eifert, Er will uns das höchste Gut sein, an dem wir mit ganzer Seele hangen.

25. Dec. 1867. Aus dem Abendgottesdienst heimkommend erhalte ich die Schreckensnachricht, daß auch das zweite liebe Kind ein Opfer dieser schrecklichen Krankheit werden mußte. O wie ist der Herr ein verborgener Gott, den wir nicht verstehen. Aber glauben müssen wir ohne zu sehen, glauben, daß Er doch die Liebe ist und doch alles recht macht und auch Euch nicht über Vermögen auflegt, sondern machen wird, daß Ihr's könnet ertragen. Trauet fest auf Ihn; der seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat Ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken? Die Weihnachtsonne soll auch über diese Todesschatten hereinleuchten und uns den Blick erheben in die unsichtbare Welt, in der wir die verklärten Lichtgestalten dieser theuren Kinder sehen und in die Wonne uns hineindenken, mit der sie die Himmelslichter, die unendlich herrlicher, als die schönsten Weihnachtsfreuden sind, anstaunen. Wie selig wird es dort sein, keines käme mehr zurück auf diese elende Welt, in der doch kein wahrer Friede zu finden ist. Wir alle sind hier unten eben nur Pilgrimme und trachten nach der himmlischen Stadt und nach dem Bau

von Gott erbauet, der im Auferstehungsleib sich wunderherrlich darstellen wird. Freilich möchten wir eben nur auch je und je ein wenig etwas sehen von den Himmelslichtern und wären dann viel mehr getröstet. Aber wir sollen hier im Glauben wandeln, nicht im Schauen. Und das Glaubensauge kann ja doch alles im Himmel, so weit es uns im Worte Gottes beschrieben ist, schauen zu seliger Befriedigung. Daher ist eben der innere Umgang mit dem Herrn immer die Hauptsache, Ihn alle Zeit vor Augen und im Herzen zu haben, das gibt am meisten Halt, Trost, Licht und sogar innere Freude und Seligkeit. Ja man hat Ihn am meisten, wenn man um Ihn weint und die Welt einem ausgestorben ist oder wir ihr abgestorben sind. Aber immer sind wir hier eben mehr im Hoffen, als im Haben, und zum seligen Genießen ist der Himmel uns verheißen. Vorerst gilt's zu kämpfen, zu verläugnen, zu dulden, das Kreuz ihm nachzutragen, dem großen Vorgänger und Herzog unserer Seligkeit.

Gewiß will der Herr uns immer mehr geben, als Er uns nimmt. Nimmt Er uns theure Menschen, so will Er um so mehr sich selbst uns schenken, sich als das allerhöchste Gut, das alles übertrifft.

So kräftig er hier seine tiefgebeugten Kinder tröstete, so war er doch selbst aufs tiefste erschüttert und des Trostes im höchsten Grad bedürftig. Er durfte auch von allen Seiten die liebevollste Theilnahme erfahren; sogar die edle Königin Mutter Pauline richtete eigenhändig folgendes Schreiben an ihn:

Werther Herr Prälat! Recht innig theile ich den Schmerz, der Sie und die Ihrigen, gerade während der schönen Christfestzeit, getroffen hat, zumal auch die arme Mutter, die in so kurzer Zeit ihre beiden Zwillinge hergeben mußte, es ist ein harter Schlag für Sie Alle! Er aber, der diese Ihnen allen so theuren Zwillinge verliehen hatte, hat sie Ihnen selbst zum Segen zurückgenommen, um Seinen Engelchor zu bereichern, Er wolle Ihnen, werther Herr Prälat, und den Ihrigen Seinen Trost, Seinen Balsam, verleihen, Ihre betrübten Herzen erquicken. Pauline.

Mit besonderer Theilnahme folgte der Vollendete den Studien seiner Söhne, wie aus folgenden Briefen an den Verfasser dieses Lebensbildes erhellt:

12. Dec. 1851. Sein heiliger Geist erfülle Dich mit der heiligen Weisheit, die aus dem Urquell aller Wahrheit, aus Gott selbst schöpft und Sein reines Licht erhelle Dir alle Dunkelheiten, die der forschende und denkende Verstand in manchem Gebiet des Wissens findet. Von Gott gelehrt zu sein, die Salbung, die alles lehret, zu haben durch den Geist, der in alle Wahrheit leitet, das ist die höchste und fruchtbarste Quelle der Weisheit und der einzige Weg zu aller Gelehrsamkeit. Der persönliche Umgang mit Gott lehrt ihn kennen als den persönlichen, nahen, innerlich gegenwärtigen und unser Ich zu sich erhebenden in der nicht angemaßten sondern wahren Vereinigung, in der wir in Ihm, aber doch tief unter Ihm uns fühlen, da wir Nichts sind, Er aber Alles uns ist.

19. Juni 1854. Deine Klage über zu geringe Theilnahme des Herzens an der wissenschaftlichen Untersuchung kann ich mir recht wohl denken. Es ist das leider eine Hauptversuchung der Theologie und des geistlichen Standes. Dagegen hilft nichts so, wie das Gebet und die Gemeinschaft mit Brüdern. Der Wandel in der Gegenwart Gottes ist das, was alles in unserem armen Leben zu höherer Verklärung erhebt. Wie die schönste Gegend erst durch die Sonne ihren rechten Reiz erhält und selbst eine unbedeutendere durch hellen Sonnenschein gehoben wird, so auch unser Leben durch die Gegenwart Gottes. Jede Wahrheit der Schrift wird einen anderen Charakter, eine viel tiefer greifende Wirkung bei uns haben, wenn wir sie vor Gottes Angesicht durch Kopf und Herz gehen lassen, als wenn wir nur so handwerksmäßig drüber kommen. Die geringsten allbekanntesten Wahrheiten werden uns groß und innerlich hell und lebendig, wenn wir in das höchste Denken, in das vor Gott uns erheben, durchdrungen von Ehrfurcht vor seiner Majestät und Heiligkeit, wie einem alles wichtig ist, was

etwa ein König zu einem sagt. Wenn der heil. Geist in uns reden und die Wahrheiten der Bibel in uns verklären kann, da erst wird Alles, auch das Geringste, uns hell und groß und tief durchs Herz gehend.

25. Juni 1855. Daß Dir der Stoff immer umfassender erscheint, begreife ich sehr gut. Aber es darf Dich das nicht abschrecken. Du thust, was Du kannst und erfüllst treulich das Gebot der Arbeit. Es muß immer uns die Ueberzeugung erfüllen, die Paulus, der gelehrte und thatkräftige Apostel aussprach: Wir sind nicht tüchtig, von uns selber etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Das würden wir nicht mehr glauben, wenn wir alles umfassen, den ganzen Stoff bewältigen und so uns täuschen könnten, als ob wir aus eigener Kraft durch unser Studium, Nachdenken, Lesen, Lernen, Alles zu Stande bringen könnten. Die überschwängliche Kraft ist Gottes, nicht unser, unsere Sache ist nichts; wie kein Verdienst in guten Werken, so keines in der Wissenschaft. In dieser Erkenntniß Dich zu stärken, dazu ist das Gefühl von Ueberwältigung durch die Masse des theologischen Wissens Dir jetzt heilsam. Aber sicher darfst Du bauen auf die Hilfe des Herrn durch den Geist, der in alle Wahrheit leitet, auch in die wissenschaftliche.

Nach Paris schrieb er an denselben Sohn:

23. April 1857. Seit 4 Tagen wollte ich Dir schreiben, aber immer nahm der Strom der Ereignisse und Abhaltungen wieder Alles hinweg. Wenn ich vollends in Paris wäre, da würde ich noch mehr mit den Wogen zu kämpfen haben. — Der Herr sei gepriesen, daß Er so gnädig mit Dir handelt und bis jetzt Dir's so gut gelingen ließ! Wie gut hat man's doch bei Ihm, wie hilft Er uns alle Sorgen tragen und ebnet Berge und Hügel vor unsern Füßen. Aus aller Unruhe kann die Seele, die Ihn liebt, zur Ruhe kommen in Ihm und in dem stillen Heiligthum des Umgangs mit Ihm neue Kraft finden für die mancherlei Aufgaben und Kämpfe des äußeren

Lebens. In dieses Heiligthum des Kämmerleins flüchte Dich recht oft aus dem Getümmel des Tages und trachte, da wieder neue Zuflüsse himmlischer Kraft zu erhalten, damit die Zerstreuungen Dich nicht zu sehr einnehmen. Und wenn Deine Augen versucht sind an irdischer Herrlichkeit zu großes Gefallen zu finden, so schaue die himmlische Gesellschaft recht an, in die wir uns täglich versetzen dürfen und laß den Glanz der oberen Herrlichkeit kräftig in Dein Herz leuchten. Ein Strahl dieser himmlischen Herrlichkeit ist schöner als alles Irdische und entleidet uns alle Nichtigkeit dieser unteren Welt.

An eine Tochter, die einige Monate lang von Haus abwesend war, schrieb er:

18. Sept. 1860. Ich bitte Dich herzlich der stillen Betrachtung des Wortes Gottes und Deines Herzens und dem Gebetsumgang mit dem, der uns Alles sein will, täglich einige Viertelstündchen und Halbstündchen zu widmen und besonders auch das Gebet auf den Knieen zu üben. Wenn Du da das Vaterunser recht mit Andacht betest und bei jeder Bitte hineinlegst, was der Sinn derselben ist und Dein Herz Dir sagt, so wirst Du immer Stoff genug zum Beten haben. Da ist ja gleich schon das erste Wort „Unser Vater“ so reich an erhebenden und tröstlichen Gedanken, daß die ganze Welt uns nicht das bieten kann, was die Gewißheit, daß Gott unser Vater sei. Darin liegt Alles, was ein Menschenherz wünschen kann. Dieser Umgang mit Gott stärkte mich unter den leichtsinnigsten Umgebungen immer herzlicher mit dem Heiland verbunden zu werden. Wenn man ihn so innerlich kennt und liebt, so ist Alles in der Menschheit und Sinnenwelt zu klein für uns und zu arm. Und man nimmt gern um seinetwillen auch ein wenig Schmach auf sich.

Von sich selbst redete er in diesen Briefen an die Seinigen gewöhnlich nur in einigen Pinselstrichen, und meistens wußte er blos von übermäßiger Geschäftslast zu erzählen. Aus vielen derartigen Briefen erwähnen wir einen:

28. Sept. 1867. Verzeih doch, daß ich Dir wieder so lange nicht schrieb, aber glaube mir eben, daß es unmöglich war. Es ist mir selbst allemal unbegreiflich, wie die Tage herumgehen. Doch will ich Dir einiges sagen, daß Du's eher begreifst. Gestern hatte ich Sitzung, Leiche, Communion, Besuche aktiv und passiv, vorgestern war ich in Kirchheim wegen des Frauenstifts, Mittwoch war Diöcesansynode, dann Besuch in einem Gefängniß, dann bei Schwerkranken, und in einem Trauerhaus. Dienstag Sitzung, Leiche, Weidle'sche Stunde, Frauenstunde, Schreiben eines Vortrags für die Synode. So gehen die Tage herum. Pressante Briefe immer viel. Besuche von auswärts gar viel, z. B. ein Herr aus Alexandrien mit der Bitte, seine 3 Söhne in ein gutes Haus unterzubringen, gleich darauf ein Pfarrer aus der Schweiz mit der gleichen Bitte für 2 Söhne, in der vorigen Woche am gleichen Tag ein Herr aus Holland, einer aus dem Waadtland, eine Frau aus Wien mit der gleichen Bitte. Soll ich diese Leute alle fortschicken und kurz sagen, ich habe keine Zeit? Dann heißt es, man sei doch in Württemberg sehr unfreundlich. Es liegt diesen Eltern mit Recht ungemein viel an einem guten Haus.

Der schwerste Schlag war für den Vollendeten der Tod seiner Gattin am 29. März 1871; aber auch damals, obwohl er auch selbst leidend war, konnte er die Seinigen trösten, wie folgender einige Tage vor ihrem Tod geschriebener Brief zeigt:

Bei der l. Mama geht es nicht besser, die Schwäche ist außerordentlich groß. Wir müssen uns jetzt auf den nahen Abschied gefaßt machen. Der Herr aber stärkt uns durch die Glaubensblicke in die unsichtbare Welt, in die unsere theure Mama gewiß recht selig eingehen darf. Sie wird durch diese langen Leiden, wie wir hoffen, noch recht zubereitet zu einer großen Herrlichkeit. Ihr Leib ist durch langes Fasten ganz außerordentlich abgemagert und so ist gewiß das Nervenleben sehr verfeinert und der Keim des künftigen Auferstehungsleibes sehr

genährt und gekräftigt. Wie wohl wird's aber schon gleich nach der Sprengung der irdischen Fesseln dem erlösten Geiste sein, wenn er von Engeln hinübergetragen wird in die seligen Friedenswohnungen und da die seligen Geister sehen darf, die ihn begrüßen. Nicht leicht ist Jemand so los von allem Irdischen, wie dieser Geist, dem Alles in dieser Welt vollends ganz gleichgiltig und klein, ja verächtlich geworden ist. Da können wir den Sieg, den Jesus ihr gegeben, nur mit Dank erkennen und die Ruhe des Volkes Gottes nach dem heißen Streit ihr von Herzen gönnen, so tief unser Schmerz ist.

Neuntes Kapitel.

Gedanken aus Predigten und Unterrichtsstunden.

Nachdem so viele Predigten des Vollendeten theils in drei großen Predigtbüchern, theils einzeln gedruckt worden sind, kann es nicht die Aufgabe dieses Lebensbildes sein, noch einzelne, besonders gesalbte Predigten im Ganzen mitzutheilen. Wohl aber finden sich in seinen Predigten viele einzelne besonders ergreifende Stellen, von denen einige angeführt werden mögen. Auch in seinen Notizbüchern finden sich manche treffliche Gedanken von anderen Predigern, die wir nicht ganz übergehen wollen. Endlich standen dem Herausgeber viele Hefte, in denen fleißige Schülerinnen das wichtigste aus dem Confirmationsunterricht und der Frauenstunde nachgeschrieben hatten, zur Verfügung. Auch von diesen möge wenigstens eine Probe geboten werden.

Aus der Rede: Freude, Trauer und Mahnung am 50jährigen Gedenktag der Leipziger Völkerschlacht, den 18. Oktober 1863:

Was sind unsere Vorsätze am 18. Oktober? Daß jeder Deutsche seine Schuldigkeit thue, gemäß den Pflichten, die das Christenthum uns vorschreibt, gemäß den Principien des echt germanischen Geistes, der das Uebersinnliche, das Gemüthsleben, die höchsten geistigen Güter vor allem zu pflegen treibt und in echtem Cosmopolitismus ohne Selbstsucht, aber auch ohne Selbsterniedrigung den Frieden und das Wohl aller Nationen wünscht, und im Großen wie im Kleinen den Nächsten liebt wie sich selbst, über alles aber Gott und sein Reich.

O geliebtes deutsches Vaterland, höre, höre des großen Gottes Stimme! Auf Ihm allein ruht dein Glück und deine Zukunft. Wie du zu Ihm und zu seinem Worte stehst, darnach richtet sich dein Schicksal. Er hat durch das Christenthum dich einst zum ersten der Völker gemacht, berufen, gesammelt, erleuchtet und geheiligt. Und was dich klein und schwach und den Feinden zum Spott machte, das war der Ungehorsam gegen Gott und sein Wort. Er hat gesprochen: Wer mich ehret, den will ich auch ehren, wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden. Darum gib deinem Gott die Ehre, und bekehre dich zu deinem Heilande, laß von Ihm dich reinigen und einigen. Dann wird Er aus den immer drohender werdenden Gefahren dich erretten und dann dich wieder groß machen unter den Völkern, zu ihrem und deinem Heil und zu Seines Namens Ehre. Aus Gottes Heiligthum müssen die rechten Geisteswaffen geholt werden, die auch den leiblichen erst die rechte Kraft geben. Nur wenn Gottes Leben und Geist in uns ist, können die Vorsätze erfüllt werden, zu denen ich heute alle einzelnen Abtheilungen der deutschen Nation ermuntern möchte. Erlaubet mir etwas von diesen Bitten und Wünschen hier auszusprechen.

Ihr Preußen, laßt wieder die vorigen Tage kommen, da eure Herzen warm schlugen für das deutsche Vaterland. Wir dankens euch zu aller Zeit, daß ihr durch glänzende Tapferkeit und ungeheure Opfer die Freiheit des deutschen Bodens errungen habt, aber bleibet Deutschland treu, verachtet nicht die Kleineren, seid nicht neidisch auf das Große, stoßt uns nicht von euch, wir können ja nicht von euch lassen, wir sehen in euch unsere theuersten und natürlichsten Bundesgenossen, geht nicht eure eigenen Wege, geht mit uns, geht mit allen deutschen Stämmen.

Ihr in den kleineren deutschen Staaten, bringt eure Besonderheiten, wo es Noth thut, dem Ganzen zum Opfer, seid vor allem deutsch oder vielmehr vor allem christlich, dann

deutsch, und dann erst bayrisch, sächsisch, württembergisch, badisch. Ueber diesen kleinen Fahnen soll die große deutsche wehen.

Ihr Katholiken, seid mehr deutsch, als römisch, mehr christlich als ultramontan, verachtet nicht eure evangelischen Brüder, daß der religiöse Riß, der so verderblich durch Deutschlands Herz geht, nicht allzusehr klaffend sei, seht nicht bloß unsere Fehler, von denen ihr ja auch nicht frei seid, seht auch das Gute an uns und erkennet, daß, wenn wir auch nicht alles glauben können wie ihr, wir doch einander lieben können als Deutsche, als Christen.

Ihr Sekten, gebt das Schmähen auf, verlanget nicht, was erst im Reich des Herrn zu finden ist, verachtet die geringen Tage nicht, verachtet nicht die Kirche, in der von jeher Unkraut war unter dem Waizen, säet nicht Zwiespalt und Streit, vereiniget euch mit allen guten Deutschen zu der Gemeinschaft, die wir auch ohne Kirchengleichförmigkeit haben können als Christen.

Ihr Männer alle, erneuert euch im wahren lebendigen Glauben, in treuer Pflicht- und Berufserfüllung, in echter Bürgertugend und Unterthanentreue, in selbstlosem, für alles Gute glühendem Patriotismus, in reiner Menschen- und Bruderliebe, in strenger Sittlichkeit und so in der rechten Charakterfestigkeit.

Ihr deutschen Frauen und deutschen Mädchen, betet für das Heil des Vaterlandes und tragt zu seinem Wohle bei durch Uebung jeder Tugend, huldiget nicht so sehr dem Luxus und den französischen Moden, seid Vorbilder in deutscher Einfachheit, Aufrichtigkeit, Gemüthlichkeit, und helft eine gottesfürchtige, brave Jugend heranziehen.

Ihr Jünglinge, lernet frühe die echte Vaterlandsliebe, den rechten Muth und die rechte Kraft, aber nehmt auch ein Beispiel an jenen Jünglingen in den Freiheitskriegen, die mit frommem Sinn in die Schlachten gingen und Gottes Wort und Gebet hochhielten. Viele der größten Kriegshelden waren

fromme Männer. Die aber, die nur Helden sind im Weintrinken oder in prahlerischen Worten und leichtsinnigen Handlungen, die sind nichts und aus nichts wird nichts. Darum laßt bei euren gesellschaftlichen Freuden und auch bei euren Festen, deren jetzt nur allzuviele sind, mehr Mäßigkeit und überhaupt strengere Sittlichkeit herrschen. Nur sittliche und religiöse Männer können dem Vaterlande ersprießliche Dienste leisten, nur sie bereiten sich selbst und den Ihrigen eine glückliche Zukunft. Lernet von der spartanischen Jugend, die durch Ertragen großer Entbehrungen und harter Anstrengungen sich stählte zu großen Thaten für das Vaterland. Soll die christliche Jugend in Zucht, Selbstverleugnung, Enthaltsamkeit tiefer stehen als die heidnische der Spartaner und Römer? Denkt an den alten Turnerspruch: frisch, frei, fröhlich, fromm! Streicht das vierte nicht weg, sonst habt ihr die drei ersten auch nicht. Höret, was der edle Schenkendorf nach der Schlacht bei Leipzig sang:

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.

Sich selbst beherrschen und besiegen ist der schönste Sieg.

Uns allen rufe ich als Wunsch und Vorsatz zu: wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark, alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen! Dann werden wir auch fröhlich singen können: Der Herr ist meine Macht und mein Psalm und mein Heil. Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen thun? Mit Freuden singt man vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg, die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg!

Aus einer Predigt am 3. Advent 1865:

Wenn der Herr von seinem für die irdische Uebungsschule geltenden Gesetz, daß wir im Glauben, nicht im Schauen wandeln sollen, einmal eine Ausnahme machen würde, wenn der Heiland, dessen Gegenwart in diesem Hause wir glauben, mit dem wir in unseren Gebeten reden als mit einem, der uns alle sieht und hört, wenn Er nun auch einmal sichtbar unter uns aufträte und statt meiner armen und geringen Person Er hier stünde in Seinem die Sonne überstrahlenden Himmelsglanz, welchen Eindruck würde das auf uns machen? Ohne Zweifel würden zuerst wir alle zu Boden stürzen überwältigt von Schauer und Schrecken vor seiner unbeschreiblich erhabenen Gottesmajestät, bei deren Anblick nicht blos ein Saulus, sondern sogar ein Johannes zu Boden stürzte. Wenn Er aber den Mund aufthäte und zu denen, die innerlich mit ihm vertraut und verbunden sind, riefe: Friede sei mit euch, und ließe die wesentliche Kraft seines Friedens ihnen zuströmen, so würden solche fröhlich das Haupt emporheben und obwohl sie ihn so wenig als die Sonne recht ansehen könnten, würden sie doch bei jedem seiner Worte an sie eine unaussprechlich selige Wonne empfinden und im Sonnenglanz seiner gnadenreichen Gegenwart sich wie im Himmel fühlen. Aber die, die ihn nicht kennen, die um das hohe Gut der Vergebung der Sünden sich noch nicht bemüht haben oder die gleichgiltig gegen ihn sind und sein Wort und sein Reich und seine ganze Reichs- und Kirchensache geringschätzen oder gar darüber spotten, wie würden sie zittern und beben, wie würden alle die Sünden, die ihr Gewissen belasten, ihnen als Bleigewicht, das sie wegwerfen möchten, wie der Dieb das Gestohlene, das Herz zusammenpressen. Da würden sie wünschen, daß sie doch alles das, was dem Heiland mißfällt, nie gethan, und daß sie mit ihm und mit seinem Volk und Anhang es treu gehalten hätten. Jede Stunde, in der sie wider ihn etwas gesprochen oder gethan hätten, würde sie reuen, was in der Welt Augen

groß ist, würde ihnen klein vorkommen, dagegen was die Welt verachtet und bespottet, erschiene ihnen recht, gut und nothwendig.

Die Adventsbotschaft lautet, Er werde schnell kommen zu einer Stunde, da man es nicht meint und da seine Verächter gar nicht an ihn denken und wenn er auch noch länger mit dieser sichtbaren Erscheinung verzieht, ist Er denn deswegen ferne von uns, wissen wir nicht, daß er uns Alle zu aller Zeit sieht und hört und den ganzen Rath unserer Herzen kennt? Ist er nicht auch jetzt in diesem Hause gegenwärtig und sieht die ganze innere Gestalt eines jeden von uns, wie wir unsere äußeren Gestalten sehen? Und muß da nicht ein Jedes von uns den sehnlichen Wunsch haben, innerlich so gestaltet und gesinnt zu sein, wie Er uns haben möchte?

Das Sehnen in dir nach deinem Heil erstirbt nicht. Es kann unter der Welt verkommen in dir liegen, wie das gelbe Gras unter einem schweren Stein, aber es stirbt nicht. Da läuffst du denn zu allen Heilanden, die die Welt irgend kennt. Du pochst an alle ihre Thüren. Du fragst die Freude: hast du keinen Frieden? Und in einer stillen Stunde, grad wenn du sie recht genossen hast, antwortet sie dir: Nein. Du fragst die Weisheit dieser Welt: kannst du meinen Durst nicht stillen? Und in einer stillen Stunde, wo du recht in ihre Güte hineingegriffen hast, antwortet sie dir: Nein, ich bin wie das Seewasser, ich mache immer durstiger. So fragst du herum, pochst überall an, aber nirgends eine Antwort. Gott zwingt die Welt, daß sie zuweilen selber ehrlich werden muß, damit das Sehnen nach dem Himmel nicht sterbe. In diesem Suchen kommst du denn auch einmal in der Nacht (wie Nikodemus) an die rechte Pforte, pochst bei Jesu an. Es könnte ja doch wohl sein, daß bei diesem Nazarener etwas zu finden wäre. Aber was willst du zuerst wissen? Du redest von ihm, willst ihn fragen, wer er ist, von wannen er stammt. Da sagt er

dir: Mein Kind, ehe du nach so hohen Dingen fragst, mußt du das ABC des Reiches Gottes lernen. Welches ist das? Daß du ein armer Sünder bist; es sei denn, daß der Mensch von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. — Das verdrießt den natürlichen Menschen, wie wenn einem, der in die Sterne schaut, ihre Wunder besieht und sich besinnt, auf welchen er wohl am liebsten einst ziehen möchte, eine Hand voll Erde in's Gesicht geworfen wird. Viele sind gleich so verdrossen, daß sie auf der Stelle von Jesu weglaufen. Andre bleiben wie Nikodemus, aber wollen ihn niederdisputiren. Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Ja das Wie hat schon viel Unfug gemacht in der Welt. *Viele sind durch das ewige Wie ganz und gar um das Was gekommen.* Du etwa auch? Der Herr Jesus läßt sich auf das Wie gar nicht ein.

Nur ein Erlöster versteht die Erlösung.

Kein Mensch kann den andern so beleidigen, wie wir Gott beleidigt haben.

Jeder von uns soll ein Empfehlungsbrief der Bibel sein.

Auf *die Kniee*, du fauler Schelm — rief Luther dem alten Menschen zu. Als ein Prediger dieß am Jakobifest 1851 Mittags in Kornthal sagte, erfolgte der einzige heftige Donnerschlag eines sonst schwachen Gewitters, daß Alles erschrak und den Eindruck hatte, der Herr bekräftige dieses Wort.

Viele verachten jetzt das geringe Ansehen der *Kirche* und auch des Missionswerks, gehen von den früheren besseren Zeiten der Kirche aus, oder auch von ganz idealen Zuständen, aber der Herr gebietet, auch mit dem Geringen zufrieden zu sein

und fortzuarbeiten, im Blick auf die großen Verheißungen, die Er uns gegeben hat.

Wie das Meer alle süße Wasser so es empfäht, salzig und bitter macht, so ein böses bitteres Herz verderbt alle Wohlthaten und Alles, was gut gemeint ist.

Wenn einer zu einem Aussätzigen sich ins Bett legte und nähme seinen Aussatz an, das wäre ein treuer Freund, das hat der Herr gethan, durch seine Menschwerdung werden wir ewiger Gesundheit theilhaftig.

Die rechte Kirche ist des Menschen Herz.

Wer in dieser Welt ist, ist auf einem ungestümen Meer und muß alle Tage einen Sturmwind erwarten. Unter solchen Wellen der Trübsal schwebt die christliche Kirche, das kleine Schiff, da will der Glaube versinken, aber der rechte Schiffmann, Schiffherr und Steuermann ist mit im Schiff, die Ruder sind Gottes Wort, der Mastbaum ist das Kreuz Christi, die Segel sind Glaube, Geduld, Gebet, Liebe, Beständigkeit, Demuth, drein blasen die Sturmwinde, aber sie können sie nicht zerreißen, der Anker ist die Hoffnung, der Grund des Ankers sind Gottes Verheißungen, das gute Wetter so hernach kommt, ist der Trost des heiligen Geistes, der Compaß ist das Exempel Jesu Christi und aller Heiligen. Die Irrlehren sind die Ungeheuer im Meer, die Syrenen, wenn man ihrem Gesang folgt, kommt man entweder in einen tiefen Meereswirbel, der das Schifflein in den Schlund hinabreißt, oder auf Steinklippen, daß es zerbricht. Armuth, Verfolgung oder Ehre und Lust der Welt verleiten zur Verläugnung.

Wenn keine große Noth wäre, wäre auch keine große Hilfe und kein großes Wunder.



Dr. Kreuziger pflegte zu beten: Herr, ich schreie zu dir in meiner Noth, wiewohl mein Glaube sehr schwach, so ist es doch ein Glaube.

Wie ein Gaukler mit seinen närrischen Possen die Vorübergehenden aufhält, daß sie ihre Arbeit versäumen, so kann der Satan dem Menschen inwendig vieles vorgaukeln, daß er ihn an Gottes Wort verhindere, er kann auch einen Schlaf machen mit seinem höllischen Opium, denn gewiß nicht aller Schlaf in der Kirche ist natürlich.

Unter allen Gefangenen ist der am meisten zu beklagende der Geist in uns, wenn das Fleisch ihn fesselt. Andere Gefangene können frei sein in der Kette, auf dem Schmerzenslager; haben sie Gott, so vermehrt die äußere Gefangenschaft ihre innere Freiheit. Aber ein gebundener und unterdrückter Geist darbt und trauert und härmt und sehnt sich nach Freiheit und sein grausamer Tyrann läßt ihn nicht einmal denken, was er will.

Anstand muß oft für Sittlichkeit gelten, oft sogar für Religiosität. Man enthält sich gewisser Sünden, weil sie unanständig wären, man ist im Leiden geduldig, weil es sich ziemt, „das Unvermeidliche mit Würde zu tragen". Wie lang hält dieses Surrogat für die Lebenskräfte aus Gott?

Ist es nicht traurig, daß man viele Kranke anlügt, sie werden bald gesund, bis in den Tod hinein? Da sagte neulich ein Arzt zu mir, es sei heilige Pflicht, den Kranken bis in die letzte Stunde das Leben so angenehm als möglich zu machen und jede bittere Empfindung fern zu halten, daher nichts vom Tode zu sagen; es wäre Sünde, wenn man auch nur eine halbe Stunde schneller den Tod herbeiführte dadurch, daß man von ihm spricht. Welche Verblendung! Gibt es

denn keine Ewigkeit? Wie werden's euch die Seelen danken, wenn sie nun doch heraustreten müssen aus dem Leibe und sehen, wie man sie angelogen und sehen, daß sie nichts vorbereitet haben für die Ewigkeit, nichts gethan für den Himmel? So wird die Sorge für den Leib zur Grausamkeit für die Seele. So manche Seele fühlt sich einsam und verlassen, sehnt sich nach einer Stütze, an die sie sich anlehnen kann, nach einer Ergänzung ihres Wesens, nach tieferer Befriedigung. Gewöhnlich sucht man das in Menschen, aber es kann's nur Einer geben, der Bräutigam der mit seinem hochzeitlichen Kleid geschmückten Brautgemeine. In ihm allein findet man, was man bedarf und was kein Mensch geben kann.

Wenn wir an Gottes Wort in der Kirche uns wärmen, wollen wir auch an die Gemeinde denken, die so groß ist als die in der Kirche, aber draußen sich herumtreibt in allerlei Eitelkeit, da die Einen dem Vergnügen nachziehen, unnöthige Reisen, Spaziergänge während der Kirche machen, Andere von habsüchtigen Meistern oder Lehrherren an der Arbeit festgehalten werden, Andere aus purer Bequemlichkeit, Andere aus völliger Gleichgiltigkeit, ja aus innerem Spott gegen Religion und Kirche zu Hause sitzen bleiben, leichte Bücher oder die Zeitung lesen und dann endlich um 11 Uhr geputzt sind, um zuzusehen, wie Andere aus der Kirche gehen und in der Wachparade ihre einzige Erbauung suchen. Von dieser großen Zahl sollte jeder Kirchgänger Eine Seele auf seine Seele nehmen, für sie ernstlich beten und bei Gelegenheit auch ein Wort zu ihr reden. Vielleicht würden so Viele gewonnen, und ihr Kirchgänger selbst hättet davon mehr Segen, als wenn ihr kalt oder mit leeren Klagen an ihnen vorbeigehet.

Nachdem ein Seraph die Lippen des Jesaja mit glühender Kohle berührt hatte, da hatte er Muth zur Predigt oder Prophetie, vorher sagte er: wehe mir, ich vergehe. So muß

bei uns eine göttliche Berührung durch den hl. Geist geschehen, dann können wir für's Predigtamt oder andere Aufträge sagen: Herr, sende mich! Wie Jesajas vor der Majestät Gottes bebte, ehe er sie verkündigte, so sollte es auch bei uns sein. Viele gehen an die heiligsten Dinge hin wie an natürliche oder gemeine.

Es wird jetzt öfters geklagt „über den Mangel großer Charaktere, genialer, schöpferischer Persönlichkeiten, die durch neue befruchtende Ideen, durch leuchtende Gedanken eine neue Epoche für die geistige Welt herbeiführen können, überall genug Talente auf allen Gebieten, hochgesteigerte Benützung der Naturkräfte, aber Verarmung in allen Aufgaben des schöpferischen Geistes, vorüber die Zeit der großen Dichter und Denker, Redner und Lehrer, auf deren Wort ein ganzes Volk, eine ganze Generation begeistert horchte; jetzt eine Zeit der Mittelmäßigkeit, für das wahrhaft Große und Hohe nicht mehr empfänglich." Gegen solche Klagen ist hinzuweisen darauf, daß wir den größesten, imposantesten Charakter kennen, der je über die Erde gegangen, der Kraft und Willen heute noch hat, uns allen den Weg zu einer besseren Zukunft zu zeigen. Er, der Sohn Gottes, ist größer, tiefer, schöpferischer als alle Denker und Dichter aller Zeiten, mächtiger die Seele ergreifend, höher den Geist hebend, als alle Redner und Lehrer, schüttet eine ungeahnte Fülle von Gedanken und Anschauungen, Ideen und Ueberzeugungen in jede Seele aus, die sich Ihm naht.

Wilhelm Hofacker sagte einmal zu einer Kranken: zu 10 Pfund Last gibt Gott 20 Pfund Kraft.

Tholuck sagt: einer rechten Predigt soll man es anmerken, daß sie den Himmel zum Vater und die Erde zur Mutter hat.

Wie du denkst, so dankst du, wie du dankst, so liebst du, wie du liebst, so lebst du.

N. N. (ein an der Schwindsucht dem Tod entgegengehender Student) sagt zu mir: ich würde mein Leiden nicht wegbeten, es ist gut, wie es Gott macht.

Ein am Nervenfieber Kranker sagt mir: ach wie thöricht ist es, die Bekehrung auf's Krankenbett zu verschieben, da kann man nicht mehr denken, da kann man wegsterben, man weiß nicht wie.

Schon Plato sagt, daß noch nie ein gesunder Kopf den Atheismus bis in's reifere Alter beibehalten habe.

Eine Honoratiorenfrau sagte, als ihre Tochter todtkrank war: wenn sie stirbt, werd' ich ein Narr, aber fromm werd' ich nicht.

Ein Herr fühlte sich in einer meiner Predigten sehr getroffen und meinte, die Freundin, die ihn eingeladen hatte, in die Kirche zu gehen, habe mir ein Billet geschrieben, ich möchte auf ihn besondere Rücksicht nehmen.

Viele wünschen, ihr Leben noch einmal vorn anfangen zu können, weil sie dann ganz anders leben würden. Aber würden sie das? — Wenn ihr eure Sünde recht erkennet und Jesu euch ergebet, so ist Er der große Wiedererstatter.

Viele Krankheiten und Schwachheiten sind Folge von Versündigungen früherer Geschlechter, z. B. die große Nervenreizbarkeit. — Auch manche Sündenreize mögen eine potenzirte, verstärkte Erbsünde sein.

Schon öfters haben gerade die tobsüchtigsten oder auch melancholisch ganz verschlossenen Geisteskranken später bei ihrer Genesung versichert, wie der Besuch und Zuspruch des Geistlichen ihnen innerlich wohlgethan, aber ihre Krankheit sie gerade zu den entgegengesetzten Aeußerungen getrieben habe. Das in Liebe gesprochene Trostwort war nicht verloren, bleibt auch in diesen Zuständen im Gedächtniß und Gemüth oft haften, keimt allmälig und wirkt heilsam in einzelnen Intervallen der Paroxysmen, ja behält seine Kraft bei späterer Genesung. So bezeugt ein Geistlicher eines Irrenhauses. Das gilt auch für die äußerlich Gesunden aber innerlich Kranken, in der Sünde und im Unglauben Gefangenen. Sie spotten vielleicht über das, was wir ihnen sagen, aber es bewegt sie doch innerlich und kommt früher oder später zur Kraft. Daher bezeuge man ihnen getrost die Wahrheit in der Kirche und auf dem Markt des Lebens.

Die höchsten Wahrheiten können uns zur Gewohnheit werden. Wie die Nacht dem schönsten Irdischen seinen Reiz nimmt, daß selbst Gold und Edelsteine erbleichen und die prachtvollste Gegend schmucklos dasteht, so macht die Gewohnheit, die Gedankenlosigkeit, der Alltagssinn alles geistig Große klein. Wie aber die Sonne alles verklärt, alle Farben hebt und überall leuchtende Punkte zeigt, so die Gegenwart Gottes, wenn wir in ihr stehen, macht uns alles groß und heilig; die bekannteste Wahrheit wird uns dadurch täglich neu, jedes Pflänzchen als Werk Gottes betrachtet ist uns theuer und überall stehen Himmelsleitern.

An den Hof von Kaiser Karl dem Großen kam einst ein Fremder. Beim Gottesdienst stellte er sich auf das Chor, auf dem blos die Sänger standen. Der Gesang begann, der Fremde sang nicht mit, weil er nicht singen konnte. Der Gesangmeister, der das bemerkte, gab ihm mit seinem

Stab einen Stoß, daß er singen sollte. Da sich der arme Mensch dazu nicht fähig hielt, machte er die Geberden eines Singenden, ohne einen Laut hören zu lassen. Das erregte das Gelächter aller Mitsingenden, die alle nach ihm hinsahen, worüber er über und über roth wurde. Der Kaiser bemerkte es und winkte, man solle ihn in Ruhe lassen, und gab ihm nachher den Rath, sich nicht eher wieder unter die Sänger zu stellen, bis er singen könne.

So thun viele im Christenthum äußerlich mit, haben christliche Geberden, sperren das Maul auf zu fromm scheinenden Worten, aber kein Lebenston kommt von ihnen. Wie werden die Engel über sie nicht lachen, aber sich betrüben!

Christus nimmt der Vergangenheit ihre Trauer, der Zukunft ihre Schrecken, der Gegenwart ihre Flüchtigkeit.

Als man den Papst Pius VII. in seiner Sterbestunde anredete: heiliger Vater, sagte er: was heiliger Vater, ich bin ein armer Sünder. Mit solchen Katholiken halten wir es auch. —

Ein Bäckergeselle in Stuttgart kündigte seiner Meisterin auf, weil sie Mittags nach Tisch ein Kapitel liest. Er sagte, nachdem er 3 Wochen da gewesen war, er könne das Bibellesen nicht mehr mitmachen, es werde einem da so vieles aufgedeckt, was einen unruhig mache.

Wir können uns denken, daß derartige Beispiele aus dem Leben, wie Kapff sie gern in seinen Predigten anzuführen pflegte, tiefen Eindruck auf die Zuhörer machten. Lebensvoll, frisch, anschaulich, wie seine Predigten, war namentlich auch sein Confirmandenunterricht. Es war ihm eine Herzensfreude, eine Schaar von Schülern und Schülerinnen um sich zu haben und in ihre durch Vorurtheile noch nicht eingenommenen Seelen den köstlichen Samen des göttlichen Worts auszustreuen. So viele Arbeit es ihn auch kostete, in der Zeit von Januar bis September beinahe an jedem Wochentag eine, an manchen Tagen 2—3 Stunden Confirmanden-

unterricht zu halten, er klagte darüber nie, er gab eher noch mehr Stunden als gesetzlich vorgeschrieben war. Die größte Freude war ihm, wenn er bezeugen konnte, daß fast alle seine Confirmanden von der Wahrheit des Evangeliums tiefer ergriffen seien, und dieses Glück ist ihm in den 27 Jahren seiner Stuttgarter Wirksamkeit nicht selten zu Theil geworden.

Aus den vielen nachgeschriebenen Heften, die wir vor uns haben, geben wir eine besonders eindrucksvolle Stelle, wo er vom Gebet redete:

Das Vaterunser ist das vollkommenste, schönste Gebet, wie es in unserer **44.** Frage heißt, das ist wahr. Als die Jünger den Heiland baten, Er möchte sie auch beten lehren, sagte Er ihnen dieses schöne Gebet; es war, als Er einmal heimkam von Seinem Aufenthalt unter freiem Himmel, — Er liebte sehr unter freiem Sternenhimmel die Nacht zuzubringen — da werden sie Ihm eine besondere Kraft angemerkt haben, ein verklärtes Aussehen, und dann wünschten sie auch so beten zu können wie Er.

Man soll sich angewöhnen, aus dem Herzen zu beten, das solltet auch ihr euch zur Gewohnheit machen, mit kindlichem Herzen zu eurem Heiland zu beten. Wenn ein Kind von seinen Eltern fort ist und ihnen einen Brief schreiben soll, wird es nicht zu einem Buch greifen, zu einem Briefsteller, wie man es nennt, und daraus einen Brief abschreiben; es könnte manches darin kommen, das gar keinen Bezug auf seine Eltern hätte. So ist es auch mit dem Gebet zu Gott, es soll einfältig sein, es sollen keine besonderen Redensarten sein; wenn man nicht weiß, was man beten soll, so kann man das Vaterunser beten. Ich habe von jeher die Gewohnheit, immer das Vaterunser zu beten; ich kann eine Viertel-, eine halbe Stunde, wenn ich Zeit habe, noch länger dabei verweilen und alle meine Wünsche darein einschließen.

Ehe man betet, muß man mit Ehrfurcht vor der Majestät Gottes erfüllt sein; deßwegen soll man nicht gleich anfangen, sondern vorher auch noch denken. Wenn ich das

Vaterunser bete, so warte ich immer ein wenig vorher, ehe ich anfange Ich muß mir da immer vorstellen, wie die Engel vor Gott niederfallen. Ich möchte, daß ihr auch so beten würdet, ich kann euch nicht beten lehren, sondern ich kann euch nur Fingerzeige geben.

Unter Himmel haben wir uns die Engel und seligen Menschengeister vorzustellen. Dabei muß man auch ein wenig verweilen, denn man kann daran nicht denken, ohne sich auch in diese heilige Gesellschaft hineinzuversetzen; man kann zuerst denken an solche, welche man gekannt hat, wenn einem ein Vater, eine Mutter, eine Schwester, ein Bruder gestorben ist und man glauben kann, daß sie selig sind; das gehört freilich dazu und darüber muß man gewiß sein. Das ist ein herrliches Mittel, um in Gemeinschaft mit den verklärten Seelen zu stehen, dabei vergißt man sie auch nicht so leicht; es ist traurig, wenn man die Verschiedenen so schnell vergißt; zuerst weint man viel über sie, aber nach ein paar Monaten sind sie einem schon aus dem Sinn: so sind wir Leute. Die Gefühle werden abgestumpft, die Zeit deckt alles zu, und dann geht es gleichsam in dem alten Schlendrian der Zeit fort. Ein rechter Christ bleibt durchs Gebet in täglichem Umgang mit den Seligen.

Ferner kann man sich die Männer vorstellen, von denen wir unsere guten Bücher haben: Luther, Hofacker, von dem wir schöne Predigten lesen können, oder wenn wir ein schönes Lied lesen, den Verfasser desselben; Melanchton, Arndt, Spener, Brenz; die alten Väter bis Abraham und Adam hinauf; Frauen und Jungfrauen, die wir aus der Geschichte kennen. Wenn wir uns solche fromme Männer und Frauen denken und dabei erwägen, wie sie auf der Erde gekämpft, gelitten und überwunden haben, so müssen wir Gott um die Kraft bitten, daß wir unser Leben auch so vollenden wie sie. Bei Daniel und Johannes kommen ferner 200 Millionen Engel vor, welche vor dem Throne Gottes stehen und Seinen Willen im Augen-

blick erfüllen; nur ein Wink von Ihm ist nöthig, und sie sind alle bereit. Das gibt dem Gebet erst den rechten Schwung, wenn man sich lebendig in die unsichtbare Welt hineindenkt. Dieser Umgang mit der unsichtbaren Welt soll aber auch anhalten.

Luther sagte einmal ganz richtig, das Vaterunser sei der größte Märtyrer auf Erden. Ihr müßt es nicht dazu machen, vielleicht habt ihr es bisher auch so gemacht, daß ihr das Vaterunser ohne Nachdenken hergesagt habt; leget das ab. Es ist manchmal der Fall, daß die Mutter das Kind zum Beten anhält und sagt: Bet' auch; wenn sie selber nicht das Vaterunser mit Nachdenken betet, dann wird sie es mit ihrem Kinde eben auch herunterschnattern; aber etwas ganz anderes ist es, wenn eine Mutter das Vaterunser mit Geist und Nachdenken betet, dann wird das Kind einen viel größeren Segen davon haben. Betet das Vaterunser nur mit Andacht — d. h. so viel als: mit Nachdenken; — bleibet dabei stehen: Unser Vater, der Du bist im Himmel; da muß man auf einen Augenblick das Irdische vergessen und sich die Eitelkeit der Welt ganz aus dem Sinn schlagen. Es geht bei diesem Eingang allemal wie eine Wärme, wie ein Entzücken durch mich hindurch; es ist eine außerordentliche Würde für uns, daß wir so zu Gott beten dürfen als zu unserem Vater.

Probiret es auch, liebe Kinder, ich hoffe, daß ihr recht beten wollet, machet das Gebet zu eurem inneren Lebensodem und tretet in eine innere Gemeinschaft mit Gott, stellet euch in ein inneres Verhältniß mit Ihm, stellet euch Gott und den Heiland vor und denket: Er ist allgegenwärtig, ich bete in Seiner Gegenwart. Lasset die Strahlen Seines Lichtes kräftig auf euch einwirken, oder wie einen Magnet lasset die Kraft des Herrn auf euch einwirken und euch zu Ihm hinziehen; es wird einem ganz warm dabei, wenn man daran denkt, daß man in der Gegenwart Gottes

betet. Ohne das Gebet hätte ich nicht nur Sorge, sondern Angst für euer inneres Leben; woher kommt es denn, daß so viele Leute so armselig und unglücklich auf der Straße herumlaufen? Weil sie nicht beten, sondern in lauter Eitelkeiten und irdischen Dingen herumschwirren, aus diesem Grunde dauert auch manchen Leuten die Kirche gleich zu lang, denn sie wollen, daß dieselbe so kurz als möglich abgemacht werde.

Seid ihr nicht unter denen, die beim Gebet mit ihren Gedanken wo anders sind, seid unter dem Volke Gottes, das sich mit Gott beschäftigt und auf Ihn seine Gedanken richtet. Man erfährt ganz andere Sachen, wenn man recht im Gebet zu Gott steht, als wenn dies nicht der Fall ist; Luther hat gesagt: „Fleißig gebetet ist halb studirt," das werdet ihr auch schon gehört haben.

Die Gedanken gehen einem auf und es fallen einem neue Sachen ein; ich habe schon oft Briefe schreiben müssen an den König und an Minister, wo ich nicht recht wußte, wie ich's machen und was ich schreiben sollte. Da habe ich zu Gott gebetet und dann durfte ich mich nur hinsetzen und schreiben. So geht es mir auch bei meinem Predigen; ich würde nicht wagen, vor eine ganze Gemeinde hinzustehen und eine Predigt zu halten, wenn ich nicht zu Gott beten würde; der Herr hat mich noch nie zu Schanden werden lassen, wenn ich auf Ihn vertraut habe. Es haben sich schon oft Leute darüber gewundert und mich gefragt, wie ich denn alle die Geschäfte, die mir obliegen, besorgen könne; ich weiß oft selbst nicht, wo ich anfangen soll, aber Gott hilft mir, wenn ich zu Ihm bete; ohne Seine Hilfe wäre ich ein schwacher Mensch, der nichts vermögen würde; aber durch Seine Kraft bin ich mächtig.

Ich komme zu euch in den Unterricht, ich komme in die Kirche und in andere Versammlungen; überall

soll ich geben und habe doch oft nichts in mir, wovon ich es nehmen könnte; manchmal finde ich mich so leer und muß denken: heute werde ich nichts reden können, ich fühle mich sogar unwürdig, etwas zu reden; aber dann darf ich nur zu Gott beten und Er hilft mir mit seiner Kraft. An meinen Bußtagspredigten, für die Abendgottesdienste, für die Stunden, welche ich Dienstags und Freitags mit Frauen und Männern halte und an anderen Vorträgen schreibe ich kein Wort und kann auch nichts vorher dafür studiren; wo sollte ich denn die Zeit dazu hernehmen! Aber im Gebet finde ich, was ich bedarf.

An einer andern Stelle gibt er Ermahnungen über das, was die Kinder lesen sollen:

In eurem Alter, wo der Trieb zum Lesen erwacht, leset nur mit Auswahl und nehmet kein Buch in die Hand, ohne vorher die Eltern, einen Lehrer, einen Mann oder eine Frau darüber befragt zu haben, ob ihr es lesen dürfet. Die Lesewuth, man muß es so heißen, hat gegenwärtig sehr überhand genommen, vieles Unglück kommt gewiß von dem übertriebenen Lesen her; es sind meistens Liebesgeschichten, Novellen und Romane, welche man liest; wenn ein Mädchen so einen Roman in die Hand nimmt, so meint sie, das Buch müsse gelesen sein und kann nicht mehr davon loskommen. Liebesgeschichten zu erdichten, das ist keine Kunst, eine erdichtete Geschichte ist etwas Abgeschmacktes, man kann nichts daraus lernen; eine wahre Geschichte ist mir viel lieber, wenn auch etwas darin kommt, was nicht sein sollte, so kann man doch Belehrung daraus ziehen und sich das zur Warnung dienen lassen. Meinet nicht, ihr müsset einen ganzen Wust von Sachen zusammengelesen haben, das viele Lesen taugt nichts; in den Leihbibliotheken kann man um wenig Geld viele Bücher lesen, das zieht manche Leute an. Ich habe schon oft auf der Kanzel gegen den Mißbrauch gepredigt, der mit den Leihbibliotheken getrieben wird; und nachher haben mich wirklich Leute versichert, daß durch die

Leihbibliotheken ein wahres Gift unter die jungen Leute komme. Wenn ihr gute Bücher lesen wollet, so könnt ihr bei der evangelischen Büchergesellschaft abonniren, es ist dort eine strenge Auswahl von gediegenen Büchern getroffen. Es sind daselbst Bücher zur Unterhaltung, zur Belehrung, aber hauptsächlich solltet ihr auch Predigten lesen, man wird dadurch in die tieferen Wahrheiten des Christenthums eingeführt. Die Hauptsache muß jedoch immer das Lesen der heiligen Schrift bleiben, welche die Quelle und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens sein soll.

Den in der Frauenstunde nachgeschriebenen Heften entnehmen wir eine Stelle aus der Einleitung, in welcher Kapff die verschiedenen Religionen, Heidenthum, Muhamedanismus und Judenthum beschrieb und dann also fortfuhr:

Die vierte Religion ist die Vernunftreligion, die innerhalb des Christenthums liegt, man nennt sie Philosophie, Weltweisheit, Rationalismus. Die bisherigen Religionen liegen uns ferne, aber diese umgibt uns; es gibt selten eine Familie, eine Gemeinde, wo sie nicht wäre, namentlich unter den Gebildeten gibt es Viele, die dieser Vernunftreligion huldigen. Sie ist vom lautern Grunde des Wortes Gottes entfernt. Die Philosophie oder Vernunftreligion hat sich im Heidenthum ausgebildet, hatte aber damals noch etwas edleres.

Sokrates hat von einer Weltseele, ja von einem Gott gesprochen. Er sagt: wenn ein Mensch 10—20 Jahre unter der Erde gewesen wäre und er käme dann hervor und sähe dieses Himmelsgewölbe, die leuchtenden Sterne, den mannigfaltigen Reiz der Erde, so müßte er zu dem Schlusse kommen, das muß ein großes Wesen sein, das alles dies gemacht hat.

Plato hat den schönen Gedanken, das Absterben seiner selbst sei die höchste Weisheit, aber wie man das kann, das wußte er nicht.

In der jetzigen Zeit heißt diese Vernunftreligion Pantheismus. Die Philosophie des Alterthums hat gewisse Gedanken über Gott, die jetzige erklärt: die Welt ist Gott, der Mensch

ist Gott; wie im Heidenthum, so zeigt sich diese ungeheure Verirrung in der Christenheit, die das Wort der Wahrheit hat.

Diese moderne Religion findet sich bei sehr vielen Gebildeten, sofern diese eine eigene Klasse bildet und sich als Gelehrtenzunft darstellt. Diese hat bei all ihrer Halbheit und Hohlheit bestimmte Grundsätze, ihre Anschauung ist wie ein geschlossenes System. Diese Religionsansichten haben vor hundert Jahren begonnen unter dem Einfluß König Friedrichs II. von Preußen, der die Voltaire'schen Grundsätze in Preußen verbreitete. Diese Lehre glaubt nichts, was nicht mit der Vernunft übereinstimmt, alles andere wird verworfen, so namentlich alles Wunderbare.

In Deutschland wurden diese Ansichten wissenschaftlich behandelt, um hieraus eine sittliche Moral auszubilden. Dieses dauerte fort bis ins Jahr 1817, wo die Theuerung anbrach und die dreihundertjährige Reformationsfeier stattfand. Dieses waren Momente, durch welche viele wieder auf ihren alten Glauben aufmerksam gemacht wurden.

Außer der Philosophie hat sich zu dieser Religion der Gebildeten oder zu diesem Rationalismus noch eine andere Macht hinzugesellt, nemlich die der Dichter, namentlich haben Schiller und Goethe eine ungeheure Macht auf unser deutsches Volk ausgeübt. Sie haben sich auf dem Gebiet der deutschen Literatur große Verdienste erworben, indem der deutsche Styl ganz verderbt und die deutsche Denkweise durch die französische Schreibweise derart entstellt war, daß dieselbe einer Erneuerung bedurfte. Aber unsere Zeit zeigt nun, was alle tieferen Kenner des Christenthums vorhergesagt haben, daß Viele die Worte Schillers und Goethes höher stellen werden als die Worte Jesu des Nazareners, doch so viel wir auch diesen Dichtern in Beziehung auf die Veredlung und Verfeinerung des Geschmacks, auch auf die Beförderung der guten Sitte verdanken, auf die Frage, was zur Vorbereitung für das ewige Leben gehört, dürfen wir bei ihnen keine Antwort suchen.

Wir finden in dieser Religionsweise keine Lehre von einem dreieinigen Gott, ja die Lehre von einem Gott ist nicht einmal so heilig aufgefaßt wie von Juden und Muhamedanern, statt Gott reden sie von einer Natur, von einem Himmel, von einem Schicksal, höchstens von einer Vorsehung; fragt man, was ist das Schicksal, so kommt man auf die alten Griechen und Römer zurück, die dachten sich darunter eine unbekannte Macht, der auch die Götter unterworfen waren, fragt man aber weiter nach, so zeigt sich's, daß es rein nichts ist. Andere sagen Zufall, welches ein offenbarer Widerspruch mit Schicksal ist, denn schon nach der denkenden Vernunft gibt es keinen Zufall.

Sie reden von der Natur, wie wenn diese eine Göttin wäre und sie ist doch nur der Inbegriff des Sichtbaren und alle Naturkräfte sind Kräfte, die Gott in dieselbe gelelegt hat; ist es nicht viel herrlicher, sagen zu können, es ist der allmächtige lebendige Gott, den ich meinen Vater nennen darf, als diese unbestimmten Ausdrücke. Warum geht man nicht auf die Grundursache von Allem zurück, auf Gott? Es fehlt dieser Religion an der wahren Erkenntniß Gottes und an dem Umgang mit Gott, es ist nicht einmal ein Ansatz gemacht um Gott kennen zu lernen. Es fehlt ihr namentlich auch die Erkenntniß des Guten und Bösen; durch die Grundsätze Goethe's hat namentlich die herrliche Tugend der Keuschheit außerordentlich gelitten.

Es hat sich bei den Anhängern dieser Religion eine Denkweise gebildet, wo Gott nur als der gute Gott aufgefaßt, aber die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes übersehen wird, wodurch sich eine Weichlichkeit durch das ganze Religionssystem hindurch zieht.

Die Eigenschaften Gottes sind die Grundlage einer Religion. Analog mit dieser dürftigen Erkenntniß Gottes ist die Auffassung der Sünde, es werden nur die groben Ausbrüche der Sünde als solche angesehen, nicht der Wille Gottes wird zum obersten Gesetz gemacht, sondern der

Wille des Menschen, der Mensch soll Gutes thun um seiner selbst willen, bloß aus innerem Selbstgefühl. Wie lange wird aber dies währen, daß man tugendsam ist, um sich selbst achten zu können? Wird nicht in hundert Fällen die Leidenschaft diese Grundsätze überwiegen und der Trieb des Menschen, seine Begierden zu befriedigen, über die Grundsätze mächtig werden. Darum ist die Tugend ohne Glauben eine Seifenblase.

Die Moral Vieler unserer Zeit ist, aus Anstandsgefühl das Gute thun, Anstand, Bildung, Sittlichkeit sind die Gesetze, an welche man meist die Tugend bindet, aber an dem lebendigen Prinzip, an Gott fehlt es. Dieses System hält nur so lange, bis es der Mensch aus eigenem Interesse über den Haufen wirft.

Was lehrt nun die Religion der Gebildeten über die Erlösung aus der Sünde? Daß unser Herz hier einen klaren Aufschluß bedarf, ist unzweifelhaft, man findet auch in den Schriften der Dichter hierüber manche Gedankenblitze, daß man sich wundern muß, wie man solche Gedanken haben und doch nicht zu Christo kommen kann. Schiller sagt: Der Uebel größtes ist die Schuld. Er wollte sagen: Die Schuld ist ein größeres Uebel als der Tod, ein herrliches Geständniß, von dem man sagen muß, wäre er konsequent gewesen, es hätte ihn müssen zu Christo hintreiben.

Die Religion der Gebildeten kommt eben leicht über diese Schuld hinweg, sie sagt: was kann man machen, sie verkleinert sie, sucht allerlei Entschuldigungen, sie spricht: Gott nimmt's nicht so genau, wenn wir anfangen die Sünde zu lassen, wird alles vergeben sein.

So wird's mit den Sünden ganz leicht genommen, während wir wissen, daß jede Lüge Sünde sei, ist es bei ihnen beinahe zum Grundsatz geworden: ohne Nothlüge kommt man nicht durch die Welt. Bei den Vergnügungen sagen sie: das sei ein wesentlicher Lebenszweck, wo es nicht darauf ankomme, ob man darin etwas weiter gehe, wobei die ärgsten

Sünden vorkommen. Vor diesem Grundsatz, Gott nehme es mit der Sünde nicht so genau, sollten wir immer erschrecken, wir haben uns nach dem Worte Gottes zu richten und da sehen wir, wie genau es Gott mit der Sünde nimmt.

Ein wesentlicher Bestandtheil der Religion der Gebildeten ist der, wenn man seine Schuld fühlt, daß man durch Werke der Barmherzigkeit sucht sein Gewissen zu befriedigen; glaubt man aber dadurch Gott zu begütigen, so steht man auf einem falschen Boden; denn diese Mittel können vor Gott nicht ausreichen.

Viele suchen sich auch zu helfen durch Vergleichung mit andern, sie haben Regeln des Anstands, der Humanität u. s. f. und halten sich dann für außerordentlich brav gegen andere; die Form ist nur verschieden, und vor Gott betrachtet sind die kein Haar besser, die feine Fleischeslust treiben, als die, welche sich grobe Ausbrüche zu Schulden kommen lassen. Wenn du dich überhaupt selbst in deiner Tugend suchst, so hast du keinen Werth vor Gott, es sind morsche Stützen, die nicht einmal im Leben Stich halten, viel weniger im Tod. Aber wie viele erkennen dies zu spät und erst dann, wenn das ganze Gebäude zusammenstürzt. Und wie viele werden erst in der Ewigkeit aufwachen und wie entsetzlich, wenn die Seelen in diesen Ansichten fortmachen und in dem Kampf gegen Gott fortprozessiren werden. Es gibt kein anderes Mittel aus der Sündennoth erlöst zu werden als der Glaube an den, der unsere Schuld auf sich genommen hat. Denn wir können das Geschehene nicht ungeschehen machen, was du verfehlt hast, kannst du nicht auslöschen, nur durch Christum kann die Sünde ausgelöscht werden. Die Religion der Gebildeten gibt darum auch keinen Trost im Tode und das ist bei vielen der Grund des inneren Kummers und Schmerzes, ihr Geist ist zu erhaben, als daß er sich mit dem elenden Tand dieser Welt begnügen könnte. Wir tragen eine Unendlichkeit in uns wie der Prediger Salomo

sagt: Gott hat dem Menschen die Ewigkeit in's Herz gegeben, wir tragen die Ewigkeit in uns.

Der Gebildete kann sich mit seinem Ideenreichthum lange aufhalten, um sich nicht solchen ernsteren Gedanken hinzugeben, aber vor der Pforte der Ewigkeit hält es nicht Stich und deßwegen sind die so arm, die diese Religionsweise haben. Sie haben nur ein Schattenleben von einer Ewigkeit, aber eine gewisse Hoffnung auf die Ewigkeit haben sie nicht.

Zehntes Kapitel.

Jubiläumsfeier und Heimgang.

Im Mai 1877 hatte der Vollendete das Glück, sein 25jähriges Amtsjubiläum feiern zu dürfen. Wie das Abendroth vor dem Sonnenuntergang erscheint uns jetzt jene schöne Feier, die einen harmonischen Abschluß bildete für ein Leben und Wirken, das in so manchen Beziehungen der Ausgleichung von Gegensätzen und der Herstellung der Harmonie und des Friedens gewidmet gewesen war. Er selbst hatte die Feier nicht gewünscht, aber seine Freunde und Verehrer ließen es sich nicht nehmen, ihm ihren Dank für sein unermüdliches Wirken zum Heil der Gemeinde auszudrücken. Die Feier verlief auch nach allen Seiten in der gelungensten Weise, nicht der geringste Mißton störte dieselbe, und auch das widerwärtige, das Kapff in den letzten Jahren durchzumachen hatte, diente nur dazu, den Eindruck der allgemeinen Liebe und Verehrung, die sich gegen ihn kund that, in höherem Lichte darzustellen. In vielen Blättern erschienen Berichte über diese Feier; wir entnehmen einem der kürzeren, der in der Neuen Evangelischen Kirchenzeitung erschien, einige Worte:

„Am 23. Mai feierte der Senior der Stuttgarter Geistlichkeit, Prälat von Kapff, sein 25jähriges Dienstjubiläum als Stiftsprediger. Neben der Liebe und Verehrung, die ihm schon lange in reichem Maß zu Theil geworden ist, haben ihm freilich auch herbe Erfahrungen nicht gefehlt, und gerade in den letzten Jahren wurde er von gewisser Seite mit Verleumdungen verfolgt, deren Nichtigkeit sich durch eine von Kapff selbst erbetene amtliche Untersuchung auf's Klarste herausstellte. Um so wohlthuender mußte für ihn die ungemein warme Theilnahme sein, die sein Jubiläum, das er in der Stille zu feiern gedachte, zum unvergeßlichen Festtag ge-

staltete. König und Königin drückten ihm ihre besten Segenswünsche und ihre Anerkennung seiner Leistungen in sehr gnädigen Handschreiben aus; der Thronfolger Prinz Wilhelm erschien persönlich im Haus des Jubilars. Ebenso wurde er vom Kultusminister, vom Consistorium, vom Oberbürgermeister, von der evangelischen, katholischen und israelitischen Geistlichkeit beglückwünscht, und den ganzen Tag wurde das Stiftspfarrhaus nicht leer von den vielen, die theils persönlich, theils im Namen der Vereine und Anstalten, denen stets die besondere Liebe und Fürsorge des Jubiliars gegolten hat, den verehrten Mann begrüßten. Am Morgen schon hatte ihm der Jünglingsverein, am Abend zuvor der Oratorienverein ein Ständchen gebracht. Neben vielen sinnigen Zeichen der Liebe ist besonders die schöne Gabe von 13000 Mark hervorzuheben, die von einem Kreis von Freunden dem Jubilar als „Kapff-Stiftung für bedürftige, verwaiste Pfarrerstöchter“ übergeben wurde. Dazu kamen noch 600 Mark als besondere Festgabe der Prinzessin Katharina. Am Abende vereinten sich etwa 160 Männer, worunter der Obersthofmeister Graf Taube, der Oberbürgermeister und viele angesehene Glieder des Beamten-, Handels- und Gewerbestandes zu einem Festmahl im Bürgermuseum, das durch einen von Kapff in seiner anmuthigen Weise gegebenen Rückblick auf sein arbeits- und kämpfereiches Leben, sowie durch eine Reihe von Reden und Gedichten (von Rieger und Laxmann) auf das Schönste belebt wurde.

Wir freuen uns, daß dieser Tag den Beweis lieferte, wie treue Arbeit des Geistlichen auch in der Gegenwart Segen stiftet und Dank findet; und wir hoffen, es werde dieses Fest den Jubilar als eine erfreuende und ermuthigende Erinnerung in sein ferneres Leben und Wirken hinein begleiten.“

Es ist leider nicht möglich, alle die vielen trefflichen Gedichte und Reden, welche dem Vollendeten an seinem Jubiläumstage gewidmet wurden, mitzutheilen, eines aber darf den Lesern dieser Blätter nicht vorenthalten werden, das Gedicht, mit welchem hier Prälat Karl Gerok ihm einen so ehrenvollen Lorbeerkranz um die Stirne wand:

Heute fünfundzwanzig Jahr,
Daß er uns geschenket war,
Als ersehnter Stiftsprälat
Auf die goldne Kanzel trat!
Was er damals Gott gelobt,

Hat er treu bis heut erprobt.
Was ihm damals im Gebet
Tausend Herzen heiß erfleht,
Ueber Bitten und Versteh'n
Durften wir's erfüllet seh'n.

Heute fünfundzwanzig Jahr;
O wer zählt der Hörer Schaar,
Denen mild und ernst sein Mund
Gab das Wort des Lebens kund;
Wer die Kinder, die mit Vaterhand
Er geweiht für ihren Christenstand,
Wer die Seelen, die im Stiftspfarrhaus
Trostbegehrend gingen ein und aus,
Wer die Kranken, die zum sel'gen End'
Er gestärkt mit Wort' und Sakrament!

Heute fünfundzwanzig Jahr;
Viel der Arbeit gab's fürwahr!
Wo das Herz von Liebe flammt,
Da verzehnfacht sich das Amt!
Ja in seines Gottes Kraft
Hat er wohl für Zehn geschafft.
Wie im Amt ein guter Hirt,
So zu Haus ein guter Wirth;
Wie der Frau'n Gewissensrath,
So voran zur Männerthat;
Jünglingsfreund und Armenvater,
Kirchenleiter, Volksberather,
Beichtiger der ganzen Stadt,
Welcher off'ne Thüren hat
Von der Hütte bis zum Thron.
Inn' und äuß're Mission,
Wo es Hilfe gilt in Noth,
Leibeskost und Seelenbrot,
Vom Diakonissenhaus
Bis nach Neuenstadt hinaus,
Ohne ihn wird nichts erdacht,
Ohne ihn wird nichts vollbracht;

Ueber Beutel, über Seelen
Darf er unumschränkt befehlen
Und bereichert selbst den Staat
Als geheimer Steuerrath.

So nun fünfundzwanzig Jahr
Wirkt der theure Jubilar;
Viel geschmäht und viel geliebt
Hat er treu sein Amt geübt;
Von den Hassern unbeirrt,
Von den Lobern unverwirrt,
Ging er ruhig seinen Schritt,
Und der Herr ging segnend mit.
Für des Volkes Wohl und Schmerz
Immerdar ein warmes Herz,
Für die Sünde hier und dort
Immerdar ein furchtlos Wort,
Für der hilfeleh'nden Chor
Immerdar ein off'nes Ohr,
Für die Noth in Stadt und Land
Immer eine milde Hand; —
Traun, hier sitzt manch braver Mann,
Aber er hat mehr gethan!

Heut ist's fünfundzwanzig Jahr,
Und noch bleichte kaum sein Haar;
Sein lebendig Zeugenwort
Tönt noch am gewohnten Ort;
Seines Geistes Leuchte flammt
Helle noch im heil'gen Amt;
Denn die auf den Herrn vertrau'n,
Dürfen Seine Wunder schau'n,
Kriegen morgen neue Kraft,
Wenn sie heut sich müd' geschafft,
Fahren wie die Adler auf,
Werden nimmer matt im Lauf. (Jes. 40, 31.)
Segne Gott denn ferner ihn,
Setz' ihn uns zum Segen hin, (1. Mos. 12, 2.)
Und sein heutig Losungswort (Ruth 2, 4.)
Kling' in späte Tage fort:

„Boas sprach: der Herr mit Euch!
Und die Knechte allzugleich
Hell im Chor einmüthiglich,
Riefen laut: Gott segne Dich!“

Ueber die eigenen Gefühle und Empfindungen des Vollendeten haben wir aus der damaligen Zeit nicht mehr viele Spuren; er hatte in den letzten Jahren das eigenthümliche, daß er immer stiller wurde, man merkte ihm wohl an, daß er manches Anliegen mit seinem Herrn und Heiland durchkämpfte und durchsprach, aber geredet hat er immer weniger davon. Nur in 2 Briefen hat er sich über sein Jubiläum ausgesprochen:

24. April 1877. Mein Jubiläum ist mir tief beschämend, ich kann dem Herrn nicht genug danken für die Gnade, womit Er mich bisher getragen hat. Aber auch die Frage drängt sich mir auf: was ist herausgekommen bei aller meiner Arbeit? Hat sie auch Frucht für die Ewigkeit gewirkt? Mein Grundgefühl ist, daß ich nicht werth bin aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir gethan hat, und Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht!

30. Mai 1877. Viel zu viel Ehre wurde bei meinem Jubiläum mir zu Theil, so daß ich ganz beschämt vor Gott stehe und nur mit Beugung Ihm danken kann, daß er so viele Liebe mir erweckt hat, wie ich es nie geglaubt hätte. Ihm allein gebührt alle Ehre! Zur Ehre des Herrn, mit dessen Sache die meinige so eng verflochten ist, und zur Ehre der vielen Gläubigen kann ich die gewordene Auszeichnung mit Dank annehmen, bitte aber den Herrn, Er wolle mir Alles zum Segen dienen lassen und wolle auch nach außen einen Segen daraus kommen lassen, daß Manche dadurch heilsamlich im Glauben bestärkt werden und sehen, daß die Sache des Herrn noch keine verlorene ist, daß Er noch ein großes Volk hat, das Ihm dient und Ihm und den Seinigen anhängt. In meinem Herzen ist so eine Stimmung, die ich eine harmonische, friedliche nennen möchte, während sie bis vor Kurzem

trüb, durch die Feindschaft meiner Gegner gedrückt war. Jetzt fühle ich mich wieder wohl in meinem Amt und sehe, daß ich in vielen Herzen eine Heimath habe.

Dem äußeren Ansehen nach hätte Niemand gedacht, daß auf das Amtsjubiläum des Vollendeten der Abschluß des irdischen Tagewerkes und der Heimgang in die obere Welt schon nach 2 Jahren folgen sollte. Wenn auch seine Haare gebleicht waren und sein Gang allmählich etwas gebückt wurde, so hatte er doch in seinem Angesicht immer noch jene jugendliche Frische, welche er Jahrzehnte lang gleichmäßig bewahrt hatte. Auch in seiner Berufsarbeit fuhr er ununterbrochen fort. So sehr gerade hierin manche Zeiterscheinungen ihn niederdrückten, so manchen Kummer der Kampf mit dem vielen sittlichen und materiellen Elend seinem zarten Gemüth verursachte, er blieb dabei, daß es Pflicht sei, an der Rettung einzelner Seelen mit allen Kräften zu arbeiten und in dieser Arbeit verblieb er unermüdlich von Morgen bis Abend. Von den Beschwerden des höheren Alters hat er nie viel zu leiden gehabt. Nach dem Tod der Gattin erkannte er es als ein Geschenk des Herrn, daß zwei seiner Töchter um ihn blieben und so hatte er im nächsten Familienkreis einen schönen, friedlichen Lebensabend. Nur eines konnte in den letzten Jahren auffallen, daß er hie und da über Müdigkeit klagte, was man früher nie aus seinem Munde gehört hatte. Vielleicht waren dieß schon Vorboten der Krankheit, die zuletzt seine Kräfte verzehren sollte. Diese Krankheit trat im Februar 1879 allmählich mehr in die Erscheinung. Es waren ohne Zweifel Geschwüre an der Leber.

Er magerte zugleich sichtlich ab, man merkte ihm an, daß die Arbeit ihn immer mehr anstrengte, aber nur ganz selten gab er eine amtliche Funktion ab, noch am Confirmationstag hat er die Predigt, das Abhören der Fragen und dann die Einsegnung von über 100 Confirmanden ganz allein besorgt. Die Aerzte riethen eine Kur in Karlsbad in Böhmen, die ihm wohl gut bekam, weil auch zugleich ein völliges Ausruhen damit verbunden war. Doch fühlte er sich nach seiner Rückkehr von Karlsbad noch viel mehr müde als früher. Hauptsächlich damit er sich noch der Ruhe widmen könne, wurde eine zweite Kur in Petersthal angerathen, dort schon nahm er sichtlich von Tag zu Tag ab, aber auch jetzt noch wollte er, als er wieder in seinem Beruf war, von Schonung nichts hören. Am Sonntag den 17. August predigte er mit matter Stimme über

Luc. 19, 41—48 (Jesus weint über Jerusalem). Manche Zuhörer bekamen in dem Gefühl, daß dieses seine letzte Predigt sein werde, einen tief wehmüthigen Eindruck. Die Predigt ist nachher besonders gedruckt worden. In der folgenden Woche wohnte er noch mehreren Sitzungen an, die sich auf das bevorstehende 25jährige Jubiläum der Diakonissenanstalt und das unmittelbar darauf folgende Bibel- und Missionsfest bezogen.

Samstag den 23. August Vormittags hielt er noch einen vorbereitenden Gottesdienst mit den 25 einzusegnenden Diakonissen, dieser Gottesdienst wurde ihm schwer, während desselben vergoß er bittere Thränen, gleichsam im Gefühl, daß seine Kraft am Ende sei, und nach demselben brach die Krankheit aus, von der er sich nicht mehr erheben sollte. Gemäß ärztlichem Ausspruch war der Verlauf ohne Zweifel der, daß die Geschwüre der Leber aufgebrochen waren.

Er litt einen Tag lang empfindliche Schmerzen und hatte namentlich mit großer Bangigkeit und Uebelbefinden zu kämpfen. Aber seine Gedanken waren immer bei den Festen, auf die er sich so sehr gefreut hatte. Er traf die eingehendsten Anordnungen, wie es dabei gehalten werden solle, und so sehr er bedauerte, nicht dabei gewesen zu sein, so freute er sich doch um so mehr, wenn man ihm von dem gesegneten Verlauf derselben erzählte.

Anfangs dachte er nicht, daß der Herr ihn bald heimholen werde, am 26. August aber, als die Krankheit einen bedenklichen Grad erreicht hatte, sagte er: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren. Am Freitag den 29. August Vormittags 8 Uhr empfing er mit seinen Kindern das heilige Abendmahl. Es waren für die Familie wehmüthige Augenblicke, gehoben durch das Gefühl der Nähe des Herrn.

Eine besondere Gnade des Herrn durfte man darin erblicken, daß er dem l. Kranken, dessen Bewußtsein schon vorher manchmal getrübt worden war, während der Feier so helle lichte Augenblicke schenkte. Als sein l. Schwager, Prälat Gerok, ihn fragte: Sind dir deine Sünden von Herzen leid, daß du ernstlich wünschest sie nie gethan zu haben und den redlichen Vorsatz hast, dich durch Gottes Gnade davor zu hüten, sprach er mit lauter Stimme: Ja von Herzen; ebenso auf die zweite Frage: Glaubst du von ganzem Herzen, daß Christus, der Sohn Gottes, insonderheit für deine Sünden gestorben und zu deiner Rechtfertigung von den Todten auferstanden sei und setzest du darauf deines Herzens Vertrauen?

Nach dem Schlußgebet sprach der liebe Onkel die zwei letzten Verse des Gerhard'schen Liedes: O Haupt voll Blut und Wunden:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür,
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich seh'n dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth,
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Fest an mein Herz dich drücken,
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Mit tiefer Bewegung drückte der l. Vater seinem so innig verbundenen Schwager die Hand als Zeichen des Dankes. Von nun an nahmen die Beschwerden des Leidens zu, aber dazwischen hinein kamen immer wieder längere Zwischenräume, während welcher der Kranke ganz ruhig schlief und mit seinem friedevollen Angesicht ein überaus liebliches Bild darbot.

An demselben 29. August sagte er zu einem Freunde: Ich bin bloß ein Stücklein Erde, das letzte wird das schwerste werden, aber heim! heim! und als derselbe weggieng: Der Herr segne Sie nach Leib und Seele. So sehr er auch bewußtlos zu sein schien, so verstand er doch jedes Trostwort aus der hl. Schrift, jeden Liedervers, den man ihm vorsagte, vollkommen, und wenn er auch nicht mehr, wie in den ersten Tagen der Krankheit, selbst den Wunsch aussprach: sagt mir auch ein Wörtlein zur Erquickung, so sah man es doch dem Gesicht deutlich an, daß jeder Zuspruch mit inniger Sehnsucht aufgenommen wurde. Im Lauf des Tages sprach er selbst mit vernehmlicher Stimme den Vers:

Hallelujah singst auch du,
Wenn du Jesum siehst,
Unter Jubel ein zur Ruh'
In den Himmel ziehst.

Gelobt sei er,
Der vom Kreuz zum Throne stieg,
Hilft auch dir zu deinem Sieg,
Gelobt sei er!

Als man ihm das Lied zu sagen anfieng: So nimm denn meine Hände und führe mich, hörte er nicht nur zu, bis das ganze Lied gesagt war, sondern bat auch um Wiederholung der ersten Verse. Vom 29. August Abends an machte dem lieben Kranken jeder Tropfen Wassers Beschwerden, man konnte ihm blos noch die Lippen befeuchten. Am Sonntag den 31. August Vormittag, als man in die Kirche läutete, schien es, als ob jetzt der Kampf zu Ende gehen würde, aber immer wieder äußerte der gesunde Theil des Körpers seine Kraft. An diesem Vormittag ward ihm noch einmal der Vers gesagt: Erscheine mir zum Schilde, und als die Worte gesprochen waren: Wer so stirbt, der stirbt wohl, da sagte er mit lauter, vernehmlicher Stimme: Ja wohl, wohl. Als eines seiner Kinder sagte: Nicht wahr, wir sind nicht getrennt, antwortete er: Nein, ewig vereint. Später sagte er noch einmal deutlich die Worte: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist. Sogar Sonntag Abend 5 Uhr kam wieder ein kleines Aufflackern der Lebenskraft. Er konnte sich selbst im Bett aufrichten, doch von nun an lag er still mit geschlossenen Augen und zunehmenden Beschwerden da. Die ganze Nacht währte der Kampf; alle Kinder waren um sein Bett oder in der Nähe versammelt; jeden Augenblick dachte man, jetzt könnte das Ende kommen; wir stärkten uns durch Gebet und aus dem herrlichen Liederschatze unserer Kirche, und durften es bei allem tiefen Weh und Seelenschmerz reichlich erfahren, daß der Herr uns nahe war. Um 3 Uhr wurde das Athmen beschwerlicher, es kamen einige heftige Stöße, doch auch jetzt trat wieder auf einige Zeit Ruhe ein. Das eigentliche Todesröcheln war nicht zu hören, endlich am Montag den 1. September um $^1/_2$5 Uhr stand der Athem still, der treue Kämpfer und Beter hatte ausgekämpft und war eingegangen zur ewigen Ruhe. Unter Thränen segneten wir ihn ein, befahlen ihn der Gnade Gottes und erflehten für uns Kraft und Trost vom Herrn.

Am 3. September Nachmittags 3 Uhr war die Beerdigung. Eine außerordentliche Menschenmenge von Stuttgart und dem ganzen Lande nahm daran Theil. Am Grab hielt Prälat v. Gerok die Leichenrede, nach derselben sprachen Mitglieder der

verschiedenen Behörden und Vereine, denen der Vollendete angehört hatte, je einen besonderen Nachruf, in der Stiftskirche sprachen die zwei Amtsgenossen des Vollendeten, Stadtpfarrer Theurer und Lauxmann, und nachher wurden noch im Diakonissenhaus und im Saal der Evangelischen Gesellschaft Trauergottesdienste gehalten. Sämmtliche Reden sind in einem bei J. F. Steinkopf erschienenen Schriftchen, betitelt Erinnerungen an Dr. S. C. Kapff, besonders gedruckt worden. Wir theilen aus demselben die von Prälat v. Gerok gehaltene Leichenrede mit.

Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal (2. Cor. 1, 3.) Amen.

Gelobet sei Gott! Ja, Geliebte in dem Herrn, das soll unser erstes Wort sein an diesem Grabe. Gelobet sei Gott, der Vater der Barmherzigkeit, nicht nur für den friedevollen Heimgang dieses seines hochbegnadigten Knechtes, sondern auch für seinen reich gesegneten Lebenslauf, für sein schön vollbrachtes Tagewerk. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet." (Hiob 1, 21.) Das war die Tageslosung auf den 1. September, die uns friedsam tröstend entgegentrat an dem Morgen, da der theure Dulder seinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte. Auch jetzt an seinem Grabe wollen wir's dankend unter Thränen bekennen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!

Der Herr hat ihn uns gegeben und hat uns viel mit ihm geschenkt, mehr als wir jetzt aussprechen und übersehen können; — das darf und muß ich zunächst bezeugen im Namen und aus den Herzen seiner Angehörigen heraus, unter welche mich zählen zu dürfen zu den edelsten Segnungen meines Lebens gehört.

Man hätte denken können, ein Mann, der so wie er aufgieng im Dienste seines Herrn, dessen beichtväterliches Ohr, dessen priesterliches Herz, dessen hilfreiche Hand von Tausenden unaufhörlich in Anspruch genommen war, dessen geistlicher Familienkreis über alle Gebiete des Reiches Gottes auf Erden sich erstreckte, der könne seinen Angehörigen nach dem Fleisch nicht so viel sein als er und sie gewünscht hätten. Aber das gehört eben auch zu den liebenswürdigen Zügen seiner Persönlichkeit, zu den mannigfaltigen, in so seltener Weise bei ihm vereinigten Gaben der Natur und der

Gnade, daß er in seiner reichen Liebe, in seinem zarten Pflichtgefühl über dem Fernen das Nächste, über dem Großen das Kleine, über dem Amte das Haus, über der Gemeinschaft des Geistes die gottgeordneten Bande des Bluts nicht im mindesten hintansetzte. Was er den Seinigen gewesen ist, wie er als ein vielgetreuer Vater seine Kinder nicht nur vor allem in der Furcht des Herrn zu erziehen und zum Heiland zu führen priesterlich beflissen war, sondern auch mit zarter Liebe und innigem Verständniß jedes einzelne unter ihnen mit seinen besonderen Eigenschaften und Bedürfnissen auf dem Herzen trug, was er als treu besorgter Bruder verständig rathend und liebreich helfend seinen Brüdern war, wie theilnehmend, aufmerksam, bis zur Beschämung zuvorkommend er jedem, der näher oder ferner zu seinem Familienkreis gehörte, seine Liebe zu fühlen gab und an die natürliche Liebeserweisung immer auch einen geistlichen Segen zu knüpfen suchte, wie sanftmüthig und freuudlich, wie anspruchslos und selbstvergessen, wie dankbar für jeden Liebesdienst er unter den Seinigen verkehrte, immer zuerst an Andere und zuletzt an sich denkend — das haben alle seine Angehörigen erfahren, die, welche ihm in die Ewigkeit vorangegangen sind, insbesondere seine vor 8½ Jahren vollendete liebe Gattin, bei deren Staub er nun ruht, wie die, welche er jetzt trauernd auf Erden zurückläßt. Bis zu seinem letzten Hauch war er uns ein Segen, und bis zu unserem letzten Hauch haben wir ihm und dem Herrn, der ihn uns gegeben, zu danken für das, was er uns gewesen.

Aber wir wußten wohl, daß er uns nicht allein gehörte. Was er Tausenden und aber Tausenden gewesen ist als geistlicher Vater und christlicher Bruder, in der Kraft seines starken Glaubens und seiner reichen Liebe, was er als herzgewinnender Jugendlehrer, als geistgesalbter Prediger, als priesterlicher Seelsorger, als theilnehmender Berather, Tröster und Helfer in leiblichen und geistlichen Nöthen, als Mitarbeiter und Vorstand bei frommen Liebeswerken aller Art, durch Wort und Schrift und That gewirkt, was er als Vertrauensmann unseres christlichen Volkes in der Kirchenleitung und einst in stürmischer Zeit selbst in der Landesvertretung redlich erstrebt, mannhaft gekämpft und selbstverläugnend erduldet hat, — das näher darzulegen ist hier nicht der Ort und jetzt nicht die Zeit. Aber so viel darf hier und muß hier gesagt werden: in der kirchlichen Geschichte unserer Stadt und unseres Landes während dieses Jahrhunderts gehört unserem Kapff ein schönes

Kapitel und in der leuchtenden Kette begabter und begnadigter Zeugen, womit der Herr von Alters her unser evangelisches Württemberg und insbesondere unser liebes Stuttgart gesegnet hat, an die Namen eines Joh. Albr. Bengel, eines Georg Konrad und Karl Heinrich Rieger, eines Johann Christian und Gottlob Christian Storr, eines Christian Adam Dann, Ludwig und Wilhelm Hofacker, Albert Knapp — wird sich Sixt Karl Kapff's Name vollwichtig und ebenbürtig hinfort anreihen, so lange noch die Mahnung unter uns gilt: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben! (Hebr. 13, 7.)

Das sagen wir nicht zu eines Menschen Ruhm, sondern zu Gottes Ehre. Denn — der Herr hat's gegeben. Das wollen wir nicht vergessen, wie unser Entschlafener es nie vergessen hat. Auf einem schlichten Blatt, mit Bleistift für seine Kinder am 30. Dez. 1871 geschrieben und seither in seiner Bibel gelegen, sagte er wörtlich: „Wenn ich sterbe, so befehle ich meine Seele dem Herrn Jesu, in dem allein ich meine Gerechtigkeit suche und meine Hoffnung habe. Als armer Sünder bin ich ohne Jesum ohne Hoffnung, aber sein Blut macht auch mich rein von der Sünde, und um seiner Versöhnung willen getröste ich mich der Kindschaft Gottes und des himmlischen Erbes." Und dann verordnet er, man solle an seinem Grabe singen, wie wir vorhin gethan:

„Der Grund darauf ich gründe,
Ist Jesus und sein Blut;
Das machet, daß ich finde
Das ewig wahre Gut.
An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd'.
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth."

Da, liebe Freunde, denke ich, haben wir das Centrum seines Lebens, die Wurzel seiner Kraft, den Schlüssel zu seinem Wesen und Wirken.

In der That, was hat unsern Kapff zu dem gemacht, das er war? Was hat aus dem von Natur schön begabten und gewissenhaft strebsamen, aber unter seinen Jugendgenossen nicht auffallend hervorglänzenden und nicht im Geringsten ehrgeizigen Jüngling den geistig hervorragenden, weithin genannten und weithin wirkenden Mann gemacht, welcher dastand als der treue und kluge Haus-

halter, der mit seinen anvertrauten fünf Pfunden fünf weitere gewann? Was hat seiner einfachen, kunstlosen, weder im Schmuck weltlicher Beredtsamkeit, noch im Schwung christlicher Gefühlserregung einhergehenden, mit klarer Stimme und herzlichem Tone schlicht und ruhig vorgetragenen Predigt diese durchschlagende Kraft, diesen tiefen Eindruck auf die Herzen und Gewissen gegeben, davon Hörer jeder Bildungsstufe angezogen und auch die Widerstrebenden oft unwillkürlich erschüttert wurden? Was erhielt ihm bei aller Mühe und Arbeit, bei dem ermüdendsten Anlauf und der vielseitigsten Thätigkeit jene innere Sammlung, jenen unverrückten Seelenfrieden, der sich schon in seinen edlen Zügen ausprägte; in der hohen Stirn, auf der ein Strahl der Ewigkeit glänzte, in den feinen Lippen voll fester Bestimmtheit und doch voll milder Freundlichkeit, in dem marmorähnlich ruhigen Antlitz, das man nie vom Zorn geröthet oder in bequemem Sichgehenlassen erschlafft oder von irgend einer Leidenschaft bewegt sah? Was verlieh seiner Persönlichkeit diesen merkwürdigen Zauber, diese ungesuchte Würde und diese gewinnende Milde, so daß auch Gegner ihn achten mußten, daß man auch da, wo man ihm etwa nicht beistimmen konnte, seine Gesinnung und Ueberzeugung zu ehren sich gezwungen sah? Was gab seinem Auftreten jene gleichmäßige in Gott gefaßte Haltung, daß er allezeit derselbe und überall er selber war, ob er mit den Höchsten der Erde oder mit dem Geringsten unter den Brüdern sprach, ob er auf der Kanzel stand, oder an einem Sitzungstisch berieth, oder in ein Trauerhaus trat, oder bei einem Hochzeitsmahl saß? Was machte ihn so unerschütterlich im Kampf wider das Böse und so unermüdlich in der Arbeit für alles Gute; so freimüthig und furchtlos, wo es galt die Sünden der Welt zu strafen, und so demüthig und aufrichtig, wo es galt, die eigene Schwachheit zu erkennen und bekennen; so nüchtern und bescheiden bei allem Lob und aller Verehrung, die er genoß, und so sanftmüthig und gelassen bei Tadel und Schmähung, die reichlich über ihn ergieng? Mancherlei Gaben der Natur und der Gnade wirkten zusammen, ihn zu dem zu machen was er war. Aber Eines, meine ich, drückte seinem Wesen und Wirken den herrschenden Stempel auf. Es war das Bewußtsein: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth." Es war die Entschiedenheit, mit der er all' seine Gaben und Kräfte von Anfang bis zum Ende seines Christenlaufs ganz und unbedingt in den Dienst des Herrn, in die Nach-

folge Jesu, in die Zucht seines Geistes, in die Leitung seiner Gnade gestellt hat. Es war der Eindruck, den man von ihm bekam: er wolle von sich und für sich nichts wissen und nichts haben, nichts sein und nichts gelten, sondern alles nur durch den Herrn und in dem Herrn und für den Herrn. Der Herr hat's gegeben, — ihm und durch ihn uns, was wir an ihm hatten. Und der Herr hat's genommen.

Das ist freilich ein herbes Gefühl. Verwaist fühlen sich die Seinen, die mit diesem heißgeliebten Vater ihr Haupt und ihre Stütze, ihres Herzens Stolz und Trost, ihres Lebens Glück und Reichthum sich entrückt sehen, und denen es, nachdem sie in kindlicher Liebe alles aufgeboten haben, ihm sein Leben zu versüßen, sein Leiden zu erleichtern und seine Tage zu verlängern, nun, nachdem man ihn weggetragen, zu Muth ist, als hätte ihr Dasein keinen Zweck mehr. Verwaist fühlen sich Tausende, die ihren geistlichen Vater in ihm verehrten, seine Beichtkinder, seine Anstalten, seine Brüderkreise, seine große Gemeinde. Und verwaist nicht zuletzt fühlen wir uns, seine Amtsbrüder, die wir so lange gewohnt waren, in ihm einen ehrwürdigen Vorstand, ein edles Vorbild, einen unermüdeten Vorgänger und Vorkämpfer zu sehen und ihm nun mit innigem Abschiedsschmerz nachrufen möchten wie Elisa seinem entrückten Meister: „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!“ (2 Kön. 2, 12.)

Und doch — der Herr hat's genommen, das muß unser Trost sein. Der Herr, der seine Knechte sendet und heimruft wie es ihm gefällt, und der an keines Menschen Person und Dienst gebunden ist — und dem wir's an diesem Grabe williger als an manchem andern zuzugestehen haben: Er hat alles wohlgemacht.

Als man vor 31 Jahren auf diesem Friedhof unter einem unabsehbaren Trauergeleite wie heute, des Entschlafenen Busenfreund, den Jonathan seiner Jugend, den edlen, mitten in seiner Manneskraft vom Sturm weggerafften Wilhelm Hofacker begrub, da klagte unser Kapff an seinem Grabe: „O verborgener Gott, warum hast du diesen bittern Kelch an uns nicht vorüber gehen lassen, warum diesen früchtereichen Baum im Sturm abgeknickt? Wir verstehen dich nicht!“ Und als wir vor 15 Jahren den unvergeßlichen Albert Knapp auf diesem Grabgefilde zur Ruhe legten, da hatte der theure Mann vorher Jahr und Tag in schwerer Krankheit seine liebe Kanzel meiden und seine tönereiche Harfe an die Weiden hängen und durch ein langes Prüfungsfeuer hindurch gehen müssen, bis es hieß: Endlich bricht der heiße Tiegel!

Unserem Kapff war, menschlich angesehen, ein lieblicheres Los beschieden. Bis ins fast vollendete 74. Jahr hat ihn der Herr am Leben — und im Amte erhalten. Vor zwei Jahren durfte er noch in ungebrochener Kraft jene liebliche Amtsjubelfeier begehen, die es ihm in zahllosen Beweisen dankbarer Verehrung so tröstlich bezeugte: Deine Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn.

Bis vor elf Tagen hat er, wohl schon mit dem nagenden Todeskeim in dem abgearbeiteten Leib, aber noch mit rührender Aufbietung des letzten Restes seiner nie geschonten Kraft, seines theuren Amtes warten dürfen. Ein unthätiger Ruhestand, ein langsames Siechthum, — ihm, dessen Leben Arbeit und dem Arbeit das Leben war, peinlicher als manchem Andern, — ist ihm erspart geblieben. Eine heiße Leidenswoche, heißer für die Seinen als für ihn selber, ein kurzer Todeskampf und dann ein sanftes Entschlafen — ist das nicht ein schönes Ende eines schönen Lebens? Dürfen wir da ihn beklagen oder uns beklagen bei dem allmächtigen, barmherzigen Gott? Ruft da nicht sein scheidender Geist mit dem treuen Knecht Elieser uns zu: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben; lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe!“ (1. Mos. 24, 26). Und dürfen wir nicht seinem müden Leibe ein herzliches: Ruhet wohl, ihr Todtenbeine! — und seinem vollendeten Geist ein dankbares: Fahre wohl, Gott vergelte dir! — und seinem und unserem Gott ein preisendes: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren! nachrufen? Und soll's nicht dabei bleiben: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet?

Ja, Herr unser Gott, Dein heiliger Name sei gelobet! Wir danken Dir, daß Du diesen theuern Mann uns geschenkt, ihn so lange uns erhalten und ihn nun selig vollendet hast. Du hast ihn gesegnet und zum Segen gemacht für Viele. Du hast ihn erwählet und gesetzt, daß er Frucht bringe, eine Frucht, die da bleibet. Nimm ihn nun zu Gnaden an um seines Heilandes willen, wie er demüthig gehofft hat und laß den frommen und getreuen Knecht eingehen zu seines Herrn Freude. Und wie das Waizenkorn, wenn es in die Erde fällt und erstirbt, erst recht viele Frucht bringt, so laß ihm Früchte seiner Aussaat noch reifen über seinem Grabe. Laß den Segen des ehrwürdigen Vaters ruhen auf seinen Kindern und sei du selbst, wie er sie scheidend erinnert hat, ihr höchstes Gut und ihr süßester Trost. Laß ihn unter uns im Segen fortleben durch sein edles Vorbild, fortpredigen und fortbeten durch seine ge-

segneten Bücher, fortwirken durch seine christlichen Anstalten und Vereine. Tritt Du selbst in die schwere Lücke, welche der Hingang dieses Deines auserlesenen Rüstzeugs unter uns zurückläßt, und wenn Deine alten Knechte verstummen einer nach dem andern, so lege Deinen Geist zwiefach auf die, welche nachkommen, damit Deiner Gemeinde es nie fehle an treuen Zeugen Deiner Gnade und Wahrheit, zumal in dieser ernsten bösen Zeit, und Dein Name unter uns gelobet sei von Geschlecht zu Geschlecht. Christo, erhöre uns, Herr, erbarme Dich, Christo erhöre uns, Herr erbarme Dich unser! Amen.

Wenn schon die außerordentliche Theilnahme am Leichenbegängniß des Vollendeten ein schönes Denkmal war von der Liebe und Anhänglichkeit, die er in weiten Kreisen genoß, so wollte seine Stuttgarter Gemeinde es sich auch nicht nehmen lassen, ein sichtbares Denkmal seiner Wirksamkeit zu bewahren. Eins der Fenster im Chor der Stiftskirche, welches die Anbetung des Lammes in einem meisterhaften Glasgemälde darstellen wird, soll nicht nur dem Andenken Kapffs gewidmet sein, sondern auch unter der Schaar selig Vollendeter sein Bild enthalten.

Auch die Theilnahme, welche die Kinder des Vollendeten von allen Seiten erfahren durften, war eine ganz unbeschreibliche. Manch köstliches Trostwort durften sie in den etwa 200 Briefen lesen, die ihnen von allen Seiten zukamen. Viele derselben würden wohl verdienen, noch mitgetheilt zu werden, doch dürfte es genügen, dieses Lebensbild mit 2 Gedichten zu schließen, in welchen der Eindruck davon, was er an einzelnen Seelen und was er für das Ganze unserer Kirche gewirkt hat, ausgedrückt ist. Das erste ist von einer Gräfin, einer früheren Confirmandin des Vollendeten, das zweite von einem Geistlichen in der Nähe von Stuttgart, der darin anknüpft an das Wort einer Bauersfrau, welche er beim Nachhausegehen von der Beerdigung sagen hörte: An diesem Grab hat man's doch gesehen, daß der Glaube noch eine Macht ist.

I.

Kehrt wieder uns zurück des Frühlings Wonne,
So lieblich ist die Luft, so warm und rein;
Im schönen Glanz der späten Herbstessonne
Schlummert die Erde still und lächelnd ein.

So liegt ein Schnitter friedlich auf den Garben,
Die er gebunden in des Mittags Gluth,

Und liebevoll, mit seinen weichsten Farben,
Des Abends Schein auf seinem Antlitz ruh't.

Er wird nie mehr des Tages Schwüle spüren,
Ihn schmerzt nicht mehr der eis'ge Hauch der Nacht,
Des Weges Staub darf nie mehr ihn berühren,
Die lange Liebesarbeit ist vollbracht!

Es weckt ihn nicht des Morgens Röthe wieder
Und nicht des Werktags heißer Sonnenschein,
Ihm läutet von dem hohen Thurme nieder
Die Glocke schon den Feierabend ein.

Der tiefe Klang, in schluchzend, bangen Tönen,
Er ringt sich wie mit heißen Schmerzen los,
Er steigt empor, geschwellt von tausend Thränen,
Aus seiner vielgeliebten Kirche Schooß.

Sie steht verwaist, die mir der himmlisch hehren,
Der ew'gen Kirche, theures Abbild war,
An deren süßen, lieblichen Altären
Das Wort des Lebens strömte hell und klar,

Da man erbarmend den Verlor'nen grüßte,
Wenn er in öder Wildniß sich verirrt,
Und zeigte gern dem Wand'rer in der Wüste
Den schmalen Pfad, der nach der Heimath führt.

Dort brennt ein Feuer, welches nie verrauchte,
In heil'ger Gluth, dort rauscht ein Gnadenquell,
Darin sich jauchzend und gerettet tauchte
Die sündenkranke neuverjüngte Seel.

Dort knie'n die Kinder an des Altars Stufen
Im Morgenlicht, ein selig Häufelein,
Bereit dem Herrn, der sie so früh gerufen,
Die armen Kinderherzen ganz zu weih'n.

Wohl stand der Wächter treulich auf den Zinnen,
Das lichte Antlitz morgenwärts gewandt,
Und deutlich klang, die Seelen zu gewinnen,
Die gute Botschaft weit hinaus in's Land.

Ist sie verstummt? soll sie auf ewig schweigen
Der theuren Stimme rettend süßer Laut!

Sie klingt im Lied, der Liebe ohne Gleichen,
Des Pilgers Lied, der seinen Heiland schaut.

O theure Stimme, werd' ich je dich hören,
Den vielgeliebten, langentbehrten Ton,
In jenen fernen ew'gen Himmelschören
Mit sel'gen Klängen an des Lammes Thron?

Werd' ich in jenem weiten guten Lande
Dir ein Mal noch mit heißem Danke nah'n,
Gleich wie der Schiffer dankt am sichern Strande
Dem vielgeduld'gen, treuen Steuermann.

Das beste was der Mensch dem Menschen geben,
Das einz'ge Gut in dieser flücht'gen Zeit,
Weit köstlicher und süßer als das Leben,
Dir dank ich es in alle Ewigkeit!

„Das was ihr dem Geringsten meiner Brüder,"
So spricht der Herr, „das habt ihr Mir gethan."
Den großen Schuldbrief leg ich vor ihm nieder,
Weil ich dir selber Nichts vergelten kann.

Er lohn es dir im Lande sonder Schmerzen
Mit seiner Nähe süß'stem Freudenlicht,
Er lohn es dir an Seinem Jesusherzen
Im Vaterhaus vor Gottes Angesicht.

II.

Noch ist der Glaube eine Macht!

Noch ist er eine Macht, der Christenglaube!
  Ob man ihn gleich schon todt gesagt,
Er lebt und siegt! Aus seiner Zeugen Staube
  Erwächst ihm neue Kraft und Macht.

Dein Grab, an dem in tiefem Schmerz wir stunden,
  Hat uns den süßen Trost gebracht:
Der Glaub, in dem du siegreich überwunden,
  Er ist bei uns noch eine Macht.

Die Menge, die um deinen Sarg sich drängte,
Von Nah und Fern herbeigeeilt,
Das Leichgefolg, da Reich und Arm sich mengte,
Im Leide um dich ungetheilt,

Die Frauen all, die Männer, Junge, Alte,
Des Volks so viel aus Land und Stadt,
Das tief bewegt im Trauerzuge wallte
Hinaus zu deiner Ruhestatt,

Die Tausend, deren Herzen du gewonnen
Und dir zu eigen hast gemacht,
Sie sagen uns: noch ist sie nicht zerronnen
Des Glaubens wunderbare Macht.

Fürwahr! der Glaube, der in deinem Leben
So reiche Frucht der Liebe trug,
Der deinem Worte solche Kraft gegeben,
Daß tief es in die Herzen schlug,

Der Glaub', in dem bei drohenden Gefahren
Du standest fest gleich wie ein Thurm,
Und in dem Kampfe mit des Feindes Schaaren
Voran dich stelltest in den Sturm,

Der Glaube, der so still dich tragen lehrte
Den Haß der Welt voll Sünd und Nacht,
Durch den der Herr sich selbst in dir verklärte,
Der Glaube ist noch eine Macht!

Auf denn, die ihr in Christi Liebe brennet!
Ob euch die Welt bedräut, verlacht,
Faßt Muth! daß ihr ihn frisch und frei bekennet,
Der Glaube ist noch eine Macht!





